

Michael Crichton



**ETWAS
HAT
ÜBERLEBT**

**Spitzen-
titel**

Die Vorlage zum Film von Steven Spielberg

Sechs Jahre sind vergangen seit den schrecklichen Vorfällen im Jurassic Park, sechs Jahre, seit jener Traum von wissenschaftlicher Allmacht und vom Sieg, menschlicher Phantasie ein jähes Ende fand. Alle geklonten Echsen wurden damals getötet, der Park verwüstet, die Insel auf unbestimmte Zeit für die Öffentlichkeit gesperrt. Doch es gibt Gerüchte, daß dort etwas überlebt hat ...

Nicht nur für jene, die immer schon wissen wollten, was aus den Echsen in Michael Crichtons Bestseller Jurassic Park wurde, ist dieser Thriller ein Muß!

Nach dem erfolgreichsten Film aller Zeiten nun Steven Spielbergs Verfilmung des zweiten Teils der Dinosaga. Der Kinohit des Jahres mit Jeff Goldblum, Richard Attenborough und Julianne Moore.

Michael Crichton wurde am 23. Oktober 1942 in Chicago geboren. Er absolvierte das Harvard College und die Harvard Medical School. Neben mehreren Filmen und Sachbüchern haben ihm vor allem seine Romane weltweiten Ruf eingebracht, darunter *Nippon Connection* und *Enthüllung*, die auch als Filme international Furore machten. Crichtons Saurierschocker *Jurassic Park* wurde von Steven Spielberg in Szene gesetzt und gilt heute als der größte Kinoerfolg aller Zeiten.

Von Michael Crichton sind außerdem erschienen:

Andromeda (Band 03258)

DinoPark (Band 60021)

Nippon Connection (Band 60223/60673)

Die Intrige (Band 60288/62019)

Schwarze Nebel (Band 60289)

Congo (Band 60290)

Der große Eisenbahnraub (Band 60291)

Enthüllung (Band 60380/62007)

Fünf Patienten (Band 60469)

Vollständige Taschenbuchausgabe Juli 1997

Copyright © 1996 für die deutschsprachige Ausgabe

Droemersch Verlagsanstalt Th. Knaur Nachf., München

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt.

Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das

gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Titel der Originalausgabe »The Lost World«

Copyright © 1995 by Michael Crichton

Originalverlag Knopf, New York

Umschlagfoto United International Pictures GmbH

Satz MPM, Wasserburg

Druck und Bindung Elsnerdruck, Berlin

Printed in Germany

ISBN 3-426-60684-4

2 4 5 3 1

Michael Crichton

VERGESSENE WELT: JURASSIC PARK

Roman

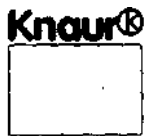
Aus dem Amerikanischen
von Klaus Berr

Für Carolyn Conger

Non-profit scan by tigger, 03/2003

– Leseexemplar –

Kein Verkauf.



TYRANNOSAURUS REX (12,60m)

STEGOSAURUS (7,50m)

MAIASAURUS (9m)

TRICERATOPS (8,70m)

PACHYCEPHALOSAURUS (7,50m)

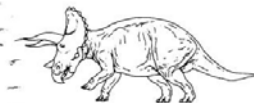
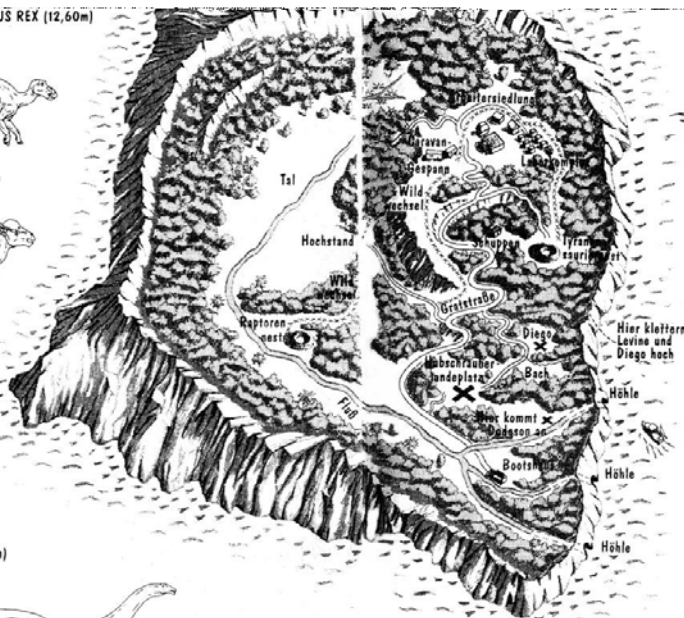
PARASAUROLOPHUS (9m)

PROCOMPSOGNATHUS (90cm)

VELOCIRAPTOR (1,80m)

APATOSAURUS (24m)

CARNOTAURUS (7,50m)



Was mich wirklich interessiert,
ist, ob Gott bei der Erschaffung
der Welt überhaupt
eine andere Wahl hatte.

ALBERT EINSTEIN

Tief im chaotischen Regime
verursachen geringe Veränderungen
in der Struktur fast immer
massive Änderungen im Verhalten.
Kontrollierbares komplexes Verhalten
scheint ausgeschlossen zu sein.

STUART KAUFFMAN

Folgefehler sind inhärent unvorhersehbar.

IAN MALCOLM

EINFÜHRUNG

Aussterben an der Kreide-Tertiär-Grenze

Im ausgehenden 20. Jahrhundert hat das wissenschaftliche Interesse am Thema Aussterben deutlich zugenommen.

Dabei ist es kaum ein neues Thema – schon 1786, kurz nach dem amerikanischen Unabhängigkeitskrieg, führte Baron Georges Cuvier den Beweis für das Aussterben von Arten. Folglich war dieses Phänomen bereits ein Dreivierteljahrhundert lang eine von Wissenschaftlern akzeptierte Tatsache, als Darwin seine Theorie der Evolution aufstellte. Die vielen Kontroversen, die seine Theorie aufwarf, beschäftigten sich jedoch nur selten mit Fragen des Aussterbens.

Im Gegenteil: Daß Arten aussterben, wurde im allgemeinen für so uninteressant gehalten wie die Tatsache, daß einem Auto einmal das Benzin ausgeht. Das Aussterben war einfach ein Beweis für eine ungenügende Anpassung. Wie Arten sich anpaßten, wurde intensiv studiert und hitzig debattiert, aber der Tatsache, daß einigen Arten diese Anpassung nicht gelang, wurde kaum Beachtung geschenkt. Was gab es darüber schon zu sagen? Erst zu Beginn der 70er Jahre dieses Jahrhunderts rückten zwei neue Erkenntnisse das Thema plötzlich in den Mittelpunkt des Interesses.

Die eine hing mit dem drastischen Anstieg der Weltbevölkerung zusammen und der Beobachtung, in welcher rapiden Geschwindigkeit die Menschen diesen Planeten verändern – sie zerstören traditionelle Lebensräume, roden den Regenwald, verschmutzen Luft und Wasser, beeinflussen vielleicht sogar das globale Klima. Dabei sterben viele Tierarten aus. Einige Wissenschaftler gingen damals mit diesen alarmierenden Er-

kenntnissen an die Öffentlichkeit, andere sorgten sich im stillen. Wie zerbrechlich ist das Ökosystem der Erde? Legt der Mensch ein Verhalten an den Tag, das letztendlich zu seiner eigenen Vernichtung führt?

Sicher konnte das niemand sagen. Da kein Mensch sich je die Mühe gemacht hatte, das Phänomen des Aussterbens systematisch zu untersuchen, gab es wenig Informationen über die Rate des Massenartensterbens in anderen geologischen Epochen. Also begannen Wissenschaftler, sich intensiver mit dem Artensterben zu befassen, in der Hoffnung, so Antworten auf die drängenden Fragen der Gegenwart zu erhalten.

Die zweite Entwicklung betraf neue Erkenntnisse über das Sterben der Dinosaurier. Es war seit langem bekannt, daß alle Saurierarten innerhalb einer relativ kurzen Zeitspanne am Ende der Kreidezeit, etwa vor 65 Millionen Jahren, ausstarben. Wie lange dieses Aussterben genau dauerte, war Thema einer weitreichenden Debatte: Einige Paläontologen glaubten, es müsse katastrophal schnell gegangen sein, andere waren der Ansicht, die Dinosaurier seien nur allmählich ausgestorben, in einem Zeitraum von 10 000 bis 10 Millionen Jahren – was man wohl kaum als besonders schnell bezeichnen kann.

Dann entdeckten im Jahr 1980 der Physiker Luis Alvarez und drei seiner Mitarbeiter hohe Konzentrationen des Elements Iridium in Gesteinsproben vom Ende der Kreidezeit und dem Beginn des Tertiärs – der sogenannten Kreide-Tertiär-Grenze. Iridium kommt auf der Erde nur selten vor, in Meteoriten ist es jedoch reichlich vorhanden. Alvarez' Team argumentierte, das Vorhandensein von so viel Iridium in Gestein aus der Kreide-Tertiär-Grenze deute darauf hin, daß ein riesiger Meteorit von vielen Kilometern Durchmesser zu dieser Zeit mit der Erde kollidiert war. Sie stellten die Hypothese auf, daß die aufgewirbelten Staub- und Schuttwolken den Himmel verdunkelt, die Photosynthese unterbunden, Pflanzen und Tiere getötet und somit die Herrschaft der Dinosaurier beendet hätten.

Diese dramatische Theorie fand ein breites Echo in den Medien und beflügelte die öffentliche Phantasie. Es begann eine Kontroverse, die viele Jahre anhielt. Wo befand sich der Krater dieses Meteoriteneinschlags? Verschiedene Möglichkeiten standen zur Verfügung. Es hatte in der Vergangenheit fünf bedeutende Perioden des Artensterbens gegeben – waren sie alle von Meteoriten ausgelöst worden? Gab es einen 26-Milliarden-Jahre-Zyklus der Katastrophe? Drohte dem Planeten in allernächster Zukunft ein weiterer vernichtender Einschlag?

Diese Fragen blieben mehr als eine Dekade lang unbeantwortet. Die Debatte ging weiter – bis im August 1993, während eines einwöchigen Seminars am Santa Fe Institute, ein Mathematiker namens Ian Malcolm die ketzerische These aufstellte, daß keine dieser Fragen von Bedeutung und die Debatte um den Meteoriteneinschlag eine »unsinnige und unwichtige Spekulation« sei.

»Sehen Sie sich nur die Zahlen an«, sagte Malcolm, beugte sich über das Podium und starrte sein Publikum an. »Auf unserem Planeten gibt es gegenwärtig 50 Millionen Pflanzen- und Tierarten. Wir halten das für eine erstaunliche Vielfalt, doch das ist nichts im Vergleich zu dem, was früher existierte. Unseren Schätzungen nach hat es auf diesem Planeten seit Entstehung des Lebens 50 *Milliarden* Arten gegeben. Das bedeutet, daß von 1000 Arten, die je auf diesem Planeten existierten, heute nur noch eine übrig ist. 99,9 Prozent aller Arten, die je hier gelebt haben, sind ausgestorben. Und nur fünf Prozent dieser Gesamtsumme lassen sich mit Massensterben erklären. Die überwältigende Mehrheit der Arten starben getrennt voneinander aus, jede für sich.«

In Wahrheit, sagte Malcolm, sei das Leben auf der Erde gekennzeichnet durch eine kontinuierliche, stetige Aussterbensrate. Im großen und ganzen betrage die durchschnittliche Le-

bensspanne einer Art vier Millionen Jahre, bei Säugetieren nur eine Million. Dann verschwinde die Art. Das tatsächliche Muster des Lebens stelle sich also dar als das Entstehen, Gedeihen und Aussterben einer Art im Verlauf von wenigen Millionen Jahren. Im Durchschnitt sei während der gesamten Geschichte des Lebens auf der Erde eine Art pro Tag ausgestorben.

»Aber warum?« fragte er. »Was führt zu Aufstieg und Untergang der Arten unserer Erde in einem Lebenszyklus von vier Millionen Jahren?

Eine Antwort lautet, daß wir uns nicht bewußtmachen, wie beständig aktiv unser Planet ist. Allein in den letzten 50 000 Jahren – ein geologischer Wimpernschlag – sind die Regenwälder zuerst beträchtlich geschrumpft und haben sich dann wieder ausgedehnt. Regenwälder sind kein zeitloses Merkmal unseres Planeten; genaugenommen sind sie sogar relativ jung. Vor gerade einmal 10 000 Jahren, als die Menschen auf dem amerikanischen Kontinent noch Jäger waren, erstreckte sich das Packeis bis hinunter nach New York City. In dieser Zeit starben viele Tiere aus.

Für einen Großteil der Erdgeschichte ist das Leben und Sterben von Tieren vor einem sehr aktiven Hintergrund zu betrachten, und das erklärt in vermutlich 90 Prozent der Fälle ihr Aussterben. Wenn Meere vertrocknen oder salziger werden, stirbt das Plankton. Komplexe Tiere wie die Dinosaurier sind jedoch eine andere Sache, weil komplexe Tiere sich gegen solche Veränderungen – im wörtlichen wie im übertragenen Sinn – isoliert haben. Warum also sterben komplexe Tiere aus? Warum passen sie sich nicht an?

Physisch scheinen sie die Fähigkeit zum Überleben zu haben. Es scheint keinen Grund für ihr Aussterben zu geben. Und trotzdem tun sie es.

Meine Hypothese lautet, daß komplexe Tiere nicht wegen einer Veränderung ihrer physischen Anpassung an ihre Umge-

bung aussterben, sondern wegen ihres Verhaltens. Ich glaube, daß die jüngsten Erkenntnisse der Chaostheorie oder der nicht-linearen Dynamik uns faszinierende Anregungen liefern, wie so etwas passiert.

Diese Erkenntnisse deuten darauf hin, daß das Verhalten komplexer Tiere sich sehr schnell ändern kann, und nicht immer zum Besseren. Sie deuten darauf hin, daß Verhalten aufhören kann, auf die Umwelt zu reagieren, daß es zu Untergang und Tod führen kann. Sie deuten darauf hin, daß Tiere möglicherweise aufhören, sich anzupassen. Ist es das, was den Dinosauriern passiert ist? Ist das der wahre Grund für ihr Verschwinden? Das erfahren wir vielleicht nie. Aber es ist kein Zufall, daß die Menschen sich so für das Aussterben der Saurier interessieren. Der Untergang der Dinosaurier ermöglichte den Aufstieg der Säugetiere – zu denen wir gehören. Und das führt uns zu der Frage, ob wir früher oder später nicht ebenso verschwinden werden wie die Dinosaurier. Ob im Grunde genommen die Schuld nicht beim blinden Schicksal – einem glühenden Meteor vom Himmel –, sondern in unserem Verhalten liegt. Im Augenblick haben wir darauf keine Antwort.«

Und dann lächelte er.

»Aber ich habe ein paar Anregungen«, sagte er.

PROLOG

»Leben am Rand des Chaos«

Das Santa Fe Institute befand sich in einer Ansammlung von Gebäuden an der Canyon Road, die früher ein Kloster gewesen waren, und die Seminare des Instituts wurden in einem Raum abgehalten, der damals als Kapelle gedient hatte. Vorne am Rednerpult machte Ian Malcolm, erhellt von einem Sonnenstrahl, der durch ein Oberlicht fiel, eine dramatische Pause, bevor er seine Vorlesung fortsetzte.

Malcolm war 40 Jahre alt und am Institut wohlbekannt. Er war einer der Pioniere der Chaostheorie gewesen, aber seine vielversprechende Karriere war durch einen schweren Unfall während eines Aufenthalts in Costa Rica unterbrochen worden; ja, in einigen Nachrichtensendungen war er sogar als tot gemeldet worden. »Es tut mir leid, daß ich die Freudenfeiern in den Mathematikfakultäten überall im Land gestört habe«, sagte er später, »aber es hat sich gezeigt, daß ich nur *ein bißchen* tot war. Die Ärzte haben Wunder vollbracht, wie sie Ihnen sicher gern bestätigen werden. Ich bin also wieder da – in meiner nächsten Iteration, wenn Sie so wollen.«

Ganz in Schwarz gekleidet und auf einen Stock gestützt, vermittelte Malcolm einen Eindruck der Strenge. Er war am Institut ebenso für seine unkonventionellen Hypothesen bekannt wie für seinen Hang zum Pessimismus. Sein Vortrag in diesem August mit dem Titel »Leben am Rand des Chaos« war typisch für seine Denkweise. In ihm stellte Malcolm seine Hypothesen zur Chaostheorie in ihrer Anwendung auf die Evolution dar.

Ein fachkundigeres Publikum hätte er sich nicht wünschen

können. Das Santa Fe Institute war Mitte der 80er von einer Gruppe von Wissenschaftlern, die sich für die Implikationen der Chaostheorie interessierten, ins Leben gerufen worden. Die Wissenschaftler kamen aus verschiedenen Bereichen – Physik, Wirtschaftswissenschaften, Biologie, Computerwissenschaft. Gemeinsam war ihnen der Glaube, daß die Kompliziertheit der Welt eine zugrundeliegende Ordnung verdeckte, die der Wissenschaft bis dahin entgangen war und die von der Chaostheorie, inzwischen auch »Theorie komplexer Systeme« genannt, ans Licht gebracht werden konnte. Diese Komplexitätstheorie sei die »Wissenschaft des 21. Jahrhunderts«, so einer dieser Wissenschaftler.

Das Institut hatte das Verhalten einer Vielzahl von komplexen Systemen erforscht – Konzerne am Markt, Neuronen im menschlichen Gehirn, Enzymkaskaden in einer Zelle, das Gruppenverhalten von Zugvögeln –, von Systemen also, die so komplex sind, daß sie vor der Erfindung des Computers nicht hatten untersucht werden können. Es war eine neue Forschungsrichtung, und ihre Ergebnisse waren überraschend.

Es dauerte nicht lange, bis die Wissenschaftler merkten, daß komplexe Systeme gewisse gemeinsame Verhaltensmuster aufwiesen. Sie begannen, diese Muster als charakteristisch für alle komplexen Systeme zu betrachten, und sie erkannten, daß sie nicht durch die Analyse der Komponenten der Systeme erklärt werden konnten. Die altehrwürdige wissenschaftliche Methode der Reduktion – man nimmt die Uhr auseinander, um zu sehen, wie sie funktioniert – brachte bei komplexen Systemen rein gar nichts, weil das interessante Verhalten aus der spontanen Interaktion der Komponenten zu entstehen schien. Das Verhalten war nicht geplant oder zielgerichtet, es passierte einfach. Ein solches Verhalten wurde deshalb »selbstorganisierend« genannt.

»Aus der Vielzahl selbstorganisierender Verhaltensmuster«, sagte Ian Malcolm, »sind zwei für die Betrachtung der Evoluti-

on von besonderem Interesse. Das eine ist die Anpassung. Wir finden sie überall. Konzerne passen sich dem Markt an, Gehirnzellen passen sich dem räumlichen Muster der Signalübertragung an, das Immunsystem paßt sich an Infektionen an, Tiere passen sich dem Nahrungsangebot an. Wir sind zu der Ansicht gelangt, daß die Fähigkeit zur Anpassung charakteristisch ist für komplexe Systeme – und möglicherweise einer der Gründe, warum die Evolution allem Anschein nach immer komplexere Systeme hervorbringt.«

Er stützte sich auf seinen Stock und richtete sich auf. »Aber noch wichtiger«, sagte er, »ist die Art, wie komplexe Systeme ein Gleichgewicht herzustellen scheinen zwischen dem Bedürfnis nach Ordnung und dem Drang nach Veränderung. Komplexe Systeme scheinen sich an einem Ort zu plazieren, den wir den ›Rand des Chaos‹ nennen. Wir stellen uns den Rand des Chaos als einen Ort vor, an dem es genug Innovation gibt, um ein lebendes System in Schwung zu halten, und gleichzeitig genug Stabilität, um es vor dem Absturz in die Anarchie zu bewahren. Es ist eine Zone des Konflikts und der Umwälzungen, in der Altes und Neues sich beständig bekriegen. Das Gleichgewicht zu finden muß eine diffizile Angelegenheit sein – wenn ein lebendes System sich dem Chaos zu sehr nähert, läuft es Gefahr, den inneren Zusammenhalt zu verlieren und sich aufzulösen, wenn es sich aber zu weit davon wegbewegt, wird es steif, starr, totalitär. Beide Zustände führen zum Aussterben. Zu viel Veränderung ist ebenso zerstörerisch wie zu wenig. Nur am Rand des Chaos können komplexe Systeme gedeihen.«

Er hielt inne. »Und daraus folgt, daß das Aussterben unvermeidliches Resultat der einen wie der anderen Strategie ist – von zu viel Veränderung wie von zu wenig.«

Viele der Zuhörer nickten. Für die meisten der anwesenden Forscher war das vertrautes Gedankengut. Ja, das Konzept vom Rand des Chaos war im Santa Fe Institute schon fast ein Dog-

ma.

»Leider«, fuhr Malcolm fort, »klafft aber eine riesige Lücke zwischen diesem theoretischen Konstrukt und dem realen Vorgang des Aussterbens. Wir haben keine Möglichkeit, nachzuprüfen, ob unsere Überlegungen korrekt sind. Der Fossilienbefund kann uns zwar mitteilen, daß ein Tier zu einer bestimmten Zeit ausstarb, aber nicht, warum. Computersimulationen sind nur von beschränktem Wert. Auch können wir keine Experimente mit lebenden Organismen durchführen. Wir sind deshalb gezwungen zuzugeben, daß das Aussterben – unüberprüfbar und für Experimente ungeeignet – möglicherweise gar kein Gegenstand wissenschaftlicher Untersuchung ist. Und das erklärt vielleicht auch, warum dieses Thema heftigste religiöse und politische Kontroversen heraufbeschwor. Ich möchte Sie daran erinnern, daß es etwa um die Avogadro-Konstante, um das Plancksche Wirkungsquantum oder die Funktionsweise der Bauchspeicheldrüse keine Kontroversen gibt, aber um das Aussterben wird seit 200 Jahren heftigst gestritten. Und ich frage mich, wie dieser Streit geschlichtet werden kann – ja? Was ist?«

Jemand in der hintersten Reihe hatte die Hand gehoben und wedelte ungeduldig damit herum. Malcolm runzelte die Stirn, er war sichtlich verärgert. Am Institut war es Tradition, daß Fragen bis zum Ende des Vortrags aufgehoben wurden, es war schlechter Stil, den Redner zu unterbrechen. »Sie haben eine Frage?« erkundigte sich Malcolm.

Ein junger Mann Anfang 30 stand auf. »Eigentlich eine Beobachtung«, sagte er.

Der Mann war dunkelhaarig und schlank, trug Khaki-Hemd und -Shorts, seine Bewegungen wirkten präzise, sein Auftreten korrekt. Malcolm wußte, wer das war: ein Paläontologe aus Berkeley namens Levine, der den Sommer am Institut verbrachte. Malcolm hatte noch nie mit ihm gesprochen, aber er kannte seinen Ruf: Man hielt Levine allgemein für den besten

Paläobiologen seiner Generation, vielleicht sogar den besten der Welt. Aber die meisten Leute am Institut mochten ihn nicht, sie fanden ihn aufgeblasen und arrogant.

»Ich stimme Ihnen zu«, fuhr Levine fort, »daß der Fossilienbefund uns bei der Frage des Aussterbens nicht weiterbringt. Vor allem, wenn Ihre Hypothese lautet, daß das Verhalten Ursache des Aussterbens ist, denn Knochen verraten uns nicht viel über das Verhalten. Aber ich bin nicht Ihrer Ansicht, daß Ihre Verhaltenshypothese unüberprüfbar ist. Genaugenommen impliziert sie sogar ein Resultat. Sie haben vielleicht nur noch nicht daran gedacht.«

Es war totenstill im Saal. Malcolm am Podium machte ein verärgertes Gesicht. Der berühmte Mathematiker war nicht daran gewöhnt, daß jemand ihm sagte, er habe seine Ideen nicht zu Ende gedacht.

»Worauf wollen Sie hinaus?« fragte er.

Levine schien die angespannte Stimmung im Saal kalt zu lassen. »Nur auf eins«, sagte er. »In der Kreidezeit waren die Dinosaurier über den ganzen Planeten verbreitet. Wir haben ihre Überreste auf jedem Kontinent und in jeder Klimazone gefunden – sogar in der Antarktis. Nun: Wenn ihr Aussterben Folge ihres Verhaltens war und nicht die Konsequenz einer Katastrophe oder einer Krankheit oder einer Veränderung der Pflanzenwelt oder eines der anderen großräumigen Phänomene, die bis dato als Erklärung angeboten wurden, dann scheint es mir höchst unwahrscheinlich, daß sie alle überall und zur selben Zeit ihr Verhalten änderten. Und das wiederum bedeutet, daß irgendwo auf der Welt möglicherweise einige dieser Tiere überlebt haben. Warum nicht nach ihnen suchen?«

»Das könnten Sie«, erwiderte Malcolm kühl, »wenn es Ihnen Spaß macht. Und wenn Sie nichts Dringenderes zu tun haben.«

»Nein, nein«, erwiderte Levine. »Ich meine es ernst. Was, wenn die Dinosaurier gar nicht ausgestorben sind? Was, wenn sie noch existieren? Irgendwo an einem isolierten Ort auf

diesem Planeten?»

»Sie reden von einer Vergessenen Welt«, sagte Malcolm, und viele im Saal nickten zustimmend. Die Wissenschaftler des Instituts hatten für gebräuchliche evolutionäre Szenarios Kurzbegriffe geprägt. Sie sprachen vom »Feld der Kugeln«, von »Des Spielers Ruin«, vom »Spiel des Lebens«, der »Vergessenen Welt«, der »Roten Königin« und vom »Schwarzen Rauschen«. Dabei handelte es sich um klar umrissene Erklärungsmodelle zur Evolution. Aber sie waren alle –

»Nein«, erwiderte Levine stur. »Ich rede von einem realen Ort.«

»Dann geben Sie sich einer Illusion hin«, sagte Malcolm mit einer verächtlichen Handbewegung. Er wandte sich vom Publikum ab und ging langsam zur Tafel. »Wenn wir uns nun den Implikationen zuwenden, die das Konzept vom Rand des Chaos hat, sollten wir mit der Frage beginnen, was die kleinste Einheit des Lebens ist. Die meisten zeitgenössischen Definitionen des Lebens beziehen sich auf das Vorhandensein von DNS, aber es gibt zwei Beispiele, die darauf hindeuten, daß diese Definition zu eng gefaßt ist. Wenn man Viren und sogenannte Prionen betrachtet, wird deutlich, daß Leben tatsächlich ohne DNS existieren kann ...«

Levine stand noch einen Augenblick da und starrte nach vorne. Dann setzte er sich widerstrebend und begann, sich Notizen zu machen.

Die Hypothese von der Vergessenen Welt

Die Vorlesung war beendet, und Malcolm humpelte kurz nach Mittag über den offenen Innenhof des Instituts. Neben ihm ging Sarah Harding, eine junge Freilandbiologin zu Besuch aus

Afrika.

Malcolm kannte sie schon seit einigen Jahren, da man ihn gebeten hatte, bei ihrer Doktorarbeit als Korreferent zu fungieren.

Die beiden gaben ein ungleiches Paar ab, wie sie da in der heißen Sommersonne über den Hof gingen: Malcolm ganz in Schwarz, auf seinen Stock gestützt, gebeugt und asketisch; Harding kompakt und muskulös, voller jugendlicher Vitalität in Shorts und T-Shirt, die kurzgeschnittenen schwarzen Haare mit einer Sonnenbrille aus der Stirn geschoben. Hardings Arbeitsgebiet waren afrikanische Raubtiere, Löwen und Hyänen. Sie hatte vor, schon am nächsten Tag nach Nairobi zurückzukehren.

Die beiden standen sich seit Malcolms Krankenhausaufenthalt sehr nahe. Harding hatte damals ein Freijahr in Austin verbracht und in dieser Zeit ihr Teil dazu beigetragen, daß Malcolm nach seinen vielen Operationen wieder gesund wurde. Eine Weile hatte es ausgesehen, als würde sich zwischen ihnen eine Romanze entwickeln und Malcolm, bislang ein überzeugter Junggeselle, könnte sich doch noch zu einer Ehe entschließen. Doch dann war Harding nach Afrika zurückgekehrt und Malcolm nach Santa Fe gegangen. Wie ihre frühere Beziehung auch ausgesehen haben mochte, jetzt waren sie nur noch gute Freunde.

Sie sprachen über die Fragen, die am Ende seiner Vorlesung gestellt worden waren. Malcolms Ansicht nach waren nur die zu erwartenden Einwände erhoben worden: daß massenhaftes Aussterben doch wichtig sei, daß die Menschen ihre Existenz dem kreidezeitlichen Dinosauriersterben verdankten, da erst dies es den Säugetieren gestattete, die Herrschaft über die Welt zu übernehmen. Wie einer der Fragesteller es etwas schwülstig formuliert hatte: »Der Kreidezeit haben wir es zu verdanken, daß unser fühlendes Bewußtsein sich auf diesem Planeten entwickeln konnte.«

Wie aus der Pistole geschossen, hatte Malcolm erwidert: »Wie kommen Sie darauf, daß menschliche Wesen Gefühle und Bewußtsein haben? Dafür gibt es keinerlei Anhaltspunkte. Menschliche Wesen denken nicht eigenständig, sie finden das viel zu anstrengend. Die Angehörigen unserer Spezies wiederholen meistens nur, was man ihnen sagt – und regen sich auf, wenn man sie mit divergierenden Ansichten konfrontiert. Nicht Bewußtsein, sondern Konformität ist das charakteristische Merkmal der menschlichen Rasse, und das charakteristische Resultat ist der Religionskrieg. Andere Lebewesen kämpfen um ihr Revier oder um Nahrung, aber, und das ist einzigartig im Tierreich, die Menschen kämpfen für ihre ›Überzeugungen‹. Der Grund dafür ist, daß Überzeugungen Verhalten steuern, und dies hat für die Menschen evolutionäre Bedeutung. Aber in einer Zeit, da unser Verhalten durchaus zu unserer Ausrottung führen kann, sehe ich keinen Grund für die Annahme, daß wir überhaupt ein Bewußtsein besitzen. Wir sind sture, selbstzerstörerische Konformisten. Jede andere Betrachtungsweise unserer Spezies ist nichts als eine Selbsttäuschung. Nächste Frage.«

Jetzt auf dem Hof lachte Sarah Harding. »Das hat ihnen nicht gefallen.«

»Ich gebe ja zu, daß es entmutigend ist«, sagte Malcolm. »Aber so ist es eben.« Er schüttelte den Kopf. »Diese Leute gehören zu den besten Wissenschaftlern des Landes, und dennoch ... keine interessanten Ideen. Übrigens, kennst du den Typen, der mich unterbrochen hat?«

»Richard Levine?« Sie lachte. »Ziemlich irritierend, der Kerl, was? Der ist weltweit als Nervtöter berüchtigt.«

»Zu Recht«, grummelte Malcolm.

»Er ist reich, das ist das Problem«, sagte Harding. »Hast du schon mal was von den Becky-Puppen gehört?«

»Nein«, sagte Malcolm mit einem Seitenblick.

»Also, jedes kleine Mädchen in Amerika kennt sie. Es gibt

eine ganze Serie: Becky und Sally und Frances und noch ein paar andere. Typisch amerikanische Puppen. Levine ist der Erbe der Firma. Das heißt, er ist ein neunmalkluges reiches Kind. Impulsiv, macht, was er will.«

Malcolm nickte. »Hast du Zeit zum Mittagessen?«

»Klar. Es würde mich –«

»Dr. Malcolm! Warten Sie! Bitte. Dr. Malcolm!«

Malcolm drehte sich um. Über den Hof kam die schlaksige Gestalt von Richard Levine auf sie zugelaufen.

»O Scheiße«, sagte Malcolm leise.

»Dr. Malcolm«, rief Levine im Näherkommen. »Ich war überrascht, daß Sie meinen Vorschlag so wenig ernst genommen haben.«

»Wie hätte ich ihn ernst nehmen können?« erwiderte Malcolm. »Er ist absurd.«

»Ja, aber –«

»Miss Harding und ich sind eben auf dem Weg zum Mittagessen«, sagte Malcolm mit einem Nicken in Sarahs Richtung.

»Ja, aber ich glaube, Sie sollten noch einmal darüber nachdenken«, sagte Levine, ohne sich von seinem Thema abbringen zu lassen. »Denn ich glaube, daß mein Argument stichhaltig ist – es ist möglich, ja sogar wahrscheinlich, daß es noch Dinosaurier gibt. Sie wissen doch sicher, daß sich beharrlich Gerüchte über Tiere in Costa Rica halten, wo Sie, soweit ich weiß, einige Zeit verbracht haben.«

»Ja, und im Fall Costa Rica kann ich Ihnen sagen –«

»Und im Kongo«, fuhr Levine fort. »Seit Jahren gibt es Berichte von Pygmäen über einen großen Sauropoden, vielleicht sogar einen Apatosaurier, in den dichten Wäldern um Bokambu. Und im Bergdschungel von Irian Jaya gibt es angeblich ein Tier von der Größe eines Nashorns, das ein übriggebliebener Ceratopside sein könnte –«

»Das ist Phantasie«, sagte Malcolm. »Reine Phantasie. Nichts wurde je gesehen. Keine Fotos. Keine stichhaltigen

Beweise.«

»Das vielleicht nicht«, erwiderte Levine. »Aber das Nichtvorhandensein eines Beweises ist kein Beweis fürs Nichtvorhandensein. Meiner Ansicht nach ist es durchaus möglich, daß es einen Ort gibt, an dem einige dieser Tiere überlebt haben, als Überbleibsel aus der Vergangenheit.«

Malcolm zuckte die Achseln. »Alles ist möglich«, sagte er.

»Aber hier geht es darum, daß Überleben möglich ist«, erwiderte Levine. »Ich bekomme immer wieder Nachrichten über neue Tiere in Costa Rica. Spuren, Fragmente.«

Malcolm horchte auf. »In letzter Zeit?«

»Nein.«

»Aha«, sagte Malcolm. »Hab ich's mir doch gedacht.«

»Der letzte Anruf kam vor neun Monaten«, sagte Levine. »Ich war in Sibirien und habe mir dieses gefrorene Mammutbaby angesehen, und ich konnte nicht rechtzeitig zurückkehren. Aber soweit mir berichtet wurde, handelte es sich um so etwas wie eine sehr große atypische Eidechse, die tot im Dschungel von Costa Rica gefunden wurde.«

»Und? Was ist damit passiert?«

»Die Überreste wurden verbrannt.«

»Also ist nichts mehr davon übrig?«

»Das stimmt.«

»Keine Fotos? Keine Beweise?«

»Offensichtlich nicht.«

»Dann ist es nur eine Geschichte«, sagte Malcolm.

»Vielleicht. Aber ich glaube, es rentiert sich, eine Expedition auf die Beine zu stellen, um herauszufinden, was es mit diesen angeblichen Überlebenden auf sich hat.«

Malcolm starrte ihn an. »Eine Expedition? Um eine hypothetische Vergessene Welt zu suchen? Wer wird das bezahlen?«

»Ich«, sagte Levine. »Ich habe mit den Vorbereitungen bereits begonnen.«

»Aber das kostet doch –«

»Es ist mir egal, was es kostet«, sagte Levine. »Tatsache ist, Überleben ist möglich, wie bei einer ganzen Reihe von Arten anderer Gattungen zu sehen ist, und es kann durchaus sein, daß es auch Überlebende aus der Kreidezeit gibt.«

»Reine Phantasie«, sagte Malcolm noch einmal und schüttelte den Kopf.

Levine zögerte und sah Malcolm an. »Dr. Malcolm«, sagte er, »ich muß sagen, Ihre Haltung überrascht mich. Sie haben eben eine Hypothese aufgestellt, und ich biete Ihnen eine Gelegenheit, sie zu beweisen. Ich hätte gedacht, Sie würden sofort darauf anspringen.«

»Mit dem Springen hab ich's nicht mehr so.«

»Aber anstatt begierig danach zu greifen, tun Sie so, als –«

»Ich interessiere mich nicht für Dinosaurier«, sagte Malcolm.

»Aber jeder interessiert sich doch für Dinosaurier.«

»Ich nicht.« Auf seinen Stock gestützt, wandte er sich zum Gehen.

»Übrigens«, hakte Levine nach, »was haben Sie eigentlich in Costa Rica gemacht? Ich habe gehört, Sie waren fast ein Jahr dort.«

»Ich lag in einem Krankenhausbett. Ich konnte die Intensivstation sechs Monate nicht verlassen. War nicht einmal transportfähig.«

»Ja«, sagte Levine. »Ich weiß, daß Sie einen Unfall hatten. Aber was wollten Sie überhaupt dort? Haben Sie nicht nach Dinosauriern gesucht?«

Malcolm stützte sich auf seinen Stock und sah ihn, in die grelle Sonne blinzelnd, an. »Nein«, sagte er. »Das habe ich nicht.«

Sie saßen zu dritt an einem kleinen, lackierten Tisch in einer Ecke des *Guadeloupe Café* am anderen Flußufer. Sarah Harding trank Corona aus der Flasche und betrachtete die beiden Männer ihr gegenüber. Levine machte ein zufriedenes Gesicht,

als sei es ein Sieg für ihn, mit den beiden am Tisch sitzen zu dürfen. Malcolm sah verdrossen drein, wie ein Vater, der zu viel Zeit mit einem hyperaktiven Kind verbracht hat.

»Wollen Sie wissen, was ich gehört habe?« fragte Levine. »Ich habe gehört, daß vor ein paar Jahren eine Firma namens InGen einige Saurier gentechnisch produziert und sie auf einer Insel vor Costa Rica ausgesetzt hat. Aber irgendwas ging schief, einige Leute kamen ums Leben, und die Dinosaurier wurden vernichtet. Und jetzt will niemand darüber reden, aus irgendwelchen juristischen Gründen. Stillschweigevereinbarungen und ähnliches. Und die Regierung von Costa Rica will dem Tourismus nicht schaden. Also redet keiner. Wie auch immer – das habe ich jedenfalls gehört.«

Malcolm starrte ihn an. »Und Sie glauben das?«

»Zuerst nicht«, erwiderte Levine. »Aber die Sache ist die, ich höre es immer wieder. Die Gerüchte verstummen nicht. Angeblich waren Sie, Alan Grant und noch ein paar andere Leute dort.«

»Haben Sie Grant danach gefragt?«

»Das habe ich, letztes Jahr bei einer Konferenz in Peking. Er hat behauptet, das sei absurd.«

Malcolm nickte langsam.

»Sagen Sie das auch?« fragte Levine und trank einen Schluck Bier.

»Ich meine, Sie kennen Grant doch, oder?«

»Nein. Bin ihm nie begegnet.«

Levine sah Malcolm eingehend an. »Dann ist es also nicht wahr?«

Malcolm seufzte. »Sind Sie vertraut mit dem Konzept des Techno-Mythos? Es wurde von Geller in Princeton entwickelt. Die Ausgangshypothese lautet, daß wir all die alten Mythen verloren haben, die von Orpheus und Eurydike, von Perseus und Medusa. Also füllen wir die Lücke mit modernen Techno-Mythen. Geller hat ein gutes Dutzend aufgezählt. Einer besagt,

daß in einem Hangar auf dem Luftwaffenstützpunkt Wright-Patterson ein Außerirdischer lebt. Ein anderer, daß jemand einen Vergasermotor erfunden hat, der mit vier Litern Benzin 150 Meilen schafft, daß die Autokonzerne das Patent aber aufgekauft haben und es unter Verschuß halten. Dann gibt es die Geschichte, daß die Russen in einem geheimen Stützpunkt in Sibirien Kinder in Außersinnlicher Wahrnehmung ausgebildet haben und daß diese Kinder allein mit ihren Gedanken Menschen an jedem beliebigen Ort auf der Welt töten können. Dann die Geschichte, daß die Scharrbilder von Nazca in Peru ein Raumflughafen Außerirdischer sind. Daß die CIA das Aids-Virus freigesetzt hat, um Homosexuelle zu töten. Daß Nikola Tesla eine unglaubliche Energiequelle entdeckt hat, seine Aufzeichnungen aber verlorengegangen sind. Daß es in Istanbul eine Zeichnung aus dem 10. Jahrhundert gibt, die die Erde vom All aus zeigt. Daß das Stanford Research Institute einen Mann gefunden hat, dessen Körper im Dunkeln leuchtet. Wissen Sie, was ich meine?«

»Sie behaupten also, daß die InGen-Dinosaurier ein Mythos sind«, sagte Levine.

»Natürlich sind sie das. Sie müssen es sein. Halten Sie es für möglich, einen Dinosaurier gentechnisch zu produzieren?«

»Die Experten sagen mir, daß es nicht möglich ist.«

»Und sie haben recht«, entgegnete Malcolm. Er sah Harding an, als suche er bei ihr Bestätigung. Sie sagte nichts, trank nur ihr Bier.

Tatsächlich aber wußte Harding mehr über diese Dinosauriergerüchte. Nach einer seiner Operationen war Malcolm im Delirium gelegen und hatte unter dem Einfluß der Narkose- und Schmerzmittel Unsinn geplappert. Außerdem hatte es so ausgesehen, als hätte er Angst; er hatte sich im Bett herumgeworfen und immer wieder die Namen von verschiedenen Dinosauriern gemurmelt. Harding hatte die Schwester deswegen befragt und erfahren, daß er nach jeder Operation so sei. Das

Krankenhauspersonal hatte angenommen, daß es sich dabei um medikamentös verursachte Wahnvorstellungen handelte, Harding jedoch hatte den Eindruck, daß Malcolm eine ganz reale Katastrophe noch einmal durchlebte. Dieses Gefühl wurde noch verstärkt durch die saloppe, vertraute Art, in der er über die Dinosaurier redete: Er nannte sie »Raptoren«, »Compys« und »Trikes«. Vor allem vor den Raptoren schien er große Angst zu haben.

Später, als er bereits wieder zu Hause war, hatte sie ihn nach diesem Delirium gefragt. Er hatte es abgetan und einen schlechten Witz darüber gerissen – »Aber eine andere Frau habe ich hoffentlich nicht erwähnt, oder?« Und dann hatte er noch bemerkt, daß er als Kind ein Saurierfan gewesen sei und daß eine so schwere Erkrankung, wie er sie durchgemacht hatte, einen in die Vergangenheit zurückversetze. Seine ganze Haltung war bemüht gleichgültig gewesen, als wäre das alles unwichtig; doch sie hatte das starke Gefühl gehabt, daß er ihr auswich. Es war ihr allerdings gar nicht in den Sinn gekommen, ihn zu bedrängen, denn damals war sie noch verliebt in ihn gewesen und zeigte viel Nachsicht ihm gegenüber.

Jetzt schaute er sie fragend an, wie um zu sehen, ob sie ihm widersprechen würde. Harding hob nur eine Augenbraue und erwiderte seinen Blick. Offensichtlich hatte er seine Gründe. Sie konnte warten.

Levine beugte sich über den Tisch und sah Malcolm an. »Dann ist diese InGen-Geschichte also völlig falsch?«

»Völlig falsch«, erwiderte Malcolm und nickte ernst. »Völlig falsch.«

Seit drei Jahren leugnete Malcolm diese Spekulationen nun schon. Inzwischen konnte er es sehr gut; sein Überdruß war nicht mehr nur gespielt, sondern echt. Natürlich war er im Sommer 1989 Berater von International Genetic Technologies in Palo Alto gewesen und war für diese Firma nach Costa Rica

gefahren, ein Ausflug, der in einem Desaster geendet hatte. Danach hatten alle Beteiligten schnell gehandelt, um die Geschichte unter Verschuß zu halten. InGen wollte seine Haftungsverpflichtungen so gering wie möglich halten. Die Regierung von Costa Rica wollte den Ruf des Landes als Touristenparadies nicht aufs Spiel setzen. Und die Wissenschaftler waren an Stillschweigevereinbarungen gebunden, die ihnen später mit großzügigen Zuschüssen versüßt wurden. In Malcolms Fall übernahm die Firma sämtliche Kosten seiner medizinischen Behandlung.

Unterdessen war InGens Inselanlage in Costa Rica zerstört worden. Es gab keine Lebewesen mehr auf der Insel. Die Firma hatte den bekannten Stanford-Professor George Baselton engagiert, einen Biologen und Essayisten, der dank seiner häufigen Fernsehauftritte in der Öffentlichkeit zu einer Autorität in Wissenschaftsfragen avanciert war. Baselton behauptete, er habe die Insel besucht, und ging beharrlich gegen die Gerüchte an, auf dieser Insel hätten je ausgestorbene Tiere gelebt. Seine verächtlich geschnaubte Bemerkung »Säbelzahniger, also *wirklich!*« war dabei besonders wirkungsvoll.

Im Lauf der Zeit ließ das Interesse an dieser Geschichte nach. InGen war schon lange bankrott; die Hauptinvestoren hatten ihre Verluste abgeschrieben. Obwohl die Produktionsmittel der Firma, die Gebäude und die Laboreinrichtungen, stückweise veräußert werden sollten, war entschieden worden, die zugrundeliegende Technologie nie zu verkaufen. Das Kapitel InGen war also abgeschlossen.

Mehr gab es darüber nicht zu sagen.

»Es ist also nichts Wahres dran«, sagte Levine und biß in sein *tamale*. »Um Ihnen die Wahrheit zu sagen, Dr. Malcolm, ich bin froh darüber.«

»Warum?« fragte Malcolm.

»Weil das bedeutet, daß die Überbleibsel, die in Costa Rica

immer wieder auftauchen, echt sein müssen. Echte Dinosaurier. Ich habe dort unten einen Freund aus Yale, einen Freilandbiologen, und er sagt, daß er sie gesehen hat. Ich glaube ihm.«

Malcolm zuckte die Achseln. »Und ich glaube nicht«, sagte er, »daß in Costa Rica noch weitere Tiere auftauchen werden.«

»Es stimmt, daß sich seit fast einem Jahr keine mehr gezeigt haben. Aber wenn noch mehr auftauchen, werde ich hinfahren. Und in der Zwischenzeit werde ich eine Expedition ausrüsten. Ich habe mir schon viele Gedanken über die konkrete Durchführung gemacht. Ich glaube, daß die Spezialfahrzeuge in einem Jahr fertig sein könnten. Ich habe bereits mit Doc Thorne darüber gesprochen. Dann werde ich ein Team zusammenstellen, vielleicht mit Dr. Harding hier oder einem ähnlich qualifizierten Wissenschaftler, und einigen Doktoranden ...«

Malcolm hörte kopfschüttelnd zu.

»Sie glauben, ich verschwende nur meine Zeit«, sagte Levine.

»Das glaube ich, ja.«

»Aber angenommen, diese Tiere tauchen wieder auf?«

»Das wird nicht passieren.«

»Aber angenommen, sie tun es?« fragte Levine. »Hätten Sie Interesse, mir zu helfen? Bei der Planung einer Expedition?«

Malcolm schob seinen Teller beiseite und sah Levine an. »Ja«, sagte er schließlich. »Wenn die Tiere wieder auftauchen, wäre ich daran interessiert, Ihnen zu helfen.«

»Großartig!« sagte Levine. »Mehr wollte ich gar nicht wissen.«

Draußen im hellen Sonnenlicht ging Malcolm mit Sarah auf seinen klapperigen Ford zu. Levine stieg in einen leuchtend roten Ferrari, winkte fröhlich und brauste davon.

»Glaubst du, daß das je passieren wird?« fragte Sarah Harding. »Daß diese, äh, Tiere wieder auftauchen?«

»Nein«, sagte Malcolm. »Ich bin mir sicher, daß sie nie wie-

der auftauchen werden.«

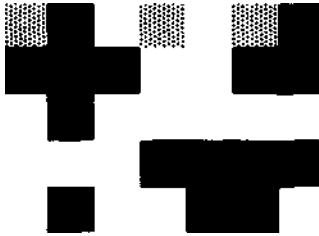
»Du klingst so, als würdest du es hoffen.«

Er schüttelte den Kopf, stieg ein wenig unbeholfen ins Auto und schwang sein kaputtes Bein unters Lenkrad. Harding setzte sich auf den Beifahrersitz. Er sah sie kurz an und drehte dann den Zündschlüssel. Sie fuhren zum Institut zurück.

Am folgenden Tag flog Sarah Harding nach Afrika zurück. Im Verlauf der nächsten 18 Monate bekam sie einen ungefähren Eindruck von Levines Fortschritten, denn er rief sie hin und wieder an und fragte sie nach Aufzeichnungsverfahren in der Freilandarbeit, Fahrzeugbereifungen oder nach dem besten Betäubungsmittel für wildlebende Tiere. Manchmal erhielt sie auch einen Anruf von Doc Thorne. Er klang fast immer gestreßt.

Von Malcolm hörte sie überhaupt nichts, doch er schickte ihr eine Geburtstagskarte. Sie kam einen Monat zu spät an. An den unteren Rand hatte er gekritzelt: »Alles Gute zum Geburtstag. Sei froh, daß Du nicht in seiner Nähe bist. Er macht mich wahnsinnig.«

Erste Konfiguration



In der konservativen Region, weit entfernt vom chaotischen Rand, scheinen individuelle Elemente langsam miteinander zu verschmelzen, zeigen keine deutliche Struktur.

IAN MALCOLM

Anomale Formen

Im milden Nachmittagslicht ratterte der Hubschrauber im Tiefflug den Strand entlang, genau über dem Rand des dichten Dschungels. Das letzte Fischerdorf war vor zehn Minuten unter ihnen vorbeigehuscht. Jetzt gab es nur noch den undurchdringlichen costaricanischen Dschungel, Mangrovensümpfe und Meile um Meile verlassenem Sandstrand. Marty Guitierrez saß neben dem Piloten und starrte durchs Fenster auf die vorbeiziehende Küstenlinie hinunter. Straßen gab es keine in dieser Gegend, zumindest keine, die Guitierrez sehen konnte.

Guitierrez war ein stiller, bärtiger Amerikaner von 36 Jahren, ein Freilandbiologe, der seit acht Jahren in Costa Rica lebte. Ursprünglich war er hierhergekommen, um die Artenbildung der Tukane zu studieren, doch dann war er ganz im Land geblieben und arbeitete jetzt als Berater der Reserva Biologica de Carara, des Nationalparks im Norden. Er schaltete das Funkmikro an und fragte den Piloten: »Wie lange noch?«

»Fünf Minuten, Señor Guitierrez.«

Guitierrez drehte sich um und sagte: »Jetzt sind wir gleich da.«

Aber der große Mann, der auf dem Rücksitz des Hubschraubers saß, antwortete nicht und zeigte auch sonst keine Reaktion. Er saß nur da, die Hand am Kinn, und starrte mit gerunzelter Stirn aus dem Fenster.

Richard Levine trug einen ausgebleichten Khaki-Anzug und auf dem Kopf einen australischen Buschhut, um den Hals ein abgenutztes Fernglas. Doch trotz seines saloppen Aussehens wirkte er ernsthaft und versunken wie ein Gelehrter. Die Gesichtszüge hinter seiner Drahtgestellbrille waren scharf, seine Miene beim Hinausstarren war konzentriert und kritisch.

»Wo sind wir hier?«

»Die Gegend heißt Rojas.«

»So weit südlich?«

»Ja. Die Grenze zu Panama ist nur gut 15 Meilen entfernt.«

Levine starrte in den Dschungel hinab. »Ich sehe keine Straßen«, stellte er fest. »Wie wurde das Ding denn gefunden?«

»Ein paar Camper«, sagte Guitierrez. »Sind mit dem Boot gekommen und am Strand gelandet.«

»Wann war das?«

»Gestern. Die haben sich das Ding nur einmal angesehen und sind gerannt wie der Teufel.«

Levine nickte. Mit angezogenen Beinen, die Hände unterm Kinn, sah er aus wie eine Gottesanbeterin. Das war auch sein Spitzname an der Universität gewesen – zum Teil wegen seines Aussehens, zum Teil aber auch wegen seiner Neigung, jedem, der nicht seiner Meinung war, den Kopf abzureißen.

»Warst du schon einmal in Costa Rica?« fragte Guitierrez.

»Nein. Es ist das erste Mal«, erwiderte Levine. Und dann schwenkte er unwirsch die Hand, als wollte er sich nicht länger mit Small talk belästigen lassen.

Guitierrez lächelte. In all den Jahren hatte Levine sich überhaupt nicht verändert. Er war noch immer einer der brillantesten und zugleich unbequemsten Männer der Wissenschaft. Die beiden waren in Yale Kommilitonen gewesen, doch dann hatte Levine den Doktorandenkurs verlassen, um seinen Abschluß in Vergleichender Zoologie zu machen. Levine meinte damals, er habe kein Interesse an der Art zeitgenössischer Freilandforschung, die Guitierrez so faszinierte. Mit für ihn typischer Verächtlichkeit hatte er Guitierrez' Arbeit einmal als »weltweites Papageienscheißesammeln« titulierte.

Im Gegensatz zu seinem Kommilitonen fühlte sich der blitzgescheite und überaus ehrgeizige Levine zur Vergangenheit hingezogen, zu der Welt, die es nicht mehr gab. Und diese Welt studierte er mit obsessiver Intensität. Er war berühmt für sein fotografisches Gedächtnis, seine Arroganz, seine scharfe Zunge und die unverhüllte Freude, mit der er die Fehler seiner

Kollegen herausstellte. Wie ein Kollege einmal bemerkte: »Levine vergißt nie einen Schnitzer, und er sorgt dafür, daß man selber ihn auch nicht vergißt.«

Die Freilandforscher mochten Levine nicht, und er erwiderte diese Abneigung. Er war im Grunde seines Herzens ein Mann der Details, ein Archivar des Tierlebens, und er war am glücklichsten, wenn er in Museumssammlungen stöbern, Gattungen neu ordnen oder Ausstellungsskelette neu zusammensetzen konnte. Er hatte etwas gegen den Schmutz und die Unbequemlichkeit des Lebens in der Natur. Hätte er die Wahl, würde er das Museum nie verlassen.

Aber es war sein Schicksal, in einer Zeit zu leben, in der die größten Entdeckungen in der Geschichte der Paläontologie gemacht wurden. In den vergangenen 20 Jahren hatte sich die Anzahl der bekannten Dinosaurierarten verdoppelt, und zur Zeit wurde etwa alle sieben Wochen eine neue Art beschrieben. So zwang sein weltweiter Ruf ihn dazu, beständig zu reisen, neue Funde zu besichtigen und sein Fachwissen Forschern zur Verfügung zu stellen, die nur sehr ungern zugaben, daß sie seine Hilfe nötig hatten.

»Woher kommst du gerade?« fragte ihn Guitierrez.

»Aus der Mongolei«, sagte Levine. »Ich war bei den Flam-menden Klippen in der Wüste Gobi, drei Stunden von Ulan Bator entfernt.«

»Oh. Und was gibt es dort?«

»John Roxton macht dort eine Ausgrabung. Er hat ein un-vollständiges Skelett gefunden, von dem er glaubt, daß es sich möglicherweise um eine neue Velociraptorenart handelt, und er wollte, daß ich es mir ansehe.«

»Und?«

Levine zuckte die Achseln. »Roxton hat doch von Anatomie keine Ahnung. Er ist ein begeisterter Geldbeschaffer, aber wenn er wirklich mal was findet, weiß er nicht, was er damit anfangen soll.«

»Hast du ihm das gesagt?«

»Warum nicht? Es ist die Wahrheit.«

»Und das Skelett?«

»Das Skelett war überhaupt kein Raptor«, erwiderte Levine. »Der Metatarsus ist zu lang, das Os pubis ist zu ventral, das Os ischii hat keinen richtigen Obturator, und die langen Knochen sind alle viel zu dünn. Und der Schädel ...« Er verdrehte die Augen. »Das Os palatinum ist zu dick, die Antorbitalfenster zu rostral, der Distalkamm zu klein – und so weiter und so fort. Ein Klauenbein ist kaum vorhanden. Na ja. Ich weiß nicht, was Roxton sich da gedacht hat. Ich vermute, es handelt sich um eine Subspezies des Troodon, aber ich bin mir noch nicht ganz sicher.«

»Troodon?« fragte Guitierrez.

»Ein kleiner Fleischfresser der Kreidezeit – zwei Meter von Pes zu Acetabulum. Eigentlich ein ziemlich gewöhnlicher Theropode. Und Roxtons Fund ist nicht einmal ein besonders interessantes Exemplar. Zu dem Material gehört ein integumentales Artefakt – ein Abdruck der Dinosaurierhaut. Das ist an sich nichts Besonderes. Bis jetzt hat man etwa ein Dutzend guter Hautabdrücke gefunden, vorwiegend von Hadrosauridae. Aber keinen wie diesen. Denn mir war sofort klar, daß die Haut einige sehr ungewöhnliche Merkmale aufwies, die man bis jetzt bei Dinosauriern nicht vermutet hatte –« Señores«, meldete sich der Pilot. »Juan Fernández Bay liegt vor uns.«

»Erst umkreisen, geht das?« fragte Levine.

Levine sah zum Fenster hinaus, seine Miene war wieder konzentriert, das Gespräch vergessen. Sie flogen über einen Dschungel, der sich bis zum Horizont über hügeliges Land erstreckte. Der Hubschrauber flog eine Kurve und kreiste über dem Strand.

»Dort ist es«, sagte Guitierrez und deutete nach unten.

Der Strand war eine saubere, weiße Sichel, die vollkommen verlassen im Nachmittagslicht lag. Am Südenende sahen sie eine einzelne dunkle Masse im Sand. Aus der Luft wirkte sie wie ein Felsen oder vielleicht ein großer Haufen Tang. Die Masse war amorph und hatte einen Durchmesser von etwa anderthalb Metern. Im Umkreis waren viele Fußabdrücke zu sehen.

»Wer war hier?« fragte Levine seufzend.

»Die Leute vom Gesundheitsdienst haben es heute vormittag besichtigt.«

»Was haben sie gemacht?« fragte er. »Es angerührt, irgendwas verändert?«

»Das weiß ich nicht«, erwiderte Guitierrez.

»Der Gesundheitsdienst«, wiederholte Levine kopfschüttelnd. »Was wissen die denn schon. Du hättest sie gar nicht in die Nähe lassen dürfen, Marty.«

»He«, entgegnete Guitierrez. »Ich regiere dieses Land nicht. Ich habe alles getan, was in meiner Macht stand. Sie wollten es zerstören, ohne auf dich zu warten. Wenigstens habe ich es hingekriegt, daß es bis zu deiner Ankunft intakt geblieben ist. Aber ich weiß nicht, wie lange sie noch warten werden.«

»Dann machen wir uns besser an die Arbeit«, sagte Levine. Er schaltete sein Mikro ein. »Warum kreisen wir noch? Es wird schon dunkel. Landen Sie jetzt sofort. Ich will mir das Ding aus der Nähe ansehen.«

Richard Levine lief über den Sand auf die dunkle Masse zu, das Fernglas baumelte ihm vor der Brust. Schon aus der Entfernung konnte er den Verwesungsgestank riechen. Und noch im Laufen prägte er sich erste Eindrücke ein. Der Kadaver war fast bis zur Hälfte in den Sand eingesunken, eine dichte Fliegenwolke umschwirrte ihn. Die Haut war vom Faulgas aufgebläht, was die Identifikation erschwerte.

Ein paar Meter vor dem Tier blieb er stehen und holte seine Kamera hervor. Sofort kam der Pilot zu ihm gelaufen und

drückte ihm den Arm nach unten. »*No permitido.*«

»Was?«

»Es tut mir leid, Señor. Fotografieren ist nicht gestattet.«

»Warum denn nicht?« fragte Levine. Er wandte sich an Guiterrez, der über den Strand auf sie zugetrabt kam. »Marty, warum keine Fotos? Das könnte ein wichtiger –«

»Keine Fotos«, wiederholte der Pilot und nahm Levine die Kamera aus der Hand.

»Marty, das ist doch verrückt.«

»Fang erst einmal mit deiner Untersuchung an«, sagte Guiterrez und unterhielt sich dann auf spanisch mit dem Piloten, der scharf und wütend antwortete und heftig gestikulierte.

Levine sah einen Augenblick zu und wandte sich dann ab. Zum Teufel damit, dachte er. Die können sich noch ewig streiten. Bewußt durch den Mund atmend, eilte er weiter. Der Gestank wurde stärker, je näher er dem Tier kam. Ihm fiel auf, daß trotz der Größe des Kadavers keine Vögel, Ratten oder andere Aasfresser an ihm nagten. Es gab nur Fliegen – in solchen Schwaden, daß sie die ganze Haut bedeckten und den Umriß des toten Wesens verhüllten. Trotzdem war deutlich zu sehen, daß es ein Tier von beachtlicher Größe gewesen war, etwa wie eine Kuh oder ein Pferd, bevor die Gasaufblähung es noch vergrößerte. Die von der Sonne ausgetrocknete Haut war aufgeplatzt und schälte sich ab, eine Schicht schmieriges gelbes Unterhautfett war darunter zu erkennen.

Und wie das stank! Levine verzog das Gesicht. Er zwang sich näher zu treten und richtete seine ganze Aufmerksamkeit auf das Tier. Obwohl es die Größe einer Kuh hatte, war es eindeutig kein Säugetier. Die Haut war haarlos. Sie schien ursprünglich grün gewesen zu sein, mit dunkleren Streifen dazwischen. Die Epidermis wies vieleckige Knötchen unterschiedlicher Größe auf, das Muster erinnerte entfernt an das einer Echse. Die Oberflächenbeschaffenheit war je nach Körperteil verschieden, am Unterbauch schienen die Knötchen

großflächiger und weniger scharf umrissen zu sein. An Hals, Schultern und Hüftgelenken waren deutliche Hautfalten zu sehen – auch das wie bei einer Echse.

Aber für eine Echse war der Kadaver geradezu riesig. Levine schätzte das Lebendgewicht des Tiers auf etwa 100 Kilogramm. Nirgendwo auf der Welt gab es Echsen, die so groß wurden, höchstens die Komodo-Warane in Indonesien. Warane waren über drei Meter lange krokodilähnliche Echsen, die sich von Ziegen und Schweinen und gelegentlich auch von Menschen ernährten. Doch Warane gab es nirgendwo sonst auf der Welt. Natürlich war es auch möglich, daß dieses Tier zu den Leguanen gehörte. Leguane gab es in ganz Südamerika, und die marinen Leguane konnten ziemlich groß werden. Trotzdem wäre dieses Tier ein Exemplar von Rekordgröße.

Levine ging langsam um den Kadaver herum zum Kopfende des Tiers. Nein, dachte er, das ist keine Echse. Der Kadaver lag auf der Seite, die linke Brustkorbhälfte ragte in die Luft. Fast die Hälfte des Tieres war eingegraben, die Reihe der Höcker, die die stacheligen Auswüchse des Rückgrats markierten, befand sich nur wenige Zentimeter über dem Sand. Der lange Hals war gebogen, der Kopf unter dem Torso versteckt wie der Kopf einer Ente unter dem Flügel. Levine sah ein Vorderglied, das klein und schwach wirkte. Das zweite war im Sand versteckt. Er würde es später ausgraben und untersuchen, aber bevor er irgend etwas an dem Fund veränderte, wollte er ihn fotografieren.

Und je mehr Levine von dem Kadaver sah, desto deutlicher wurde ihm bewußt, daß er sehr behutsam vorgehen mußte. Denn eins war klar: Hier handelte es sich um ein sehr seltenes, möglicherweise unbekanntes Tier. Levine war zugleich aufgeregt und vorsichtig. Wenn diese Entdeckung so bedeutsam war, wie er vermutete, dann mußte sie unbedingt sorgfältigst dokumentiert werden.

Etwas weiter oben am Strand schrie Guitierrez noch immer

den Piloten an, der weiterhin beharrlich den Kopf schüttelte. Diese Bananenrepublikbürokraten, dachte Levine. Warum sollte er nicht fotografieren dürfen? Da war doch nichts dabei. Und es war wichtig, die Veränderungen im Zustand des Kadavers zu dokumentieren.

Er hörte ein Knattern, und als er den Kopf hob, sah er einen zweiten Hubschrauber, der über der Bucht kreiste und einen dunklen Schatten auf den Strand warf. Der Hubschrauber war weiß wie eine Ambulanz, mit roter Beschriftung auf der Seite. Im grellen Schein der untergehenden Sonne konnte Levine sie jedoch nicht entziffern.

Er wandte sich wieder dem Kadaver zu und stellte fest, daß das hintere Bein des Tiers, im Gegensatz zum Vorderglied, sehr muskulös war. Das deutete daraufhin, daß dieses Tier auf diesen kräftigen Hinterläufen aufrecht ging. Es gab viele Echsen, die aufrecht stehen konnten, aber keine, die so groß war wie dieses Tier. Und als Levine nun Umriß und Gestalt des Kadavers musterte, wuchs seine Überzeugung, daß es sich nicht um eine Echse handelte.

Er mußte sich beeilen, denn das Licht wurde schwächer, und es gab viel zu tun. Bei jedem Fund dieser Art gab es immer zwei große Fragen zu beantworten, die beide gleich wichtig waren. Erstens: Um was für ein Tier handelte es sich? Zweitens: Woran war es gestorben?

Als er neben dem Oberschenkel stand, sah er, daß die Epidermis aufgeplatzt war, zweifellos aufgrund der subkutanen Gasansammlung. Doch als er den Riß genauer untersuchte, erkannte er, daß es sich um einen tiefreichenden, scharfen Schnitt handelte, der rotes Muskelfleisch und darunter bleiche Knochen bloßlegte. Er ignorierte den Gestank und die weißen Maden, die sich in der Wunde ringelten, denn er merkte –

»Es tut mir leid«, sagte Guitierrez, der zu ihm getreten war.
»Aber der Pilot bleibt bei seinem Verbot.«

Der Pilot war Guitierrez nervös gefolgt, stand jetzt neben ihm

und beobachtete alles aufmerksam.

»Marty«, sagte Levine. »Ich muß das hier fotografieren.«

»Ich fürchte, du kannst nicht«, erwiderte Guitierrez achselzuckend.

»Es ist wichtig, Marty.«

»Tut mir leid. Ich habe alles versucht.«

Weiter unten am Strand landete der weiße Hubschrauber, das Knattern der Rotoren wurde schwächer. Männer in Uniformen sprangen heraus.

»Marty? Was glaubst du, was für ein Tier das ist?«

»Na ja, ich kann nur raten«, sagte Guitierrez. »Von Proportion und Gestalt her würde ich sagen, es ist ein bis jetzt noch unbekannter Leguan. Es ist natürlich sehr groß und offensichtlich nicht in Costa Rica heimisch. Meine Vermutung ist, daß das Tier von den Galapagos-Inseln stammt oder von einer –«

»Nein, Marty«, sagte Levine. »Es ist kein Leguan.«

»Bevor du weiterredest«, sagte Guitierrez mit einem Seitenblick zu dem Piloten, »solltest du wissen, daß in dieser Gegend verschiedene bis dahin unbekannte Echsenarten aufgetaucht sind. Niemand weiß so recht, warum. Vielleicht hängt es mit der Rodung des Regenwalds zusammen, oder es hat andere Gründe. Aber neue Arten tauchen auf. Vor ein paar Jahren habe ich zum erstenmal nicht identifizierte –«

»Marty, das ist keine verdammte Echse.«

Guitierrez blinzelte. »Was willst du damit sagen? Natürlich ist es eine Echse.«

»Ich glaube nicht«, erwiderte Levine.

»Du läßt dich wahrscheinlich von der Größe täuschen«, sagte Guitierrez. »Aber Tatsache ist, daß wir hier in Costa Rica gelegentlich auf anomale Formen stoßen –«

»Marty«, entgegnete Levine kalt, »ich lasse mich nie und von nichts täuschen.«

»Na ja, ich habe natürlich nicht gemeint –«

»Und ich sage dir, das ist keine Echse«, sagte Levine.

»Tut mir leid«, entgegnete Guitierrez kopfschüttelnd. »Aber ich kann dir nicht zustimmen.«

Vor dem weißen Hubschrauber standen die Männer in einer Gruppe zusammen und legten weiße Operationsmasken an.

»Ich verlange ja nicht, daß du mir zustimmst«, sagte Levine und wandte sich wieder dem Kadaver zu. »Die Diagnose ist leicht gestellt, wir brauchen nur den Kopf freizulegen oder eins der Glieder, zum Beispiel diesen Schenkel hier, der, wie ich glaube –«

Er hielt inne und beugte sich über den Kadaver. Er musterte die Rückseite des Schenkels.

»Was ist denn?« fragte Guitierrez.

»Gib mir dein Messer.«

»Warum?«

»Gib's mir einfach.«

Guitierrez zog sein Taschenmesser heraus und legte den Griff in Levines ausgestreckte Hand. Levine ließ den Kadaver nicht aus den Augen. »Ich glaube, das wird dich interessieren.«

»Was?«

»Da an der Haut der Schenkelunterseite ist ein –«

Plötzlich hörten sie Geschrei, und als sie aufblickten, sahen sie, daß die Männer aus dem Hubschrauber über den Strand auf sie zugelaufen kamen. Sie trugen Behälter auf den Rücken und schrien etwas auf spanisch.

»Was schreien die denn?« fragte Levine stirnrunzelnd.

Guitierrez seufzte. »Sie wollen, daß wir zurücktreten.«

»Sag ihnen, wir sind beschäftigt«, sagte Levine und bückte sich über den Kadaver.

Aber die Männer schrien weiter, und plötzlich war lautes Fauchen zu hören, und als Levine sich umdrehte, sah er, daß Flammenwerfer angezündet wurden, die große rote Feuerstrahlen ins Abendlicht stießen. Er rannte um den Kadaver herum und auf die Männer zu und schrie: »Nein! Nein!«

Aber die Männer beachtetten ihn nicht.

»Nein!« rief er. »Das ist ein unschätzbares –«

Der erste der Uniformierten packte Levine und stieß ihn grob in den Sand.

»Was zum Teufel soll denn das?« schrie Levine und rappelte sich hoch. Doch im selben Augenblick sah er, daß es zu spät war, die ersten Flammen hatten den Kadaver bereits erfaßt, die Haut färbte sich schwarz, das Methan in den subkutanen Gastaschen entzündete sich in knallenden, blauen Stichflammen. Rauch stieg in dicken Schwaden in den Himmel.

»Aufhören! Aufhören!« Levine drehte sich zu Guitierrez um.

»Mach, daß sie aufhören!«

Aber Guitierrez rührte sich nicht, starrte nur den Kadaver an. Der Torso knisterte in den Flammen, das Fett brutzelte, unter der verbrennenden Haut kamen die schwarzen, flachen Rippen des Skeletts zum Vorschein, und plötzlich drehte sich der ganze Torso, der Hals reckte sich in die Flammen, in Bewegung versetzt von der schrumpfenden Haut. Und in den Flammen sah Levine eine lange, spitze Schnauze, Reihen scharfer Raubtierzähne und leere Augenhöhlen, und das Ding brannte wie ein mittelalterlicher Drache, der sich lodernd in die Luft erhebt.

San José

Levine saß in der Bar des Flughafens von San José, nippte an einem Bier und wartete auf seine Maschine in die Vereinigten Staaten. Guitierrez saß neben ihm an dem kleinen Tisch und sagte nicht viel. Schon seit ein paar Minuten herrschte verlegenes Schweigen, und Guitierrez starrte Levines Rucksack an, der neben seinen Füßen auf dem Boden stand. Es war eine Sonderanfertigung aus Gore-Tex, mit speziellen Seitentaschen

für elektronisches Gerät.

»Nicht schlecht, das Ding«, sagte Guitierrez. »Wo hast du den überhaupt her? Sieht aus wie ein Thorne-Rucksack.«

Levine trank einen Schluck. »Ist einer.«

»Toll«, sagte Guitierrez und sah ihn sich genauer an. »Was hast du denn da oben drauf? Ein Satellitentelefon? Und einen Empfänger für die GPS-Satelliten? Mann, was denen so alles einfällt. Irre. Hat bestimmt 'ne Stange Geld –«

»Marty«, unterbrach ihn Levine ungehalten. »Laß den Scheiß. Sagst du es mir jetzt oder nicht?«

»Was soll ich dir sagen?«

»Ich will wissen, was zum Teufel hier eigentlich los ist.«

»Richard, hör zu, es tut mir leid, wenn du –«

»Nein.« Levine schnitt ihm das Wort ab. »Das war ein sehr wichtiger Fund an diesem Strand, Marty, und er wurde zerstört. Ich verstehe nicht, warum du das zugelassen hast.«

Guitierrez seufzte. Er musterte die Touristen an den anderen Tischen und sagte dann leise: »Aber das muß unter uns bleiben, okay?«

»Schon gut.«

»Es gibt hier ein großes Problem.«

»Und zwar?«

»Hier an der Küste tauchen immer wieder, äh ... anomale Formen auf. Das geht schon seit ein paar Jahren so.«

»Anomale Formen?« wiederholte Levine und schüttelte ungläubig den Kopf.

»Das ist der offizielle Name für diese Funde«, sagte Guitierrez. »Niemand in der Regierung ist bereit zu präziseren Angaben. Es fing vor ungefähr fünf Jahren an. Da wurden oben in den Bergen, in der Nähe einer einsam gelegenen Forschungs-farm, die mit Sojabohnen experimentierte, verschiedene Tiere entdeckt.«

»Sojabohnen«, wiederholte Levine.

Guitierrez nickte. »Anscheinend werden diese Tiere von den

Bohnen und bestimmten Gräsern angelockt. Es wird vermutet, daß sie Nahrung mit einem hohen Anteil der Aminosäure Lysin brauchen. Aber niemand ist wirklich sicher. Vielleicht schmecken ihnen bestimmte Pflanzensorten einfach besser –«

»Marty«, unterbrach ihn Levine. »Von mir aus können ihnen auch Bier und Salzbrezeln schmecken. Die einzig wichtige Frage ist: Woher kamen diese Tiere?«

»Das weiß niemand«, erwiderte Guitierrez.

Levine gab sich mit der Antwort zufrieden, zumindest für den Augenblick. »Und was ist mit diesen anderen Tieren passiert?«

»Sie wurden alle vernichtet. Und soweit ich weiß, wurden danach jahrelang keine neuen mehr entdeckt. Aber jetzt scheint es wieder anzufangen. Im letzten Jahr haben wir die Überreste von vier weiteren Tieren gefunden, das Exemplar, das du heute gesehen hast, mit eingerechnet.«

»Und was wurde unternommen?«

»Die, äh, anomalen Formen werden immer vernichtet. Auf dieselbe Art, wie du es gesehen hast. Von Anfang an hat die Regierung jeden nur möglichen Schritt unternommen, um sicherzustellen, daß niemand etwas davon erfährt. Vor ein paar Jahren hatten ein paar nordamerikanische Journalisten berichtet, daß auf einer Insel, der Isla Nublar, irgend etwas nicht in Ordnung sei. Menendez lud eine Gruppe Journalisten zu einer Inselbesichtigung ein – und ließ sie auf eine falsche Insel fliegen. Die haben den Unterschied gar nicht bemerkt. Und ähnliche Geschichten. Ich meine, die Regierung nimmt diese Sache sehr ernst.«

»Warum?«

»Sie machen sich Sorgen.«

»Sorgen? Worüber sollten die sich denn Sorgen machen?«

Guitierrez hob die Hand und rutschte auf dem Stuhl nach vorne. »Krankheiten, Richard.«

»Krankheiten?«

»Ja. Costa Rica hat eins der besten Gesundheitssysteme der Welt«, sagte Guitierrez. »Unsere Epidemiologen sind einem komischen Typ von Enzephalitis auf der Spur, die anscheinend zunimmt, vor allem an der Küste.«

»Enzephalitis? Welchen Ursprungs? Viral?«

Guitierrez schüttelte den Kopf. »Bis jetzt wurde kein Erreger gefunden.«

»Marty ...«

»Wenn ich's dir sage, Richard. Niemand weiß es. Ein Virus ist es nicht, weil die Antikörper-Konzentration sich nicht erhöht und die Auszählung der weißen Blutkörperchen keine Unterschiede ausweist. Bakteriell ist es auch nicht, weil nichts je kultiviert werden konnte. Es ist ein vollkommenes Rätsel. Die Epidemiologen wissen nur, daß die Krankheit vorwiegend Bauern befällt, Leute also, die mit Tieren zu tun haben. Und daß es eine echte Enzephalitis ist – rasende Kopfschmerzen, geistige Verwirrung, Fieber, Delirium.«

»Todesfälle?«

»Bis jetzt scheint sie selbstlimitierend zu sein und dauert ungefähr drei Wochen. Dennoch macht die Regierung sich Sorgen. Das Land ist vom Tourismus abhängig, Richard. Niemand will Gerede über unbekannte Krankheiten.«

»Die Regierung glaubt also, daß die Enzephalitis mit diesen anomalen Formen zu tun hat?«

Guitierrez zuckte die Achseln. »Echsen können viele Viruskrankheiten übertragen«, sagte er. »Sie sind als Ansteckungsherde bekannt. Es ist deshalb nicht von der Hand zu weisen, daß es eine Verbindung geben könnte.«

»Aber du hast doch gesagt, daß es keine Viruskrankheit ist.«

»Was es auch sein mag, die Leute hier glauben, es gibt einen Zusammenhang.«

»Aber das ist doch um so mehr ein Grund herauszufinden, woher diese Echsen kommen«, erwiderte Levine. »Man hat doch bestimmt schon gesucht ...«

»Gesucht?« wiederholte Guitierrez lachend. »Natürlich hat man gesucht. Jeden Quadratzentimeter dieses Landes hat man kontrolliert, immer und immer wieder. Es wurden Dutzende von Suchtrupps ausgeschickt – ich habe selber ein paar geleitet. Es wurden Luftinspektionen durchgeführt. Der Dschungel wurde überflogen, die Inseln vor der Küste ebenso. Das ist an sich schon eine ziemliche Aufgabe. Du weißt, daß es eine ganze Reihe von Inseln gibt, vor allem entlang der Westküste. Verdammt, man hat sogar die in Privatbesitz abgesucht.«

»Gibt es hier Inseln in Privatbesitz?«

»Ein paar. Drei oder vier. Wie die Isla Nublar. Die war jahrelang an eine amerikanische Firma, InGen, verpachtet.«

»Aber du hast gesagt, diese Insel wurde abgesucht?«

»Gründlich durchsucht. Und nichts gefunden.«

»Und die anderen?«

»Laß mich mal überlegen«, sagte Guitierrez und zählte sie an den Fingern ab. »Da ist die Isla Talamanca an der Ostküste, dort gibt es einen Club Med. Dann Sorna an der Westküste, die ist an einen deutschen Bergbaukonzern verpachtet. Und dann Morazan oben im Norden, die gehört einer reichen costaricanischen Familie. Kann sein, daß es noch eine gibt, die mir im Augenblick nicht einfällt.«

»Und was haben die Suchaktionen ergeben?«

»Nichts«, sagte Guitierrez. »Es wurde rein gar nichts gefunden. Man nimmt deshalb an, daß die Tiere von irgendwo tief im Dschungel kommen. Und darum haben wir bis jetzt nichts finden können.«

Levine schnaubte. »Na dann weiterhin viel Glück.«

»Ich weiß«, sagte Guitierrez. »Der Regenwald eignet sich vorzüglich zum Verstecken. Ein Suchtrupp könnte in nur zehn Meter Entfernung an einem Tier vorbeigehen und es nicht sehen. Und auch die modernste Fernerkundungstechnologie bringt nicht viel, weil zu viele Schichten zu durchdringen sind – Wolken, das Blätterdach der Bäume, die Flora der tieferen

Schichten. Im Regenwald könnte sich so ziemlich alles verstecken, damit müssen wir uns abfinden. Auf jeden Fall«, fügte er hinzu, »ist die Regierung frustriert. Und natürlich ist die Regierung nicht die einzige, die dieses Thema interessiert.«

Levine sah abrupt hoch. »Ach so?«

»Ja. Aus irgendeinem Grund herrscht reges Interesse an diesen Tieren.«

»Was für eine Art von Interesse?« fragte Levine so beiläufig wie möglich.

»Im letzten Herbst gab die Regierung einem Botanikerteam aus Berkeley die Erlaubnis, eine Luftinspektion des Dschungels im zentralen Hochland durchzuführen. Das Projekt lief schon einen Monat, als es zu einem Streit kam – wegen einer Flugbenzinrechnung oder ähnlichem. Auf jeden Fall hat irgendein Bürokrat aus San José in Berkeley angerufen und sich beschwert. Aber in Berkeley hatte nie jemand von diesem Projekt gehört. Und das Team hatte inzwischen fluchtartig das Land verlassen.«

»Also weiß niemand, wer die Leute wirklich waren?«

»Nein. Und dann tauchten im letzten Winter ein paar Schweizer Geologen auf, um auf den Inseln vor der Küste Gasproben zu entnehmen, als Teil einer Studie über Vulkane in Zentralamerika, wie sie behaupteten. Die Inseln vor der Küste sind alle vulkanisch, und viele der Vulkane sind bis zu einem gewissen Grad noch aktiv, die Anfrage klang deshalb recht einleuchtend. Aber dann stellte sich heraus, daß diese ›Geologen‹ in Wahrheit für eine amerikanische Gentechnik-Firma namens Biosyn arbeiteten und daß sie auf den Inseln nach, äh, großen Tieren suchten.«

»Warum sollte sich eine Biotech-Firma für so etwas interessieren?« fragte Levine. »Das ergibt doch keinen Sinn.«

»Für dich und mich vielleicht nicht«, sagte Guitierrez, »aber Biosyn hat einen besonders unappetitlichen Ruf. Der Forschungsleiter der Firma ist ein Typ namens Lewis Dodgson.«

»O ja«, sagte Levine. »Den kenne ich. Das ist der Kerl, der vor ein paar Jahren in Chile diesen Test mit dem Tollwutimpfstoff gemacht hat. Bei dem sie Bauern mit Tollwut angesteckt haben, ohne ihnen was davon zu sagen.«

»Genau das ist er. Der hat außerdem in Supermärkten gentechnisch hergestellte Kartoffeln verkaufen lassen, ohne die Leute zu informieren, daß sie verändert waren. Kinder bekamen davon Durchfall, einige mußten sogar ins Krankenhaus. Danach mußte die Firma George Baselton anstellen, damit der ihr Image wieder aufpolierte.«

»Sieht so aus, als würde Baselton von der ganzen Welt engagiert«, sagte Levine.

Guitierrez zuckte die Achseln. »Heutzutage spielt doch jeder der prominenten Universitätsprofessoren den Firmenberater. Gehört zum Geschäft. Und Baselton ist Professor für Biologie. Die Firma mußte sich von ihm ihren Dreck wegputzen lassen, weil Dodgson die Gewohnheit hat, das Gesetz zu brechen. Bei dem stehen Leute aus der ganzen Welt auf der Gehaltsliste. Er stiehlt die Forschungsergebnisse anderer Firmen und so weiter. Es heißt, Biosyn ist die einzige Gentechnik-Firma mit mehr Anwälten als Wissenschaftlern.«

»Und warum interessierten sich die für Costa Rica?« fragte Levine.

Guitierrez zuckte die Achseln. »Ich weiß es nicht, aber die ganze Haltung der Forschung gegenüber hat sich verändert, Richard. Hier bei uns ist das deutlich spürbar. Costa Rica besitzt eins der reichsten Ökosysteme der Welt. Eine halbe Million Arten in zwölf unterschiedlichen Lebensräumen. Fünf Prozent aller auf dem Planeten vorkommenden Arten sind hier präsent. Dieses Land ist seit Jahren ein biologisches Forschungszentrum, und ich kann dir sagen, die Dinge haben sich verändert. Früher waren die Leute, die hierherkamen, engagierte Wissenschaftler, die etwas über einen Gegenstand lernen wollten, und zwar um seiner selbst willen – ob es nun Brüllaf-

fen, Feldwespen oder die Sombrilla-Pflanze waren. Diese Leute hatten sich ihren Forschungsbereich ausgesucht, weil er ihnen am Herzen lag. Reich wurden sie damit nicht. Aber heutzutage ist alles in der Biosphäre potentiell wertvoll. Niemand weiß, woraus das nächste Medikament entwickelt wird, also finanzieren die Pharmafirmen alle möglichen Forschungsrichtungen. Vielleicht enthält ein Vogelei ein Protein, das es wasserdicht macht. Vielleicht produziert eine Spinne ein Peptid, das Embolien verhindert. Vielleicht enthält die Wachsschicht eines Farns ein Schmerzmittel. Man merkt an allen Ecken und Enden, daß die Haltung gegenüber der Forschung sich verändert hat. Die Leute studieren die Natur nicht mehr, sie beuten sie aus. Das ist nichts anderes als eine Plünderermentalität. Alles Neue oder Unbekannte ist automatisch von Interesse, weil es ja einen Wert haben könnte. Es könnte ein Vermögen wert sein.«

Guitierrez trank sein Bier aus. »Die Welt«, sagte er, »steht auf dem Kopf. Und Tatsache ist, daß viele Leute wissen wollen, was diese anomalen Formen sind – und woher sie kommen.«

Levines Flug wurde ausgerufen. Die beiden Männer standen auf. »Aber du behältst das doch alles für dich?« fragte Guitierrez. »Ich meine, was du heute gesehen hast.«

»Um ganz ehrlich zu sein«, antwortete Levine, »weiß ich überhaupt nicht, was ich heute gesehen habe. Es könnte alles mögliche sein.«

Guitierrez grinste. »Einen guten Flug, Richard.«

»Paß auf dich auf, Marty.«

Abreise

Mit dem Rucksack über der Schulter ging Levine auf die Abflughalle zu. Er drehte sich noch einmal um und wollte Guitierrez zuwinken, aber sein Freund war bereits durch die Tür und hob den Arm, um ein Taxi zu rufen. Levine zuckte die Achseln und ging weiter.

Direkt vor ihm war der Zollabfertigungsschalter, und davor standen Reisende, um sich ihre Pässe abstempeln zu lassen. Levine hatte einen Nachtflug nach San Francisco gebucht, mit einem Zwischenstopp in Mexico City, und die Schlange war nicht sehr lang. Er hatte also vermutlich noch Zeit, um sein Büro anzurufen und seiner Sekretärin Linda die Nachricht zu hinterlassen, daß er mit dem gebuchten Flug zurückkehre, und vielleicht sollte er auch Malcolm anrufen. Er sah sich um und entdeckte an der Wand rechts von ihm eine Reihe Telefone mit der Aufschrift ICT TELEFONOS INTERNACIONAL, aber es waren nur ein paar, und alle waren besetzt. Dann benutze ich wohl besser mein Satellitentelefon, dachte er und nahm den Rucksack von der Schulter, und vielleicht wäre es –

Doch dann hielt er stirnrunzelnd inne.

Er sah noch einmal zu der Wand hinüber. Vier Personen standen in den Telefonkabinen. Die erste war eine blonde Frau in Shorts und rückenfreiem Oberteil, die, während sie redete, ein sonnenverbranntes kleines Kind im Arm wiegte. Daneben stand ein bärtiger Mann in Safarijacke, der immer wieder auf seine goldene Rolex blickte. Den dritten Apparat benutzte eine grauhaarige, großmütterliche Dame, die Spanisch sprach, während ihre beiden erwachsenen Söhne dabeistanden und eifrig nickten.

Der letzte war der Hubschrauberpilot. Er hatte seine Uniformjacke ausgezogen und stand in Hemdsärmeln und Krawatte vor dem Apparat. Er hatte das Gesicht der Wand zugekehrt

und die Schultern hochgezogen.

Levine ging näher heran und hörte, daß der Pilot Englisch sprach. Er stellte den Rucksack ab, beugte sich darüber, als wollte er die Riemen festziehen, und horchte. Der Pilot stand noch immer von ihm abgewandt.

Er hörte ihn sagen: »Nein, nein, Professor. So ist es nicht. Nein.«

Er hielt inne. »Nein«, fuhr er dann fort. »Wenn ich's Ihnen sage. Nein. Es tut mir leid, Professor Baselton, aber das ist nicht bekannt. Es ist eine Insel, aber welche ... Wir müssen neue Informationen abwarten. Nein, er reist heute abend ab. Nein, ich glaube, er hat keine Ahnung, und Fotos hat er auch nicht gemacht. Nein. Ich verstehe. *Adiós.*«

Levine zog den Kopf ein, als der Pilot mit schnellen Schritten auf den LACSA-Schalter am anderen Ende der Halle zuing.

Was ist denn hier los, dachte er.

Es ist eine Insel, aber welche ...

Woher wußten sie, daß es eine Insel war? Nicht einmal Levine wußte das bestimmt. Und er hatte sich intensiv mit diesen Funden beschäftigt und versucht, das Puzzle zusammenzusetzen. Woher sie kamen. Warum das alles passierte.

Er ging um die Ecke, um nicht gesehen zu werden, und holte sein kleines Satellitentelefon heraus. Mit schnellen Bewegungen gab er eine Nummer in San Francisco ein.

Es klickte, während mit dem Satelliten Kontakt aufgenommen wurde. Die Verbindung wurde hergestellt, es läutete. Dann war ein Pfeifton zu hören. Eine elektronische Stimme sagte: »Bitte geben Sie Ihren Zugriffscode ein.«

Levine drückte eine sechsstellige Zahl.

Noch ein Pfeifton. Die elektronische Stimme sagte: »Hinterlassen Sie jetzt Ihre Nachricht.«

»Hallo, Ian«, sagte Levine, »ich möchte dir die Ergebnisse meiner Reise durchgeben. Einzelnes Exemplar, nicht in gutem Zustand. Fundort: BB-17 auf deiner Karte. Das ist ziemlich

weit südlich, was zu all unseren Hypothesen paßt. Genaue Identifikation unmöglich, da es zuvor verbrannt wurde. Aber ich vermute, daß es sich um einen Ornitholestes handelt. Wie du weißt, ist dieses Tier nicht auf der Liste – eine sehr wichtige Erkenntnis.«

Er sah sich um, doch niemand war in seiner Nähe, keiner achtete auf ihn. »Außerdem wies der linke Oberschenkel einen tiefen Riß auf. Das ist äußerst beunruhigend.« Er zögerte, zuviel wollte er nicht sagen. »Und ich schicke dir eine Gewebeprobe, die genau untersucht werden muß. Außerdem habe ich den Eindruck, daß auch noch andere Leute interessiert sind. Auf jeden Fall, Ian, was hier auch passiert, es ist etwas Neues. Über ein Jahr lang gab es keine Funde, und jetzt tauchen sie wieder auf. Hier passiert etwas Neues. Und wir verstehen es absolut nicht.«

Oder vielleicht doch? dachte Levine. Er drückte die Unterbrechertaste, schaltete das Telefon ab und steckte es wieder in die Außentasche seines Rucksacks. Vielleicht, dachte er, wissen wir mehr, als uns bewußt ist. Er sah nachdenklich zu seinem Flugsteig hinüber. Es war Zeit, an Bord zu gehen.

Palo Alto

Es war zwei Uhr nachts, als Ed James auf den beinahe verlassenen Parkplatz vor dem *Marie Callender's* an der Carter Road fuhr. Der schwarze BMW war bereits da, er stand neben dem Eingang. Durch die Fenster konnte er Dodgson mit gerunzelter Stirn an einem Tisch sitzen sehen. Dodgson war nie guter Laune. Im Augenblick unterhielt er sich mit dem untersetzten Mann neben ihm und sah dabei auf seine Uhr. Der untersetzte Mann war Baselson, der Professor, der im Fernsehen auftrat.

James war immer erleichtert, wenn Baselton dabei war. Dodgson war ihm unheimlich, aber daß Baselton in irgend etwas Zwielfichtiges verwickelt war, konnte er sich nur schwer vorstellen.

James stellte den Motor ab und verstellte den Rückspiegel so, daß er sich sehen konnte, während er seinen Hemdkragen zuknöpfte und die Krawatte zurechtzog. Er betrachtete sein Gesicht im Spiegel: ein ungepflegter, müder Mann mit zwei Tage alten Stoppeln. Was soll's, dachte er. Warum sollte er auch nicht müde aussehen. Es war mitten in der Nacht.

Dodgson hielt seine Besprechungen immer mitten in der Nacht ab, und immer in diesem verdammten *Marie Callender's*. James verstand nicht, wieso, der Kaffee schmeckte entsetzlich. Aber es gab viel, das er nicht verstand.

Er nahm den braunen Umschlag in die Hand, stieg aus und knallte die Tür zu. Kopfschüttelnd ging er auf den Eingang zu. Seit Wochen zahlte ihm Dodgson nun schon 500 Dollar pro Tag, damit er ein paar Wissenschaftler beschattete. Anfangs hatte James angenommen, daß es sich um eine Art Industriespionage handle. Aber keiner der Wissenschaftler arbeitete für die Industrie; sie alle hatten Universitätsstellen, meistens in ziemlich langweiligen Fächern. Wie diese Paläobotanikerin Sattler zum Beispiel, deren Spezialität prähistorische Pollenkörner waren. James hatte sich eine ihrer Vorlesungen in Berkeley angehört. Unzählige Dias mit kleinen blassen Kugeln, die aussahen wie Wattebäusche, während sie irgend etwas von den Bindungswinkeln der Polysaccharide und der Campan-Maastricht-Grenze schwafelte. Gott, war das langweilig.

Auf jeden Fall keine 500 Dollar pro Tag wert, dachte er. Er betrat das Restaurant und hatte den Tisch seiner Auftraggeber schnell entdeckt. Er setzte sich, nickte Dodgson und Baselton zu und hob die Hand, um bei der Kellnerin Kaffee zu bestellen.

Dodgson starrte ihn mißmutig an. »Ich habe nicht die ganze Nacht Zeit«, sagte er. »Also fangen wir an.«

»Okay«, sagte James und ließ die Hand sinken. »Wie Sie wollen.« Er öffnete den Umschlag, zog Papiere und Fotos heraus und gab sie Dodgson, während er Bericht erstattete.

»Alan Grant: Paläontologe an der Montana State. Im Augenblick beurlaubt, hält in Paris Vorlesungen über die jüngsten Saurierfunde. Wie's aussieht, bastelt er an einer neuen Theorie, daß die Tyrannosaurier Aasfresser waren –«

»Unwichtig«, sagte Dodgson. »Weiter.«

»Ellen Sattler Reiman«, sagte James und schob ein Foto über den Tisch. »Botanikerin, arbeitete früher mit Grant. Jetzt verheiratet mit einem Physiker in Berkeley, hat einen kleinen Sohn und eine Tochter. Sie unterrichtet halbtags an der Universität. Verbringt den Rest der Zeit zu Hause, weil –«

»Weiter, weiter.«

»Na ja. Die meisten anderen sind tot. Donald Gennaro, Anwalt ... starb während einer Geschäftsreise an der Ruhr. Dennis Nedry, von Integrated Computer Systems ... ebenfalls verstorben. John Hammond, der Gründer von International Genetic Technologies ... starb während eines Besuchs des Forschungszentrums der Firma in Costa Rica. Hammond hatte damals seine Enkel mit dabei; die Kinder leben bei ihrer Mutter im Osten und –«

»Hat irgend jemand Kontakt mit ihnen aufgenommen? Jemand von InGen?«

»Nein, kein Kontakt. Der Junge hat mit dem College angefangen, und das Mädchen hat vor kurzem die High-School abgeschlossen. Und InGen hat nach Hammonds Tod Konkurs angemeldet. Das Verfahren läuft noch. Die Sachwerte der Firma wurden inzwischen verkauft. Und zwar während der letzten 14 Tage.«

Jetzt meldete sich zum erstenmal Basilton zu Wort. »Gehörte auch Anlage B zur Verkaufsmasse?«

James sah ihn verständnislos an. »Anlage B?«

»Ja. Hat irgend jemand mit Ihnen über Anlage B gespro-

chen?«

»Nein, ich habe noch nie davon gehört. Was ist das?«

»Wenn Sie irgend etwas von Anlage B hören«, sagte Baselton, »wollen wir das wissen.«

Dodgson, der neben Baselton saß, blätterte in den Unterlagen und schob sie dann ungeduldig beiseite. Dann sah er James an. »Was haben Sie sonst noch?«

»Das ist alles, Dr. Dodgson.«

»Das ist alles?« fragte Dodgson. »Was ist mit Malcolm? Und was ist mit Levine? Sind die beiden noch Freunde?«

James sah in seinen Notizen nach. »Ich bin mir nicht sicher.«

Baselton runzelte die Stirn. »Nicht sicher?« fragte er. »Was soll das heißen, Sie sind sich nicht sicher?«

»Malcolm hat Levine am Santa Fe Institute kennengelernt«, sagte James. »Vor ein paar Jahren waren sie dort eine Weile zusammen. Aber Malcolm war in letzter Zeit nicht mehr in Santa Fe. Er ist Gastdozent an der Biologischen Fakultät in Berkeley. Hält Vorlesungen über mathematische Modelle der Evolution. Den Kontakt mit Levine scheint er verloren zu haben.«

»Haben sie sich gestritten?«

»Vielleicht. Soweit ich gehört habe, gab es Unstimmigkeiten wegen Levines Expedition.«

»Was für eine Expedition?« fragte Dodgson und beugte sich vor.

»Levine plant seit über einem Jahr irgendeine Expedition. Er hat sich dafür Spezialfahrzeuge bei einer Firma namens Mobile Field Systems bestellt. Das ist eine kleine Klitsche in Woodside, geführt von einem Typ namens Jack Thorne. Thorne rüstet Jeeps und Transporter für Wissenschaftler aus, die Freilandarbeit betreiben. Wissenschaftler in Afrika und Sichuan und Chile schwören auf seine Geräte.«

»Und Malcolm weiß von dieser Expedition?«

»Sieht so aus. Er besucht Thorne hin und wieder. Ungefähr

einmal im Monat. Levine ist natürlich fast jeden Tag dort. Und deshalb kam er auch ins Gefängnis.«

»Ins Gefängnis?« fragte Baselton.

»Ja«, sagte James mit einem Blick in seine Notizen. »Mal sehen. Am 10. Februar wurde Levine verhaftet, weil er in einer 15-Meilen-Zone 120 gefahren ist. Direkt vor der Woodside Junior High School. Der Richter hat seinen Ferrari beschlagnahmt, ihm den Führerschein weggenommen und ihn zu gemeinnütziger Arbeit verurteilt. Was heißt, er hat ihn dazu verdonnert, an der Schule zu unterrichten.«

Baselton lächelte. »Richard Levine als Lehrer an einer Junior High School. Das würde ich gern sehen.«

»Er hat das ziemlich gewissenhaft gemacht. Natürlich war er sowieso immer in Woodside, bei Thorne. Das heißt, bis er das Land verließ.«

»Wann hat er das Land verlassen?« fragte Dodgson.

»Vor zwei Tagen. Ging nach Costa Rica. Nur ein kurzer Ausflug, wollte heute morgen wieder zurück sein.«

»Und wo ist er jetzt?«

»Ich weiß es nicht. Und, ähm, ich fürchte, das wird nicht leicht herauszufinden sein.«

»Warum das?«

James zögerte, räusperte sich. »Weil er zwar auf der Passagierliste des Flugs von Costa Rica hierher stand, aber nicht in der Maschine war, als sie landete. Mein Kontaktmann in Costa Rica sagt, daß er sich vor diesem Flug in seinem Hotel in San José abgemeldet hat und dorthin nicht mehr zurückgekehrt ist. Er war auch in keiner anderen Maschine, die das Land verließ. Also, ähm, ich fürchte, für den Augenblick ist Richard Levine verschwunden.«

Ein langes Schweigen entstand. Dodgson lehnte sich zurück und pfiß durch die Zähne. Er sah Baselton an, der nur den Kopf schüttelte. Dodgson nahm umständlich die Unterlagen in die Hand und klopfte sie auf dem Tisch zu einem ordentlichen

Stapel zusammen. Dann steckte er sie wieder in den braunen Umschlag und gab ihn James zurück.

»Jetzt hören Sie mir mal zu, Sie verdammter Hurensohn«, sagte Dodgson. »Jetzt gibt es nur noch eine einzige Sache, die ich von Ihnen will. Hören Sie mir zu?«

James schluckte. »Ich höre zu.«

Dodgson beugte sich vor. »Finden Sie ihn«, sagte er.

Berkeley

Malcolm saß in seinem vollgestopften Büro am Schreibtisch und hob den Kopf, als seine Assistentin Beverly zur Tür hereinkam. Hinter ihr folgte ein Mann von DHL mit einem kleinen Paket.

»Entschuldigen Sie die Störung, Dr. Malcolm, aber Sie müssen diese Formulare hier unterschreiben ... Es ist diese Probe aus Costa Rica.«

Malcolm stand auf und ging um den Tisch herum. Seinen Stock benutzte er nicht. In den letzten Wochen hatte er eifrig daran gearbeitet, ohne Stock auszukommen. Er hatte zwar noch gelegentlich Schmerzen im Bein, war aber fest entschlossen, Fortschritte zu machen. Seine Physiotherapeutin, eine immerzu fröhliche Frau namens Cindy, hatte sich einen Kommentar dazu nicht verkneifen können. »Also, wirklich, Dr. Malcolm, nach all den Jahren sind Sie plötzlich motiviert«, hatte sie gesagt. »Was ist denn los?«

»Ach, wissen Sie«, hatte Malcolm erwidert, »ich kann mich doch nicht ewig auf den Stock verlassen.«

Die Wahrheit sah etwas anders aus. Angesichts von Levines unermüdlicher Begeisterung für die Hypothese von der Vergessenen Welt und seiner aufgeregten Anrufe zu jeder Tages-

und Nachtzeit hatte Malcolm begonnen, seine Position noch einmal zu überdenken. Inzwischen glaubte er, daß es durchaus möglich, ja sogar wahrscheinlich war, daß an einem isolierten Ort, den man bis dato noch nicht in Erwägung gezogen hatte, ausgestorbene Tiere existierten. Malcolm hatte seine eigenen Gründe für diese Überzeugung, Gründe, die er Levine gegenüber bis jetzt nur angedeutet hatte.

Jedenfalls war es die Möglichkeit, daß eine zweite Saurierinsel existierte, die ihn dazu brachte, ohne Stock zu gehen. Er wollte sich auf einen Besuch dieser Insel vorbereiten. Und deshalb hatte er begonnen, täglich zu trainieren.

Er und Levine hatten die Suche auf eine Kette von Inseln vor der costaricanischen Küste eingegrenzt, und Levine war wie immer mit Feuereifer bei der Sache. Für Malcolm dagegen war das Ganze nur eine Hypothese.

Er weigerte sich, in Aufregung zu verfallen, bevor es stichhaltige Beweise – Fotos oder Gewebeproben – für die Existenz neuer Tiere gab. Und bis jetzt hatte Malcolm überhaupt noch nichts gesehen. Er wußte nicht recht, ob er darüber enttäuscht oder erleichtert war.

Aber auf jeden Fall war jetzt Levines Gewebeprobe angekommen.

Malcolm nahm dem Mann das Klemmbrett ab und unterschrieb schnell das oberste Formular: »Lieferung entnommenen Materials/Proben: Biologische Forschung.«

Der Bote sagte: »Sie müssen die einzelnen Kästchen hier ausfüllen, Sir.«

Malcolm überflog die Liste der Fragen auf dieser Seite. Handelt es sich bei der Probe um ein lebendes Wesen? Um Bakterien, Pilze, Virus oder Protozoenkulturen? Ist die Probe in einem offiziellen Forschungsprotokoll registriert? Ist die Probe giftig? Stammt die Probe von einer Farm oder einer Viehzuchtanstalt? Handelt es sich bei der Probe um pflanzliche Substan-

zen, Saatgut oder Zwiebeln? Ist die Probe ein Insekt oder insektenähnlich? ...

Er schrieb »Nein« in jedes Kästchen.

»Und die nächste Seite auch noch, Sir«, sagte der Bote. Er sah sich in dem Büro um, musterte die unordentlichen Papierstapel, die überall herumlagen, die Karten an den Wänden mit den farbigen Stecknadeln. »Machen Sie hier medizinische Forschung?«

Malcolm blätterte die Seite um und kritzelte seine Unterschrift auf das nächste Formular. »Nein.«

»Und noch eins, Sir ...«

Das dritte Formular war eine Haftungsbefreiung für den Überbringer. Malcolm unterschrieb sie ebenfalls. »Einen schönen Tag noch«, sagte der Bote und ging.

Im selben Moment sackte Malcolm zusammen und stützte sich an der Tischkante ab. Er verzog das Gesicht.

»Schmerzen?« fragte Beverly. Er trug das Paket zu einem Beistelltisch, schob einige Papiere zur Seite und öffnete es.

»Geht schon.« Er sah zu dem Stock hinüber, der neben seinem Stuhl am Tisch lehnte. Dann atmete er tief durch und durchquerte langsam das Zimmer.

Beverly zog eben einen Stahlzylinder etwa von der Größe einer Faust aus dem Paket. Ein dreiblättriges BIOGEFAHR-Zeichen war auf den Schraubdeckel geklebt. Unten an dem Zylinder war ein zweiter kleiner Behälter mit einem Metallventil befestigt, er enthielt das Kühlmittel.

Malcolm richtete eine Lampe auf den Zylinder und sagte: »Dann wollen wir mal sehen, was Richard so in Aufregung versetzt hat.« Er zerriß die Zollbänderole und schraubte den Deckel auf. Gas zischte heraus, dann schwacher weißer Kondensationsnebel. Die Außenhaut des Zylinders beschlug sich.

Er spähte hinein und entdeckte ein Plastiktütchen und ein Blatt Papier. Er kippte den Inhalt auf den Tisch. Die Tüte enthielt ein fransiges Stück grünliches Fleisch von etwa fünf

Zentimetern im Quadrat, an dem ein kleiner grüner Plastikhänger befestigt war. Er hielt ihn gegen das Licht, untersuchte ihn mit einer Lupe, legte ihn wieder auf den Tisch. Dann sah er sich die grüne körnige Haut an.

Vielleicht, dachte er.

Vielleicht.

»Beverly«, sagte er. »Rufen Sie Elizabeth Gelman vom Zoo an. Sagen Sie ihr, ich habe etwas, das sie sich ansehen soll. Und sagen Sie ihr, daß es vertraulich ist.«

Beverly nickte und verließ das Zimmer, um zu telefonieren. Als Malcolm allein im Zimmer war, rollte er das Papier auf, das mit in dem Zylinder gesteckt hatte. Es war ein gelber Zettel von einem Notizblock. In Druckbuchstaben stand darauf:

ICH HATTE RECHT, UND DU HATTEST UNRECHT.

Malcolm runzelte die Stirn. Dieser Hurensohn, dachte er. »Beverly. Wenn Sie Elizabeth angerufen haben, versuchen Sie Richard Levine in seinem Büro zu erreichen. Ich muß sofort mit ihm sprechen.«

Vergessene Welt

Richard Levine drückte seine Wange an den warmen Stein des Abhangs und hielt inne, um wieder zu Atem zu kommen. Knapp 200 Meter unter ihm brandete der Ozean, die Wellen krachten strahlendweiß gegen die schwarzen Felsen. Das Boot, das ihn hierhergebracht hatte, tuckerte bereits wieder Richtung Osten, ein kleiner weißer Fleck am Horizont. Es mußte zurückkehren, denn auf dieser einsamen, unwirtlichen Insel gab es nirgends einen sicheren Hafen.

Wenn alles gutging, würde das Boot sie in zwei Tagen wieder abholen. Bis dahin waren sie auf sich allein gestellt.

Levine atmete tief durch und sah zu Diego hinunter, der sieben Meter unter ihm in der Wand hing. Diego hatte den Rucksack mit ihrer ganzen Ausrüstung auf dem Rücken, aber er war jung und stark. Er lächelte fröhlich und deutete mit dem Kopf nach oben.

»Nur Mut. Jetzt ist es nicht mehr weit, Señor.«

»Na hoffentlich«, entgegnete Levine. Als er sich den Steilhang vom Boot aus mit dem Fernglas angesehen hatte, war er ihm als günstige Stelle für den Aufstieg erschienen. In Wirklichkeit aber war die Wand fast vertikal und sehr gefährlich, weil das Vulkangestein bröckelig und brüchig war.

Levine hob die Arme, streckte die Finger aus und tastete nach dem nächsten Halt. Er klammerte sich an einen Vorsprung, aber kleine Kiesel lösten sich und seine Hand glitt ab. Er packte fester zu und zog sich nach oben. Er atmete schwer, vor Erschöpfung und vor Angst.

»Nur noch 20 Meter, Señor«, rief Diego ihm aufmunternd zu. »Sie schaffen es.«

»Da bin ich mir ganz sicher«, murmelte Levine. »In Anbetracht der Alternative.« Je näher er dem Rand kam, desto heftiger blies der Wind, er piffte in seinen Ohren und zerrte an seiner Kleidung. Es war, als versuchte er, Levine aus der Wand zu saugen. Als er den Kopf hob, sah er dichtes Laubwerk, das bis an die Kante des Gesteins wuchs.

Fast geschafft, dachte er. Fast.

Und dann stemmte er sich mit einem letzten Schwung über den Rand und ließ sich in weiches, nasses Farnkraut fallen. Noch immer keuchend drehte er sich um und sah, daß Diego sich mit leichten, behenden Bewegungen über die Kante schwang; er kauerte sich auf das moosige Gras und lächelte. Levine drehte sich um, starrte in die riesigen Farne über seinem Kopf und befreite sich mit langen, bebenden Atemzügen von

der während des Kletterns aufgestauten Spannung.

Aber gleichgültig – er war hier! Endlich.

Er sah sich den Dschungel an, der sie umgab. Es war Urwald, von Menschenhand unberührt. Genau, wie die Satellitenbilder es gezeigt hatten. Levine hatte sich allein auf die Satellitenfotos verlassen müssen, da es von einer privaten Insel wie dieser keine Karten gab. Diese Insel existierte als eine Art vergessene Welt, die isoliert mitten im Pazifik lag.

Levine lauschte dem Geräusch des Windes, dem Rascheln der Palmblätter, von denen ihm Wasser aufs Gesicht tropfte. Und dann hörte er noch ein anderes Geräusch, weiter entfernt, fast wie ein Vogelruf, aber tiefer, volltönender. Er spitzte die Ohren und hörte es noch einmal.

Ein scharfes Knistern ließ ihn zu seinem Begleiter hinübersehen.

Diego hatte ein Streichholz angerissen und wollte sich eben damit eine Zigarette anzünden. Levine stand schnell auf, stieß die Hand des Jüngeren zur Seite und schüttelte heftig den Kopf.

Diego runzelte verwirrt die Stirn.

Levine hielt sich den Zeigefinger an die Lippen.

Er deutete in die Richtung des Vogelgeräuschs.

Diego zuckte die Achseln und machte ein gleichgültiges Gesicht. Er war unbeeindruckt, denn er sah keinen Grund zur Besorgnis.

Aber nur, weil er nicht weiß, was uns erwartet, dachte Levine, während er den Reißverschluß des dunkelgrünen Rucksacks aufzog und sich daranmachte, das große Lindstradt-Gewehr zusammenzubauen. Das Gewehr war speziell für ihn in Schweden angefertigt worden und galt als der letzte Schrei in der Tierkontrolltechnik. Er schraubte den Lauf an den Kolben, ließ das Magazin mit den Fluger-Pfeilen einrasten, kontrollierte den Gasdruck und gab Diego das Gewehr. Der nahm es mit einem weiteren Achselzucken.

Dann holte Levine die schwarz eloxierte Lindstradt-Pistole samt Halfter aus dem Rucksack und schnallte sich das Halfter um. Er zog die Pistole heraus, kontrollierte zweimal den Sicherungsriegel und steckte sie wieder ein. Levine stand auf und bedeutete Diego, ihm zu folgen. Diego verschloß den Rucksack und nahm ihn wieder auf die Schultern.

Die beiden Männer gingen den Abhang hinunter, der sich vom Klippenrand ins Inselinnere neigte. Schon nach wenigen Schritten durch das feuchte Laubwerk waren ihre Kleider durchtränkt. Spektakuläre Ausblicke gab es keine, denn sie waren auf allen Seiten von dichtem Dschungel umgeben und konnten nur wenige Meter weit sehen. Die Farnwedel waren riesig, so lang und so breit wie ein Männerkörper, die Pflanzen selbst waren über sechs Meter hoch und hatten rauhe, stachelige Stengel. Und hoch über den Farnen sperrte das dichte Blätterdach der Bäume fast alles Sonnenlicht aus. Die beiden Männer bewegten sich stumm durch die Dunkelheit, auf feuchter, schwammiger Erde.

Levine blieb oft stehen, um auf seinen Armbandkompaß zu sehen. Sie gingen in westlicher Richtung auf das Innere der Insel zu. Er wußte, daß die Insel der Überrest eines uralten Vulkankraters war, den Jahrhunderte der Verwitterung erodiert und abgetragen hatten. Das Terrain bestand aus einer Reihe von Graten, die zum Kratergrund hinunterführten. Doch vor allem hier auf der Ostseite war das Gelände steil, zerklüftet und gefährlich.

Das Gefühl der Isolation, des Eintauchens in eine urtümliche Welt, war fast mit Händen zu greifen. Levines Herz klopfte heftig, während er den Rest des Abhangs hinunterstieg, einen morastigen Bach überquerte und auf der anderen Seite wieder hochkletterte. Oben auf dem nächsten Grat klaffte eine Lücke im Laubwerk, und er spürte eine willkommene Brise. Von dort aus konnte er bis zur anderen Seite der Insel sehen, eine sichelförmige, harte schwarze Klippe einige Meilen entfernt. Zwi-

schen sich und der Klippe sah er nichts außer sanft wogendem Dschungel.

»*Fantástico*«, sagte Diego, der neben ihm stand.

Levine brachte ihn hastig zum Schweigen.

»Aber Señor«, protestierte er und wies über die Insel. »Wir sind allein hier.«

Levine schüttelte verärgert den Kopf. Er war während der Bootsfahrt mit Diego alles genau durchgegangen. Kein Wort mehr, sobald sie auf der Insel waren. Keine Haarpomade, kein Rasierwasser, keine Zigaretten. Sämtliche Nahrungsmittel in Plastik eingeschweißt. Alles mit größter Sorgfalt gepackt. Nichts, das Gerüche produzierte oder Geräusche machte. Immer und immer wieder hatte er Diego eingeschärft, wie wichtig diese Vorsichtsmaßnahmen seien.

Aber jetzt wurde offensichtlich, daß er nicht zugehört hatte. Er begriff es einfach nicht. Levine knuffte Diego wütend und schüttelte noch einmal den Kopf.

Diego lächelte. »Señor, bitte. Hier gibt's doch nur Vögel.«

In diesem Augenblick hörten sie ein tiefes, grollendes Geräusch, einen unirdischen Schrei von irgendwo aus dem Wald unter ihnen. Einen Augenblick später kam ein Antwortschrei aus einem anderen Teil des Waldes.

Diego riß die Augen auf.

Vögel? Levine formte das Wort mit dem Mund.

Diego schwieg. Er biß sich auf die Lippe und starrte auf den Wald hinunter.

Im Süden sahen sie eine Stelle, wo die Baumwipfel sich zu bewegen begannen, ein ganzer Abschnitt des Dschungels schien plötzlich lebendig zu werden, als würde er von einer Windbö erfaßt. Aber der Rest des Walds bewegte sich nicht. Es war nicht der Wind.

Diego bekreuzigte sich hastig.

Sie hörten noch mehr Schreie, fast eine Minute lang, und dann legte sich wieder Stille über die Insel.

Levine verließ den Grat und stieg den Dschungelhang hinunter tiefer ins Innere der Insel.

Er bewegte sich schnell, hielt den Blick auf der Suche nach Schlangen immer zum Boden gerichtet, als er plötzlich hinter sich ein leises Pfeifen hörte. Er drehte sich um und sah, daß Diego nach links deutete.

Levine machte kehrt, schob einige Farnwedel beiseite und folgte Diego nach Süden. Augenblicke später stießen sie auf zwei parallele Spuren im Waldboden, zwar längst von Gras und Farnen überwuchert, doch noch deutlich identifizierbar als alter Fahrweg, der mitten durch den Dschungel führte. Natürlich würden sie ihm folgen. Levine wußte, daß sie auf einem solchen Pfad viel schneller vorwärts kamen.

Er deutete, und Diego nahm den Rucksack ab. Jetzt war Levine an der Reihe, ihn zu tragen. Er schnallte ihn sich um und zog die Gurte straff. Schweigend setzten sie sich auf dem Pfad wieder in Bewegung.

Stellenweise war die Fahrspur kaum noch zu erkennen, so dicht hatte der Dschungel sie überwuchert. Ganz offensichtlich hatte diesen Pfad seit vielen Jahren niemand mehr benutzt, und der Dschungel war immer bereit zur Rückkehr.

Diego hinter ihm grunzte und fluchte leise. Levine drehte sich um und sah, daß er angewidert den Fuß hob; er war in einen Haufen grünen Tierkot getreten. Levine ging zu ihm.

Diego kratzte sich mit einem Farnstengel den Stiefel sauber. Die Ausscheidung schien aus hellen Heupartikeln zu bestehen, vermischt mit grünem Material. Die Masse war leicht und bröselig – getrocknet, alt. Geruch war keiner festzustellen.

Levine suchte sorgfältig den Boden ab, bis er den eigentlichen Haufen fand. Er war von normaler Form, mit einem Durchmesser von etwa zwölf Zentimetern. Und stammte eindeutig von einem großen Pflanzenfresser.

Diego sagte nichts, doch seine Augen waren weit aufgeris-

sen.

Levine schüttelte den Kopf und marschierte weiter. Solange sie Spuren von Pflanzenfressern sahen, brauchten sie sich keine Sorgen zu machen. Zumindest keine großen. Trotzdem legte er die Hand auf die Pistole, wie zur Beruhigung.

Sie kamen an einen Bach mit schlammigen Rändern an beiden Seiten. Levine blieb stehen. Im Schlamm sah er deutliche dreizehige Fußabdrücke, einige davon ziemlich groß. Seine Hand paßte mit gespreizten Fingern locker in diese Abdrücke, es war sogar noch Platz übrig.

Als er hochsah, bekreuzigte Diego sich schon wieder. In der anderen Hand hielt er das Gewehr.

Sie rasteten an dem Bach und lauschten dem sanften Gurgeln des Wassers. Etwas Glänzendes funkelte im Bach und zog Levines Aufmerksamkeit auf sich. Er bückte sich und fischte es heraus. Es war eine Glasröhre, etwa von der Größe eines Bleistifts. Er sah, daß es sich um eine Pipette handelte, wie sie in Laboren auf der ganzen Welt verwendet werden. Levine hielt sie gegen das Licht, drehte sie in den Fingern. Komisch, dachte er. Eine Pipette wie diese bedeutete –

Levine drehte sich um und sah aus den Augenwinkeln heraus eine Bewegung. Etwas Kleines und Braunes, das über den Schlamm des Bachufers huschte. Ein Tier etwa von der Größe einer Ratte.

Diego stöhnte überrascht auf. Dann war das Tier wieder im Laubwerk verschwunden.

Levine ging zu der Stelle und kauerte sich in den Schlamm. Er betrachtete die Fußabdrücke des winzigen Tiers. Die Abdrücke waren dreizehig, wie die eines Vogels. Er entdeckte noch andere dreizehige Spuren, darunter auch einige größere, die einen Durchmesser von mehr als zehn Zentimetern hatten.

Levine hatte solche Abdrücke schon einmal gesehen, im Purgatoire River in Colorado, einem fossilisierten urzeitlichen Fluß,

an dessen Ufern versteinerte Dinosaurierspuren zu finden waren. Aber diese Abdrücke hier waren von einem lebenden Tier in frischem Schlamm hinterlassen worden.

Plötzlich hörte Levine ein leises Quieken, das von irgendwo rechts hinter ihm kam. Als er den Kopf drehte, sah er, daß die Farne sich leicht bewegten. Er verharrte regungslos in der Hocke und wartete.

Augenblicke später lugte ein kleines Tier zwischen den Wedeln hervor. Es schien etwa so groß zu sein wie eine Maus und hatte eine glatte, haarlose Haut sowie große Augen hoch oben auf dem winzigen Kopf. Es war von grünlich-brauner Farbe und gab ein beharrliches, verärgertes Quieken von sich, als wollte es Levine vertreiben. Levine bewegte sich nicht, er wagte kaum zu atmen.

Er erkannte das Tier natürlich. Es war ein *Mussaurus*, ein winziger Prosauropode aus der späten Trias. Skelettreste fanden sich nur in Südamerika. Er war einer der kleinsten bekannten Dinosaurier.

Es ist ein Dinosaurier, dachte er.

Obwohl er erwartet hatte, derartige Tiere auf dieser Insel anzutreffen, war es für ihn nun dennoch verblüffend, plötzlich ein lebendes, atmendes Exemplar aus der Ordnung der Saurischia vor sich zu sehen. Vor allem ein so kleines. Er konnte sich gar nicht satt daran sehen. Er war fasziniert. Nach all diesen Jahren, all den staubigen Skeletten – ein wirklicher, lebender Dinosaurier.

Der kleine *Mussaurier* wagte sich ein Stückchen weiter aus dem Schutz der Farne heraus. Jetzt erkannte Levine, daß er länger war, als er ursprünglich gedacht hatte. Er war etwa zehn Zentimeter lang und hatte einen erstaunlich dicken Schwanz. Alles in allem sah er einer Eidechse sehr ähnlich. Aber er hielt sich aufrecht, kauerte auf seinen Hinterläufen zwischen den Farnwedeln. Levine sah, wie der Brustkorb sich beim Atmen bewegte. Der Saurier wedelte mit den winzigen Vorderläufen,

als würde er Levine winken, und quiekte.

Langsam, sehr langsam streckte Levine die Hand aus.

Das Tier quiekte noch einmal, lief aber nicht davon. Es schien eher neugierig zu sein und legte, wie sehr kleine Tiere es tun, den Kopf schief, als Levines Hand näher kam.

Schließlich berührten Levines Finger die Spitze eines der Farnwedel. Der Mussaurier stellte sich auf die Hinterläufe und hielt mit dem ausgestreckten Schwanz das Gleichgewicht. Ohne das geringste Anzeichen von Angst stieg er leichtfüßig auf Levines Hand und stand in den Falten der Handfläche. Levine spürte das Gewicht kaum, so leicht war das Tier. Der Mussaurus spazierte auf der Handfläche herum, schnupperte an den Fingern. Levine lächelte bezaubert.

Plötzlich zischte das kleine Tier verärgert, sprang von Levines Hand und verschwand zwischen den Farnen. Levine sah ihm verständnislos hinterher, er konnte sich nicht erklären, warum es davongelaufen war.

Dann roch er einen fauligen Gestank und hörte lautes Rascheln in den Büschen auf der anderen Seite. Dann ein leises Grunzen. Und wieder Rascheln.

In diesem Augenblick fiel Levine ein, daß Fleischfresser in freier Wildbahn bevorzugt an Bach- und Flußufern jagten und ihre Beutetiere angriffen, wenn diese sich zum Saufen hinabbeugten und dadurch abgelenkt und somit verletzlich waren. Aber die Erkenntnis kam zu spät. Er hörte ein furchterregendes schrilles Kreischen, und als er sich umdrehte, sah er, daß Diego in die Büsche gezerrt wurde. Er schrie laut und wehrte sich, die Büsche schwankten heftig. Levine sah kurz einen großen Fuß mit einer kurzen, gekrümmten Klaue auf der Mittelzehe. Dann verschwand der Fuß. Die Büsche schwankten weiter.

Plötzlich drang von allen Seiten furchterregendes tierisches Geschrei aus dem Wald. Richard Levine sah ein großes Tier, das direkt auf ihn zustürmte. Er drehte sich um und floh in heller Panik, Adrenalin schoß durch seinen Körper. Er wußte

nicht, wohin er laufen sollte, wußte nur, daß alles hoffnungslos war, und plötzlich spürte er, daß ein schweres Gewicht an seinem Rucksack zerrte und ihn auf die Knie zwang. In diesem Augenblick erkannte er, daß trotz seiner sorgfältigen Planung, trotz seiner schlaun Überlegungen etwas schrecklich schiefgegangen war und er nun sterben würde.

Schule

»Wenn wir das Massensterben als Folge eines Meteoriteneinschlags betrachten«, sagte Richard Levine, »müssen wir uns verschiedene Fragen stellen. Erstens: Gibt es auf unserem Planeten Einschlagskrater, die größer sind als 19 Meilen im Durchmesser – denn das ist die Minimalgröße, die nötig ist, um ein weltweites Artensterben zu verursachen. Und zweitens: Fällt die Entstehungszeit eines Kraters mit einer bereits bekannten Periode des Aussterbens zusammen? Es zeigt sich, daß es auf der Welt etwa ein Dutzend Krater dieser Größe gibt, und fünf davon sind in Zeiten bekannten Massensterbens entstanden ...«

Kelly Curtis gähnte in der Dunkelheit ihres Klassenzimmers. Das Kinn auf die Ellbogen gestützt, saß sie in ihrer Bank und versuchte, wach zu bleiben. Sie wußte das alles bereits. Der Fernseher, der vor der siebten Klasse stand, zeigte ein riesiges Maisfeld, auf der Luftaufnahme waren die geschwungenen Umrisse deutlich zu erkennen. Es war der Krater in Manson, das wußte sie. In der Dunkelheit sagte Dr. Levines Stimme vom Band: »Das ist der Krater in Manson, Iowa, entstanden vor 65 Millionen Jahren, zu der Zeit, als die Dinosaurier ausstarben. Aber war das der Meteor, der die Dinosaurier tötete?«

Nein, dachte Kelly gähnend. Wahrscheinlich die Halbinsel

von Yucatán. Manson war zu klein.

»Wir sind inzwischen der Ansicht, daß der Krater zu klein ist«, sagte Dr. Levine laut. »Wir glauben, daß er um eine Größenordnung zu klein ist, und momentan scheint alles eher für den Krater in der Nähe von Merida auf Yucatán zu sprechen. Es ist zwar kaum vorstellbar, aber der Aufprall dort hat damals den ganzen Golf von Mexiko geleert und fast 700 Meter hohe Flutwellen übers Land gejagt. Es muß unglaublich gewesen sein. Es gibt aber noch Diskussionen um diesen Krater, vor allem, was die Bedeutung der aus dem Känozoikum stammenden Ringstruktur und die unterschiedlichen Todesraten des Phytoplankton in den Meeresablagerungen betrifft. Das klingt vielleicht kompliziert, aber darüber braucht ihr euch im Augenblick keine Gedanken zu machen. Beim nächstenmal wollen wir mehr ins Detail gehen. Für heute ist das alles.«

Das Licht ging an. Die Lehrerin, Mrs. Menzies, trat vor die Klasse und schaltete den Computer ab, der Bilder und Vortrag abgespielt hatte.

»Nun«, sagte sie, »ich bin froh, daß Dr. Levine uns diese Aufnahme gegeben hat. Er hat mir gesagt, daß er für die heutige Stunde vielleicht nicht rechtzeitig zurück sein kann, daß er aber nach den Frühlingsferien in der nächsten Woche bestimmt wieder zu uns kommen wird. Kelly, du und Arby arbeitet für Dr. Levine, hat er euch das auch gesagt?«

Kelly sah zu Arby hinüber, der stirnrunzelnd auf seinem Stuhl lümmelte.

»Ja, Mrs. Menzies«, antwortete Kelly.

»Gut. Also Kinder, die Hausaufgabe für die Ferien ist das ganze Kapitel sieben« – ein Stöhnen ging durch die Klasse – »einschließlich der Übungen am Ende von Teil eins und von Teil zwei. Ich will, daß ihr die alle vollständig gelöst dabei habt, wenn wir uns wiedersehen. Schöne Ferien. Bis in einer Woche dann.«

Es läutete, und die Klasse stand auf; Stühle kratzten über den

Boden, es wurde laut im Klassenzimmer. Arby schlenderte zu Kelly. Er sah mit trauriger Miene zu ihr auf. Arby war einen Kopf kleiner als Kelly, er war der kleinste in der Klasse. Außerdem war er der jüngste. Kelly war 13, wie alle anderen in der siebten Klasse, aber Arby war erst elf. Er hatte bereits zwei Klassen übersprungen, weil er so gescheit war. Und es gab Gerüchte, daß er noch eine überspringen würde. Arby war ein Genie, vor allem mit Computern.

Arby steckte seinen Stift in die Tasche seines weißen Button-down-Hemds und schob sich die Hornbrille hoch. R. B. Benton, genannt Arby, war schwarz, seine Eltern waren beide Ärzte in San José, und sie sorgten immer dafür, daß er sehr ordentlich angezogen war, wie ein College-Student oder ähnliches. Was er, dachte Kelly, wahrscheinlich schon in wenigen Jahren sein wird, wenn er so weitermacht.

Wenn sie neben Arby stand, kam Kelly sich immer abgerissen und schlampig vor. Sie mußte die alten Kleider ihrer Schwester auftragen, die ihre Mutter vor einer Million Jahren in einem K-Mart gekauft hatte. Sie mußte sogar Emilys alte Reeboks tragen, die so abgenutzt und schmutzig waren, daß sie nicht einmal mehr richtig sauber wurden, wenn Kelly sie in die Waschmaschine steckte. Kelly wusch und bügelte ihre Kleidung selber, ihre Mutter hatte nie Zeit dafür. Sie war die meiste Zeit nicht einmal zu Hause. Neidisch beäugte Kelly Arbys ordentlich gebügelte Khaki-Hose und die polierten Slipper und seufzte.

Doch auch wenn sie neidisch auf Arby war, war er doch ihr einziger wirklicher Freund, der einzige Mensch, der es okay fand, daß sie gescheit war. Kelly hatte Angst, daß man ihn gleich in die neunte Klasse versetzte, denn dann würde sie ihn nicht mehr sehen.

Arby hatte immer noch Falten auf der Stirn. Er sah zu ihr hoch und fragte: »Warum ist Dr. Levine nicht hier?«

»Ich weiß es nicht«, antwortete sie. »Vielleicht ist was pas-

siert.«

»Was denn?«

»Ich weiß es nicht. Irgendwas.«

»Aber er hat doch versprochen, daß er hiersein wird«, sagte Arby. »Und uns auf den Ausflug mitnimmt. Es ist doch schon alles vorbereitet. Wir haben die Erlaubnis und alles.«

»Na und? Wir können trotzdem fahren.«

»Aber er sollte hiersein«, entgegnete Arby stur. Kelly kannte dieses Verhalten an ihm. Arby war daran gewöhnt, daß Erwachsene verlässlich waren. Seine Eltern waren beide sehr verlässlich. Kelly hatte solche Sorgen nicht.

»Was soll's, Arb«, sagte sie. »Dann gehen wir eben allein zu Dr. Thorne.«

»Meinst du?«

»Klar. Warum denn nicht?«

Arby zögerte. »Vielleicht sollte ich zuerst meine Mom anrufen.«

»Warum?« fragte Kelly. »Du weißt doch, daß sie dir dann befehlen wird, nach Hause zu kommen. Komm schon, Arb. Gehen wir einfach.«

Er zögerte, noch immer besorgt. So intelligent Arby auch war, brachte ihn doch jede Veränderung eines einmal festgelegten Plans aus der Fassung. Aus Erfahrung wußte Kelly, daß er die ganze Zeit murren und streiten würde, wenn sie ihn jetzt drängte. Sie mußte warten, bis er sich entschieden hatte. »Okay«, sagte er schließlich. »Gehen wir zu Thorne.«

Kelly grinste. »Wir sehen uns draußen«, sagte sie. »In fünf Minuten.«

Während sie die Treppe ins Erdgeschoß hinunterging, ertönte der vertraute Singsang: »Kelly ist 'ne Streberin, Kelly ist 'ne Streberin ...«

Sie hielt den Kopf hoch erhoben. Das waren nur diese blöde Allison Stone und ihre blöden Freundinnen. Sie standen am

Fuß der Treppe und verspotteten sie.

»Kelly ist 'ne Streberin ...«

Sie rauschte an den Mädchen vorbei, ohne ihnen Beachtung zu schenken. Ganz in der Nähe entdeckte sie Miss Enders, die Aufsicht, die den Vorfall wie üblich ignorierte. Obwohl doch Mr. Canosa, der Konrektor, erst vor kurzem eine spezielle Durchsage zum Verspotten von Schülern gemacht hatte.

Hinter ihr riefen die Mädchen: »Kelly ist 'ne Streberin. Sie ist ganz groß ... im MS-DOS ... und gibt ihr'm Compi einen Kuß.« Sie bogen sich vor Lachen.

Vorne an der Tür sah sie Arby, der mit einem Bündel grauer Kabel in der Hand auf sie wartete. Sie lief zu ihm.

»Vergiß es«, sagte er, als sie bei ihm war.

»Das sind doch blöde Zicken.«

»Genau.«

»Ist mir doch alles egal.«

»Ich weiß. Vergiß es einfach.«

Hinter ihnen kicherten die Mädchen. »Kelly und Arby ... gehen zu 'ner Party ... hören 'ne Platte und verlieben sich in Mathe ...«

Als sie nach draußen in die Sonne traten, ging der Singsang der Mädchen im Lärm des allgemeinen Aufbruchs unter. Auf dem Parkplatz standen gelbe Schulbusse. Kinder liefen die Treppe hinunter zu den Autos ihrer Eltern, die auf der Straße vor der Schule Schlange standen. Ein reges Treiben herrschte.

Arby wich einem Frisbee aus, das knapp über seinem Kopf vorbeisauste, und sah zur Straße hinüber. »Da ist er wieder.«

»Schau einfach nicht hin«, sagte Kelly.

»Tu ich nicht, tu ich ja gar nicht.«

»Denk dran, was Dr. Levine gesagt hat.«

»Mein Gott, Kel. Ich vergeß das schon nicht.«

Auf der anderen Straßenseite parkte der unauffällige graue Taurus, den sie in den vergangenen zwei Monaten schon öfters gesehen hatten. Hinter dem Steuer saß ein Mann mit struppi-

gem Bart und tat so, als würde er eine Zeitung lesen. Dieser bärtige Mann beschattete Dr. Levine, seit er angefangen hatte, in Woodside zu unterrichten. Kelly glaubte, daß dieser Mann der Grund war, warum Dr. Levine sie und Arby überhaupt gebeten hatte, seine Assistenten zu werden.

Levine hatte ihnen gesagt, ihre Aufgabe würde es sein, Geräte zu tragen, Übungsaufgaben zu kopieren, Hefte einzusammeln und ähnliche Routinearbeiten. Da sie das als große Ehre betrachteten und es interessant fanden, für einen richtigen Wissenschaftler zu arbeiten, hatten sie zugestimmt.

Doch es zeigte sich, daß für die Klasse nie etwas zu tun war, das machte alles Dr. Levine selbst. Statt dessen trug er ihnen kleine Erledigungen und Botengänge auf. Und er hatte ihnen eingeschärft, diesem bärtigen Mann in dem grauen Auto aus dem Weg zu gehen. Das war nicht schwer; der Mann beachtete sie gar nicht, weil sie ja nur Kinder waren.

Dr. Levine hatte behauptet, der Mann verfolge ihn wegen einer Sache, die mit seiner Verhaftung zu tun habe, aber Kelly glaubte das nicht. Ihre Mutter war schon zweimal wegen Alkohol am Steuer verhaftet worden, aber verfolgt hatte man sie deswegen noch nie. Kelly wußte also nicht, warum dieser Mann Levine verfolgte, aber es war ihr klar, daß Levine irgendwelche geheimen Forschungen betrieb und nicht wollte, daß jemand davon erfuhr. Eins wußte sie allerdings: Sein Unterricht an der Schule war ihm ziemlich egal. Seine Stunden hielt er meistens aus dem Stegreif, oder er kam nur bis zur Tür, drückte einem von ihnen einen aufgezeichneten Vortrag in die Hand und verschwand wieder. Kelly und Arby wußten dann nie, wohin er ging.

Auch die Botengänge, die sie für ihn erledigen mußten, waren mysteriös. Einmal fuhren sie nach Stanford und holten dort bei einem Professor fünf kleine Kunststoffquadrate ab. Der Kunststoff war leicht und irgendwie aufgeschäumt. Ein anderes Mal mußten sie in einem Elektronikladen in der Innenstadt ein

dreieckiges Gerät abholen, das der Mann hinter der Theke ihnen sehr nervös gab, als wäre es etwas Illegales oder so. Dann wieder mußten sie ein Metallröhrchen abholen, das aussah wie ein Zigarrenbehälter. Sie konnten sich nicht beherrschen und mußten es öffnen, doch dann wurde ihnen mulmig zumute, als sie sahen, daß es vier versiegelte Plastikampullen mit einer strohfarbenen Flüssigkeit enthielt. Die Ampullen trugen die Aufschrift: HÖCHSTE GEFAHR! TÖDLICHES GIFT! sowie das internationale Symbol für Biogefahr.

Meistens waren die Aufträge jedoch gewöhnlicher. Er schickte sie oft in Bibliotheken in Stanford, um Material zu allen möglichen Themen zu kopieren: Japanische Schwertschmiedekunst, Röntgen-Kristallographie, mexikanische Vampirfledermäuse, Vulkane in Zentralamerika, die Meeresströmungen von El Niño, die Giftigkeit von Seegurken, die Strebebögen von gotischen Kathedralen ...

Dr. Levine erklärte ihnen nie, warum er an diesen Themen interessiert war. Oft schickte er sie mehrere Tage hintereinander hin, um noch mehr Material herauszusuchen. Und dann kam es vor, daß er plötzlich das Interesse an dem Thema verlor und es nie mehr erwähnte. Und sie auf ein anderes ansetzte.

Bei einigen Themen konnten sie sich natürlich denken, warum sie ihn interessierten. Viele der Fragen hatten mit den Fahrzeugen zu tun, die Dr. Thorne für Dr. Levines Expedition baute. Aber meistens waren die Themen ihnen ein Rätsel.

Gelegentlich fragte sich Kelly, was der bärtige Mann wohl von der ganzen Sache halten würde. Sie fragte sich, ob er etwas wußte, das sie nicht wußten. Aber eigentlich schien der Bärtige ziemlich faul zu sein. Er schien noch nicht einmal gemerkt zu haben, daß Kelly und Arby für Dr. Levine arbeiteten.

Im Augenblick sah der Mann zum Eingang der Schule hinüber und achtete nicht auf sie. Sie gingen zum Ende der Straße und setzten sich auf die Bank, um auf den Bus zu warten.

Der Anhänger

Das Schneeleopardenbaby spuckte die Flasche aus, drehte sich auf den Rücken und streckte die Tatzen in die Luft. Es miaute leise.

»Es will gestreichelt werden«, sagte Elizabeth Gelman.

Malcolm streckte die Hand aus, um ihm den Bauch zu kraulen. Das Junge wirbelte herum und grub seine winzigen Zähne in seine Finger. Malcolm schrie auf.

»Das macht es manchmal«, sagte Gelman. »Dorje! Böses Mädchen! Behandelt man so einen berühmten Gast?« Sie nahm Malcolms Hand. »Die Haut ist nicht verletzt, aber wir sollten die Bißstelle trotzdem säubern.«

Sie standen im weißen Forschungslabor des San Francisco Zoo, es war drei Uhr nachmittags. Elizabeth Gelman, trotz ihrer Jugend bereits Forschungsleiterin, wollte eigentlich über ihre Befunde berichten, aber das mußte wegen der Nachmittagsfütterung auf der Babystation verschoben werden. Malcolm hatte bei der Fütterung eines kleinen Gorillas zugesehen, der gesabbert hatte wie ein Menschenbaby, dann bei einem Koala und schließlich bei diesem niedlichen Schneeleoparden.

»Das tut mir leid«, sagte Gelman. Sie führte ihn zu einem Waschbecken und seifte seine Hand ein. »Aber ich habe mir gedacht, du kommst besser jetzt her, wenn das normale Personal in der Wochenkonferenz sitzt.«

»Warum das?«

»Weil es viel Interesse an dem Material gibt, das du uns geschickt hast, Ian. Eine ganze Menge.« Sie trocknete ihm die Hand mit einem Tuch ab und untersuchte sie noch einmal. »Ich glaube, du wirst es überleben.«

»Was hast du gefunden?« fragte Malcolm.

»Du mußt zugeben, die Probe ist wirklich sehr provokativ. Stammt sie übrigens aus Costa Rica?«

»Wie kommst du darauf?« fragte Malcolm, um Beiläufigkeit bemüht.

»Wegen all dieser Gerüchte, daß in Costa Rica unbekannte Tiere auftauchen. Und das war mit Sicherheit ein unbekanntes Tier, Ian.« Sie führte ihn aus der Babystation in ein kleines Konferenzzimmer. Er ließ sich auf einen Stuhl fallen und lehnte seinen Stock an den Tisch. Sie dämpfte das Licht und schaltete einen Diaprojektor an. »Okay. Hier ist eine Nahaufnahme von deinem Material, vor Beginn der Untersuchung. Wie du siehst, handelt es sich um ein Fragment tierischen Gewebes im Zustand weit fortgeschrittener Nekrose. Die Probe mißt vier mal sechs Zentimeter. Daran befestigt ist ein grüner Plastikanhänger, zwei Zentimeter im Quadrat. Die Probe wurde mit einem Messer herausgeschnitten, allerdings keinem sehr scharfen.«

Malcolm nickte.

»Was hast du benutzt, Ian? Dein Taschenmesser?«

»So was Ähnliches.«

»Na gut. Beschäftigen wir uns zuerst mit der Gewebeprobe.« Ein neues Dia erschien auf der Leinwand, Malcolm sah eine mikroskopische Ansicht. »Das ist ein Gewebe-Dünnschnitt durch die obere Epidermis. An diesen unregelmäßigen, fransigen Löchern da hat die postmortale Nekrose die Hautoberfläche zerstört. Was aber interessant ist, ist die Anordnung der Epidermiszellen. Beachte die Dichte der Chromatophoren, der Pigment enthaltenden Zellen also. Im Schnitt siehst du den Unterschied zwischen den Melanophoren hier und den Al-
lophoren dort. Das Gesamtmuster deutet auf Lacertilia oder Amblyrhynchus hin.«

»Du meinst eine Echse?« fragte Malcolm.

»Ja«, erwiderte sie. »Sieht aus wie eine Echse – allerdings ist das Bild nicht ganz konsistent.« Sie tippte auf die linke Hälfte der Abbildung. »Siehst du diese eine Zelle hier, die im Schnitt diesen feinen Ring hat? Wir glauben, daß das eine Muskelzelle

ist. Die Chromatophore konnte sich öffnen und schließen. Was bedeutet, daß dieses Tier die Farbe wechseln konnte, wie ein Chamäleon. Und siehst du dort drüben diese große ovale Form mit dem hellen Zentrum? Das ist die Pore einer femoralen Duftdrüse. Da ist eine wächserne Substanz im Zentrum, die wir noch analysieren müssen. Aber wir nehmen an, daß das Tier männlich war, weil nur männliche Echsen femorale Duftdrüsen haben.«

»Verstehe«, sagte Malcolm.

Sie wechselte das Dia. Malcolm sah etwas, das aussah wie die Nahaufnahme eines Schwamms. »Jetzt sind wir tiefer drin. Hier ist die Struktur der subkutanen Schichten zu sehen. Stark verzerrt wegen der Gasblasen von der Clostridien-Infektion, die das Tier aufblähte. Aber man bekommt einen Eindruck von den Gefäßen – hier eins und hier ein anderes –, die von glatten Muskelfasern umgeben sind. Das ist untypisch für Echsen. Genaugenommen paßt nichts, was auf diesem Dia zu sehen ist, zu Echsen oder überhaupt Reptilien.«

»Du meinst, es sieht nach Warmblüter aus.«

»Genau«, erwiderte Gelman. »Nicht gerade ein Säugetier, aber vielleicht vogelähnlich. Das könnte, ich weiß auch nicht, ein toter Pelikan sein. So was in der Richtung.«

»Aha.«

»Nur daß ein Pelikan keine solche Haut hat.«

»Verstehe«, sagte Malcolm.

»Nun weiter«, sagte Gelman. »Wir konnten aus intraarteriellen Hohlräumen eine winzige Menge Blut extrahieren. Nicht viel, aber genug, um eine mikroskopische Untersuchung durchzuführen. Hier ist es.«

Wieder kam ein neues Bild. Malcolm sah ein Gewirr von Zellen, vorwiegend rote, und hier und dort eine mißgestaltete weiße. Es war ein verwirrendes Bild.

»Das ist nicht mein Fachgebiet, Elizabeth«, sagte er.

»Na, dann sage ich dir nur das Wichtigste«, entgegnete sie.

»Erstens, rote Zellen mit Kern. Das ist charakteristisch für Vögel, nicht für Säugetiere. Zweitens, ein ziemlich atypisches Hämoglobin, das sich in mehreren Basenpaaren von dem der Echsen unterscheidet. Drittens, anomale Struktur der weißen Zellen. Wir haben nicht genug Material, um es mit letzter Sicherheit sagen zu können, aber wir vermuten, daß dieses Tier ein sehr ungewöhnliches Immunsystem hat.«

»Was immer das heißen mag«, sagte Malcolm achselzuckend.

»Wir wissen es nicht, und die Probe gibt nicht genug her, um es herauszufinden. Kannst du eigentlich mehr besorgen?«

»Vielleicht.«

»Woher? Von Anlage B?«

Malcolm machte ein verwirrtes Gesicht. »Anlage B?«

»Na ja, das steht auf dem Anhänger.« Sie wechselte das Dia. »Ich muß sagen, Ian, dieser Anhänger ist sehr interessant. Hier im Zoo verpassen wir dauernd irgendwelchen Tieren Anhänger, und wir kennen alle handelsüblichen Marken. Aber einen solchen Anhänger hat noch niemand gesehen. Da ist er, zehnfach vergrößert. Tatsächlich ist er etwa so groß wie dein Daumnagel. Einheitliche Plastikoberfläche, am Tier befestigt mit einem teflonbeschichteten Stahlclip auf der Unterseite. Es ist ein ziemlich kleiner Clip, wie man sie bei Jungtieren benutzt. War das Tier, das du gesehen hast, ein ausgewachsenes?«

»Vermutlich.«

»Dann hatte es den Anhänger schon eine ganze Weile, wahrscheinlich wurde er ihm schon als Jungtier angeheftet«, sagte Gelman. »Was in Anbetracht des Verwitterungsgrades einleuchtend erscheint. Beachte die Sprenkelung der Oberfläche. Das ist sehr ungewöhnlich. Das Plastik ist Duralon, das Zeug, aus dem Football-Helme gemacht werden. Das ist extrem widerstandsfähig, und diese Sprenkelung kann nicht von gewöhnlicher Abnutzung verursacht worden sein.«

»Von was dann?«

»Es ist ziemlich sicher eine chemische Reaktion, wie etwa Kontakt mit einer Säure, vielleicht in aerosoler Form.«

»Wie zum Beispiel Vulkandämpfe?« fragte Malcolm.

»Das könnte sein, vor allem angesichts dessen, was wir herausgefunden haben. Wie du siehst, ist der Anhänger ziemlich dick, neun Millimeter, um genau zu sein. Und er ist hohl.«

»Hohl?« wiederholte Malcolm und runzelte die Stirn.

»Ja. Er enthält einen Hohlraum. Wir wollten ihn nicht öffnen, also haben wir ihn durchleuchtet. Hier.« Das Bild wechselte. Malcolm sah in dem Anhänger ein Gewirr weißer Linien und Kästchen.

»Das Ganze scheint beträchtlich korrodiert zu sein, vielleicht ebenfalls von den Säuredämpfen. Aber es besteht kein Zweifel, was das Ding mal war. Das ist ein Sender, Ian. Was bedeutet, daß dieses ungewöhnliche Tier, diese warmblütige Echse oder was immer es war, von irgend jemand von Geburt an betreut und mit diesem Anhänger versehen wurde. Und das ist der Grund, warum die Leute hier so aufgeregt sind. Jemand züchtet diese Dinger. Weißt du, was es damit auf sich hat?«

»Ich habe nicht die leiseste Ahnung«, sagte Malcolm.

Elizabeth Gelman seufzte. »Verdammter Lügner.«

Er streckte die Hand aus. »Kann ich die Probe zurückhaben?«

Sie sagte: »Ian, nach allem, was ich für dich getan habe.«

»Die Probe?«

»Ich glaube, du bist mir eine Erklärung schuldig.«

»Und die bekommst du auch, das verspreche ich dir. In ungefähr zwei Wochen. Ich lade dich zum Abendessen ein.«

Sie warf ein in Alufolie gewickeltes Päckchen auf den Tisch. Er nahm es und steckte es in die Tasche. »Danke, Liz.« Er stand auf. »Ich hasse es zwar, so überstürzt aufzubrechen, aber ich muß dringend telefonieren.«

Er ging zur Tür, und sie sagte: »Übrigens, wie ist dieses Tier gestorben, Ian?«

Er blieb stehen. »Warum fragst du?«

»Weil wir beim Zerlegen der Hautschichten unter der äußeren Epidermis ein paar fremde Zellen gefunden haben.«

»Und was bedeutet das?«

»Nun, das ist das typische Bild, das man bekommt, wenn zwei Echsen kämpfen. Sie reiben sich aneinander. Dabei gelangen fremde Zellen unter die oberste Schicht.«

»Ja«, sagte er. »Es gab an dem Kadaver Spuren eines Kampfs. Das Tier war offenbar verwundet worden.«

»Außerdem solltest du wissen, daß wir in den arteriellen Gefäßen Spuren einer chronischen Verengung gefunden haben. Das Tier stand unter Streß, Ian. Und nicht nur als Folge des Kampfes, bei dem es verwundet wurde. Eine solche Verengung wäre in den frühen postmortalen Veränderungen wieder verschwunden. Ich rede von dauerndem, chronischem Streß. Wo dieses Tier auch gelebt hat, seine Umwelt war sehr gefährlich und streßproduzierend.«

»Verstehe.«

»Soso. Und wie kann es sein, daß ein markiertes Tier ein so stressiges Leben hat?«

Am Eingang des Zoos sah Malcolm sich um, um festzustellen, ob er verfolgt wurde, ging dann zur nächsten Telefonzelle und wählte Levines Nummer. Der Anrufbeantworter meldete sich, Levine war nicht da. Typisch, dachte Malcolm. Immer, wenn man ihn braucht, ist er nicht da. Versucht wahrscheinlich wieder, seinen Ferrari zurückzubekommen.

Malcolm hängte ein und ging zu seinem Auto.

Thorne

THORNE MOBILE FIELD SYSTEMS stand in schwarzen Druckbuchstaben auf dem großen Garagenrolltor am Ende des Gewerbegebiets. Links daneben befand sich eine gewöhnliche Tür. Arby drückte auf den Knopf eines kleinen Kastens mit einem Sprechgitter. Eine mürrische Stimme sagte: »Verschwindet.«

»Wir sind es, Dr. Thorne. Arby und Kelly.«

»Ach so. Okay.«

Mit einem Klicken öffnete sich die Tür, und sie traten ein. Sie standen in einem großen, offenen Schuppen. Mechaniker arbeiteten an verschiedenen Fahrzeugen, die Luft roch nach Acetylen, Maschinenöl und frischer Farbe. Direkt vor sich sah Kelly einen dunkelgrünen Ford Explorer mit aufgeschnittenem Dach; zwei Assistenten standen auf Leitern und befestigten eine große, flache Platte aus schwarzen Solarzellen auf dem Auto. Die Haube des Explorer stand offen, der V-6-Motor war ausgebaut worden, und zwei Mechaniker senkten eben einen neuen, kleineren Antrieb in den Motorraum – er sah aus wie ein abgerundeter Schuhkarton mit dem stumpfen Glanz einer Aluminiumlegierung. Andere schleppten das breite, flache Rechteck eines Hughes-Konverters herbei, der über den Motor montiert werden würde.

Rechts von sich sahen sie die beiden Caravans, an denen Thornes Team seit einigen Wochen arbeitete. Es waren keine der gewöhnlichen Caravans, mit denen man Leute ins Wochenende fahren sah.

Der eine war sehr lang und windschnittig, fast so groß wie ein Bus, und ausgestattet mit Wohn- und Schlafabteilen für vier Leute sowie diverser wissenschaftlicher Spezialausrüstung. Der Caravan hieß »Challenger« und hatte noch eine weitere Besonderheit: Wenn er stand, ließen sich die Wände nach außen

verschieben, so daß der Innenraum größer wurde.

Der Challenger war so umgebaut, daß sich der zweite, etwas kleinere Caravan mittels einer Faltbalgverbindung hinten anhängen ließ, so daß er vom ersten gezogen wurde. Dieser zweite Wagen enthielt ein Labor und eine hochmoderne High-Tech-Sonderausstattung, von der Kelly nicht genau wußte, was es damit auf sich hatte. Im Augenblick verschwand der zweite Caravan beinahe hinter einem riesigen Funkenregen, der aus dem Schweißapparat eines Mechanikers auf dem Dach rieselte. Der Caravan sah so gut wie fertig aus – obwohl auch im Inneren noch Leute arbeiteten und die Polsterungen, die Sitze und Bänke vor dem Wagen auf dem Boden lagen.

Thorne selbst stand mitten in der Halle und rief zu dem Schweißer auf dem Dach des Caravans hinauf: »Komm, mach zu, wir müssen heute fertig werden. Auf geht's, Eddie.« Er drehte sich um und schrie einen anderen an: »Nein, nein, nein. Schau dir die Pläne an! Henry, du kannst diese Strebe nicht längs einbauen. Sie muß quer sein, wegen der Festigkeit. Schau dir die Pläne an!«

Doc Thorne war ein grauhaariger, stämmiger Mann von 55 Jahren. Bis auf die Drahtgestellbrille sah er aus wie ein ehemaliger Berufsboxer. Kelly konnte sich Thorne kaum als Universitätsprofessor vorstellen, er war unglaublich stark und standig in Bewegung. »Verdammt, Henry! Henry! Henry, hörst du mir denn nicht zu?«

Thorne fluchte noch einmal und schüttelte die Faust. Dann wandte er sich den Kindern zu. »Diese Kerle«, sagte er. »Eigentlich sollten sie mir ja *helfen*.« Aus dem Explorer zuckte ein weißglühender Blitz. Die beiden Männer, die sich über die Haube gebeugt hatten, sprangen weg, und beißender Rauch stieg aus dem Auto. »Was habe ich euch denn gesagt?« rief Thorne. »*Erden!* Ihr müßt es erden, bevor ihr irgendwas tut! Wir haben es hier mit einigen 1000 Volt zu tun, Jungs. Wenn ihr nicht vorsichtig seid, werdet ihr geröstet.«

Er drehte sich zu den Kindern um und schüttelte den Kopf. »Die kapieren's einfach nicht«, sagte er. »Die IBA ist ein ernstzunehmendes Verteidigungsmittel.«

»IBA?«

»Interne Bärenabschreckung – so nennt Levine es. Das ist seine Art von Humor«, sagte Thorne. »Genaugenommen habe ich dieses System vor ein paar Jahren für die Ranger im Yellowstone-Nationalpark entwickelt, weil dort immer wieder Bären in Caravans einbrechen. Mit einem Knopfdruck kann man 10 000 Volt durch die Außenhaut des Wagens jagen. Peng. Da verliert auch der größte Bär die Lust. Aber meine Männer kann diese Stromstärke glatt umbringen. Und dann? Dann bekomme ich eine Schadensersatzklage an den Hals. Weil sie so blöd waren.« Er schüttelte den Kopf. »Und? Wo ist Levine?«

»Wir wissen es nicht.«

»Was soll das heißen? War er denn heute nicht in der Schule?«

»Nein, er ist nicht gekommen.«

Thorne fluchte. »Also, ich brauche ihn heute, um die letzten Änderungen noch mal durchzugehen, bevor wir die Probefahrt machen. Er sollte heute zurück sein.«

»Zurück von wo?« fragte Kelly.

»Ach, er hat mal wieder 'ne Exkursion gemacht«, sagte Thorne. »War furchtbar aufgeregt, bevor er losgefahren ist. Ich habe ihn selber ausgerüstet – habe ihm meinen neuesten Rucksack geliehen. Alles, was er je brauchen könnte, bei nur 22 Kilo. Hat ihm gefallen. Am Montag ist er abgefahren, vor vier Tagen.«

»Wohin?«

»Woher soll ich das wissen?« sagte Thorne. »Er wollte es mir nicht sagen. Und ich habe es aufgegeben, ihn danach zu fragen. Die sind doch jetzt alle gleich, ihr wißt schon. Jeder Wissenschaftler, mit dem ich es zu tun habe, ist ein Geheim-

niskrämer. Aber man kann's ihnen nicht verdenken. Sie haben alle Angst davor, übers Ohr gehauen oder vor Gericht gezerrt zu werden. Die moderne Welt ... Letztes Jahr habe ich die Ausrüstung für eine Amazonas-Expedition konstruiert, wir haben sie wasserdicht gemacht – was im amazonischen Regenwald nötig ist, weil feuchte Elektronik nicht funktioniert –, und der Leiter bekam eine Klage wegen Geldverschwendung an den Hals. Weil wir alles wasserdicht gemacht haben! Irgendein Universitätsbürokrat hat gemeint, das seien unnötige Ausgaben. Das ist Wahnsinn, ich sag's euch, einfach Wahnsinn. Henry, hast du denn nicht gehört, was ich gesagt habe? Du sollst sie quer einbauen!«

Thorne ging, mit den Armen fuchtelnd, durch die Halle. Die Kinder folgten ihm.

»Jetzt schaut euch mal das hier an«, sagte Thorne. »Seit Monaten basteln wir an diesen Fahrzeugen herum, und jetzt sind wir endlich fertig. Er will sie leicht, also hab ich sie leicht gebaut. Er will sie stabil, ich habe sie stabil gebaut – leicht und stabil, warum nicht, ist ja nur unmöglich, was er verlangt, aber mit genug Titan und kohlefaserverstärkten Verbundwerkstoffen haben wir es geschafft. Er will einen benzinlosen Antrieb und eine autonome Stromversorgung, und auch das haben wir gemacht. Jetzt hat er endlich, was er wollte, ein ungemein leistungsstarkes fahrbares Labor für eine Gegend, wo es kein Benzin und keinen Strom gibt. Und jetzt, da alles fertig ist ... ich kann's einfach nicht glauben. Er war also wirklich nicht in der Schule?«

»Nein«, sagte Kelly.

»Er ist verschwunden«, sagte Thorne. »Großartig. Perfekt. Und was wird aus den Probefahrten? Wir wollten die Fahrzeuge doch eine Woche lang testen, alles noch mal ganz genau durchchecken.«

»Ich weiß«, sagte Kelly. »Wir haben von unseren Eltern die Erlaubnis, wir wären also auch soweit.«

»Und jetzt ist er nicht da«, murmelte Thorne wütend. »Wahrscheinlich hätte ich damit rechnen sollen. Diese reichen Kinder, die machen doch, was sie wollen. Für einen Kerl wie Levine ist das Wort *verzogen* noch viel zu nett.«

Von der Decke kam ein großer Metallkäfig heruntergesaut und landete krachend direkt neben ihnen. Thorne sprang beiseite. »Eddie! Verdammt! Kannst du denn nicht aufpassen?«

»Tut mir leid, Doc«, sagte Eddie Carr hoch oben unterm Dach. »Aber nach der Spezifikation soll er sich bei 82,7 MPa nicht deformieren. Wir mußten es testen.«

»Das ist ja okay, Eddie. Aber teste es nicht, wenn wir drunterstehen!« Thorne bückte sich, um den Käfig zu untersuchen. Er war röhrenförmig und bestand aus zwei Zentimeter dicken Stangen aus einer Titanlegierung. Den Fall hatte er ohne Beschädigung überstanden. Außerdem war er sehr leicht, Thorne konnte ihn mit einer Hand anheben. Er war knapp zwei Meter hoch und etwa 1,20 m im Durchmesser und sah aus wie ein übergroßer Vogelbauer. Er hatte eine Schwingtür mit einem schweren Schloß.

»Wozu ist der gut?« fragte Arby.

»Genaugenommen«, sagte Thorne, »ist er ein Teil von dem da.« Er deutete in eine Ecke der Halle, wo ein Arbeiter eben einen Stapel von Aluminiumteleskopstangen zu einem Gerüst zusammenbaute. »Eine hohe Beobachtungsplattform zum Zusammenbau vor Ort. Die Stützstreben ergeben eine starre Struktur, ungefähr fünf Meter hoch. Obendrauf kommt ein kleiner Unterstand. Ebenfalls zusammenklappbar.«

»Eine Plattform, um *was* zu beobachten?« fragte Arby.

»Hat er euch das nicht gesagt?« entgegnete Thorne.

»Nein«, sagte Kelly.

»Nein«, sagte Arby.

»Na, und mir hat er's auch nicht verraten«, sagte Thorne kopfschüttelnd. »Alles, was ich weiß, ist, daß er alles unglaublich stabil will. Leicht und stabil, leicht und stabil, unmöglich.«

Er seufzte. »Gott, erlöse mich von den Akademikern.«

»Ich habe gedacht, Sie sind auch ein Akademiker«, sagte Kelly.

»Ehemaliger Akademiker«, erwiderte Thorneforsch. »Jetzt mache ich Sachen. Und rede nicht nur.«

Kollegen, die Jack Thorne kannten, waren übereinstimmend der Meinung, daß mit seinem Rückzug aus der akademischen Welt die glücklichste Zeit seines Lebens begonnen hatte. Als Professor für Maschinenbau und Spezialist für exotische Materialien hatte er immer einen Hang zum Praktischen und eine Liebe zu den Studenten gezeigt. Sein berühmtester Kurs in Stanford, Strukturmechanik 101a, war bei den Studenten als »Thorny Problems«, dornige Probleme, bekannt, weil Thorne die Kursteilnehmer beständig aufforderte, Probleme aus der angewandten Konstruktionstechnik zu lösen. Einige dieser Probleme waren längst zu studentischen Mythen geworden. Da war zum Beispiel die Toilettenpapierkatastrophe. Thorne hatte von den Studenten verlangt, sie sollten vom Hoover Tower einen Karton mit Eiern herunterwerfen, ohne daß Schaden entstand. Als Dämmaterial durften sie nur die Kartonröhren aus dem Inneren von Toilettenpapierrollen benutzen. Danach war der ganze Platz mit kaputten Eiern bekleckert.

In einem anderen Jahr verlangte Thorne von den Studenten, nur aus Wattestäbchen und Bindfaden einen Stuhl zu konstruieren, der einen 90 Kilo schweren Mann tragen konnte. Ein anderes Mal hängte er das Lösungsblatt für das Schlußexamen an die Decke des Seminarraums und forderte die Studenten auf, es herunterzuziehen, wobei sie jedoch nur einen Schuhkarton und dessen Inhalt, ein Pfund Lakritze und einige Zahnstocher, benutzen durften.

Wenn Thorne nicht unterrichtete, fungierte er oft als Gutachter in Prozessen, bei denen es um Materialwissenschaft ging. Er war Spezialist für Explosionen, Flugzeugabstürze, zusam-

mengekrachte Gebäude und andere Katastrophen. Diese Ausflüge in die wirkliche Welt brachten ihn zu der Überzeugung, daß Wissenschaftler eine breitestmögliche Ausbildung brauchten. Er pflegte zu sagen: »Wie kann ich etwas für die Leute entwerfen, wenn ich keine Ahnung habe von Geschichte und Psychologie? Ich kann es nicht. Weil meine mathematischen Berechnungen zwar perfekt sein mögen, aber die Leute vermasseln es. Und wenn das passiert, bedeutet das, daß *ich* es vermasselt habe.« Seine Vorlesungen würzte er mit Zitaten von Plato, Chaka Zulu, Emerson und Zhang-su.

Aber als Professor, der beliebt war bei seinen Studenten – und der breitgefächerte Bildung befürwortete –, sah er sich bald gegen den Strom schwimmen. Die akademische Welt marschierte auf ein immer spezialisierteres Wissen zu, das in immer komplizierterem Fachchinesisch ausgedrückt wurde. In diesem Klima galt es als ein Zeichen von Oberflächlichkeit, wenn man von seinen Studenten geliebt wurde, und Interesse an Problemen der realen Welt war ein Beweis für intellektuelle Armut und eine beunruhigende Gleichgültigkeit der Theorie gegenüber. Am Ende war es jedoch Thornes Vorliebe für Zhang-su, die seiner Universitätslaufbahn den Todesstoß versetzte. In einer Fakultätssitzung stand einer seiner Kollegen auf und bemerkte: »Irgendein mythischer chinesischer Dampfplauderer hat im Maschinenbau nichts zu suchen.«

Einen Monat später gab Thorne seinen Lehrstuhl auf und gründete bald darauf seine eigene Firma. Die Arbeit machte ihm viel Spaß, aber er vermißte den Kontakt mit den Studenten, und das war auch der Grund, warum er Levines zwei junge Assistenten so gerne mochte. Die Kinder waren gescheit, sie zeigten Begeisterung; und sie waren so jung, daß die Schule ihr Interesse am Lernen noch nicht zerstört hatte. Sie konnten ihr Gehirn wirklich noch benutzen, was in Thornes Augen ein sicheres Zeichen dafür war, daß ihre formale Ausbildung noch nicht abgeschlossen war.

»Jerry!« schrie Thorne einen der Schweißer an den Caravans an. »Die Streben gleichmäßig auf beide Seiten verteilen. Denk an die Crash-Tests!« Thorne deutete auf einen Videomonitor am Boden, auf dem in einer Computersimulation zu sehen war, wie der Caravan gegen Barrieren stieß. Zuerst stieß er frontal dagegen, dann seitlich, und schließlich überschlug er sich erst und krachte dann gegen die Barriere. Das Fahrzeug überstand jeden Aufprall mit nur sehr geringem Schaden. Das Computerprogramm war von Autofirmen entwickelt, dann aber aufgegeben worden, und Thorne hatte es gekauft und modifiziert. »Natürlich haben die Autofirmen es aufgegeben – es war eine gute Idee. Ein großer Konzern darf doch keine guten Ideen produzieren, das könnte ja zu einem guten Produkt führen!« Er seufzte. »Im Computer haben wir die Fahrzeuge 10 000mal gecrasht: entwerfen, crashen, modifizieren, wieder crashen. Keine Theorie, nur testen. So wie es sein sollte.«

Thornes Abneigung gegen Theorien war legendär. Seiner Ansicht nach war eine Theorie nichts anderes als ein Ersatz für Erfahrung und war von jemand in die Welt gesetzt worden, der keine Ahnung hatte, wovon er sprach. »Und jetzt schaut! Jerry? Jerry! Warum machen wir denn all diese Simulationen, wenn ihr Kerle euch nicht an die Pläne haltet. Sind denn hier alle hirntot?«

»Tut mir leid, Doc ...«

»Es soll dir nicht leid tun, richtig sollst du es machen!«

»Also, die Verstrebung ist doch sowieso übertrieben –«

»Ach so. Ist das deine Entscheidung? Bist du jetzt der Designer? Halte dich einfach an die Pläne!«

Arby stellte sich neben Thorne. »Ich mache mir Sorgen wegen Dr. Levine«, sagte er.

»Wirklich? Ich nicht.«

»Aber er war immer so verlässlich. Er hatte doch immer alles so gut im Griff.«

»Das stimmt«, sagte Thorne. »Er ist aber auch sehr impulsiv und tut, wonach ihm gerade ist.«

»Vielleicht«, erwiderte Arby, »aber ich glaube nicht, daß er ohne einen guten Grund fehlt. Ich fürchte, er ist in Schwierigkeiten. Erst letzte Woche ist er mit uns nach Berkeley zu Professor Malcolm gegangen, der diese Weltkarte in seinem Büro hatte, und auf der waren —«

»Malcolm«, schnaubte Thorne. »Laß mich bloß mit dem zufrieden. Die beiden könnten Brüder sein. Einer unpraktischer als der andere. Aber jetzt finde ich wohl besser raus, wo Levine steckt.« Er drehte sich um und ging auf sein Büro zu.

»Werden Sie das Satphone benutzen?« fragte Arby.

Thorne hielt inne. »Das was?«

»Das Satellitentelefon«, sagte Arby. »Hat Dr. Levine denn nicht ein Satphone mitgenommen?«

»Wie hätte er das tun können«, sagte Thorne. »Du weißt doch, daß das kleinste Satellitentelefon so groß ist wie ein Koffer.«

»Schon, aber so groß müssen sie nicht sein«, sagte Arby. »Sie hätten ein sehr kleines bauen können.«

»Hätte ich das? Wie denn?« Thorne amüsierte sich fast gegen seinen Willen über diesen Jungen.

»Mit der VLSI-Kommunikationsplatine, die wir abgeholt haben«, sagte Arby. »Die dreieckige. Sie hatte zwei Motorola-BSN-23-Chip-Sätze, und das sind spezielle, für die CIA entwickelte Geräte, die unter Verschuß gehalten werden, weil man damit —«

»He, he«, unterbrach ihn Thorne. »Woher weißt du denn das alles? Ich habe dich gewarnt, daß du nicht den Hacker spielen sollst —«

»Keine Angst, ich bin vorsichtig«, sagte Arby. »Aber das mit der Kommunikationsplatine stimmt doch, oder? Man könnte damit ein Satphone bauen, das nur ein Pfund wiegt. Und, haben Sie es getan?«

Thorne starrte ihn lange an.
»Vielleicht«, sagte er schließlich. »Na und?«
Arby grinste. »Cool«, sagte er.

Thornes kleines Büro befand sich in einer Ecke des Schuppens. Die Wände waren tapeziert mit Blaupausen, Bestellformularen auf Klemmbrettern und Ausdrucken von dreidimensionalen Computerzeichnungen. Elektronische Komponenten, Ausrüstungskataloge und Stapel von Faxen türmten sich auf seinem Schreibtisch.

Thorne wühlte in dem Haufen und zog schließlich ein kleines graues Handtelefon hervor. »Da, schau her.« Er zeigte es Arby. »Nicht schlecht, was? Hab's selber entworfen.«

»Sieht aus wie ein normales Funktelefon«, sagte Kelly.

»Ja, aber das ist es nicht. Ein normales Funktelefon benutzt ein vorhandenes Netz. Ein Satellitentelefon stellt eine Direktverbindung mit Kommunikationssatelliten im Weltraum her. Mit so einem Ding kann ich überall in der Welt reden.« Er wählte schnell. »Früher brauchte man eine Ein-Meter-Schüssel für so was. Dann war es nur noch eine 30-Zentimeter-Schüssel. Und jetzt überhaupt keine Schüssel mehr, nur noch diesen Handapparat. Nicht schlecht, wenn ich das selber sagen darf. Mal sehen, ob er antwortet.« Er schaltete den Raumlautsprecher zu. Sie hörten, wie die Verbindung hergestellt wurde, dann statisches Rauschen.

»So wie ich Richard kenne«, sagte Thorne, »hat er wahrscheinlich einfach sein Flugzeug verpaßt oder vergessen, daß er heute wegen der Schlußabnahme wieder hiersein sollte. Und wir sind so ziemlich fertig. Wenn du siehst, daß wir nur noch an den Außenverstreben und der Polsterung arbeiten, heißt das, die Sache ist so gut wie abgeschlossen. Er wird uns aufhalten. Das ist sehr rücksichtslos von ihm.« Das Telefon klingelte, eine Reihe elektronischer Pieptöne. »Wenn ich zu ihm nicht durchkomme, versuche ich es bei Sarah Harding.«

»Sarah Harding?« fragte Kelly und hob den Kopf.

»Wer ist Sarah Harding?« fragte Arby.

»Nur die berühmteste Verhaltensforscherin der Welt, Arb.« Sarah Harding war eine von Kellys persönlichen Heldinnen. Kelly hatte alles über sie gelesen, was sie in die Finger bekommen konnte. Sarah Harding war eine arme Stipendiats-Studentin an der University of Chicago gewesen, aber jetzt, mit 33, war sie Assistenzprofessorin in Princeton. Sie war schön, aber unabhängig, eine Rebellin, die ihren eigenen Weg ging. Sie hatte sich für das Leben einer Wissenschaftlerin vor Ort in der Natur entschieden und lebte in Afrika, wo sie Löwen und Hyänen studierte. Sie war berühmt für ihre Zähigkeit. Als einmal ihr Landrover unterwegs zusammengebrochen war, war sie alleine 20 Meilen durch die Savanne marschiert und hatte die Löwen mit Steinen verscheucht.

Auf Fotos posierte Sarah für gewöhnlich in Shorts und einem Khaki-Hemd und einem Fernglas um den Hals neben einem Landrover. Mit ihren kurzen dunklen Haaren und ihrem muskulösen Körper sah sie zugleich derb und ungeheuer attraktiv aus. Zumindest wirkte sie so auf Kelly, die sich Fotos immer sehr genau ansah und sich jedes Detail einprägte.

»Noch nie von ihr gehört«, sagte Arby.

Thorne sagte: »Sitzt wohl zu viel vor deinem Computer, Arby?«

»Nein«, erwiderte Arby. Kelly sah, daß Arby die Schultern hoch- und den Kopf einzog, so wie er es immer tat, wenn er sich kritisiert fühlte. Schmollend fragte er: »Verhaltensforscherin?«

»Das stimmt«, sagte Thorne. »Ich weiß, daß Levine in den letzten Wochen ein paarmal mit ihr gesprochen hat. Sie hilft ihm mit all dieser Ausrüstung da, wenn's dann endlich losgeht mit seiner Expedition. Oder sie berät ihn. Oder sonst was. Vielleicht läuft die Verbindung aber auch über Malcolm. Schließlich war sie mal in Malcolm verliebt.«

»Das glaube ich nicht«, sagte Kelly. »Vielleicht war er in sie verliebt ...«

Thorne sah sie an. »Kennst du sie?«

»Nein. Aber ich weiß über sie Bescheid.«

»Verstehe.« Thorne sagte nichts mehr. Er sah alle Anzeichen von Heldenverehrung, und er war froh darüber. Ein Mädchen konnte Schlimmeres tun, als eine Sarah Harding zu bewundern. Wenigstens war sie keine Sportlerin oder ein Rockstar. Genaugenommen war es sogar erfrischend, daß ein Kind jemanden bewunderte, der wirklich versuchte, Wissen zu fördern ...

Das Telefon klingelte weiter. Aber niemand meldete sich.

»Na, jetzt wissen wir, daß Levines Ausrüstung in Ordnung ist«, sagte Thorne. »Weil der Anruf bis zu seinem Apparat durchkommt. Wenigstens das wissen wir.«

»Können Sie ihn lokalisieren?« fragte Arby.

»Leider nein. Und wenn wir so weitermachen, leeren wir wahrscheinlich die Feldbatterie, was bedeutet –«

Ein Klicken war zu hören und dann eine Männerstimme, erstaunlich deutlich und klar: »Levine.«

»Okay. Gut. Er ist da«, sagte Thorne nickend. Dann drückte er die Sprech taste seines Apparats. »Richard? Doc Thorne hier.«

Aus dem Gerät kam ein anhaltendes statisches Zischen. Dann ein Husten, und eine heisere Stimme sagte: »Hallo? Hallo? Hier Levine.«

Thorne betätigte die Sprech taste. »Richard. Hier Thorne. Können Sie mich empfangen?«

»Hallo«, sagte Levine am anderen Ende. »Hallo?«

Thorne seufzte. »Richard. Sie müssen die S-Taste für Senden drücken. Over.«

»Hallo?« Noch ein Husten, tief und krächzend. »Hier ist Levine. Hallo?«

Thorne schüttelte entrüstet den Kopf. »Offensichtlich weiß er nicht, wie er es zu bedienen hat. Verdammt. Ich bin doch alles

ganz genau mit ihm durchgegangen. Aber er hat natürlich nicht aufgepaßt. Genies passen nie auf. Die glauben, sie wissen schon alles. Diese Dinger sind doch keine Spielzeuge.« Er drückte die Sendetaste. »Richard, hören Sie mir zu. Sie müssen die S-Taste drücken, um –«

»Hier Levine. Hallo? Levine. Bitte. Ich brauche Hilfe.« Eine Art Stöhnen. »Wenn ihr mich hören könnt, schickt Hilfe. Hört zu, ich bin auf der Insel, ich habe es bis hierher geschafft, aber –«

Knistern. Zischen.

»O-o«, sagte Thorne.

»Was ist los?« fragte Arby und beugte sich vor.

»Wir verlieren ihn.«

»Warum?«

»Die Batterie«, sagte Thorne. »Die entlädt sich sehr schnell. Verdammt! Richard: *Wo sind Sie?*«

Aus dem Lautsprecher hörten sie Levines Stimme: »– schon – tot – Situation ist – jetzt – sehr ernst – weiß nicht – mich hören könnt, aber wenn – schickt Hilfe –«

»Richard. *Sagen Sie uns, wo Sie sind!*«

Aus dem Telefon rauschte es, die Verbindung wurde ständig schlechter. Sie hörten Levine sagen: »– mich umzingelt, und – hinterhältig – kann sie riechen, vor allem – Nacht –«

»Von was redet der denn?« fragte Arby.

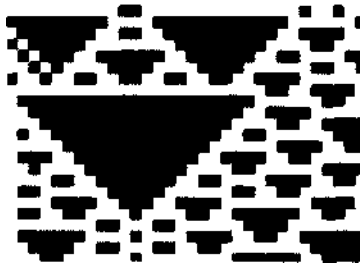
»– verletzt – kann nicht – mehr lange – bitte –«

Und dann kam ein letztes, langsam verklingendes Rauschen.

Thorne schaltete seinen Apparat aus und legte ihn weg. Dann wandte er sich den Kindern zu, die beide blaß geworden waren.

»Wir müssen ihn finden«, sagte er. »Und zwar schnell.«

Zweite Konfiguration



Die Selbstorganisation wird um so komplexer, je näher das System dem chaotischen Rand kommt.

IAN MALCOLM

Spuren

Thorne schloß die Tür zu Levines Wohnung auf und schaltete das Licht ein. Sie sahen sich erstaunt um. »Sieht aus wie ein Museum«, sagte Arby.

Levines Vierzimmerwohnung war in einem asiatisch anmutenden Stil eingerichtet, mit reich verzierten Holzschrankchen und teuren Antiquitäten. Sie war makellos sauber, die meisten Antiquitäten in Plastik verpackt. Zögernd traten sie in das Zimmer.

»Wohnt er hier?« fragte Kelly. Sie konnte es kaum glauben. Die Wohnung wirkte auf sie sehr unpersönlich, fast unmenschlich. Und bei ihnen zu Hause herrschte immer eine solche Unordnung ...

»Ja, das tut er«, sagte Thorne und steckte die Schlüssel ein. »Es sieht immer so aus. Deshalb kann er ja auch nicht mit einer Frau zusammen wohnen. Er haßt es, wenn jemand irgend etwas berührt.«

Die Couchgarnitur im Wohnzimmer war um ein niedriges, quadratisches Glastischchen plazierte. Auf dem Tisch ruhten vier ordentliche Bücherstapel, jeder präzise in einer Ecke. Arby sah sich die Titel an. *Catastrophe Theory and Emergent Structures. Inductive Processes in Molecular Evolution. Cellular Automata. Methodology of Non-Linear Adaptation. Phase Transition in Evolutionary Systems*. Es gab auch einige ältere Bücher, mit deutschen Titeln.

Kelly schnupperte. »Köchelt da was?«

»Keine Ahnung«, sagte Thorne. Er ging ins Eßzimmer. Auf einer Anrichte stand eine Wärmeplatte mit einigen zugedeckten Tellern.

Ein Holztisch war für eine Person gedeckt, mit Silberbesteck und geschliffenem Glas. In einer Schüssel dampfte Suppe.

Thorne ging zum Tisch, hob ein Blatt Papier auf und las:

»Hummercremesuppe, junges Gemüse, gebratener Gelbflosssen-Thunfisch.« Ein gelber Post-it-Zettel klebte auf dem Blatt:
»Ich hoffe, Sie hatten eine schöne Reise! Romelia.«

»Wow«, rief Kelly. »Soll das heißen, daß jemand jeden Tag für ihn kocht?«

»Anscheinend«, sagte Thorne, doch das schien ihn nicht sehr zu beeindrucken. Er wühlte in dem Stapel ungeöffneter Briefe neben dem Teller. Kelly wandte sich einigen Faxen auf einem Beistelltisch zu. Das erste war vom Peabody Museum in Yale, New Haven.

»Ich glaube, das ist Deutsch«, sagte sie und gab es Thorne.

Lieber Dr. Levine,

Ihr angefordertes Dokument

»Geschichtliche Forschungsarbeiten über die Geologie Zentralamerikas, 1922-1929«

wurde Ihnen heute mit Federal Express übersandt.

Vielen Dank.

Dina Skrubis, Archivarin.

»Interessant«, sagte Thorne. »Zentralamerikanische Geologie. Aus den 20er Jahren – nicht gerade das Allerneueste.«

»Wozu er das wohl braucht?« fragte Kelly.

Thorne antwortete nicht. Er ging ins Schlafzimmer.

Das Schlafzimmer wirkte karg, minimalistisch, das Bett war ein ordentlich aufgerollter schwarzer Futon. Thorne öffnete die Schranktüren und sah Fächer mit Kleidungsstücken, alles gebügelt und ordentlich aufeinandergestapelt oder aufgehängt, vieles in Plastiküberzügen. Er zog die oberste Schublade der Kommode auf und entdeckte zusammengelegte, farblich sortierte Socken.

»Ich verstehe nicht, wie er so leben kann«, sagte Kelly.

»Da ist nichts dabei«, sagte Thorne. »Alles, was man dazu

braucht, ist Personal.« Er zog schnell die anderen Schubladen auf.

Kelly schlenderte zum Nachttischchen, auf dem einige Bücher lagen. Das oberste war sehr klein, die Seiten vergilbt. Es war ein deutsches, *Die fünf Todesarten* lautete der Titel. Sie blätterte darin und entdeckte farbige Abbildungen von Männern, die aussahen wie Azteken in farbenfrohen Kostümen. Fast wie ein Bilderbuch für Kinder, dachte sie.

Darunter lagen Bücher und Periodika mit dem dunkelroten Umschlag des Santa Fe Institute: *Geologie Algorithms and Heuristic Networks. Geology of Central America, Tessellation Automata of Arbitrary Dimension*. Der 1989er Jahresbericht der InGen Corporation. Und neben dem Telefon entdeckte sie ein Blatt mit hastig hingeworfenen Notizen. Sie erkannte Levis präzise Handschrift.

Auf dem Blatt stand:

»Anlage B«
Vulkanisch
Tacaño?
Nublar?
1 von 5 Todesarten?
In Bergen? Nein!!!
vielleicht Guitierrez
Vorsicht!!

»Was ist Anlage B?« fragte Kelly. »Er hat Notizen darüber.«

Thorne kam zu ihr. »Vulkanisch«, las er. »Tacaño und Nublar ... Klingt wie Ortsnamen. Ob es welche sind, können wir im Atlas nachsehen ...«

»Und was soll das mit diesen Todesarten?« fragte Kelly.

»Das möchte ich auch gern wissen«, erwiderte er.

Sie starrten noch das Blatt an, als Arby ins Schlafzimmer kam und sagte: »Was ist Anlage B?«

Thorne hob den Kopf. »Warum?«

»Sie sollten sich mal sein Büro ansehen«, sagte Arby.

Levine hatte aus dem zweiten Schlafzimmer ein Büro gemacht. Es war bewundernswert aufgeräumt, wie der Rest der Wohnung. Auf dem Schreibtisch stand ein Computer mit einer Schutzhülle, daneben Papier in ordentlichen Stapeln. Hinter dem Schreibtisch hing eine große Korktafel, die fast die ganze Wand bedeckte. Und auf diese Tafel hatte Levine Karten, Diagramme, Satellitenbilder und Luftaufnahmen gepinnt. Am oberen Rand der Tafel hing ein Schild mit der Aufschrift: »Anlage B?«

Daneben sahen sie ein unscharfes, eselsohriges Foto eines bebrillten Chinesen in einem weißen Labormantel, der im Dschungel neben einer Holztafel mit der Aufschrift »Anlage B« stand. Der Mantel war aufgeknöpft, darunter trug er ein T-Shirt mit einer Aufschrift.

Neben diesem Foto hing eine Ausschnittsvergrößerung dieses T-Shirts. Die Aufschrift war schwer zu entziffern, da sie teilweise vom Labormantel verdeckt wurde, doch folgende Buchstabenkombination war zu erkennen.

NGEN ANLAGE B
ORSCHUNGSZENTR

Mit seiner peniblen Handschrift hatte Levine dazugeschrieben: »InGen Anlage B Forschungszentrum??? WO???«

Direkt darunter hing ein Ausriß aus dem Jahresbericht von InGen.

Ein Absatz war angestrichen:

Neben der Zentrale in Palo Alto, wo InGen ein fast 20 000 Quadratmeter großes ultramodernes Forschungslabor unterhält, besitzt die Firma noch drei Laboratorien an verschiede-

nen Orten der Welt: ein geologisches Labor in Südafrika, wo Bernstein und andere biologische Proben gesammelt werden, eine Forschungsfarm in den Bergen von Costa Rica, wo exotische Pflanzenarten gezüchtet werden, und eine Anlage auf der Insel Isla Nublar, 120 Meilen westlich von Costa Rica.

Daneben hatte Levine geschrieben: »Keine B! Lügner!«

Arby sagte: »Von dieser Anlage B ist er wirklich besessen.«

»Das kann man wohl sagen«, entgegnete Thorne. »Und er glaubt, daß sie irgendwo auf einer Insel ist.«

Thorne beugte sich zur Tafel und sah sich die Satellitenbilder an. Obwohl es sich um Ausdrucke von Falschfarbenaufnahmen und unterschiedliche Vergrößerungen handelte, konnte er doch erkennen, daß alle dasselbe Gebiet zeigten: eine felsige Küste und davor eine Insel. An der Küste war ein Strand und dicht wuchernder Dschungel zu sehen; es konnte Costa Rica sein, doch mit letzter Sicherheit war das nicht zu sagen. Es konnte auch irgendwo anders auf der Welt sein.

»Er hat gesagt, er ist auf einer Insel«, sagte Kelly.

»Ja«, entgegnete Thorne. »Aber das hilft uns nicht viel weiter.« Er starrte die Tafel an. »Da gibt es bestimmt 20 Inseln, vielleicht sogar mehr.«

Thorne sah sich ein Memo am unteren Rand der Tafel an.

ANLAGE B@#\$\$AN ALLE ABTEILUNGEN VON []****
MEMO AN%\$#@#! PRESSE VERMEID*****

~~Mr. Hammond möchte alle Abteilunge~~****nach^*&^ Marketing

***%**Langfristiger Marketingplan*&^&^%

Marketing des geplanten Freizeitparks erfordert, daß Gesamtumfang der JP-Technologie nicht aufgedeckt veröffentlicht bekannt gemacht wird. Mr. Hammond möchte alle Abteilungen daran erinnern, daß Produktionsanlage zu keiner Zeit Gegenstand Thema einer Presseverlautbarung oder Dis-

kussion sein wird.

Produktions/Fertigungsanlage darf nicht#@#\$# in Bezug zu Insel-Location.

Erwähnung Isla S. nur firmenintern

Strikte Presse*** ^%\$***Richtlinien

»Das ist komisch«, sagte Thorne. »Was hältst du davon?«

Arby kam zu ihm und sah sich das Memo nachdenklich an.

»All diese fehlenden Buchstaben und der Zeichenwirrwarr«, sagte Thorne. »Kannst du dir einen Reim daraufmachen?«

»Ja«, sagte Arby. Er schnippte mit den Fingern und drehte sich zu Levines Schreibtisch um. Er zog die Schutzhülle vom Computer und sagte: »Hab ich's mir doch gedacht.«

Der Computer auf Levines Schreibtisch war kein modernes Gerät, wie Thorne es eigentlich erwartet hätte. Diese Maschine war schon einige Jahre alt, das Gehäuse an vielen Stellen verkratzt. Auf einem schwarzen Klebestreifen am Monitor stand: »Design Associates, Inc.« Und weiter unten, direkt neben dem Einschalter, verkündete eine kleine Metallplakette: »Eigentum von International Genetics Technology, Inc., Palo Alto, CA.«

»Was ist denn das?« fragte Thorne. »Levine hat einen InGen-Computer?«

»Ja«, sagte Arby. »Er hat uns letzte Woche losgeschickt, um ihn zu kaufen. Die haben ihre gesamte EDV-Anlage ausverkauft.«

»Und er hat euch geschickt?«

»Ja. Mich und Kelly. Er wollte nicht selber hingehen. Hat Angst, daß man ihn verfolgt.«

»Aber das Ding ist ein CAD-CAM-Gerät und mindestens fünf Jahre alt«, sagte Thorne. CAD-CAM-Computer wurden vorwiegend von Architekten, Graphikern und Maschinenbauern verwendet. »Was will Levine denn damit?«

»Das hat er uns nicht verraten«, sagte Arby und schaltete das Gerät ein. »Aber jetzt weiß ich es.«

»So?«

»Dieses Memo«, sagte Arby und nickte in Richtung Wand. »Wissen Sie, warum es so komisch aussieht? Das ist eine wiederhergestellte Computerdatei. Levine hat aus dem Speicher dieses Geräts InGen-Daten wiederhergestellt.«

Wie Arby erklärte, waren bei allen Computern, die InGen an diesem Tag verkauft hatte, die Festplatten neu formatiert worden, um alle dort gespeicherten sensiblen Daten zu zerstören. Aber die CAD-CAM-Geräte bildeten eine Ausnahme. Sie hatten eine spezielle, vom Hersteller installierte Software. Die Software war auf jedem einzelnen Gerät gesondert installiert, indem individuelle Zugriffsrechte vergeben wurden. Das machte bei diesen Maschinen die Neuformatierung schwierig, da die Software jeweils neu hätte installiert werden müssen, was Stunden gedauert hätte.

»Und deshalb haben sie es nicht getan«, sagte Thorne.

»Eben«, erwiderte Arby. »Sie haben einfach nur das Verzeichnis gelöscht und sie verkauft.«

»Und das heißt, daß die ursprünglichen Dateien noch auf der Platte sind.«

»Genau.«

Der Monitor wurde hell. Es kam die Meldung:

WIEDERHERGESTELLTE DATEIEN INSGESAMT: 2387

»O Mann«, sagte Arby. Er beugte sich vor, die Finger über den Tasten, und starrte gebannt auf den Monitor. Er drückte die Verzeichnis-Taste, und unzählige Dateinamen rollten über den Bildschirm. Tausende von Dateien.

Thorne sagte: »Wie willst du ...«

»Lassen Sie mir mal 'nen Augenblick Zeit«, entgegnete Arby. Dann begann er schnell zu tippen.

»Okay, Arb«, sagte Thorne. Er amüsierte sich über die herri-sche Art, die Arby an den Tag legte, sobald er an einem Com-

puter saß. Dann schien der Junge völlig sein Alter zu vergessen, seine übliche Schüchternheit und Furchtsamkeit verschwand. Computer und Elektronik waren seine Welt. Und er wußte, daß er auf diesem Gebiet sehr gut war.

Thorne sagte: »Wenn du irgendwas finden kannst, das uns –«
»Doc«, sagte Arby. »Bitte. Gehen Sie und, ach, ich weiß auch nicht. Helfen Sie Kelly oder sonst was.«

Und dann drehte er sich um und tippte.

Raptor

Der Velociraptor war 1,80 Meter hoch und dunkelgrün. Angriffsbereit stand er da, laut zischend, den muskulösen Hals vorgestreckt, das Maul weit aufgerissen. Tim, einer der Modellbauer, fragte: »Was halten Sie davon, Dr. Malcolm?«

»Zu wenig bedrohlich«, erwiderte Malcolm im Vorbeigehen. Er war im rückwärtigen Flügel der biologischen Fakultät, auf dem Weg zu seinem Büro.

»Zu wenig bedrohlich?« wiederholte Tim.

»So stehen die nie da, so plattfüßig auf den Hinterläufen. Geben Sie ihm ein Buch« – er schnappte sich ein Notizbuch vom Tisch und legte es dem Tier auf die Vorderläufe – »und er sieht aus, als würde er ein Weihnachtslied singen.«

»Also wissen Sie«, sagte Tim. »So schlimm ist es doch auch wieder nicht.«

»Schlimm?« wiederholte Malcolm. »Das ist eine Beleidigung für einen so hervorragenden Jäger. Wir sollten seine Schnelligkeit, seine Kraft und Bedrohlichkeit spüren. Das Maul muß weiter aufgerissen sein. Der Hals gekrümmt. Die Muskeln angespannter, die Haut straffer. Und dieses Bein gehört in die Höhe. Vergessen Sie nicht, Raptoren greifen nicht mit dem

Maul an, sondern mit ihrer Zehenklaue«, sagte Malcolm. »Ich will die Klaue hochgereckt sehen, so als wollte er gleich damit zuschlagen und seinem Opfer die Gedärme herausreißen.«

»Meinen Sie wirklich?« fragte Tim zweifelnd. »Kleinen Kindern jagt das vielleicht Angst ein ...«

»Sie meinen wohl, es jagt Ihnen Angst ein.« Malcolm ging weiter den Gang entlang. »Und noch was: Ändern Sie dieses Zischgeräusch. Das klingt ja, als würde jemand pinkeln. Lassen Sie das Tier fauchen. Geben Sie dem großen Jäger, was ihm zusteht.«

»O Mann«, sagte Tim. »Ich habe ja gar nicht gewußt, daß Ihnen das so sehr am Herzen liegt.«

»Es sollte genau sein«, sagte Malcolm. »Wissen Sie, es gibt so etwas wie genau und ungenau, unabhängig davon, was Sie dabei empfinden.« Leicht gereizt ging er weiter, ohne den Schmerz in seinem Bein zu beachten. Er ärgerte sich über den Modellbauer, obwohl er zugeben mußte, daß Tim der typische Vertreter einer derzeit weit verbreiteten, unscharfen Denkweise war – der »schmalzigen Wissenschaft«, wie Malcolm es nannte.

Malcolm ärgerte sich schon länger über die Arroganz seiner Wissenschaftlerkollegen. Und arrogant war es zweifelsohne, daß sie sich beharrlich weigerten, die Geschichte der Wissenschaft als eine Kette aufeinander aufbauender Theorien und Erkenntnisse zu betrachten. Die Wissenschaftler taten so, als wäre die Geschichte unwichtig, weil die Irrtümer der Vergangenheit durch moderne Entdeckungen korrigiert wurden. Aber natürlich hatten ihre Vorgänger in der Vergangenheit genau dasselbe geglaubt, und genauso, wie sie sich damals geirrt hatten, irrten sich die modernen Wissenschaftler heute. Keine Episode aus der Wissenschaftsgeschichte illustrierte das besser als die Art und Weise, wie sich das Bild der Dinosaurier im Verlauf der Jahrzehnte verändert hatte.

Es war ernüchternd, erkennen zu müssen, daß die früheste

Darstellung der Dinosaurier die präziseste gewesen war. Als Richard Owen in den 40er Jahren des vorigen Jahrhunderts zum erstenmal Riesenknochen in England beschrieb, nannte er sie Dinosauria: schreckliche Echsen. Das war noch immer die präziseste Beschreibung für diese Lebewesen, dachte Malcolm. Sie waren wirklich wie Echsen, und sie waren schrecklich.

Aber seit Owen hatte die »wissenschaftliche« Betrachtung der Dinosaurier viele Veränderungen durchgemacht. Weil die Viktorianer an die Unausweichlichkeit des Fortschritts glaubten, beharrten sie darauf, daß die Dinosaurier minderwertig gewesen sein mußten – warum wären sie denn sonst ausgestorben? Die Viktorianer sahen sie als fett, faul und dumm, als die großen Trottel der Vergangenheit. Dieser Gedanke entwickelte sich weiter, so daß die Dinosaurier am Anfang des 20. Jahrhunderts in der Vorstellung der Menschen so schwach geworden waren, daß sie kaum ihr eigenes Gewicht tragen konnten. Apatosaurier mußten bis zum Bauch im Wasser stehen, weil ihre Beine in Relation zu ihrer Masse angeblich zu kraftlos waren. Das gesamte Bild der Urzeit war geprägt von der Vorstellung von schwachen, dummen, langsamen Tieren.

Diese Ansicht änderte sich erst, als Anfang der 60er Jahre einige Abtrünnige unter der Führung von John Ostrom begannen, sich schnelle, bewegliche, warmblütige Dinosaurier vorzustellen. Weil diese Wissenschaftler es wagten, am Dogma zu kratzen, wurden sie jahrelang heftigst kritisiert, obwohl es inzwischen den Anschein hatte, als seien ihre Vorstellungen korrekt.

Im letzten Jahrzehnt jedoch führte das wachsende Interesse an der Verhaltensforschung zu einer dritten Betrachtungsweise. Dinosaurier wurden jetzt als treusorgende Wesen gesehen, die in Herden lebten und ihre Jungen großzogen. Sie wurden zu guten, ja niedlichen Tieren. Die süßen Riesen waren unschuldig an ihrem schrecklichen Schicksal – Alvarez' Meteor hatte es über sie gebracht. Und diese neue, »schmalzige« Betrachtung

tungsweise brachte Leute wie Tim hervor, die die Kehrseite der Medaille, das andere Gesicht des Lebens, am liebsten ignorierten. Natürlich waren einige Dinosaurier kooperative Herdentiere gewesen. Aber andere waren Jäger gewesen – Killer von beispielloser Bösartigkeit. Für Malcolm gehörte zum wahren Bild des Lebens in der Vergangenheit das Zusammenspiel aller Aspekte des Lebens, des Guten und des Bösen, des Starken und des Schwachen. Es hatte wenig Sinn, etwas anderes zu behaupten.

Kleinen Kindern Angst einjagen, also wirklich! Malcolm schnaubte ungehalten, während er den Korridor entlangging.

Was Malcolm jedoch wirklich Sorgen machte, war das, was Elizabeth Gelman ihm über das Gewebefragment und vor allem über den Anhänger gesagt hatte. Dieser Anhänger verhielt Probleme, da war er sich ganz sicher.

Aber er wußte nicht, was er dagegen unternehmen sollte.

Er bog um eine Ecke und kam an der Vitrine mit den Clovis-Spitzen vorbei, Speerspitzen von Frühmenschen des amerikanischen Kontinents. Vor sich sah er sein Büro. Beverly, seine Assistentin, stand hinter ihrem Schreibtisch und ordnete Papiere. Offenbar wollte sie gerade gehen. Sie gab ihm einige Faxe und sagte: »Ich habe in Dr. Levines Büro eine Nachricht hinterlassen, aber er hat nicht zurückgerufen. Sie scheinen dort gar nicht zu wissen, wo er ist.«

»Als wenn das was Neues wäre«, sagte Malcolm seufzend. Eine Zusammenarbeit mit Levine war ziemlich schwierig, denn er war sehr unberechenbar und man mußte bei ihm auf alles gefaßt sein; Malcolm hatte damals auch die Kautionsbezahlung, als Levine in seinem Ferrari verhaftet worden war. Er blätterte die Faxe durch: Konferenztermine, Bitten um Nachdrucke ... nichts Interessantes. »Okay. Danke, Beverly.«

»Ach. Die Fotografen waren da. Sind vor ungefähr einer Stunde fertig geworden.«

»Was für Fotografen?« fragte er.

»Von der *Chaos Quarterly*. Wollten Ihr Büro fotografieren.«

»Was reden Sie denn da?«

»Sie waren hier, um Ihr Büro zu fotografieren«, sagte sie.
»Für eine Serie über die Arbeitsplätze berühmter Mathematiker. Sie hatten einen Brief von Ihnen, und darin stand, daß Sie –«

»Einen solchen Brief habe ich nie geschrieben«, unterbrach sie Malcolm. »Und von *Chaos Quarterly* habe ich noch nie gehört.«

Er ging in sein Büro und sah sich um. Beverly lief mit besorgter Miene hinter ihm her.

»Alles okay? Ist noch alles da?«

»Ja«, sagte er nach einem schnellen Blick durchs Zimmer.
»Scheint alles in Ordnung zu sein.« Er zog die Schubladen seines Schreibtisches auf. Es schien nichts zu fehlen.

»Da bin ich aber erleichtert«, sagte Beverly, »denn –«

Er drehte sich um und sah zur gegenüberliegenden Wand.

Die Karte.

Malcolm hatte eine große Weltkarte, auf der mit Stecknadeln alle Fundorte von »anormalen Formen«, wie Levine das nannte, markiert waren. Bei großzügigster Zählweise – Levines Zählweise – gab es inzwischen zwölf solcher Funde, von Rangiroa im Westen bis Baja California und Ecuador im Osten. Für die wenigsten hatte man bislang stichhaltige Beweise gefunden. Doch jetzt gab es eine Gewebeprobe, die die Existenz zumindest eines »anormalen« Exemplars bestätigte, und das machte auch die übrigen Berichte glaubhafter.

»Haben sie auch die Karte fotografiert?«

»Ja, alles. Macht das etwas?«

Malcolm betrachtete die Karte, versuchte, sie mit fremden Augen zu sehen. Versuchte zu erkennen, was ein Außenseiter in ihr sehen würde. Er und Levine hatten Stunden vor dieser Karte zugebracht, hatten über die Möglichkeit einer Vergesse-

nen Welt nachgedacht und versucht, sie zu lokalisieren. Inzwischen hatten sie die Suche auf eine Kette von fünf Inseln vor der Küste von Costa Rica eingegrenzt. Levine war überzeugt, daß es eine dieser Inseln war, und Malcolm glaubte allmählich, daß er recht hatte. Aber diese Inseln waren auf der Karte nicht markiert ...

»Sie waren sehr nett«, sagte Beverly. »Sehr höflich. Ausländer – Schweizer, glaube ich.«

Malcolm nickte und seufzte. Was soll's, dachte er. Irgendwann mußte es ja herauskommen.

»Ist schon gut, Beverly.«

»Sind Sie sicher?«

»Ja, alles in Ordnung. Einen schönen Abend.«

»Gute Nacht, Dr. Malcolm.«

Als er allein in seinem Büro war, rief er Levines Nummer an. Es klingelte, und dann piepste der Anrufbeantworter. Levine war noch immer nicht zu Hause.

»Richard, bist du da? Wenn ja, nimm ab, es ist wichtig.«

Er wartete, doch nichts passierte.

»Richard, ich bin's, Ian. Hör zu, wir haben ein Problem. Die Karte ist nicht mehr sicher. Außerdem habe ich die Probe analysieren lassen, Richard, und ich glaube, sie verrät uns, wo Anlage B ist, wenn ich mich nicht –«

Ein Klicken war zu hören, der Hörer wurde abgenommen. Er hörte Atemgeräusche.

»Richard?« fragte er.

»Nein«, sagte eine Stimme. »Thorne hier. Und ich glaube, Sie sollten sofort herkommen.«

Die fünf Todesarten

»Ich hab's gewußt«, sagte Malcolm, als er in Levines Wohnung kam und sich umsah. »Ich habe gewußt, daß er so etwas tun würde. Sie wissen doch, wie impulsiv er ist. Ich habe zu ihm gesagt, geh erst, wenn wir alle Informationen haben. Aber ich hätte es wissen müssen. Natürlich ist er gegangen.«

»Ja, das ist er.«

»Sein Ego«, sagte Malcolm kopfschüttelnd. »Richard muß immer der erste sein. Er muß es als erster herausfinden, er muß als erster dort sein. Ich mache mir große Sorgen, er könnte alles ruinieren. Dieses impulsive Verhalten: wie ein Sturm im Gehirn ist das, Neuronen am Rand des Chaos. Besessenheit ist nichts als eine Form der Sucht. Aber welcher Wissenschaftler hatte je Selbstkontrolle? Schon in der Schule bringt man ihnen bei, daß Ausgeglichenheit schlechter Stil ist. Sie vergessen, daß Niels Bohr nicht nur ein großartiger Physiker, sondern auch Olympionike war. Heutzutage bemühen sie sich regelrecht, Fachidioten zu werden. Daran zeigt sich dann der wahre Profi.«

Thorne sah Malcolm nachdenklich an. Er glaubte, in dessen Stimme eine gewisse Rivalität mitschwingen zu hören. »Wissen Sie, auf welche Insel er gefahren ist?« fragte er.

»Nein, weiß ich nicht.« Malcolm schlenderte durch die Wohnung, versuchte sich offenbar bestimmte Dinge einzuprägen. »Bei unserem letzten Gespräch hatten wir die Suche auf fünf Inseln eingegrenzt, alle unten im Süden. Aber auf eine bestimmte konnten wir uns noch nicht festlegen.«

Thorne deutete auf die Satellitenaufnahmen auf der Korktafel. »Diese Inseln da?«

Malcolm warf einen kurzen Blick darauf.

»Ja. Sie liegen in einem flachen Bogen etwa zehn Meilen vor der Bucht von Puerto Cortés. Angeblich sind sie alle unbe-

wohnt. Die Einheimischen nennen sie ›Die fünf Todesarten‹.«

»Warum?« fragte Kelly.

»Irgendeine alte indianische Geschichte«, antwortete Malcolm. »Über einen tapferen Krieger, der von einem König gefangengenommen wurde und angeboten bekam, seine Todesart selbst zu bestimmen. Er konnte wählen zwischen Verbrennen, Ertrinken, Zerschmettertwerden, Erhängen und Enthauptung. Der Krieger entschied sich für alle fünf und zog von Insel zu Insel, um sich den verschiedenen Herausforderungen zu stellen. Eine Art Neue-Welt-Version der Prüfungen des Herkules –«

»Ach, *darum* geht's!« sagte Kelly und stürmte aus dem Zimmer.

Malcolm machte ein verständnisloses Gesicht.

Er wandte sich an Thorne, doch der zuckte nur die Achseln.

Kelly kam wieder herein, das deutsche Bilderbuch in der Hand. Sie gab es Malcolm.

»Ja«, sagte er. »*Die fünf Todesarten*. Interessant, daß es auf deutsch ist ...«

»Er hat viele deutsche Bücher«, sagte Kelly.

»Wirklich? Der Mistkerl. Das hat er mir nie gesagt.«

»Hat das etwas zu bedeuten?« fragte Kelly.

»Ja, sogar eine ganze Menge. Gib mir doch bitte mal diese Lupe da.«

Kelly reichte ihm die Lupe, die auf dem Schreibtisch lag.
»Was hat es denn zu bedeuten?«

»Die fünf Todesarten sind sehr alte Vulkaninseln«, sagte er.
»Was bedeutet, daß sie sehr reich an Bodenschätzen sind. In den 20ern wollten die Deutschen dort Bergbau treiben.« Er kniff die Augen zusammen und musterte die Bilder. »Aha. Ja, das sind die Inseln, keine Frage. Matanceros, Muerte, Tacaño, Sorna, Pena ... Alles Namen des Todes und der Zerstörung ... Na gut. Ich glaube, wir sind nahe dran. Haben wir Satellitenaufnahmen mit Spektralanalysen der Wolkendecke?«

»Wird Ihnen das denn helfen, Anlage B zu finden?« fragte Arby.

»Was?« Malcolm wirbelte herum. »Was weißt du von Anlage B?«

Arby saß noch immer vor dem Computer. »Nichts. Nur daß Dr. Levine auf der Suche nach Anlage B war. Außerdem taucht der Name in den Dateien auf.«

»Welchen Dateien?«

»Ich habe auf diesem Computer ein paar InGen-Dateien wiederhergestellt. Und beim Stöbern in diesen Daten habe ich Hinweise auf Anlage B gefunden ... Aber es ist alles ziemlich verwirrend. Wie das da zum Beispiel.« Er lehnte sich zurück, damit Malcolm sich den Bildschirm ansehen konnte.

ÜBERBLICK: PLANREVISIONEN #35

PRODUKTION

ANLAGE B

LUFTMANAGEMENT	Stufe 5 bis Stufe 7
LABORSTRUKTUR	400 mm ³ bis 510 mm ³
BIO-SICHERHEIT	Stufe PK/3 bis Stufe PK/5
BANDGESCHWINDIGKEIT	3 mpm bis 2,5 mpm
GEHEGE	13 Hektar bis 26 Hektar
PERSONALQUARTIERE	17 (4 Verw) bis 19 (4 Verw)
KOMM-PROTOKOLL	ET (VX) bis RDT (VX)

Malcolm runzelte die Stirn. »Interessant, hilft uns aber nicht sehr weiter. Es sagt uns nicht, auf welcher Insel oder ob sie überhaupt auf einer Insel ist. Was hast du sonst noch?«

»Na ja.« Arby tippte. »Mal sehen. Das da.«

ANLAGE B INSEL-NETZWERK KNOTENPUNKTE

ZONE 1	ZONE 3	(FLUSS)
ZONE 2	ZONE 4	(KÜSTE)

(GRAT)	1- 8	17-24
(TAL)	9-16	25-32

»Okay, die Anlage B ist also auf einer Insel«, stellte Malcolm fest.

»Und sie hat ein Netzwerk, aber ein Netzwerk von was? Computer?«

»Ich weiß es nicht«, sagte Arby. »Vielleicht ein Funknetz?«

»Für welchen Zweck?« fragte Malcolm. »Wozu würde man ein Funknetz benutzen? Das bringt uns nicht weiter.«

Arby zuckte die Achseln. Er betrachtete das Ganze als Herausforderung. Er begann wieder, hektisch zu tippen. Und rief plötzlich: »Moment mal! ... Hier ist noch eine ... Wenn ich sie nur formatieren kann ... Da. Ich hab's.«

Er lehnte sich zurück, damit die anderen es sehen konnten.

Malcolm warf einen kurzen Blick darauf und sagte: »Sehr gut.

Ausgezeichnet!«

ANLAGE B LEGENDE

OSTFLÜGEL	WESTFLÜGEL	LADEBUCHT
LABOR	MONTAGEBUCHT	EINGANG
AUSSENBEZIRK	HAUPTKERN	GEO-TURBINE
LADEN	ARBEITERSIEDLUNG	GEO-KERN
TANKSTELLE	POOL/TENNIS	GOLF
MGRS-HAUS	JOGGINGPFAD	GASLEITUNGEN
SICHERHEIT EINS	SICHERHEIT ZWEI	WARMWASSER- LEITUNGEN
FLUSSDOCK	BOOTSHAUS	SOLAR EINS
SUMPFSTRASSE	FLUSS-STRASSE	GRATSTRASSE
PANORAMASTRASSE	KLIPPENSTRASSE	GEHEGE

»Langsam kommen wir weiter«, sagte Malcolm und überflog die Liste. »Kannst du das ausdrucken?«

»Klar.« Arby strahlte. »Bringt das wirklich was?«

»Allerdings«, sagte Malcolm.

Kelly sah Arby an und sagte: »Arb. Das ist doch eine Legende für eine Karte, nicht?«

»Ja, glaube schon. Nicht schlecht, was ?« Er schaltete den Drucker ein.

Malcolm sah sich die Liste noch einmal an, drehte sich dann zu den Satellitenkarten um und untersuchte jede mit seiner Lupe. Seine Nase war nur Zentimeter von den Fotos entfernt.

»Arb«, sagte Kelly. »Sitz doch nicht nur nun. Komm, versuch die Karte wiederherzustellen! Die könnten wir jetzt gut gebrauchen.«

»Ich weiß nicht, ob ich das kann«, sagte Arby. »Das ist ein undokumentiertes 32-Bit-Format ... Ich meine, das ist 'ne ziemliche Arbeit.«

»Hör auf zu jammern, Arb. Mach's einfach.«

»Laß gut sein«, sagte Malcolm. Er trat von den Satellitenaufnahmen an der Wand weg. »Es ist nicht wichtig.«

»Nicht?« fragte Arby, ein wenig verletzt.

»Nein, Arby. Du kannst aufhören. Weil ich mir ziemlich sicher bin, daß wir mit dem, was du bis jetzt gefunden hast, die Insel identifizieren können, und zwar jetzt gleich.«

James

Ed James gähnte und drückte sich den Ohrknopf tiefer ins Ohr, um nur ja nichts zu verpassen. Er rutschte auf dem Fahrersitz seines grauen Taurus hin und her und versuchte, wach zu bleiben. Der kleine Kassettenrecorder auf seinem Schoß drehte

sich, auf dem Beifahrersitz lag sein Notizbuch neben zwei zerdrückten Big-Mac-Schachteln. James sah zu Levines Wohnblock auf der anderen Straßenseite hinüber. In der Wohnung im zweiten Stock brannte Licht.

Und die Wanze, die er vergangene Woche dort installiert hatte, funktionierte ausgezeichnet. In seinem Empfänger hörte er eins der Kinder sagen: »Wie?«

Und dann sagte dieser Krüppel Malcolm: »Die Grundlage der Verifikation sind verschiedene Argumentationslinien, die an einem Punkt zusammenlaufen.«

»Und was heißt das?« fragte das Kind.

»Schau dir nur diese Landsat-Bilder an«, antwortete Malcolm. Auf seinen Notizblock schrieb James LANDSAT.

»Die haben wir uns doch schon angesehen«, sagte das Mädchen.

James kam sich blöd vor, weil er nicht schon früher gemerkt hatte, daß diese beiden Kinder für Levine arbeiteten. Er kannte sie, sie waren in der Klasse, die Levine unterrichtete. Ein schwächlicher schwarzer Junge und ein etwas abgerissenes weißes Mädchen. Nur Kinder: vielleicht elf oder zwölf Jahre alt. Er hätte es merken müssen.

Ist aber nicht mehr wichtig, dachte er. Jetzt bekam er die Informationen sowieso. James griff in die Tüte auf dem Armaturenbrett und aß die letzten beiden Pommes, obwohl sie schon kalt waren.

»Okay«, hörte er Malcolm sagen. »Es ist diese Insel da. Das ist die Insel, auf die Levine gefahren ist.«

»Glauben Sie?« fragte das Mädchen skeptisch. »Das ist ... Isla Sorna.«

James schrieb ISLA SORNA.

»Das ist unsere Insel«, sagte Malcolm. »Warum? Drei voneinander unabhängige Gründe. Erstens, sie ist in Privatbesitz, das heißt, sie wurde von der costaricanischen Regierung nicht gründlich durchsucht. Zweitens, wer ist dieser private Besitzer?

Die Deutschen, die in den 20ern die Schürfrechte für diese Insel erworben hatten.«

»Deshalb all die deutschen Bücher!«

»Genau. Drittens, nach Arbys Liste – und nach einer anderen unabhängigen Quelle – ist klar, daß es in Anlage B vulkanische Gase gibt. Und auf welcher Insel gibt es vulkanische Gase? Nehmt euch die Lupe und seht selber nach. Ihr werdet sehen, daß es die nur auf einer Insel gibt.«

»Sie meinen diese da?« fragte das Mädchen.

»Genau. Das ist vulkanischer Rauch.«

»Woher wissen Sie das?«

»Spektralanalyse. Siehst du diesen Zacken da? Das ist elementarer Schwefel in der Wolkendecke. Und außer Vulkanen gibt es keine Quellen für Schwefel.«

»Was ist dieser andere Zacken?« fragte das Mädchen.

»Methan«, antwortete Malcolm. »Offensichtlich gibt es dort eine ziemlich große Methangasquelle.«

»Ist das auch vulkanisch?«

»Möglich. Methan wird bei vulkanischer Aktivität freigesetzt, aber meistens nur während größerer Eruptionen. Die andere Möglichkeit ist, daß es organischen Ursprungs ist.«

»Organisch? Und was bedeutet das?«

»Große Pflanzenfresser, und –«

Dann kam etwas, das James nicht verstehen konnte, und der Junge sagte: »Soll ich mit der Wiederherstellung jetzt weitermachen oder nicht?« Er klang verärgert.

»Nein«, sagte Thorne. »Laß es, Arby. Wir wissen, was wir wissen müssen. Gehen wir, Kinder!«

Als James zu der Wohnung hochsah, gingen eben die Lichter aus.

Ein paar Minuten später erschienen Thorne und die Kinder an der Haustür. Sie stiegen in einen Jeep und fuhren davon, Malcolm ging zu seinem Auto, stieg unter Mühen ein und fuhr in die entgegengesetzte Richtung.

James überlegte kurz, ob er Malcolm folgen sollte, aber er hatte jetzt Wichtigeres zu tun. Er drehte den Zündschlüssel, hob das Telefon ab und wählte.

Feldsysteme

Als sie eine halbe Stunde später wieder in Thornes Büro waren, sah Kelly sich verblüfft um. Die meisten Arbeiter waren gegangen, und der Schuppen war aufgeräumt. Die beiden Caravans und der Explorer standen nebeneinander, alle frisch dunkelgrün lackiert und bereit zum Losfahren.

»Sie sind fertig!«

»Ich hab's euch doch gesagt«, erwiderte Thorne. Dann wandte er sich an seinen Vorarbeiter, Eddie Carr, einen kräftigen jungen Mann Mitte 20. »Eddie, wie weit sind wir?«

»Alles klar, Doc«, sagte Eddie. »Der Lack ist an ein paar Stellen noch feucht, sollte bis morgen früh aber trocken sein.«

»So lange können wir nicht warten. Wir brechen sofort auf.«

»Was?«

Arby und Kelly wechselten Blicke. Das war auch für sie neu.

»Eddie«, sagte Thorne, »du mußt eins von den Fahrzeugen fahren. Wir müssen bis Mitternacht am Flughafen sein.«

»Aber ich habe gedacht, wir machen eine Probefahrt ...«

»Dafür ist keine Zeit. Wir fliegen direkt zum Einsatzort.«

Es klingelte an der Vordertür. »Das ist wahrscheinlich Malcolm.« Thorne betätigte den Türöffner.

»Sie machen keine Probefahrt?« fragte Eddie mit besorgter Miene. »Aber ich glaube, Sie sollten sie wirklich testen, Doc. Wir haben ein paar ziemlich komplizierte Modifikationen vorgenommen, und –«

»Dazu ist keine Zeit«, sagte Malcolm, der eben hereinkam.

»Wir müssen sofort los.« Er wandte sich an Thorne. »Ich mache mir Sorgen um ihn.«

»Eddie!« sagte Thorne. »Sind die Ausfuhrpapiere schon da?«

»Natürlich, seit zwei Wochen schon.«

»Na, dann hol sie, ruf Jenkins an und sag ihm, er soll uns am Flughafen treffen. Und kümmere dich um die Details. In vier Stunden will ich in der Luft sein.«

»Ach du meine Güte, Doc –«

»Tu's einfach.«

»Fliegen Sie nach Costa Rica?« fragte Kelly.

»Genau. Wir müssen Levine helfen. Wenn's noch nicht zu spät ist.«

»Wir kommen mit«, sagte Kelly.

»Genau«, sagte Arby. »Wir kommen mit.«

»Auf keinen Fall«, erwiderte Thorne. »Das kommt überhaupt nicht in Frage.«

»Aber wir haben es verdient!«

»Dr. Levine hat mit unseren Eltern gesprochen!«

»Wir haben die Erlaubnis.«

»Ihr habt die Erlaubnis«, sagte Thorne streng, »eine Probefahrt in den Wäldern 100 Meilen von hier mitzumachen. Aber wir machen keine Probefahrt mehr. Wo wir jetzt hinfliegen, kann es sehr gefährlich werden, und ihr kommt nicht mit. Das ist mein letztes Wort.«

»Aber –«

»Kinder«, sagte Thorne, »bringt mich nicht auf die Palme. Ich habe noch einen Anruf zu erledigen. Und ihr packt euer Zeug zusammen. Ihr geht nach Hause.«

Damit drehte er sich um und ging davon.

»Mist«, sagte Kelly.

Arby streckte dem davoneilenden Thorne die Zunge heraus und murmelte: »Blödmann.«

»Halte dich an die Spielregeln, Arby«, sagte Thorne, ohne sich umzudrehen. »Ihr zwei geht nach Hause. Punkt.«

Er ging in sein Büro und knallte die Tür hinter sich zu.

Arby steckte die Hände in die Taschen. »Ohne unsere Hilfe hätten sie es nie herausgefunden.«

»Ich weiß, Arb«, sagte Kelly. »Aber wir können ihn nicht dazu zwingen, daß er uns mitnimmt.«

Sie wandten sich an Malcolm. »Dr. Malcolm, könnten Sie bitte –?«

»Tut mir leid«, erwiderte Malcolm. »Ich kann es nicht.«

»Aber –«

»Die Antwort ist nein, Kinder. Es ist zu gefährlich.«

Enttäuscht schlenderten sie zu den Fahrzeugen hinüber, die funkelnd im Schein der Deckenbeleuchtung standen. Der Explorer mit den Solarzellen auf dem Dach, der Innenraum vollgestopft mit blinkender Elektronik. Den Explorer nur anzusehen vermittelte ihnen bereits ein Gefühl des Abenteuers – eines Abenteuers, an dem sie nicht teilnehmen durften.

Arby beschirmte die Augen mit den Händen und spähte in den größeren Caravan. »Wow, schau dir mal das an!«

»Ich gehe hinein«, sagte Kelly und öffnete die Tür. Im ersten Augenblick war sie überrascht, wie solide und schwer die Tür war.

Dann kletterte sie in den Caravan.

Der Innenraum war grau gepolstert und mit weiteren elektronischen Geräten ausgestattet. Er war in Abteilungen für verschiedene Laborfunktionen gegliedert. Im Zentrum befand sich ein Biologielabor mit Probenschalen, Sektionsbesteck und Mikroskopen, die an Videomitore angeschlossen waren. Darüber hinaus gab es biochemisches Gerät, Spektrometer und eine Reihe automatischer Probenanalysatoren. Daneben befanden sich eine umfangreiche Computerabteilung, eine Reihe Prozessoren und eine Kommunikationsabteilung. Die gesamte Laborausrüstung war miniaturisiert und auf Tischplatten montiert, die sich in die Wand versenken und verriegeln ließen.

»Echt cool«, sagte Arby.

Kelly antwortete nicht. Sie sah sich das Labor genau an. Dr. Levine hatte diesen Caravan entworfen, und offensichtlich zu einem ganz bestimmten Zweck. Es gab keine Einrichtungen für geologische, botanische oder chemische Untersuchungen oder für die vielen anderen Bereiche, mit denen Freilandforscher sich sonst beschäftigten. Es war kein allgemein naturwissenschaftliches Labor. Anscheinend gab es nur eine Biologie- und eine Computerabteilung.

Biologie und Computer.

Punkt.

Für welchen Untersuchungszweck war dieser Caravan konstruiert worden?

In eine Wand war ein kleines Bücherregal eingebaut, die Bücher waren mit einem Velcro-Riemen gesichert. Sie las die Titel: *Modeling Adaptive Biological Systems, Vertebrate Behavioral Dynamics, Adaption in Natural and Artificial Systems, Dinosaurs of North America, Preadaptation and Evolution ...* Eine merkwürdige Auswahl für eine Expedition in die Wildnis; wenn eine Logik dahintersteckte, erkannte Kelly sie jedenfalls nicht.

Sie ging weiter und betrachtete die Verstärkungen, die in Abständen an den Wänden angebracht waren; dunkle Streben aus kohlefaserverstärkten Verbundwerkstoffen. Sie hatte Thorne sagen hören, das sei dasselbe Material, das auch in Überschallkampfiets verwendet werde. Sehr leicht und sehr stabil. Außerdem fiel ihr auf, daß sämtliche Fenster mit drahtgitterverstärktem Spezialglas versehen waren.

Warum hatte man diesen Caravan so widerstandsfähig gebaut?

Bei dem Gedanken beschlich sie ein mulmiges Gefühl. Sie erinnerte sich an das Telefongespräch mit Dr. Levine einige Stunden zuvor. Er hatte gesagt, er sei umzingelt.

Umzingelt von was?

Er hatte gesagt: »Ich kann sie riechen, vor allem in der

Nacht.«

Wer waren *sie*?

Noch immer ein wenig verunsichert, ging Kelly in den rückwärtigen Teil des Caravans, wo sich ein gemütlicher kleiner Wohnbereich mit karierten Vorhängen vor den Fenstern befand. Einbauküche, eine Toilette und vier Betten. Stauraum unter und über den Betten. Sogar eine kleine Duschkabine gab es. Richtig hübsch alles.

Von dort ging sie durch die Faltschalung in den zweiten Caravan; es war ein bißchen wie das Anschlußstück zwischen zwei Eisenbahnwaggons, ein kurzer Durchgang. Der zweite Caravan schien vorwiegend Lagerraum zu sein: Reservereifen, Ersatzteile, weitere Laborgeräte, Regale und Schränke. All diese Zusatzausrüstung deutete auf eine Expedition zu einem sehr abgelegenen Ort hin. Hinten am zweiten Caravan hing sogar ein Motorrad. Kelly probierte einige Schränke, aber sie waren alle verschlossen.

Sogar hier gab es verstärkende Stützstreben. Auch dieser Teil war besonders widerstandsfähig gebaut worden.

Warum? fragte sich Kelly. Warum so widerstandsfähig?

»Schau dir das an«, sagte Arby, der vor einer Wandeinheit stand. Es war ein Gewirr aus blinkenden LED-Anzeigen und vielen Knöpfen und sah für Kelly aus wie ein komplizierter Thermostat.

»Was ist das?« fragte Kelly.

»Damit kann man den ganzen Caravan überwachen«, sagte er. »Von hier aus kann man alles machen. Alle Systeme, alle Geräte. Und schau, da gibt's auch Fernsehen ...« Er drückte auf einen Knopf, und der Monitor sprang an. Er zeigte Eddie, der durch die Halle auf sie zukam.

»Und, he, was ist denn das?« sagte Arby. Am unteren Rand der Steuereinheit befand sich ein Knopf mit einer Sicherheitsabdeckung. Er klappte den Deckel hoch. Der Knopf war silbrig und trug die Aufschrift DBF.

»He, ich wette, das ist die Bärenabschreckung, von der er erzählt hat.«

Einen Augenblick später öffnete Eddie die Caravan-Tür und sagte: »Laßt das, das erschöpft die Batterien. Kommt jetzt. Ihr habt gehört, was der Doc gesagt hat. Zeit zum Nachhausegehen, Kinder.«

Kelly und Arby wechselten Blicke.

»Okay«, sagte Kelly. »Wir gehen.«

Und widerstrebend verließen sie den Caravan.

Sie gingen durch die Halle zu Thornes Büro, um sich zu verabschieden. »Wenn er uns nur mitnehmen würde«, sagte Arby zu Kelly.

»Ach ja, das wäre toll.«

»Ich will in den Ferien nicht zu Hause bleiben«, sagte er. »Die arbeiten doch eh nur die ganze Zeit.« Er meinte seine Eltern.

»Ich weiß.«

Auch Kelly wollte nicht nach Hause. Diese Probefahrt in den Ferien wäre ideal für sie gewesen, denn so wäre sie einer üblen Situation zu Hause entkommen. Ihre Mutter arbeitete tagsüber als Datentypistin bei einer Versicherung und abends als Kellnerin im *Denny's*. Sie war also immer sehr beschäftigt, und Phil, ihr neuester Freund, hing abends oft im Haus herum. Das war okay, solange Emily da war, aber jetzt besuchte Emily einen Abendkurs für Schwesternhilfe, Kelly war deshalb allein zu Hause. Und Phil war irgendwie unheimlich. Aber ihre Mutter mochte Phil, und sie wollte deshalb nicht, daß Kelly etwas Schlechtes über ihn sagte. Sie riet Kelly einfach, endlich erwachsen zu werden.

Deshalb ging Kelly jetzt zu Thornes Büro in der verzweifelten Hoffnung, daß er in letzter Minute vielleicht doch noch einlenken würde. Er stand mit dem Rücken zu ihnen, den Hörer in der Hand. Auf dem Monitor seines Computers sahen sie eins

der Satellitenbilder, die sie aus Levines Wohnung mitgenommen hatten. Thorne zoomte das Bild, er holte sich immer stärkere Vergrößerungen auf den Schirm. Sie klopfen an die Tür, öffneten sie einen Spalt.

»Wiedersehen. Dr. Thorne.«

»Bis irgendwann, Dr. Thorne.«

Mit dem Hörer am Ohr drehte sich Thorne um. »Wiedersehen, Kinder.« Er winkte kurz.

Kelly zögerte. »Hören Sie, könnten wir Sie vielleicht kurz wegen –«

Thorne schüttelte den Kopf. »Nein.«

»Aber –«

»Nein, Kelly. Ich muß jetzt endlich diesen Anruf erledigen. In Afrika ist es jetzt schon fast vier, und sie schläft sicher schon bald.«

»Wer?«

»Sarah Harding.«

»Sarah Harding kommt auch mit?« fragte Kelly und blieb in der Tür stehen.

»Ich weiß es nicht.« Thorne zuckte die Achseln. »Schöne Ferien, Kinder. Bis in einer Woche dann. Danke für eure Hilfe. Und jetzt raus.« Er sah quer durch die Halle. »Eddie, die Kinder gehen jetzt. Bring sie zur Tür und schließ hinter ihnen zu! Bring mir endlich diese Papiere. Und pack ein paar Sachen zusammen, du kommst mit mir!« Dann sagte er mit veränderter Stimme. »Ja, Vermittlung, ich warte noch.«

Und er wandte sich ab.

Harding

Durch das Nachtsichtgerät zeigte sich die Welt in Abstufungen fluoreszierenden Grüns. Sarah Harding sah auf die afrikanische Savanne hinaus. Direkt vor sich im hohen Gras sah sie die felsige Spitze eines *kopje*. Ein Paar leuchtend grüne Stecknadelköpfe funkelte auf dem Stein. Wahrscheinlich ein Klippdachs, dachte sie, oder ein anderer kleiner Nager.

Sie stand aufrecht in ihrem Jeep, im Sweatshirt zum Schutz gegen die kühle Nachtluft, das Fernglas vor der Brust, und drehte langsam den Kopf. Ein Jaulen hallte durch die Nacht, und sie versuchte, es zu lokalisieren.

Auch von ihrem erhöhten Standpunkt im Jeep aus, das wußte sie, würde sie die Tiere nicht direkt sehen können. Sie drehte sich langsam nach Norden und suchte das Gras nach Bewegungen ab. Doch sie sah keine. Sie bewegte schnell den Kopf zurück, und die grüne Welt verschwamm kurzfristig vor ihren Augen. Jetzt blickte sie nach Süden.

Und dann sah sie sie.

Das Gras wogte in einem komplexen Muster, als das Rudel jaulend und bellend losstürmte. Kurz sah sie das Weibchen, das sie »Gesicht 1« oder G1 nannte. G1 hatte ein charakteristisches Merkmal, einen weißen Streifen zwischen den Augen. In dem für Hyänen typischen seitlichen Gang trabte G1 dahin, sie hatte die Zähne gefletscht und blickte sich ständig nach dem Rest des Rudels um.

Sarah Harding richtete ihr Nachtsichtgerät auf die Savanne vor dem Rudel. Und dann sah sie die Beute: eine Herde afrikanischer Büffel, die bis zu den Bäuchen im hohen Gras standen. Die Tiere waren aufgereggt, sie brüllten und stampften.

Die Hyänen jaulten lauter, eine Geräuschkulisse, die die Beute verwirren sollte. Sie rannten durch die Herde hindurch, versuchten sie aufzubrechen und die Kälber von den Müttern

zu trennen. Afrikanische Büffel sahen träge und dumm aus, tatsächlich aber gehörten sie zu den gefährlichsten der großen afrikanischen Säugetiere; es waren schwere, kraftvolle Tiere mit scharfen Hörnern und notorisch schlechter Laune. Darauf, ein ausgewachsenes Tier zu reißen, konnten die Hyänen nicht hoffen, außer es war krank oder verletzt.

Aber sie würden versuchen, ein Kalb zu schlagen.

Makena, Sarahs Assistent, der am Steuer des Jeeps saß, fragte: »Wollen Sie näher ran?«

»Nein, das ist gut so.«

Es war nicht nur gut, es war ausgezeichnet. Der Jeep stand auf einer kleinen Anhöhe, und sie hatte eine überdurchschnittlich gute Sicht. Mit ein wenig Glück würde sie die gesamte Angriffsstruktur aufnehmen können. Sie schaltete die Videokamera an, die auf ein Stativ eineinhalb Meter über ihrem Kopf montiert war, und sprach schnell in ihr Diktiergerät.

»G1 südlich, G2 und G3 an den Flanken. 20 Meter. G3 Mitte. G6 umkreist in weitem östlichen Bogen. G7 nicht zu sehen. G8 umkreist im Norden. G1 direkt durch die Herde. Stört auf. Herde bewegt sich, stampft. Da ist G7. Direkt durch. G8 aus nördlicher Richtung schräg durch die Herde. Kommt heraus, umkreist wieder.«

Das war klassisches Hyänenverhalten. Das Leittier lief direkt durch die Herde, während andere sie umkreisten und von den Seiten dazustießen. Auf diese Weise konnten die Büffel nicht alle ihre Angreifer gleichzeitig im Auge behalten. Sarah hörte das Brüllen der Tiere, als die Herde in Panik geriet und die enge Formation sich auflöste. Die großen Tiere stoben auseinander, drehten sich um, suchten einen Fluchtweg. Die Kälber konnte Sarah nicht sehen, das hohe Gras verbarg sie. Aber ihre flehenden Schreie konnte sie hören.

Jetzt kehrten die Hyänen zurück. Die Büffel stampften und senkten drohend die großen Köpfe. Das Gras wogte, während die Hyänen weiter die Herde umkreisten, ihr Jaulen und Bellen

klang nun abgehackter. Sie erhaschte einen kurzen Blick auf das Weibchen G8, dessen Lefzen bereits blutverschmiert waren. Den eigentlichen Angriff hatte Sarah also nicht mitbekommen.

Die Büffelherde bewegte sich ein Stück nach Osten, wo sie sich wieder formierte. Ein Weibchen stand etwas abseits und brüllte die Hyänen ununterbrochen an. Offensichtlich hatten sie ihr Kalb gerissen.

Sarah war enttäuscht. Es war sehr schnell geschehen – zu schnell –, was nur bedeuten konnte, daß die Hyänen Glück gehabt hatten oder daß das Kalb bereits vorher verletzt gewesen war. Vielleicht war es auch sehr jung gewesen, ein Neugeborenes; ein paar der Büffel kalbten noch. Sie würde sich das Videoband ansehen müssen, um zu rekonstruieren, was passiert war. Das ist das Risiko, wenn man schnelle Nachtjäger studiert, dachte sie.

Daß die Hyänen ein Tier geschlagen hatten, stand jedoch außer Frage. Sie drängten sich mittlerweile alle auf engem Raum zusammen, jaulten und sprangen umher. Sarah sah G3, dann G5, beide mit blutigen Schnauzen. Jetzt kamen auch die Jungen dazu und jammerten, um ebenfalls etwas von der Beute abzubekommen. Die Erwachsenen machten ihnen sofort Platz und halfen ihnen beim Fressen. Manchmal rissen sie Fleischstücke vom Kadaver und hielten sie den Jungen hin.

Dieses Verhalten war nichts Neues für Sarah Harding, die sich in den letzten Jahren weltweit einen Namen als Expertin für Hyänen gemacht hatte. Als sie zum erstenmal über ihre Forschungsergebnisse berichtete, war sie bei ihren Kollegen auf Ungläubigkeit, ja sogar Empörung gestoßen, doch noch schlimmer war die sehr persönliche und verletzende Art gewesen, mit der man sie kritisierte. Man warf ihr vor, eine Frau zu sein, attraktiv zu sein, eine »arrogante feministische Perspektive« zu haben. Die Universität verlängerte ihren Vertrag nicht, die Kollegen schüttelten nur den Kopf. Doch Sarah blieb be-

harrlich, und während ihr Datenmaterial mit der Zeit immer umfangreicher wurde, erhielt auch ihre Betrachtungsweise der Hyänen immer größere Akzeptanz.

Trotzdem würden Hyänen nie zu Sympathieträgern werden, dachte sie, während sie den Tieren beim Fressen zusah. Sie waren zu unattraktiv mit ihren viel zu großen Köpfen auf den abfallenden Körpern, dem struppigen, zotteligen Fell, dem linkischen Gang und ihren Schreien, die zu sehr an ein schrilles Lachen erinnerten. In einer immer stärker urbanisierten Welt der Betonwolkenkratzer, die wilde Tiere romantisierte und entweder als edel oder gemein, als Helden oder Schurken darstellte, waren Hyänen deutlich negativ besetzt, abgesehen davon, daß sie in den Augen der meisten Menschen einfach nicht fotogen genug waren, um der Bewunderung würdig zu sein. Jedenfalls waren sie mit ihrem Ruf, die lachenden Schurken der afrikanischen Ebenen zu sein, einer systematischen Untersuchung kaum für wert erachtet worden, bis Sarah mit ihren Forschungen begann.

Was sie jedoch entdeckt hatte, zeigte die Hyänen in einem ganz anderen Licht. Sie waren tapfere Jäger und fürsorgliche Eltern und lebten in einer erstaunlich komplexen Sozialstruktur – und außerdem im Matriarchat. Und was ihr berüchtigtes Lachen anging, das war in Wirklichkeit eine sehr raffinierte Form der Kommunikation.

Sarah hörte ein Brüllen und sah durch ihr Nachtsichtgerät, daß ein Löwe sich dem Kadaver näherte. Es war ein großes Weibchen, das sich in immer engeren Kreisen heranschlich. Die Hyänen bellten und schnappten nach der Löwin, die Jungen wurden weggeführt. Augenblicke später tauchten andere Löwen auf und machten sich über die Beute der Hyänen her.

Dagegen die Löwen, dachte sie. Das waren wirklich unangenehme Tiere. Auch wenn man den Löwen den König der Tiere nannte, war er in Wahrheit doch niederträchtig und –

Das Telefon klingelte.

»Makena«, sagte sie.

Es klingelte noch einmal. Wer rief sie denn jetzt an?

Sie runzelte die Stirn. Durch das Nachtsichtgerät sah sie, daß die Löwen die Köpfe hoben und sich in der Dunkelheit umsahen.

Makena fummelte unter dem Armaturenbrett herum, suchte nach dem Telefon. Es klingelte noch dreimal, bevor er es fand.

Sie hörte ihn sagen: »*Jambo, mzee*. Ja, Dr. Harding ist hier.« Er gab ihr den Apparat. »Es ist Dr. Thorne.«

Unwirsch nahm sie das Nachtsichtgerät ab und griff nach dem Hörer. Sie kannte Thorne gut, er hatte den Großteil der Ausrüstung ihres Jeeps entworfen und konstruiert. »Doc, ich hoffe nur, es ist was Wichtiges.«

»Ist es«, sagte Thorne. »Ich rufe wegen Richard an.«

»Was ist mit ihm?« Sie hörte die Besorgnis in seiner Stimme, verstand aber den Grund nicht. Levine war in letzter Zeit ein furchtbarer Quälgeist gewesen; er hatte sie fast täglich aus Kalifornien angerufen und sich nach ihrer Arbeit mit wilden Tieren erkundigt, hatte ihr Unmengen von Fragen gestellt über Verstecke und Tarnungen, über Datenprotokolle und Aufzeichnungsverfahren, über dies und das ...

»Hat er Ihnen je gesagt, was er eigentlich untersuchen will?« fragte Thorne.

»Nein«, antwortete sie. »Warum?«

»Überhaupt nichts?«

»Nein«, sagte Sarah. »Er ist ein großer Geheimniskrämer. Aber soweit ich weiß, hat er irgendwo eine Tierpopulation lokalisiert, mit deren Hilfe er irgendwas über Chaos in biologischen Systemen beweisen will. Sie wissen doch, wie besessen er ist. Warum?«

»Na ja, Sarah, er ist verschwunden. Malcolm und ich gehen davon aus, daß er in Schwierigkeiten steckt. Wir glauben, ihn auf einer Insel vor Costa Rica lokalisiert zu haben, und wollen ihn holen.«

»Sofort?«

»Heute nacht noch. Wir fliegen in ein paar Stunden nach San José, Ian kommt mit mir. Und wir wollen, daß Sie auch kommen.«

»Doc«, sagte sie. »Auch wenn ich morgen früh einen Flug von Seronera nach Nairobi bekomme, brauch ich fast einen Tag, um dorthin zu kommen. Und das auch nur, wenn ich Glück habe. Ich meine —«

Thorne unterbrach sie. »Es ist Ihre Entscheidung. Ich nenne Ihnen die Details, und Sie entscheiden, was Sie tun wollen.«

Er berichtete kurz, was vorgefallen war, und sie notierte sich die Stichpunkte auf dem Block, den sie sich ums Handgelenk geschnallt hatte. Dann hängte Thorne ein.

Sie stand da, starrte in die afrikanische Nacht und spürte die kühle Brise auf ihrem Gesicht. Draußen in der Dunkelheit hörte sie das Knurren der Löwen beim Kadaver. Ihre Arbeit war hier. Und auch ihr Leben.

Makena sagte: »Dr. Harding? Was tun wir jetzt?«

»Zurückfahren«, sagte sie. »Ich muß packen.«

»Verreisen Sie?«

»Ja«, sagte sie. »Ich verreise.«

Nachricht

Thorne fuhr zum Flughafen, die Lichter von San Francisco blieben hinter ihnen zurück. Malcolm saß auf dem Beifahrersitz. Er drehte sich zu dem hinter ihnen fahrenden Explorer um und sagte: »Weiß Eddie eigentlich, worum es hier geht?«

»Ja«, sagte Thorne. »Aber ich bin mir nicht sicher, ob er es glaubt.«

»Und die Kinder wissen es nicht?«

»Nein.«

Plötzlich piepste es neben ihm. Thorne zog seinen kleinen schwarzen Envoy, einen Funkrufempfänger, aus der Tasche. Er klappte den Sichtschirm auf und gab das Gerät Malcolm. »Lesen Sie mal ab.«

»Es ist von Arby«, sagte Malcolm. »»Eine schöne Reise. Und wenn Sie uns brauchen, rufen Sie an. Wir stehen bereit, wenn Sie unsere Hilfe brauchen.« Und seine Telefonnummer.«

Thorne lachte. »Diese Kinder muß man einfach lieben. Die geben nie auf.« Dann runzelte er die Stirn, als wäre ihm eben ein Gedanke gekommen. »Wann wurde die Nachricht abgeschickt?«

»Vor vier Minuten«, sagte Malcolm. »Kam über Netcom rein.«

»Okay. Nur um sicherzugehen.«

Sie bogen nach rechts in Richtung Flughafen ab. In der Entfernung waren die Lichter zu sehen. Malcolm starrte düster ins Leere. »Es ist sehr unklug, so überstürzt aufzubrechen. So sollte man an die Sache nicht herangehen.«

»Es wird schon alles gutgehen«, sagte Thorne. »Solange wir nur die richtige Insel haben.«

»Die haben wir«, entgegnete Malcolm.

»Woher wissen Sie das so genau?«

»Das wichtigste Indiz war etwas, über das ich vor den Kindern nicht reden wollte. Vor ein paar Tagen hat Levine den Kadaver von einem dieser Tiere gesehen.«

»Wirklich?«

»Ja. Er konnte ihn sich ansehen, bevor er von einer Sondereinheit der Regierung verbrannt wurde. Und dabei hat er entdeckt, daß das Tier mit einem Anhänger versehen war.«

»Ein Anhänger? Sie meinen, wie bei —«

»Ja. Wie bei einem Tier, das überwacht wird. Der Anhänger war alt, und er zeigte Beschädigungen durch Schwefelsäure.«

»Muß vulkanischen Ursprungs sein«, sagte Thorne.

»Genau.«

»Und Sie sagen, es war ein alter Anhänger?«

»Mehrere Jahre alt«, sagte Malcolm. »Aber das Interessanteste an diesem Fund war die Todesart des Tieres. Levine kam zu dem Schluß, daß das Tier verwundet worden war, als es noch lebte – ein tiefer Riß im Oberschenkel, der bis zum Knochen ging.«

»Sie wollen damit sagen, daß das Tier von einem anderen Dinosaurier verletzt wurde«, sagte Thorne.

»Ja. Genau.«

Einige Augenblicke lang fuhren sie schweigend dahin. »Wer außer uns weiß über diese Insel sonst noch Bescheid?«

»Keine Ahnung«, antwortete Malcolm. »Aber jemand versucht, etwas herauszufinden. Heute waren Leute in meinem Büro und haben es fotografiert.«

»Klasse.« Thorne seufzte. »Aber zu dem Zeitpunkt wußten Sie noch nicht, um welche Insel es sich handelte?«

»Nein, ich hatte das Puzzle noch nicht zusammengesetzt.«

»Glauben Sie, daß ein anderer es getan hat?«

»Nein«, sagte Malcolm. »Wir sind alleine.«

Ausbeutung

Lewis Dodgson öffnete die Tür mit der Aufschrift TIERGEHEGE, und sofort begannen die Hunde zu bellen. Dodgson ging den ganzen Korridor entlang, zu dessen Seiten sich drei Meter hoch die Käfige stapelten. Es war ein großes Gebäude; die Biosyn Corporation in Cupertino, Kalifornien, brauchte eine ausgedehnte Tierversuchsanlage.

Rossiter, der Chef der Firma, ging neben ihm und wischte sich mürrisch über das Revers seines italienischen Anzugs.

»Ich hasse diesen Scheißladen«, sagte er. »Warum wollten Sie, daß ich hierherkomme?«

»Weil wir uns über die Zukunft unterhalten müssen«, antwortete Dodgson.

»Hier stinkt's«, sagte Rossiter und sah auf die Uhr. »Also dann raus damit, Lew.«

»Da drinnen können wir reden.« Dodgson führte ihn zu einer gläsernen Kontrollkabine in der Mitte des Gebäudes. Die Glaswände dämpften den Hundelärm. Aber durch die Fenster konnten sie zu den Tieren hinaussehen.

»Es ist was ganz Simple«, sagte Dodgson und begann, auf und ab zu gehen. »Aber ich glaube, es ist wichtig.«

Lewis Dodgson war 45 Jahre alt, hatte ein nichtssagend glattes Gesicht und schütterte Haare. Er wirkte jugendlich und freundlich. Aber der Schein trog – der babygesichtige Dodgson war der skrupelloseste und aggressivste Genetiker seiner Generation. Seine Karriere war begleitet von Skandalen: Als Doktorand an der Hopkins war er entlassen worden, weil er eine Gentherapie am Menschen geplant hatte, ohne vorher eine staatliche Genehmigung einzuholen. Später bei Biosyn hatte er einen kontroversen Tollwutimpfstofftest in Chile durchgeführt – die Farmer, die er als Versuchskaninchen benutzte, allesamt Analphabeten, hatten nie erfahren, daß sie getestet wurden.

In jedem dieser Fälle hatte Dodgson erklärt, er habe als Wissenschaftler keine Zeit zu verlieren und lasse sich nicht von Vorschriften einschränken, die für irgendwelche Kleingeister aufgestellt worden seien. Er bezeichnete sich als »ergebnisorientiert«, was in Wahrheit bedeutete, daß er alles tat, was nötig war, um sein Ziel zu erreichen. Außerdem war er ein unermüdlicher Selbstdarsteller. Innerhalb der Firma spielte er sich als Forscher auf, obwohl ihm die Fähigkeit zu originärer Forschung fehlte und er nie in dieser Richtung tätig gewesen war. Sein Intellekt funktionierte ausschließlich derivativ: Er hatte nie einen Gedanken, den nicht zuvor ein anderer gehabt hatte.

Dafür war er sehr gut im »Entwickeln« von Forschung, was bedeutete, daß er die Arbeit eines anderen im Frühstadium stahl; auf diesem Gebiet war er ebenso skrupel- wie konkurrenzlos. Jahrelang hatte er bei Biosyn die Abteilung für »Rückverfolgende Produktentwicklung« geleitet, in der, zumindest in der Theorie, Produkte von Konkurrenten untersucht und ihre Herstellungsverfahren analysiert wurden. In der Praxis bedeutete »Rückverfolgende Produktentwicklung« jedoch nichts anderes als umfangreiche Industriespionage.

Rossiter machte sich natürlich keine Illusionen über Dodgson. Er mochte ihn nicht und mied ihn, wo er nur konnte. Dodgson ging immer Risiken ein, nahm Abkürzungen, und dabei war Rossiter unbehaglich zumute. Aber Rossiter wußte auch, daß in der modernen Biotechnologie ein hoher Konkurrenzdruck herrschte. Um konkurrenzfähig zu bleiben, brauchte jede Firma einen Mann wie Dodgson. Und was Dodgson machte, machte er sehr gut.

»Ich will gleich zu Sache kommen«, sagte Dodgson und drehte sich zu Rossiter um. »Wenn wir schnell handeln, dann haben wir, glaube ich, die Chance, die InGen-Technologie zu übernehmen.«

Rossiter seufzte. »Nicht schon wieder ...«

»Ich weiß, Jeff. Ich weiß, wie Sie darüber denken. Ich muß zugeben, die Sache hat eine gewisse Vorgeschichte.«

»Vorgeschichte? Die einzige Vorgeschichte ist die, daß Sie versagt haben – nicht nur einmal. Wir haben es an der Hintertür und an der Vordertür probiert. Wir haben sogar versucht, die Firma zu kaufen, nachdem sie Konkurs angemeldet hatte, weil Sie uns gesagt hatten, sie sei zu haben. Aber sie war eben doch nicht zu haben, wie sich zeigte. Die Japaner wollten nicht verkaufen.«

»Das verstehe ich ja, Jeff. Aber wir wollen doch nicht vergessen –«

»Was ich nicht vergessen kann«, unterbrach ihn Rossiter, »ist

die Tatsache, daß wir Ihrem Freund Nedry 75 000 Dollar gezahlt und nichts dafür bekommen haben.«

»Aber Jeff –«

»Dann haben wir 500 000 Dollar an diesen Dai-Ichi-Vermittler gezahlt. Und ebenfalls nichts bekommen. All unsere Versuche, die InGen-Technologie zu übernehmen, waren komplette Fehlschläge. *Das* kann ich nicht vergessen.«

»Aber die Sache ist doch die«, sagte Dodgson, »daß wir es aus gutem Grund immer wieder versucht haben. Die Technologie ist wesentlich für die Zukunft von Biosyn.«

»Sagen Sie.«

»Die Welt verändert sich, Jeff. Ich rede von der Lösung eines der großen Probleme, denen sich diese Firma im 21. Jahrhundert gegenüber sieht.«

»Und das wäre?«

Dodgson deutete zum Fenster hinaus auf die bellenden Hunde. »Tierversuche. Seien wir doch mal ehrlich, Jeff: Jedes Jahr wird der Druck auf uns größer, keine Tiere mehr zu Versuchszwecken und in der Forschung zu verwenden. Jedes Jahr mehr Demonstrationen, mehr Einbrüche, mehr schlechte Presse. Am Anfang waren es nur naive Eiferer und Hollywoodberühmtheiten. Aber jetzt ist es eine mächtige Bewegung. Sogar Philosophieprofessoren argumentieren, daß es unethisch sei, Affen, Hunde, ja sogar Ratten den entwürdigenden Prozeduren der Forschung zu unterwerfen. Wir hatten sogar schon Proteste wegen unserer ›Ausbeutung‹ der Tintenfische, obwohl die überall auf der Welt auf der Speisekarte stehen. Und ich kann Ihnen sagen, Jeff, dieser Trend reißt so schnell nicht ab. Irgendwann wird jemand sagen, wir dürfen keine Bakterien mehr ausbeuten, um genetische Produkte herzustellen.«

»Also, kommen Sie!«

»Warten Sie es ab. Es wird passieren. Und dann können wir dichtmachen. Außer wir haben ein echtes künstlich erzeugtes Tier. Überlegen Sie doch mal – ein Tier, das ausgestorben ist

und wieder zum Leben erweckt wurde, ist für alle praktischen Zwecke überhaupt kein Tier. Es kann keine Rechte haben. Es ist bereits ausgestorben. Wenn es dennoch existiert, kann es nur etwas sein, das wir *gemacht* haben. Wir haben es gemacht, wir lassen es patentieren, uns gehört es. Und es ist der perfekte Prüfstand für unsere Forschung. Wir glauben, daß die Enzym- und Hormonsysteme der Dinosaurier mit den Systemen der Säugetiere identisch sind. In Zukunft kann man neue Medikamente an kleinen Dinosauriern so erfolgreich testen wie jetzt an Hunden und Ratten – aber mit viel geringerem juristischem Risiko.«

Rossiter schüttelte den Kopf. »Glauben Sie.«

»Ich *weiß* es. Im Grunde genommen sind das doch nur große Echsen, Jeff. Und niemand liebt eine Echse. Die sind nicht wie diese niedlichen Hündchen, die einem die Hand lecken und das Herz brechen. Echsen haben keine Persönlichkeit. Sie sind Schlangen mit Beinen.«

Rossiter seufzte.

»Jeff, wir reden hier von wahrer Freiheit. Weil im Augenblick alles, was mit lebenden Tieren zu tun hat, in juristischen und moralischen Fesseln steckt. Großwildjäger können keinen Löwen oder Elefanten mehr schießen – die gleichen Tiere, die ihre Väter und Großväter gejagt haben und mit denen sie sich dann stolz ablichten ließen. Jetzt gibt es Formulare, Lizenzen, Gebühren – und jede Menge schlechtes Gewissen. Heutzutage traut man sich nicht mehr, einen Tiger zu erschießen und es danach zuzugeben. In der modernen Welt ist es ein viel größeres Verbrechen, einen Tiger zu erschießen, als die eigenen Eltern zu erschießen. Tiger haben Fürsprecher. Aber jetzt stellen Sie sich mal vor: Ein speziell ausgestattetes Jagdreservat, vielleicht irgendwo in Asien, wo wohlhabende und bedeutende Persönlichkeiten Tyrannosaurier und Triceratopse in einer natürlichen Umgebung schießen können. Das wäre doch eine unglaubliche Attraktion! Wie viele Jäger haben einen

ausgestopften Elch an ihrer Wand? Die Welt ist voll von ihnen. Aber wie viele können behaupten, sie hätten einen Tyrannosaurierkopf in der Kellerbar hängen?«

»Das meinen Sie doch nicht ernst!«

»Was ich Ihnen damit klarmachen will, Jeff: Diese Tiere sind vollkommen ausbeutbar. Wir können mit ihnen machen, was wir wollen.«

Rossiter stand vom Tisch auf und steckte die Hände in die Taschen. Er seufzte und sah dann Dodgson direkt ins Gesicht.

»Existieren diese Tiere noch?«

Dodgson nickte langsam.

»Und Sie wissen, wo sie sind?«

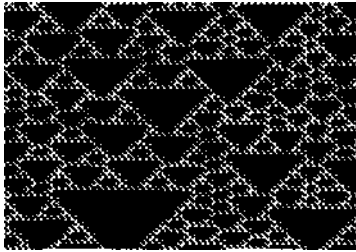
Dodgson nickte.

»Okay«, sagte Rossiter. »Machen Sie es.«

Er wandte sich zur Tür, hielt dann inne und drehte sich noch einmal um. »Aber, Lew«, sagte er. »Daß wir uns recht verstehen: Damit hat sich's. Das ist der absolut letzte Versuch. Entweder Sie beschaffen die Tiere jetzt, oder es ist vorbei. Das ist das letzte Mal. Verstanden?«

»Keine Angst«, sagte Dodgson. »Diesmal bekomme ich sie.«

Dritte Konfiguration



In der Zwischenphase verdeckt die sich
schnell entwickelnde Komplexität des Systems
die Gefahr des hereinbrechenden Chaos.
Aber die Gefahr ist da.

IAN MALCOLM

Costa Rica

Über Puerto Cortés ging ein sintflutartiger Wolkenbruch nieder. Regen trommelte auf das Dach der kleinen Metallhütte neben dem Rollfeld. Tropfnaß stand Thorne da und wartete, während der costaricanische Grenzbeamte immer und immer wieder die Papiere prüfte. Rodriguez war sein Name, und er war nichts als ein Junge Anfang 20, der eine schlecht sitzende Uniform trug und eine Heidenangst hatte, einen Fehler zu machen.

Thorne sah zum Rollfeld hinüber, wo im weichen Licht der Morgendämmerung die Frachtcontainer unter den Bäuchen von zwei großen Huey-Helikoptern befestigt wurden. Eddie Carr stand zusammen mit Malcolm dort draußen im Regen und überwachte schreiend und gestikulierend die Sicherung der Container.

Rodriguez blätterte in den Papieren. »Nun Señor, diesen Unterlagen zufolge ist Ihr Ziel Isla Sorna ...«

»Das stimmt.«

»Und Ihre Container enthalten nur Fahrzeuge?«

»Korrekt, ja. Expeditionsfahrzeuge.«

»Sorna ist ein sehr primitiver Ort. Es gibt kein Benzin, keine Vorräte, nicht einmal nennenswerte Straßen ...«

»Waren Sie schon mal dort?«

»Ich selbst noch nicht, nein. Die Leute hier haben kein Interesse an dieser Insel. Es ist sehr wild dort, nur Fels und Dschungel. Und es gibt keine Anlegestelle für Boote, außer unter ganz besonderen Wetterbedingungen. Heute zum Beispiel können Sie nicht hinauffahren.«

»Verstehe«, sagte Thorne.

»Ich möchte nur«, sagte Rodriguez, »daß Sie vorbereitet sind auf die Schwierigkeiten, die Sie dort erwarten.«

»Ich glaube, wir sind vorbereitet.«

»Haben Sie ausreichend Treibstoff für Ihre Fahrzeuge dabei?«

Thorne seufzte. Warum sich mit umständlichen Erklärungen aufhalten. »Ja, das haben wir.«

»Und Sie sind nur zu dritt – Dr. Malcolm, Sie selbst und Ihr Assistent, Señor Carr?«

»Korrekt.«

»Und Ihr geplanter Aufenthalt beträgt weniger als eine Woche?«

»Das stimmt. Eher nur zwei Tage. Wenn wir Glück haben, werden wir die Insel irgendwann morgen schon wieder verlassen.«

Rodriguez blätterte noch einmal in den Papieren, als suche er nach einem verborgenen Hinweis. »Nun ...«

»Gibt es ein Problem?« fragte Thorne und sah auf die Uhr.

»Kein Problem, Señor. Ihre Genehmigungen sind vom Generaldirektor der Naturreservate unterzeichnet. Sie sind in Ordnung ...« Rodriguez zögerte. »Aber es ist sehr ungewöhnlich, daß eine solche Erlaubnis überhaupt erteilt wird.«

»Warum das?«

»Ich kenne die Einzelheiten nicht, aber vor ein paar Jahren gab es auf einer dieser Inseln ein paar Probleme, und seitdem haben die Behörden alle Pazifikinseln für Touristen gesperrt.«

»Wir sind keine Touristen«, sagte Thorne.

»Das weiß ich, Señor Thorne.«

Und wieder stöberte er in den Papieren.

Thorne wartete.

Draußen auf dem Rollfeld waren die Container inzwischen an den Hubschraubern befestigt, die Rotorblätter begannen sich zu drehen.

»Nun gut, Señor Thorne«, sagte Rodriguez schließlich und stempelte die Papiere. »Ich wünsche Ihnen viel Glück.«

»Danke«, sagte Thorne. Er steckte sich die Papiere in die Tasche,« schlug den Kragen hoch und lief zum Rollfeld.

Drei Meilen vor der Küste stießen die Hubschrauber durch die Wolkendecke über dem Festland ins frühmorgendliche Sonnenlicht. Vom Cockpit des ersten Huey aus hatte Thorne einen Blick über die ganze Küste. Fünf Inseln lagen in unterschiedlicher Entfernung davor – schroffe Felsnadeln in einem stürmischen blauen Meer. Die Distanz zwischen den einzelnen Inseln betrug jeweils einige Meilen; zweifellos handelte es sich um Teile einer alten vulkanischen Kette.

Er drückte die Sprechtaaste. »Welche ist Sorna?«

Der Pilot deutete nach vorne. »Wir nennen Sie ›Die fünf Todesarten‹«, sagte er. »Isla Muerte, Isla Matanceros, Isla Pena, Isla Tacaño und Isla Sorna, ganz im Norden.«

»Waren Sie schon mal dort?«

»Noch nie, Señor. Aber ich bin mir sicher, daß es dort einen Landeplatz gibt.«

»Woher wissen Sie das?«

»Vor ein paar Jahren gab es ein paar Flüge dorthin. Ich habe gehört, daß Amerikaner sich manchmal hinfliegen ließen.«

»Keine Deutschen?«

»Nein, nein. Deutsche waren nicht mehr hier seit ... ich weiß auch nicht. Seit dem Weltkrieg. Die gekommen sind, waren Amerikaner.«

»Und wann war das?«

»Ich bin mir nicht sicher. Vor zehn Jahren vielleicht.«

Der Hubschrauber schwenkte nach Norden und überflog die nächstliegende Insel. Thorne sah zerklüftetes vulkanisches Terrain, von dichtem Dschungel überwuchert. Spuren von Leben oder gar von menschlichen Behausungen waren nirgends zu entdecken.

»Für die Einheimischen hier sind diese Inseln keine glücklichen Orte«, sagte der Pilot. »Sie sagen, daß von dort nichts Gutes kommt.« Er lächelte. »Aber sie wissen ja nichts. Sie sind abergläubische Indianer.«

Sie überflogen jetzt wieder offenes Meer, Isla Sorna lag direkt vor ihnen. Es war unverkennbar ein alter Vulkankrater: nackte, rötlich graue Felswände, ein erodierter Kegel.

»Wo landen die Boote?«

Der Pilot deutete auf eine Stelle, wo das wogende Meer gegen die Klippen krachte. »Auf der Ostseite der Insel gibt es viele von den Wellen ausgewaschene Höhlen. Einige der Einheimischen nennen sie deshalb auch Isla Gemido. Das heißt ›Insel des Stöhnens‹, nach dem Geräusch, das die Wellen in den Höhlen machen. Einige der Höhlen reichen bis ins Inselinnere, und zu gewissen Zeiten kann man mit dem Boot durchfahren. Aber nicht bei Wetter, wie wir es jetzt haben.«

Thorne dachte an Sarah Harding. Wenn sie kam, würde sie später an diesem Tag landen. »Es kann sein, daß heute nachmittag noch eine Kollegin von mir kommt«, sagte er. »Können Sie sie herbringen?«

»Tut mir leid«, sagte der Pilot. »Wir haben anschließend einen Auftrag in Golfo Juan. Wir kommen erst heute abend zurück.«

»Was kann sie dann tun?«

Der Pilot spähte aufs Wasser hinunter. »Vielleicht kann sie ja mit dem Boot kommen. Das Meer ändert sich stündlich. Vielleicht hat sie Glück.«

»Aber Sie holen uns morgen wieder ab?«

»Ja, Señor Thorne. In den frühen Morgenstunden. Das ist die beste Zeit, wegen des Windes.«

Der Hubschrauber näherte sich der Insel von Westen, stieg dann einige hundert Fuß und flog über die Felsklippen ins Innere von Isla Gemido. Sie sah aus wie die anderen: Vulkanische Grate und Schluchten, überwuchert von dichtem Dschungel. Aus der Luft sah das alles sehr schön aus, aber Thorne wußte, daß das Vorwärtskommen in diesem Terrain äußerst schwierig sein würde. Er starrte nach unten und suchte nach Straßen.

Im Tiefflug umkreiste der Hubschrauber die Mitte der Insel. Thorne konnte weder Gebäude noch Straßen entdecken. Der Dschungel kam immer näher. Der Pilot sagte: »Wegen der Klippen ist der Wind hier ziemlich schlimm. Viele Böen und Aufwinde. Es gibt auf der ganzen Insel nur eine Stelle, wo man sicher landen kann.« Er spähte zum Fenster hinaus. »Ah ja. Da.« Thorne sah eine von hohem Gras überwucherte Lichtung.

»Hier landen wir«, sagte der Pilot.

Isla Sorna

Eddie Carr stand im hohen Gras der Lichtung und schützte sein Gesicht gegen den aufgewirbelten Staub, während die Hubschrauber wieder abhoben und in den Himmel stiegen. Bald waren sie nur noch kleine Punkte, der Rotorenlärm verklang. Eddie sah ihnen eine Weile nach und fragte mit unglücklicher Stimme: »Wann kommen sie zurück?«

»Morgen früh«, erwiderte Thorne. »Bis dahin haben wir Levine gefunden.«

»Zumindest sollten wir das«, sagte Malcolm.

Die Hubschrauber überflogen den hoch aufragenden Rand des Kraters und waren nicht mehr zu sehen. Carr stand mit Thorne und Malcolm auf der Lichtung, die Morgensonne brannte auf sie herunter, tiefe Stille hüllte sie ein.

»Irgendwie unheimlich hier«, sagte Eddie und zog sich seine Baseballkappe tiefer in die Stirn.

Eddie Carr war 24 Jahre alt und in Daly City aufgewachsen. Er war dunkelhaarig, kompakt und stark. Sein Körper war stämmig, gepackt mit dicken Muskeln, aber seine Hände waren elegant und feingliedrig. Eddie hatte ein Talent – eine geniale Ader, würde Thorne sagen – für mechanische Dinge. Eddie

konnte alles bauen, alles reparieren. Er erkannte, wie Dinge funktionierten, indem er sie nur ansah. Thorne hatte ihn vor drei Jahren eingestellt, es war Eddies erste Stelle nach dem College gewesen. Eigentlich hätte es nur ein vorübergehender Job sein sollen, mit dem er sich das Geld verdiente, um weiterstudieren zu können. Aber inzwischen war Thorne abhängig von Eddie. Und Eddie hatte keine große Lust mehr, seine Nase wieder in Bücher zu stecken.

Aber mit so etwas habe ich nicht gerechnet, dachte er, während er sich auf der Lichtung umsah. Eddie war ein Stadtkind, gewöhnt an urbane Hektik, an Hupen und regen Verkehr. In dieser trostlosen Stille wurde ihm mulmig.

»Komm«, sagte Thorne und legte ihm die Hand auf die Schulter. »Laß uns anfangen.« Sie gingen zu den Frachtcontainern, die die Hubschrauber ein wenig abseits im hohen Gras abgestellt hatten.

»Kann ich helfen?« fragte Malcolm, der ein paar Meter entfernt stand.

»Lieber nicht, wenn Sie nichts dagegen haben«, sagte Eddie. »Wir packen die besser selber aus.«

Sie brauchten eine halbe Stunde, um die Ladeklappen zu entriegeln, sie abzusenken und die Container zu betreten. Das Entladen der Fahrzeuge war dann nur noch eine Frage von Minuten. Eddie setzte sich hinter das Steuer des Explorers und schaltete die Zündung ein. Es gab kaum ein Geräusch, nur das sanfte Schnurren der anspringenden Vakuumpumpe. Thorne fragte: »Was sagt dein Ladungsanzeiger?«

»Voll«, sagte Eddie.

»Batterien okay?«

»Ja. Scheinen in Ordnung zu sein.«

Eddie war erleichtert. Er hatte die Umstellung dieser Fahrzeuge auf Elektroantrieb überwacht, aber es war alles sehr schnell gegangen, und sie hatten keine Zeit gehabt, sie danach gründlich zu testen. Und auch wenn es stimmte, daß Elektroau-

tos technisch weniger kompliziert waren als solche mit Verbrennungsmotor – ein tuckerndes Relikt des 19. Jahrhunderts –, war Eddie sich doch bewußt, daß es immer ein Risiko war, ungetestetes Gerät in den Einsatz zu schicken.

Vor allem, wenn dieses Gerät auf modernster Technologie basierte. Dies beunruhigte Eddie mehr, als er zuzugeben bereit war. Wie die meisten geborenen Mechaniker war er sehr konservativ. Er hatte es gerne, wenn Dinge funktionierten – und zwar funktionierten, ganz egal, was passierte –, und für ihn bedeutete das, traditionelle, erprobte Technik zu verwenden. Leider war er diesmal überstimmt worden.

Vor allem zwei Dinge machten Eddie Sorgen. Zum einen die schwarzen Solarzellenplatten mit ihren Reihen aus achteckigen Siliziumscheiben, die auf Dach und Motorhaube der Fahrzeuge montiert waren. Sie waren effektiver und weniger zerbrechlich als die alten Fotovoltaik-Zellen. Eddie hatte sie mit selbst entwickelten stoßabsorbierenden Haltevorrichtungen befestigt. Aber die Tatsache blieb bestehen, daß sie bei einer Beschädigung dieser Sonnensegel keine Energie für die Fahrzeuge oder ihre elektronischen Geräte mehr hatten. Alle Systeme würden zusammenbrechen.

Seine andere Sorge waren die Batterien selbst. Thorne hatte sich für die neuen Lithium-Batterien von Nissan entschieden, die zwar ein hervorragendes Gewicht-Leistungs-Verhältnis hatten, sich aber noch im Experimentierstadium befanden, was für Eddie nur eine höfliche Umschreibung für »unzuverlässig« war.

Eddie hatte sich für Reservebatterien eingesetzt, er hatte sich auch für einen kleinen Dieseldgenerator eingesetzt, für alle Fälle; er hatte sich für viele Sachen eingesetzt, doch er war immer überstimmt worden. Unter diesen Umständen hatte Eddie das einzig Vernünftige getan: Er hatte ein paar Extras eingebaut, ohne jemand etwas davon zu sagen.

Er war sich ziemlich sicher, daß Thorne wußte, daß er das

getan hatte. Doch Thorne hatte nie etwas gesagt. Und Eddie hatte es nicht zur Sprache gebracht. Aber jetzt, auf dieser gottverlassenen Insel, war er froh, daß er es getan hatte. Weil man ja nie wissen konnte.

Thorne sah zu, wie Eddie den Explorer rückwärts aus dem Container in das hohe Gras fuhr. Eddie stellte das Fahrzeug mitten auf der Lichtung ab, damit die Sonne direkt auf die Solarzellen schien und die Batterien auflud.

Thorne setzte sich hinter das Steuer des ersten Caravans und fuhr ihn aus dem Container. Es war komisch, ein Fahrzeug zu steuern, das so leise war; das lauteste Geräusch war das der Reifen auf dem Metallboden des Containers. Als der Caravan dann über Gras rollte, war praktisch überhaupt nichts mehr zu hören. Thorne stieg aus und koppelte den zweiten Caravan mit der stählernen Falthalbverbindung an den ersten an.

Schließlich wandte er sich dem Motorrad zu. Auch das hatte einen Elektroantrieb. Er schob es zum Explorer, hängte es in die Halterung am Heck und schloß es mit einem Kabel an die Stromversorgung des Autos an, die nun auch die Batterien des Motorrads auflud. Dann trat er zurück. »Das wär's.«

Eddie stand auf der heißen, stillen Lichtung und starrte hoch zu dem hohen, runden Rand des Kraters, der sich in der Entfernung aus dem dichten Dschungel erhob. Der nackte Fels schimmerte im Morgenlicht, die Wände wirkten schroff und abweisend. Er kam sich verloren vor, wie in einer Falle. »Warum sollte irgendwer hierherkommen wollen?« fragte er.

Malcolm, der sich auf seinen Stock stützte, lächelte. »Um mal von allem wegzukommen, Eddie. Wollen Sie nicht manchmal von allem wegkommen?«

»Nicht, wenn ich die Wahl habe«, sagte Eddie. »Also ich habe immer gerne 'ne Pizza-Hut in der Nähe, wenn Sie wissen, was ich meine.«

»Na, die nächste ist jetzt ein ganzes Stück weit weg.«

Thorne ging zum Heck des Caravan-Gespanns und zog zwei schwere Gewehre heraus. Unter jedem Lauf hingen nebeneinander zwei Aluminiumbehälter. Ein Gewehr gab er Eddie, das andere zeigte er Malcolm. »Haben Sie die schon mal gesehen?«

»Hab davon gelesen«, sagte Malcolm. »Das sind diese schwedischen Dinger, nicht?«

»Ja. Lindstradt-Luftgewehre. Das teuerste Gewehr der Welt. Robust, einfach, präzise und verlässlich. Verschießt unterschallschnelle Fluger-Pfeile, die beim Aufprall den Wirkstoff im Kolben freisetzen. Füllen können Sie sie mit einem Mittel Ihrer Wahl.« Thorne öffnete das Magazin und zeigte Malcolm eine Reihe von Plastikkolben, die mit einer strohfarbenen Flüssigkeit gefüllt waren. Jeder Kolben hatte an der Spitze eine knapp zehn Zentimeter lange Nadel. »Wir haben das konzentrierte Gift des *Conus purpurascens*, der südamerikanischen Kegelschnecke, aufgezogen. Das ist das stärkste Neurotoxin der Welt. Wirkt innerhalb von zwei Tausendstelsekunden. Das ist schneller als die Nervenleitgeschwindigkeit. Das Tier ist am Boden, bevor es das Piksen des Pfeils spürt.«

»Tödlich?«

Thorne nickte. »Das können Sie mir glauben. Aber vergessen Sie nicht, Sie sollten sich lieber nicht aus Versehen in den Fuß schießen, weil Sie nämlich tot sind, bevor Sie merken, daß Sie den Finger am Abzug hatten.«

Malcolm nickte. »Gibt es ein Gegenmittel?«

»Nein. Aber warum auch? Es wäre keine Zeit, um es zu verabreichen.«

»Das macht die Sache einfach«, sagte Malcolm und nahm die Waffe.

»Habe mir nur gedacht, Sie sollten es wissen«, sagte Thorne. »Eddie? Laß uns aufbrechen.«

Bach

Eddie stieg in den Explorer, Thorne und Malcolm in die Fahrerkabine des Caravan-Gespanns. Einen Augenblick später klickte das Funkgerät. Eddie fragte: »Haben Sie schon Zugriff auf die Datenbank, Doc?«

»Bin gerade dabei«, antwortete Thorne.

Er steckte die MO-Disk in den Schlitz am Armaturenbrett. Auf dem kleinen Monitor direkt vor ihm tauchte die Insel auf, doch sie lag größtenteils unter ausgedehnten Wolkenfeldern versteckt. »Wozu ist das gut?« fragte Malcolm.

»Warten Sie«, sagte Thorne. »Das ist ein System. Es trägt Daten zusammen.«

»Daten von was?«

»Radar.« Einen Augenblick lang überlagerte ein Satellitenradarbild das Foto. Das Radar konnte die Wolken durchdringen. Thorne drückte einen Knopf, und der Computer fuhr die Ränder nach, arbeitete Details heraus und zeigte schließlich das dünne, spinnennetzartige Geflecht der Straßen.

»Nicht schlecht«, sagte Malcolm, der auf Thorne ziemlich angespannt wirkte.

»Ich hab's«, sagte Eddie über Funk.

»Sieht er dasselbe?« fragte Malcolm.

»Ja. Auf seinem Armaturenbrett.«

»Aber vom GPS bekomme ich nichts«, meldete Eddie besorgt. »Funktioniert das Ding nicht?«

»Also Leute«, sagte Thorne. »Ein bißchen Geduld. Das System liest gerade die Disk ein. Checkt die Relaisstationen durch.«

Auf dem Dach des Caravans war ein kegelförmiger GPS-Empfänger montiert. Mit den Daten, die er von Satelliten im Orbit erhielt, konnte das GPS die Position der Fahrzeuge bis auf ein paar Meter genau berechnen. Augenblicke später blink-

te auf der Karte der Insel ein rotes X auf.

»Okay«, sagte Eddie über Funk. »Ich hab's. Sieht aus, als würde von der Lichtung hier eine Straße Richtung Norden abgehen. Fahren wir dahin?«

»Würde ich sagen, ja«, erwiderte Thorne. Nach der Karte schlängelte sich die Straße einige Meilen lang durch das Innere der Insel und endete an einer Stelle, wo alle Straßen sich zu kreuzen schienen. Es sah so aus, als würden sich dort auch Gebäude befinden, doch mit letzter Sicherheit ließ sich das nicht sagen.

»Okay, Doc. Los geht's.«

Eddie zog an ihnen vorbei und übernahm die Führung. Thorne fuhr an, und das Caravan-Gespann folgte summend dem Explorer. Malcolm, der stumm neben Thorne saß, beschäftigte sich mit dem kleinen Notebook-Computer auf seinem Schoß. Er sah kein einziges Mal aus dem Fenster.

Augenblicke später hatten sie die Lichtung hinter sich gelassen und fuhren durch dichten Dschungel. Auf Thornes Armaturenbrett blinkten Kontrollämpchen auf: Das Fahrzeug hatte auf Batteriebetrieb umgeschaltet. Das Sonnenlicht, das durch die Bäume drang, reichte nicht, um das Gespann anzutreiben.

»Wie läuft's, Doc?« fragte Eddie. »Funktionieren die Batterien?«

»Alles bestens, Eddie.«

»Er klingt nervös«, sagte Malcolm.

»Der macht sich nur Sorgen wegen der Ausrüstung.«

»Zum Teufel«, sagte Eddie. »Ich mache mir Sorgen um mich.«

Obwohl die Straße überwuchert und in einem schlechten Zustand war, kamen sie gut voran. Nach etwa zehn Minuten erreichten sie einen kleinen Bach mit schlammigem Ufer. Der Explorer fuhr ein Stückchen hinein und blieb dann stehen. Eddie stieg aus und balancierte auf Steinen im Bachbett ans Ufer zurück.

»Was ist los?«

»Ich habe was gesehen, Doc.«

Thorne und Malcolm stiegen ebenfalls aus und stellten sich ans Ufer. In der Entfernung hörten sie Schreie, die klangen wie von Vögeln. Malcolm hob den Kopf und runzelte die Stirn.

»Vögel?« fragte Thorne.

Malcolm schüttelte den Kopf.

Eddie bückte sich und zog einen Stoffetzen aus dem Schlamm. Es war dunkelgrünes Gore-Tex mit einem angenähten Lederstreifen am Rand. »Das stammt von einem unserer Expeditionsrucksäcke«, sagte er.

»Von dem, den wir für Levine gemacht haben?«

»Ja, Doc.«

»Hast du in den einen Positionsmelder eingebaut?« Normalerweise nähten sie solche Sender in ihre Expeditionsrucksäcke.

»Ja.«

»Darf ich mal sehen?« fragte Malcolm. Er nahm den Stoffetzen und hielt ihn gegen das Licht. Dann betastete er nachdenklich den ausgefransten Rand.

Thorne zog einen kleinen Empfänger aus der Halterung an seinem Gürtel. Das Gerät sah aus wie ein etwas zu groß geratener Piepser. Er sah auf die LCD-Anzeige. »Ich empfange kein Signal ...«

Eddie suchte das schlammige Ufer ab. Dann bückte er sich noch einmal. »Da ist noch ein Stück Stoff. Und noch eins. Sieht aus, als wäre der Rucksack zerfetzt worden.«

Wieder trug der Wind ihnen einen Vogelschrei zu, unwirklich, wie von weit her. Malcolm starrte in die Ferne, versuchte ihn zu lokalisieren. Und dann hörte er Eddie sagen: »O-o. Wir haben Gesellschaft.«

Etwa ein halbes Dutzend hellgrüner, eidechsenähnlicher Tiere stand neben dem Caravan-Gespann in einer Gruppe zusammen.

Sie waren etwa so groß wie Hühner und zwitscherten lebhaft. Sie standen aufrecht auf den Hinterläufen, die Schwänze balancierend ausgestreckt. Wenn sie sich bewegten, zuckten ihre Köpfe hektisch auf und ab, wie bei Hühnern. Außerdem gaben sie ein charakteristisches Piepsen von sich, was ebenfalls sehr an Vögel erinnerte. Und doch sahen sie aus wie Eidechsen mit langen Schwänzen. Sie hatten spöttische, wache Gesichter und legten die Köpfe schief, wenn sie die Männer ansahen.

»Was ist denn das? Ein Salamanderkongreß?« fragte Eddie.

Die grünen Eidechsen standen da und beobachteten. Es wurden immer mehr, sie kamen unter dem Gespann hervor und aus dem nahen Wald. Bald waren es ein Dutzend, die zwitschernd zu den Männern herüberstarrten.

»Compys«, sagte Malcolm. »*Procompsognathus triassicus* ist der richtige Name.«

»Sie meinen, das sind –«

»Ja. Es sind Dinosaurier.«

Eddie starrte die Tiere stirnrunzelnd an. »Ich wußte ja gar nicht, daß es auch so kleine gab«, sagte er schließlich.

»Die meisten Dinosaurier waren klein«, sagte Malcolm. »Die Leute stellen sie sich immer riesig vor, aber der durchschnittliche Saurier war nur etwa so groß wie ein Schaf oder ein kleines Pony.«

»Die sehen aus wie Hühner«, sagte Eddie.

»Ja. Sehr vogelähnlich.«

»Sind sie gefährlich?« fragte Thorne.

»Eigentlich nicht«, sagte Malcolm. »Es sind kleine Aasfresser, wie die Schakale. Sie ernähren sich von toten Tieren. Aber ich würde nicht allzu nahe rangehen. Ihr Biß ist schwach giftig.«

»Das habe ich auch gar nicht vor«, sagte Eddie. »Die sind mir unheimlich. Es sieht aus, als hätten sie keine Angst.«

Das war auch Malcolm schon aufgefallen. »Ich glaube, das liegt daran, daß es auf dieser Insel keine Menschen gibt. Diese

Tiere haben keinen Grund, sich vor Menschen zu fürchten.«

»Na, dann wollen wir ihnen einen Grund geben«, sagte Eddie und hob einen Stein vom Boden auf.

»He!« rief Malcolm. »Nicht. Wir wollen doch –«

Aber Eddie hatte den Stein bereits geworfen. Er landete neben einem Pulk der Compys, und diese Tiere stoben davon, während die meisten anderen sich kaum rührten, nur ein paar hüpfen erregt auf und ab. Die Gruppe insgesamt blieb jedoch, wo sie war. Sie zwitscherten nur und legten die Köpfe schief.

»Komisch«, sagte Eddie und zog die Nase hoch. »Riechen Sie das?«

»Ja«, sagte Malcolm. »Sie haben einen markanten Geruch.«

»Verfault, würde ich sagen«, entgegnete Eddie. »Sie stinken verfault. Wie was Totes. Und wenn Sie mich fragen, das ist nicht natürlich, daß Tiere keine Angst zeigen so wie die. Was, wenn sie Tollwut oder was ähnliches haben?«

»Haben sie nicht«, sagte Malcolm.

»Woher wissen Sie das?«

»Weil nur Säugetiere Tollwut übertragen.« Doch noch während er das sagte, überlegte er, ob das stimmte. Alle Warmblüter konnten Tollwut übertragen. Waren die Compys warmblütig? Er war sich nicht sicher.

Von oben kam plötzlich ein Rascheln. Malcolm sah zum Blätterdach der Bäume hoch. Hoch oben im Laubwerk sah er eine Bewegung, als würden kleine Tiere, hinter Blättern verborgen, von Ast zu Ast hüpfen. Er hörte Quieken und Zwitschern, charakteristische Tiergeräusche.

»Das sind keine Vögel da oben«, sagte Thorne. »Affen?«

»Vielleicht«, entgegnete Malcolm. »Aber ich bezweifle es.«

Eddie schüttelte sich. »Ich würde sagen, wir verschwinden von hier.« Damit watete er wieder in den Bach und stieg in den Explorer.

Malcolm und Thorne gingen vorsichtig zum Gespann zurück. Die Compys machten ihnen Platz, aber sie liefen nicht davon.

Aufgeregt quiekend umringten sie ihre Beine. Malcolm und Thorne stiegen in die Fahrerkabine und schlossen vorsichtig die Türen, um keins der kleinen Wesen einzuklemmen.

Thorne setzte sich hinters Steuer und startete den Motor. Eddie vor ihnen hatte mit dem Explorer den Bach bereits überquert und fuhr am anderen Ufer eine Böschung hinauf, die zu einem Grat führte.

»Diese, ähm, Procoms-Dinger«, sagte Eddie über Funk. »Die sind echt, nicht?«

»O ja«, sagte Malcolm leise. »Die sind echt.«

Straße

Thorne war unruhig. Allmählich begriff er, wie Eddie sich fühlte. Er hatte diese Fahrzeuge gebaut, und jetzt beschlich ihn das unbehagliche Gefühl der Isolation, des Ausgesetztseins auf dieser gottverlassenen Insel, und das auch noch mit ungetestetem Gerät. Etwa 15 Minuten lang führte der Weg durch dichten Dschungel steil bergauf. Es wurde unangenehm warm in der Kabine. Malcolm, der neben ihm saß, fragte: »Klimaanlage?«

»Ich will die Batterien nicht überbelasten.«

»Was dagegen, wenn ich das Fenster aufmache.«

»Wenn Sie glauben, daß das okay ist«, sagte Thorne.

Malcolm zuckte die Achseln. »Warum nicht?« Er drückte auf einen Knopf, und das Fenster senkte sich automatisch. Warmer Wind wehte ins Auto. Er drehte sich zu Thorne um. »Nervös, Doc?«

»Klar«, sagte Thorne. »Natürlich bin ich das.« Er spürte, wie ihm trotz des geöffneten Fensters der Schweiß die Brust hinunterlief.

Über Funk sagte Eddie: »Ich sag's Ihnen, Doc, wir hätten erst

testen sollen. Hätten uns streng an die Regeln halten sollen. Man geht nicht auf 'ne Insel mit giftigen Hühnern, wenn man sich nicht sicher ist, ob die Fahrzeuge durchhalten.«

»Die Autos sind in Ordnung«, sagte Thorne. »Wie ist dein Energiepegel?«

»Normal, im oberen Bereich«, antwortete Eddie. »Ausgezeichnet. Aber wir sind natürlich erst fünf Meilen gefahren. Es ist neun Uhr vormittags, Doc.«

Die Straße beschrieb eine Kurve nach rechts und wand sich in Serpentinien einen steilen Hang hoch. Thorne mußte sich konzentrieren, um das lange Gespann sicher durch das unwegsame Gelände zu manövrieren, doch er war froh um diese Ablenkung.

Der Explorer, ein Stückchen vor und über ihnen, bog eben in eine Linkskehre ein. »Ich sehe keine Tiere mehr«, sagte Eddie. Er klang erleichtert.

Schließlich wurde die Straße wieder flacher und folgte nach einer letzten Biegung dem Rand des Grats. Nach der GPS-Anzeige fuhren sie jetzt in nordwestlicher Richtung, tiefer ins Inselinnere hinein. Aber der Dschungel schloß sie noch immer von beiden Seiten ein, das dichte Laubwerk versperrte ihnen jede Sicht.

Sie kamen zu einer Gabelung, und Eddie hielt am Straßenrand an. Am Schnittpunkt der Wege entdeckte Thorne ein verwittertes Holzschild mit Pfeilen in beide Richtungen. »Zum Sumpf«, stand unter dem nach links zeigenden Pfeil, »Zur Anlage B« unter dem rechten.

»Und?« fragte Eddie. »Wohin?«

»Zur Anlage B«, sagte Malcolm.

»Genau.« Der Explorer bog auf den rechten Weg ein. Thorne folgte. Ein Stückchen rechts von ihnen zischte gelber Schwefeldampf aus dem Boden und färbte das Laub in der nächsten Umgebung weiß. Der Geruch war stark.

»Vulkanisch«, sagte Thorne zu Malcolm. »Wie Sie voraus-

gesagt haben.« Sie fuhren an einem blubbernden Tümpel vorbei, dessen Rand mit einer dicken gelben Kruste überzogen war.

»Ja«, sagte Eddie. »Aber das ist ein aktiver. Genaugenommen würde ich sagen, daß – o Scheiße.« Eddies Bremslichter leuchteten auf, das Auto blieb abrupt stehen.

Thorne mußte ausscheren, um nicht mit ihm zusammenzustoßen, und schrammte dabei mit der Flanke des Gespanns an Ästen und Zweigen entlang. Er blieb neben dem Explorer stehen und sah Eddie böse an. »Eddie, verdammt noch mal, was hast du –«

Aber Eddie hörte nicht zu.

Er starrte mit weit aufgerissenem Mund geradeaus.

Thorne drehte den Kopf in dieselbe Richtung.

Direkt vor ihnen waren die Bäume entlang der Straße niedergetrampelt worden, so daß nun eine Lücke im Laubwerk klaffte. Durch diese Lücke konnten sie die gesamte Insel in Richtung Westen überblicken. Aber Thorne hatte kaum Augen für dieses Panorama. Denn alles, was er sah, war ein massiges Tier, etwa von der Größe eines Flußpferds, das quer über die Straße zockelte. Es war allerdings kein Flußpferd. Das Tier war hellbraun, die Haut mit etwa tellergroßen Schuppen bedeckt. Um den Kopf hatte es einen gewölbten Knochenkamm, und aus diesem Kamm wuchsen zwei stumpfe Hörner. Ein drittes Horn ragte von der Schnauzenspitze in die Höhe.

Über Funk hörten sie Eddie flach und schnell atmen. »Wissen Sie, was das ist?«

»Das ist ein Triceratops«, sagte Malcolm. »Ein junger, so wie's aussieht.«

»Muß wohl so sein«, sagte Eddie. Vor ihnen überquerte nun ein viel größeres Tier die Straße. Es war mindestens doppelt so groß wie das erste, und seine Hörner waren lang, geschwungen und scharf. »Weil das da seine Mutter ist.«

Ein dritter Triceratops tauchte auf, dann ein vierter. Es war

eine ganze Herde von Tieren, die langsam über die Straße trotteten. Ohne auf die Fahrzeuge zu achten, zogen sie vorbei und verschwanden durch die Lücke zwischen den Bäumen hügelabwärts.

Erst jetzt hatten die Männer freie Sicht durch die Lücke. Thorne sah eine weite morastige Ebene, die ein breiter Fluß durchschnitt. An beiden Ufern grasten Tiere. Eine Herde von vielleicht 20 mittelgroßen dunkelgrünen Sauriern war zu erkennen, deren große Köpfe nur in Abständen aus dem hohen Gras am Ufer auftauchten. Daneben sah Thorne acht Entenschnabeldinosaurier mit großen, röhrenförmigen Kämmen auf den Köpfen. Sie sofften, hoben dann die Köpfe und stießen klagende Rufe aus. Direkt davor sah er einen einzelnen Stegosaurier mit seinem gewölbten Rücken und der Doppelreihe von Knochenplatten entlang der Wirbelsäule. Die Triceratopsiden-Herde zog an ihm vorbei, doch der Stegosaurier achtete nicht auf sie. Und im Westen waren, über den Wipfeln einer Baumgruppe, die langen, anmutigen Hälse von etwa einem Dutzend Apatosauriern zu erkennen, deren Körper durch das Laubwerk verhüllt wurden, das sie träge abweideten. Es war eine friedliche, beschauliche Szene – aber eine Szene aus einer anderen Welt.

»Doc?« fragte Eddie. »Wo sind wir hier?«

Anlage B

Die Männer saßen in ihren Fahrzeugen und starrten auf die Ebene hinunter. Sie sahen zu, wie die Dinosaurier sich langsam durch das tiefe Gras bewegten, hörten den sanften Schrei der Entenschnäbler. Die verschiedenen Herden zogen friedlich am Flußufer entlang.

»Und wie ist das zu erklären?« fragte Eddie. »Ist das ein Ort, den die Evolution übergangen hat? Ein Ort, wo die Zeit stillsteht?«

»Ganz und gar nicht«, erwiderte Malcolm. »Es gibt eine vollkommen vernünftige Erklärung für das, was wir hier sehen. Und wir werden –«

Vom Armaturenbrett kam plötzlich ein schrilles Piepsen. Über die GPS-Karte legte sich ein blaues Gitter, auf dem eine dreieckige Markierung mit der Beschriftung LEVN aufblinkte.

»Das ist *er*!« sagte Eddie. »Wir haben den Mistkerl!«

»Empfängst du das?« fragte Thorne. »Es ist offenbar ziemlich schwach ...«

»Es ist okay – das Signal ist stark genug, um den Kenncode zu übermitteln. Das ist Levine, keine Frage. Sieht aus, als würde das Signal aus dem Tal da drüben kommen.«

Er startete den Motor, und der Explorer fuhr ruckend an. »Fahren wir«, sagte Eddie. »Ich will so schnell wie möglich weg von hier.«

Thorne legte einen Schalter um, und der Elektromotor des Caravans sprang an. Er hörte das Tuckern der Vakuumpumpe, das leise Schnurren des Automatikgetriebes. Er legte den Gang ein und folgte dem Explorer.

Der undurchdringliche Dschungel nahm sie wieder auf, schloß sich heiß und stickig um sie. Das Blätterdach schluckte fast das ganze Sonnenlicht. Im Fahren merkte Thorne, daß das Piepsen unregelmäßiger wurde. Er warf einen Blick auf den Monitor und sah, daß das blinkende Dreieck verlöschte und wieder aufleuchtete.

»Verlieren wir ihn, Eddie?«

»Das macht nichts«, sagte Eddie. »Wir wissen jetzt, wo er ist, und wir können direkt hinfahren. So wie's aussieht, ist das gleich da unten an dieser Straße. Hinter diesem Wachhäuschen oder was das ist, direkt vor uns.«

Thorne sah am Explorer vorbei und entdeckte einen Beton-

bau und eine schräg in die Luft ragende stählerne Straßenschranke. Das Gebäude sah wirklich aus wie ein Wachhäuschen. Es war baufällig und von Ranken überwuchert. Sie fuhren weiter und erreichten eine geteerte Straße. Man sah deutlich, daß hier einmal eine breite Schneise in die Vegetation geschlagen worden war, knapp 20 Meter tief beiderseits der Straße. Kurz darauf kamen sie zu einem zweiten Wachhäuschen und einer zweiten Schranke.

Sie fuhren noch etwa 100 Meter die sich gemächlich über den Hügelrücken schlängelnde Straße entlang. Die Vegetation wurde spärlicher; durch Lücken in den Farnen konnte Thorne hölzerne Nebengebäude erkennen, alle gleich grün gestrichen. Es schienen Zweckbauten zu sein, vielleicht Geräteschuppen. Er hatte das Gefühl, in einen ausgedehnten Komplex hineinzufahren.

Und dann, nach einer Kurve, sah er plötzlich die ganze Anlage, die sich unter ihnen ausbreitete. Sie war etwa eine halbe Meile entfernt.

»Was zum Teufel ist denn das?« fragte Eddie.

Thorne blickte erstaunt nach unten. In der Mitte der Lichtung sah er das Flachdach eines gigantischen Gebäudes. Es bedeckte etwa die Fläche von zwei Fußballfeldern. Hinter diesem enormen Dach war ein großes, klobiges Gebäude mit einem Metalldach zu erkennen, das das funktionelle Aussehen eines Kraftwerkes hatte. Allerdings war es so groß wie das Kraftwerk einer kleinen Stadt.

Am entfernten Ende des Hauptgebäudes befanden sich mehrere Laderampen und Wendeplätze für Lkws. Auf der rechten Seite war eine Reihe kleiner, halb im Dschungel versteckter Gebäude zu sehen, die aussahen wie Wohnhütten. Aus der Entfernung war das nur schwer zu erkennen.

Der Gesamtkomplex machte einen nüchternen, zweckorientierten Eindruck, der an eine Industrieanlage oder einen Fabrikationsbetrieb erinnerte. Thorne runzelte die Stirn, wußte nicht

so recht, was er davon halten sollte.

»Wissen Sie, was das ist?« fragte er Malcolm.

»Ja«, sagte Malcolm mit bedächtigem Nicken. »Es ist das, was ich schon seit längerem vermutet habe.«

»Ja?«

»Es ist eine Produktionsstätte«, sagte Malcolm. »Eine Art Fabrik.«

»Aber es ist riesig«, sagte Thorne.

»Ja«, sagte Malcolm. »Das mußte es sein.«

Über Funk sagte Eddie: »Ich empfangen ein Signal von Levine. Und wissen Sie was? Es scheint aus einem der Gebäude zu kommen.«

Sie fuhren am überdachten Vordereingang des Hauptgebäudes vorbei. Das Gebäude war in modernistischem Stil erbaut, Beton und Glas, aber der Dschungel hatte längst davon Besitz ergriffen. Ranken hingen vom Dach; Farne sprossen aus Rissen im Beton.

»Eddie?« fragte Thorne. »Empfängst du ein Signal?«

»Ja«, antwortete Eddie. »Von drinnen. Was wollen Sie tun?«

»Da drüben auf dieser Wiese unser Basislager aufschlagen«, sagte Thorne und deutete auf eine freie Fläche etwa eine halbe Meile links vor ihnen, die, wie es aussah, früher ein ausgedehntes Rasenstück gewesen war. Es war noch immer eine baumfreie Lichtung, es gab also genug Sonnenlicht für die Solarzellen. »Und dann sehen wir uns um.«

Eddie wendete den Explorer auf der Wiese und stellte ihn ab. Thorne parkte das Gespann direkt daneben. Er und Malcolm stiegen aus und standen einen Moment lang reglos in der heißen Morgenluft. Hier in der Mitte der Insel war es vollkommen still, nur Insekten summten.

Eddie kam wedelnd und sich auf die Haut klatschend zu ihnen. »Tolle Gegend, was? Kein Mangel an Moskitos. Wollen Sie den Mistkerl jetzt holen?« Er zog einen Empfänger aus

seiner Gürtelhalterung und hielt die Hand über die Anzeige, um sie in der hellen Sonne ablesen zu können. »Immer noch da drüben.« Er deutete zum Hauptgebäude. »Was meinen Sie?«

»Holen wir ihn«, sagte Thorne.

Die drei Männer drehten sich um, stiegen in den Explorer und fuhren zu der riesigen Gebäuderuine.

Caravan

Im Caravan-Gespann war zu hören, wie das Motorengeräusch langsam verklang, dann herrschte Stille. Die Instrumente auf dem Armaturenbrett leuchteten, auf dem Monitor war die GPS-Karte zu sehen und auf ihr ein blinkendes X, das die Position der Männer markierte. Ein kleines Fenster auf dem Bildschirm mit der Überschrift »Aktive Systeme« zeigte die Batterieladung, die Leistung der Solaranlage und den Verbrauch der letzten zwölf Stunden an. Alle Kontrolllampen des elektronischen Systems leuchteten grün.

Im Wohnbereich, wo sich Küche und Schlafplätze befanden, gurgelte leise das wiederaufbereitete Wasser im Spülbecken. Ein Klopfen war zu hören, es kam aus dem Stauraum unter der Decke. Noch einmal klopfte es, dann herrschte wieder Stille.

Kurz darauf erschien eine Kreditkarte im Spalt zwischen den Schranktüren. Die Karte wanderte nach oben, hob den Riegel an und warf ihn aus der Öse. Die Tür schwang auf, ein weißer Ballen Polstermaterial fiel heraus und landete mit einem dumpfen Schlag auf dem Boden. Das Bündel rollte sich ab, Arby Benton wickelte sich ächzend heraus und streckte seinen kleinen Körper.

»Wenn ich jetzt nicht gleich pinkle, fange ich an zu schreien«, sagte er und stürzte auf wackligen Beinen in die winzige

Toilette.

Er seufzte erleichtert auf. Das Mitfahren war Kellys Idee gewesen, aber sie hatte es ihm überlassen, sich das Wie zu überlegen. Und er hatte sich alles perfekt überlegt, dachte er – fast alles. Arby hatte vorausgesehen, daß es in der Frachtmaschine eiskalt sein würde und daß sie sich warm einpacken mußten, und so hatte er jede Decke und jedes Laken, das er in dem Gespann fand, in die Stauräume gestopft. Außerdem war er davon ausgegangen, daß sie mindestens zwölf Stunden unterwegs sein würden, und hatte deshalb Kekse und Flaschen mit Wasser beschafft. Er hatte alles vorausgesehen bis auf eins – daß nämlich Eddie Carr in letzter Minute noch einmal durch das Gespann ging und alle Schranktüren von außen verriegelte. Und sie damit einschloß, so daß sie zwölf Stunden lang nicht auf die Toilette gehen konnten. Zwölf Stunden lang!

Er seufzte noch einmal, während sein Körper sich langsam entspannte. Ein kräftiger Strahl Urin rauschte ins Becken. Kein Wunder! Was für eine Qual. Und er wäre immer noch eingesperrt, wenn ihm nicht der Gedanke gekommen wäre –

Hinter sich hörte er gedämpftes Rufen. Er drückte die Spülung, kehrte in den Wohnbereich zurück und kauerte sich vor den Stauraum unter dem Bett. Schnell öffnete er die Türen, ein zweites Bündel rollte heraus, und Kelly rappelte sich hoch.

»Heh, Kel«, sagte er stolz. »Wir haben es geschafft.«

»Ich muß mal«, rief sie und stürzte davon. Sie zog die Toilettentür hinter sich zu.

Arby sagte: »Wir haben es geschafft! Wir sind hier!«

»Einen Augenblick, Arb, okay?«

Zum erstenmal sah er nun zum Fenster hinaus. Sie befanden sich mitten auf einer grasbewachsenen Lichtung, dahinter sah er Farne und dichten Dschungel. Und hoch über den Bäumen erkannte er den schwarzen Fels des Kraterrands.

Das war also Isla Sorna. O Mann.

O Mann.

Kelly kam aus der Toilette. »Puhh. Ich hab schon gedacht, ich muß sterben!« Sie sah ihn an, streckte ihm die hochgerekte Hand zum Abklatschen hin. »Übrigens, wie hast du denn die Tür aufgekriegt?«

»Kreditkarte«, sagte er.

Sie runzelte die Stirn. »Du hast eine Kreditkarte?«

»Meine Eltern haben sie mir gegeben, für Notfälle«, sagte er. »Und ich habe mir gedacht, das ist ein Notfall.« Er versuchte, einen Witz daraus zu machen, denn Arby wußte, daß Kelly empfindlich auf alles reagierte, was mit Geld zu tun hatte. Sie lästerte immer über seine Klamotten und solche Sachen. Und daß er immer Geld hatte für ein Taxi oder eine Cola in Larson's Deli nach der Schule und so. Einmal hatte er gesagt, daß er Geld für nicht so wichtig halte, und sie hatte in einem komischen Tonfall geantwortet: »Warum auch?« Seitdem hatte er versucht, das Thema zu meiden.

Arby war immer unsicher, wie er mit Leuten umgehen sollte. Er wurde von allen ja sowieso nur komisch behandelt. Weil er jünger war natürlich. Und weil er schwarz war. Und weil er ein Streber war, wie die anderen Kinder das nannten. Er war ständig darum bemüht, akzeptiert zu werden, sich anzupassen. Aber er schaffte es nicht. Er war nicht weiß, er war nicht stark, er war kein guter Sportler, und er war nicht dumm. Die meisten Unterrichtsstunden fand er langweilig. Er konnte sich in der Schule oft kaum wach halten. Die Lehrer wurden manchmal böse mit ihm, aber was sollte er denn tun?

Schule war wie ein Videospiel in Superzeitlupe. Man brauchte bloß einmal pro Stunde kurz hinzuschauen und verpaßte trotzdem nichts. Und wenn er mit den anderen Kindern zusammen war, wie konnte man da von ihm erwarten, daß er Interesse zeigte an *Melrose Place*, den San Francisco 49ers oder am neuen Clip von The Shag? Das war doch alles unwichtig.

Aber Arby hatte schon längst herausgefunden, daß es unpo-

pulär war, so etwas zu sagen. Es war besser, wenn er den Mund hielt. Weil niemand ihn verstand, bis auf Kelly. Sie schien zu wissen, wovon er redete, zumindest meistens.

Und Dr. Levine. Immerhin gab es in der Schule einige Leistungskurse, die Arby wenigstens ein bißchen interessierten. Nicht sehr natürlich, aber mehr als die anderen Fächer. Und als Dr. Levine beschloß, ihre Klasse zu unterrichten, hatte Arby zum erstenmal in seinem Leben die Schule aufregend gefunden. Genaugenommen –

»Das ist also Isla Sorna, hm?« sagte Kelly und sah durchs Fenster auf den Dschungel hinaus.

»Ja«, sagte Arby. »Sieht so aus.«

»Sag mal, als die vorher stehengeblieben sind«, sagte Kelly, »hast du da verstanden, worüber sie geredet haben?«

»Nicht richtig. Wegen der ganzen Polsterung.«

»Ich auch nicht«, sagte Kelly. »Aber irgendwas scheint sie ziemlich aus der Fassung gebracht zu haben.«

»Ja, das Gefühl hatte ich auch.«

»Es klang, als würden sie über Dinosaurier reden«, sagte Kelly. »Hast du irgendwas in der Richtung gehört?«

Arby schüttelte lachend den Kopf. »Nein, Kel.«

»Weil ich nämlich schon glaube, daß sie darüber geredet haben.«

»Also komm, Kelly.«

»Weil ich glaube, Thorne hat ›Triceratops‹ gesagt.«

»Kel«, erwiderte er. »Dinosaurier sind seit 65 Millionen Jahren ausgestorben.«

»Ich weiß das ...«

Er deutete zum Fenster hinaus. »Hast du da draußen irgendwelche Dinosaurier gesehen?«

Kelly antwortete nicht. Sie ging zum entgegengesetzten Ende des Gespanns und sah dort zum Fenster hinaus. Thorne, Malcolm und Eddie verschwanden gerade im Hauptgebäude.

»Die werden ziemlich böse sein, wenn sie uns finden«, sagte

Arby. »Was meinst du, wie sollen wir es ihnen sagen?«

»Wir könnten sie ja überraschen.«

»Die flippen aus«, sagte er.

»Und? Was können sie denn dagegen tun?« fragte Kelly.

»Vielleicht schicken sie uns zurück?«

»Wie? Das können sie nicht.«

»Ja. Vermutlich.« Arby zuckte beiläufig die Achseln, aber diese Sache bekümmerte ihn mehr, als er zugeben wollte. Das war alles Kellys Idee gewesen. Arby hatte sich noch nie gern über Vorschriften hinweggesetzt, und er kam auch nicht gern in Schwierigkeiten. Sobald ein Lehrer ihn auch nur mild tadelte, wurde er rot und fing an zu schwitzen. Und seit zwölf Stunden dachte er nur daran, wie Thorne und die anderen reagieren würden.

»Schau«, sagte Kelly. »Wir sind doch nur hier, um ihnen zu helfen, unseren Freund Dr. Levine zu finden. Punkt. Dr. Thorne haben wir ja schon geholfen.«

»Schon ...«

»Und wir werden ihnen wieder helfen können.«

»Vielleicht.«

»Sie brauchen unsere Hilfe.«

»Vielleicht«, sagte Arby. Überzeugt war er davon noch nicht.

»Ich frage mich, was es hier zum Essen gibt«, sagte Kelly. Sie öffnete den Kühlschrank. »Hast du Hunger?«

»Und wie«, sagte Arby, der plötzlich merkte, daß sein Magen knurrte.

»Was willst du?«

»Was gibt es denn?« Er setzte sich auf die grau gepolsterte Couch, streckte sich und sah Kelly zu, die im Kühlschrank stöberte.

»Komm her und schau's dir selber an«, sagte sie verärgert. »Ich bin doch nicht deine verdammte Haushälterin.«

»Ist ja gut. Mach bloß keinen Aufstand.«

»Na, du erwartest doch, daß jeder dich bedient.«

»Tu ich nicht«, sagte Arby und stand steif von der Couch auf.

»Du bist ein verzogener Fratz.«

»He«, sagte er. »Mach mal halblang. Was ist denn los? Macht dich irgendwas nervös?«

»Nein, überhaupt nicht.« Sie holte ein verpacktes Sandwich aus dem Kühlschrank. Arby stellte sich neben sie, spähte kurz hinein und schnappte sich das erste Sandwich, das er sah.

»Das magst du doch nicht.«

»Doch, mag ich schon.«

»Es ist Thunfischsalat.«

Arby haßte Thunfischsalat. Er legte es schnell wieder zurück und schaute noch einmal in den Kühlschrank.

»Da links, das ist Truthahn«, sagte sie. »In dem Brötchen da.«

Er nahm sich das Truthahnsandwich. »Danke.«

»Nichts zu danken.« Sie setzte sich auf die Couch, wickelte ihr Sandwich aus und schlang es gierig hinunter.

»Hör mal, immerhin habe ich uns hierhergebracht«, sagte er und wickelte umständlich sein Brötchen aus. Er faltete die Folie ordentlich zusammen und legte sie beiseite.

»Ja. Hast du. Den Teil hast du richtig gemacht.«

Arby aß sein Sandwich. Es kam ihm vor, als hätte er noch nie in seinem Leben etwas so Gutes gegessen. Es war sogar besser als die Truthahnsandwiches seiner Mutter.

Beim Gedanken an seine Mutter spürte er einen Stich. Seine Mutter war Gynäkologin und sehr schön. Sie war sehr beschäftigt und nicht oft zu Hause, aber wann immer er sie sah, wirkte sie so friedlich. Sie hatten eine ganz besondere Beziehung, Arby und seine Mutter. Obwohl es sie in letzter Zeit zu beunruhigen schien, daß er so viel wußte. Eines Abends war er in ihr Arbeitszimmer gekommen, als sie gerade irgendeinen Zeitschriftenartikel über Progesteronpegel und follikelstimulierende Hormone durchackerte. Er hatte ihr nur kurz über die Schulter geblickt, die Zahlenreihen überflogen und ihr vorge-

schlagen, sie solle versuchen, die Daten mit Hilfe einer nichtlinearen Gleichung zu analysieren. Sie hatte ihn komisch angesehen, irgendwie distanziert, nachdenklich und wie einen Fremden, und in diesem Augenblick hatte er sich gefühlt, als –

»Ich hol mir noch eins!« sagte Kelly und ging noch einmal zum Kühlschrank. Mit zwei Sandwiches kam sie wieder zurück, eins in jeder Hand.

»Glaubst du, es ist genug da?«

»Ist doch egal. Ich bin am Verhungern«, sagte sie und riß die Folie des ersten auf.

»Vielleicht sollten wir nicht alles –«

»Arby, wenn du dir weiter so den Kopf zerbrichst, hätten wir besser zu Hause bleiben sollen.«

Er sah ein, daß sie recht hatte, und stellte überrascht fest, daß er sein Sandwich bereits aufgegessen hatte. Er nahm deshalb das zweite, das Kelly ihm angeboten hatte.

Kelly aß und starrte zum Fenster hinaus. »Was das wohl für ein Gebäude ist, in das sie hineingegangen sind? Sieht verlassen aus.«

»Ja. Und zwar seit Jahren.«

»Warum sollte jemand hier, auf einer verlassenen Insel vor Costa Rica, ein solches Gebäude bauen?« fragte sie.

»Vielleicht hat man hier irgendwas Geheimes gemacht.«

»Oder was Gefährliches«, sagte Kelly.

»Ja. Oder das.« Der Gedanke an Gefahr war ebenso erregend wie beunruhigend. Arby fühlte sich plötzlich weit weg von zu Hause.

»Ich frage mich echt, was die hier gemacht haben«, sagte Kelly. Kauend stand sie auf und ging zum Fenster, um hinauszuschauen. »Das ist ja ein Riesending. Hm«, sagte sie, »das ist komisch.«

»Was?«

»Schau mal da raus. Das Gebäude ist überwuchert, als wäre seit Jahren keiner mehr hiergewesen. Und diese Wiese ist auch

verwildert. Das Gras ist ziemlich hoch.«

»Ja ...«

»Aber dort drüben«, sagte sie und zeigte auf eine Stelle gleich neben dem Caravan, »ist ein Pfad.«

Immer noch kauend trat Arby neben sie und sah ebenfalls hinaus. Sie hatte recht. Wenige Meter von dem Gespann entfernt war das Gras niedergetrampelt und welk. An vielen Stellen schien die nackte Erde durch. Es war ein schmaler, aber deutlich erkennbarer Pfad, der quer über die Lichtung führte.

»Wenn also seit Jahren niemand mehr hier war«, fragte Kelly, »wer hat dann den Pfad gemacht?«

»Wahrscheinlich Tiere«, sagte er. Etwas anderes fiel ihm nicht ein. »Ist vermutlich ein Wildwechsel.«

»Was für Tiere?«

»Ich weiß nicht. Was es halt hier gibt. Rehe oder so was.«

»Ich habe noch kein Reh gesehen.«

Er zuckte die Achseln. »Dann vielleicht Ziegen. Du weißt schon, wilde Ziegen, wie die in Hawaii.«

»Der Pfad ist zu breit für Rehe oder Ziegen.«

»Vielleicht gibt's ja eine ganze Herde wilder Ziegen.«

»Zu breit«, sagte Kelly und wandte sich achselzuckend vom Fenster ab. Sie ging noch einmal zum Kühlschrank. »Ich frage mich, ob's was zum Nachtsch gibt.«

Bei der Erwähnung von Nachtsch fiel Arby plötzlich etwas ein. Er ging zu dem Stauraum über dem Bett, stieg hinauf und stöberte in dem Fach herum.

»Was machst du da?«

»Suchen.«

»Und was?«

»Ich glaube, ich habe meine Zahnbürste vergessen.«

»Na und?«

»Jetzt kann ich meine Zähne nicht putzen.«

»Arb«, sagte sie. »Wen juckt denn das?«

»Aber ich putze mir immer die Zähne ...«

»Sei doch mal ein bißchen verwegen«, sagte Kelly. »Ein klitzekleines bißchen.«

Arby seufzte. »Vielleicht hat Dr. Thorne ja eine Reservebürste mitgenommen.« Er setzte sich wieder neben Kelly auf die Couch. Sie verschränkte die Arme vor der Brust und schüttelte den Kopf.

»Kein Nachtschisch?«

»Nichts. Nicht mal gefrorenen Yoghurt. *Erwachsene*. Daß die nie richtig planen können.«

Arby gähnte. Es war warm in dem Caravan. In den zwölf Stunden in dem engen und kalten Stauraum hatte er überhaupt nicht geschlafen. Und jetzt war er plötzlich müde.

Er sah Kelly an, die ebenfalls gähnte. »Sollen wir rausgehen?« fragte sie. »Würde uns wach machen.«

»Wir sollten besser hier warten«, sagte er.

»Wenn ich nicht rausgehe, schlafe ich ein«, erwiderte Kelly.

Arby zuckte die Achseln. Die Müdigkeit übermannte ihn. Er ging wieder ins Wohnabteil und legte sich auf die Matratze unter dem Fenster. Kelly folgte ihm.

»Ich werde nicht schlafen«, sagte sie.

»Okay, Kel.« Die Augen wurden ihm schwer. Er merkte, daß er sie nicht mehr offenhalten konnte.

»Aber« – sie gähnte noch einmal – »vielleicht lege ich mich für ein paar Minuten hin.«

Er sah, daß sie sich auf dem Bett ihm gegenüber ausstreckte, dann fielen ihm die Augen zu, und er schlief sofort ein. Im Traum befand er sich wieder im Flugzeug, spürte das leichte Schaukeln, hörte das tiefe Brummen der Motoren. Er schlief nur leicht, und einmal wachte er auf, überzeugt davon, daß der Caravan tatsächlich schaukelte und von draußen vor dem Fenster ein leises Brummen kam. Aber gleich darauf war er wieder eingeschlafen, und jetzt träumte er von Dinosauriern, von Kellys Dinosauriern, und seinen leichten Schlaf bevölkerten zwei Tiere, die so groß waren, daß er ihre Köpfe nicht sehen

konnte, nur ihre dicken, schuppigen Beine, auf denen sie stampfend am Caravan vorbeizogen. Doch in seinem Traum blieb das zweite Tier stehen und bückte sich und spähte mit seinem großen Kopf neugierig durchs Fenster, und Arby erkannte, daß er den riesigen Kopf eines Tyrannosaurus rex sah, das mächtige Maul aufgerissen, die weißen Zähne blitzend im Sonnenlicht, und in seinem Traum sah er sich das alles gelassen an und schlief weiter.

Im Inneren

Die beiden großen Pendeltüren an der Vorderfront des Hauptgebäudes führten in eine dunkle Empfangshalle. Das Glas war zerkratzt und schmutzig, die Chromgriffe der Türen von Korrosion gesprenkelt. Aber in all dem Staub, dem Unrat und den welken Blättern vor der Tür waren deutlich zwei bogenförmige Schleifspuren zu erkennen.

»Jemand hat die Tür erst kürzlich geöffnet«, sagte Eddie.

»Ja«, sagte Thorne. »Jemand in Asolo-Stiefeln.« Er öffnete die Tür. »Sollen wir?«

Sie betraten das Gebäude. Die Luft im Inneren war heiß, stickig und abgestanden. Die Eingangshalle war klein und unscheinbar. Die Empfangstheke direkt vor ihnen war ursprünglich mit grauem Tuch bespannt gewesen, doch jetzt wucherten darauf dunkle Flechten. An der Wand dahinter stand in Chrom-Lettern der Schriftzug WIR MACHEN DIE ZUKUNFT, doch die Worte verschwanden halb hinter einem Rankengewirr. Pilze und Schwämme wuchsen aus dem Teppich. Auf der rechten Seite befand sich ein Wartebereich mit einem niedrigen Tisch und zwei langen Couchen.

Eine der Couchen war mit verkrustetem braunem Schimmel

überzogen, die andere jedoch war mit einer Plastikplane abgedeckt. Neben dieser Couch stand Levines Rucksack oder was davon noch übrig war: Das Gewebe zeigte mehrere lange Risse. Auf dem Tisch lagen zwei leere Evian-Flaschen, ein Satellitentelefon, schlammverspritzte Wandershorts und ein paar zerdrückte Schokoriegelverpackungen.

Eine hellgrüne Schlange glitt schnell davon, als sie sich näherten.

»Das ist also ein InGen-Gebäude«, sagte Thorne und sah zu dem Schriftzug an der Wand hinüber.

»Eindeutig«, sagte Malcolm.

Eddie bückte sich und strich mit den Fingern über die Risse in Levines Rucksack. In diesem Augenblick sprang eine große Ratte heraus.

»O Gott!«

Die Ratte huschte quiekend davon. Eddie spähte vorsichtig in den Rucksack. »Ich glaube nicht, daß die Schokoriegel noch jemand will«, sagte er. Dann untersuchte er die Kleidungsstücke. »Empfangen Sie von denen ein Signal?« Einige Teile der Expeditionskleidung hatten eingenähte Mikrosender.

»Nein«, sagte Thorne und bewegte seinen Handmonitor. »Ich empfangen ein Signal ... aber das scheint von dort zu kommen.« Er deutete zu einer Metallflügeltür hinter der Empfangstheke. Die Tür war ursprünglich mit verrosteten Vorhängeschlössern gesichert gewesen, aber die Schlösser lagen jetzt aufgebrochen auf dem Boden.

»Holen wir ihn«, sagte Eddie und ging auf die Tür zu. »Was glauben Sie, was für eine Schlange das war?«

»Ich weiß es nicht.«

»War sie giftig?«

»Ich weiß es nicht.«

Die Tür öffnete sich mit lautem Quietschen. Die drei Männer sahen einen langen Gang vor sich, mit zerbrochenen Fenstern auf der einen Seite und trockenen Blättern und Unrat auf dem

Boden. Die Wände waren schmutzig und hatten an verschiedenen Stellen dunkle Flecken, die aussahen wie Blut. Mehrere Türen führten von dem Gang weg. Keine schien verschlossen zu sein.

Pflanzen wuchsen durch den schadhafte Teppichboden. An den Fenstern, wo es heller war, wucherten üppige Ranken über die rissige Wand, auch von der Decke hingen sie herab. Thorne und die anderen gingen den Korridor entlang. Das Rascheln des trockenen Laubs unter ihren Stiefeln war das einzige Geräusch.

»Wird stärker«, sagte Thorne und sah auf seinen Monitor. »Er muß irgendwo in diesem Gebäude sein.«

Thorne öffnete die erste Tür, zu der sie kamen, und sah ein einfaches Büro: ein Schreibtisch, ein Stuhl, an der Wand eine Karte der Insel. Eine unter dem Gewicht des Rankengewirrs umgekippte Schreibtischlampe. Ein Computermonitor mit einer Schimmel-

schicht. Am anderen Ende des Zimmers sickerte trübes Licht durch ein schmutziges Fenster.

Sie öffneten die zweite Tür und blickten in ein beinahe identisches Büro: ähnliches Mobiliar, ein ähnliches Fenster in der gegenüberliegenden Wand.

Eddie schnaubte. »Sieht aus, als wären wir in 'nem Bürogebäude«, sagte er.

Thorne ging weiter. Er öffnete die dritte Tür, dann die vierte. Ebenfalls Büros.

Thorne öffnete die fünfte Tür und hielt inne.

Er befand sich in einem Konferenzraum voller Laub und Unrat. Auf dem langen Holztisch in der Mitte des Zimmers lagen Tierexkremente. Das Fenster in der gegenüberliegenden Wand war staubig.

Thornes Blick fiel auf eine große Karte, die eine Wand des Konferenzraums bedeckte. In der Karte steckten Nadeln mit

verschiedenfarbenen Köpfen.

»Was hat diese Karte zu bedeuten?« fragte Eddie. »Haben Sie eine Ahnung, was diese Stecknadeln sollen?«

Malcolm sah sich die Karte genauer an. »Zwanzig Nadeln in vier verschiedenen Farben. Fünf Nadeln von jeder Farbe. Gruppiert zu einem Fünfeck oder zumindest zu einer Figur mit fünf Zacken, die in jeden Winkel der Insel reichen. Ich würde sagen, es sieht aus wie ein Netzwerk.«

»Hat denn nicht Arby gesagt, daß es auf dieser Insel ein Netzwerk gibt?«

»Ja, das hat er ... Interessant ...«

»Na ja, ist ja jetzt egal«, sagte Thorne. Er trat wieder auf den Gang und folgte dem Signal auf seinem Monitor. Malcolm schloß die Tür hinter ihnen, und sie gingen weiter. Sie sahen noch mehr Büros, öffneten aber keine Türen mehr, sondern folgten nur Levines Signal.

Am Ende des Gangs befand sich eine Glasschiebetür mit der Aufschrift FÜR UNBEFUGTE KEIN ZUTRITT. Thorne spähte durch das Glas, konnte aber nicht viel erkennen. Er hatte den Eindruck, daß sich hinter der Tür ein großer Maschinensaal befand, aber das Glas war so staubig und dreckverschmiert, daß er kaum etwas sah.

»Sie glauben also wirklich zu wissen, was dieses Gebäude war?« fragte er Malcolm.

»Ich weiß ganz genau, was das war«, antwortete Malcolm. »Eine Produktionsstätte für Dinosaurier.«

»Aber wer will denn so etwas?« fragte Eddie.

»Niemand«, erwiderte Malcolm. »Deswegen haben sie es ja geheimgehalten.«

»Das kapier ich nicht«, sagte Eddie.

Malcolm lächelte. »Das ist eine lange Geschichte.«

Er steckte die Hände zwischen die Türflügel und versuchte, sie aufzustemmen, aber sie rührten sich nicht. Malcolm ächzte vor Anstrengung. Und plötzlich glitten sie mit metallischem

Kreischen auf. Sie traten in die Dunkelheit hinter der Tür.

Die Lichtkegel ihrer Taschenlampen zuckten einen pechschwarzen Korridor entlang, während sie sich langsam vorwärts bewegten.

»Um diese Anlage hier zu verstehen, muß man zehn Jahre zurückgehen, zu einem Mann namens John Hammond und einem Tier mit dem Namen Quagga.«

»Dem was?«

»Das Quagga«, sagte Malcolm, »ist ein afrikanisches Säugetier, dem Zebra nicht unähnlich. Es ist seit dem letzten Jahrhundert ausgestorben. Aber in den 1980ern gelang es einem Wissenschaftler, mit Hilfe modernster Technik aus einem Stück Quagga-Fell eine ganze Menge DNS zu extrahieren. So viel DNS, daß die Idee aufkam, das Quagga wiederzuerschaffen. Und wenn man das Quagga wiedererschaffen konnte, warum dann nicht auch andere ausgestorbene Tiere? Den Dodo? Den Säbelzahn tiger? Oder sogar einen Dinosaurier?«

»Woher bekommt man denn Dinosaurier-DNS?« fragte Thorne.

»Genaugenommen«, sagte Malcolm, »finden Paläontologen seit Jahren Fragmente von Dinosaurier-DNS. Sie haben nur nie viel Aufhebens davon gemacht, weil sie nie genug Material hatten, um es zur Klassifikation benutzen zu können. Es schien keinen Wert zu haben, war einfach nur eine Kuriosität.«

»Aber um ein Tier wiederzuerschaffen, braucht man mehr als nur DNS-Fragmente«, sagte Thorne. »Man braucht den kompletten Strang.«

»Das stimmt«, sagte Malcolm. »Und der Mann, der herausfand, wie man sich den beschaffen konnte, war ebendieser Hammond, ein ausgefuchster Geschäftsmann. Er argumentierte, daß Dinosaurier zu Lebzeiten wahrscheinlich von Insekten gebissen wurden und daß diese Insekten von ihrem Blut saugten, wie es Insekten auch heute noch tun. Einige dieser Insek-

ten landeten dann auf einem Ast und wurden von herabtropfendem Baumharz eingeschlossen. Und dieses Harz versteinerte zu Bernstein. Hammond ging nun davon aus, daß man, wenn man solche in Bernstein konservierte Insekten anbohrte und ihren Mageninhalt extrahierte, irgendwann Dino-DNS bekommen würde.«

»Und hat er es getan?«

»Ja, das hat er. Er gründete InGen, um seine Entdeckung weiterzuentwickeln. Hammond war ein Besessener, und sein wahres Talent war die Geldbeschaffung. Er fand heraus, wie er genug Geld zusammenbekommen konnte, um die Forschung zu finanzieren, die nötig war, um aus einem DNS-Strang ein lebendes Tier zu entwickeln. Dabei waren Geldquellen gar nicht so leicht zu erschließen; da mag die Wiedererschaffung eines Dinosauriers noch so aufregend sein – ein Heilmittel gegen Krebs liefert sie schließlich nicht. Hammond beschloß also, eine Touristenattraktion zu bauen. Er hatte vor, die Kosten der Dinosaurier wieder hereinzuholen, indem er sie in eine Art Zoo oder Vergnügungspark steckte und von den Besuchern Eintritt verlangte.«

»Soll das ein Witz sein?« fragte Thorne.

»Nein. Hammond hat es wirklich getan. Er hat diesen Park auf einer Insel namens Isla Nublar, ein Stückchen nördlich von hier, tatsächlich gebaut und plante, ihn Ende 1989 zu eröffnen. Ich war selbst dort, kurz vor der Eröffnung. Aber wie sich zeigte, hatte Hammond Probleme. Die Parksysteme brachen zusammen, und die Dinosaurier rissen aus. Ein paar Besucher kamen zu Tode. Danach wurde der Park zerstört, und sämtliche Dinosaurier wurden getötet.«

Sie kamen an einem Fenster vorbei, von dem aus sie freie Sicht auf die Ebene und die Dinosaurierherden hatten, die am Fluß weideten.

»Wenn sie alle vernichtet wurden«, fragte Thorne, »was ist dann diese Insel hier?«

»Diese Insel«, sagte Malcolm, »ist Hammonds schmutziges kleines Geheimnis. Sie ist die Kehrseite des Parks.«

Sie gingen weiter den Korridor entlang.

»Wissen Sie«, sagte Malcolm, »den Besuchern in Hammonds Park wurde ein sehr eindrucksvolles Genetiklabor vorgeführt, mit Computern und Gensequenzierern und modernsten Einrichtungen für die Brut und Aufzucht der Dinosaurier. Den Besuchern wurde gesagt, daß die Dinosaurier direkt in diesem Park erzeugt würden. Und die Besichtigungstour durchs Labor war auf den ersten Blick sehr eindrucksvoll.

In Wirklichkeit aber hat Hammonds Tour mehrere Schritte in diesem Prozeß ausgelassen. In einem Raum zeigte er uns, wie die Dinosaurier-DNS extrahiert wurde. Und im nächsten Raum zeigte er uns schon Eier kurz vor dem Schlüpfen der Jungen. Das war sehr dramatisch, aber wie war er von der DNS zu einem lebensfähigen Embryo gekommen? Der kritische Schritt wurde uns nicht vorgeführt. Es wurde so dargestellt, als wäre es einfach passiert, quasi zwischen Tür und Angel.

Hammonds ganze Show war einfach zu schön, um wahr zu sein. Da hatte er zum Beispiel diese Brutstation, in der man staunend zusehen konnte, wie die kleinen Dinos aus ihren Eiern krabbelten. Aber in der Brutstation gab es nie irgendwelche Probleme. Keine Totgeburten, keine Mißbildungen, keine irgendwie gearteten Schwierigkeiten. In Hammonds Präsentation funktionierte diese verblüffende Technologie absolut reibungslos.

Aber wenn man es sich recht überlegt, konnte das einfach nicht wahr sein. Hammond behauptete, ausgestorbene Tiere mit vergleichsweise minimalem Aufwand zu produzieren. Aber bei jedem neuen Produktionsverfahren sind die Anfangserträge gering: Sie liegen bei einer Größenordnung von einem Prozent oder weniger. In Wahrheit mußte Hammond also Tausende von Dinosaurier-Embryos produziert haben, um eine einzelne

Lebendgeburt zu bekommen. Und das setzte einen gigantischen Industriekomplex voraus, nicht dieses makellose kleine Labor, das er uns gezeigt hat.«

»Sie meinen diese Anlage hier«, sagte Thorne.

»Ja. Hier auf der anderen Insel, im geheimen und unbeachtet von der Öffentlichkeit, konnte Hammond seine Forschungen betreiben und sich um die unerfreuliche Wahrheit hinter seinem hübschen kleinen Park kümmern. Hammonds genetischer Zoo war nur ein Schaukasten. Aber diese Insel hier war das Wahre. Hier wurden die Dinosaurier gemacht.«

»Wenn die Tiere im Zoo vernichtet wurden«, fragte Eddie, »warum dann nicht auch auf dieser Insel?«

»Eine wichtige Frage«, sagte Malcolm. »Die Antwort darauf müßten wir in ein paar Minuten bekommen.« Er leuchtete mit seiner Taschenlampe den Gang entlang, das Licht brach sich an Glaswänden. »Denn wenn ich mich nicht irre«, sagte er, »ist die erste der Produktionsbuchten gleich da vorne.«

Arby

Arby wachte auf, stützte sich auf den Ellbogen und blinzelte in das Vormittagslicht, das durch die Caravan-Fenster hereinströmte. Kelly in der Kojе gegenüber schlief noch und schnarchte laut.

Er schaute zum Fenster hinaus zum Eingang des großen Gebäudes und sah, daß die Erwachsenen verschwunden waren. Der Explorer stand neben dem Eingang, aber in dem Auto war niemand. Das Caravan-Gespann stand einsam im hohen Gras der Lichtung. Arby kam sich sehr verlassen vor ... fürchterlich verlassen ... und plötzlich stieg Panik in ihm auf, sein Herz hämmerte. Ich hätte nie hierherkommen sollen, dachte er. Eine

blöde Idee. Und das schlimmste – es war sein Plan gewesen. Wie sie im Caravan zusammengehockt und dann noch einmal in Thornes Büro gegangen waren. Und Kelly hatte Thorne abgelenkt, damit Arby den Schlüssel stehlen konnte. Wie sie die Funknachricht so programmiert hatten, daß sie mit Verzögerung gesendet wurde und Thorne glauben ließ, sie wären noch in Woodside. Zu der Zeit war Arby sich sehr clever vorgekommen, aber jetzt bedauerte er es. Er beschloß, Thorne sofort anzurufen. Er mußte sich stellen. Von einem Moment auf den anderen verspürte er nur noch den Wunsch, zu gestehen.

Er mußte jetzt unbedingt eine menschliche Stimme hören. Das war die simple Wahrheit.

Er ging von dem hinteren Caravan, in dem Kelly schlief, zum Cockpit und drehte den Zündschlüssel am Armaturenbrett. Dann nahm er das Mikrofon in die Hand und sagte: »Hier Arby. Ist irgend jemand da? Ende. Hier Arby.«

Aber niemand meldete sich. Nach einem Augenblick sah er auf den Kontrollmonitor am Armaturenbrett, der alle Systeme anzeigte, die eingeschaltet waren, doch er entdeckte nirgends einen Hinweis auf das Kommunikationssystem. Dann fiel ihm ein, daß es wahrscheinlich mit dem Computer gekoppelt war. Er beschloß, den Computer einzuschalten.

Also ging er wieder in den Mittelteil des Gespanns, löste die Tastatur aus ihrer Halterung, steckte sie ein und schaltete den Computer an. Es erschien ein Menü mit dem Titel »Thorne FIELDSYSTEMS« und darunter eine Auflistung der Subsysteme des Fahrzeugs. Eins davon war Funkkommunikation. Er klickte es an und aktivierte es.

Der Monitor zeigte statisches Flimmern. Auf der Befehlsleiste am unteren Rand stand: »Empfange verschiedene Frequenzen. Autotuning erwünscht?«

Arby wußte zwar nicht so recht, was das bedeutete, aber er hatte keine Angst vor Computern. Autotuning klang interes-

sant. Ohne zu zögern, tippte er »Ja«.

Das statische Flimmern blieb auf dem Bildschirm, während auf der Befehlsleiste Zahlenreihen abrollten. Er vermutete, daß es sich um Frequenzbezeichnungen in Megahertz handelte. Aber er wußte es nicht genau.

Und plötzlich wurde der Bildschirm schwarz, nur ein einziges Wort erschien in der linken oberen Ecke:

EINLOGGEN:

Er hielt inne. Das war merkwürdig. Offensichtlich mußte er sich in das Computersystem des Caravans einloggen. Er brauchte also ein Paßwort, eine Art Kennwort. Er versuchte THORNE.

Nichts passierte.

Er wartete einen Augenblick und versuchte es dann mit Thornes Initialen:

JT.

Nichts.

LEVINE.

Nichts.

THORNE FIELD SYSTEMS.

Nichts.

TFS.

Nichts.

FIELD.

Nichts.

BENUTZER.

Nichts.

Na ja, dachte er, wenigstens hat das System mich nicht rausgeworfen. Die meisten Netzwerke schalteten nach drei Fehlversuchen ab. Aber offensichtlich hatte Thorne in dieses Sy-

stem keine Sicherungen eingebaut. Arby hätte das nie so gemacht. Das System war zu geduldig und hilfsbereit.

Er versuchte HILFE.

Der Cursor sprang zur nächsten Zeile. Es gab eine Pause. Dann fingen die Laufwerke an zu surren.

»Jetzt geht's los«, sagte Arby und rieb sich die Hände.

Labor

Nachdem Thornes Augen sich an das trübe Licht gewöhnt hatten, sah er, daß sie sich in einer riesigen Halle befanden, in der Reihen um Reihen stählerner Kästen standen. Jeder dieser Kästen war mit einem Gewirr von Plastikschläuchen versehen. Alles war staubig, viele der Kästen umgeworfen.

»Die ersten Reihen«, sagte Malcolm, »sind Nishihara-Gen-Sequenzierer. Und das dahinter sind automatische DNS-Synthetisierer.«

»Es ist eine Fabrik«, sagte Eddie. »Wie in der Agrarindustrie oder so.«

»Ja, das ist es.«

In einer Ecke der Halle stand ein Drucker, und daneben lagen einige Blätter vergilbten Papiers. Malcolm nahm ein Blatt in die Hand und sah es sich an.

[GALRERYF1] Gallimimus erythroid-specific transcription factor eryflmRNA, complete cds.
[GALRERYF1 1068 bp ss-mRNA VRT 15-DEC [-1989]

SOURCE [SRC]

Gallimimus bullatus (Male) 9 day embryonic blood, cDNA to mRNA,
clone E120-1.

ORGANISM Gallimimus bullatus

Animalia; Chordata; Vertebrata; Archosauria; Dinosauria; Omitnomimisaoria.

REFERENCE [REF]

1 (basc 1 to 1418) T.R.Evans, 17-JUL-1989.

FEATURES [FEA]

Location/Qualifiers

/note="Eryf1 protein gi: 212629"
/codon-start= 1
translatbn="MEFYAI.GGPDAGSPTFPDEAGAFGLGGGERTEAGLLASYPP SGRYS-
LYPWADTGLTGPQWYPPATQMEPPHYLELLQPPRGSPHPSSGPLLLPLSSGP
PPCEARECVNCGATATPL\VRRI\GTGHYI\EXACGLYIIRLXGQXRPL\RPKRLLVSKRA
GTVCSNCQSTSTTLWRRSPMGDPVCXAMTKLQVXRPLTMRKDGQTRNRKVSSK
GKKRRPPGGGNTSATAGGGAPNIGGCNPSMPPPPPPAAAPPQSDALYALGPYYLSGH
FLPFGXSGGFFGCGAGGYTAIPGLSPQI"
BASE COUNT [BAS]
206 a 371 c 342 g 149 t

»Das ist ein Auszug aus einer Computerdatenbank«, sagte Malcolm. »Es geht um einen Dinosaurier-Blutfaktor. Hat irgendwas mit den roten Zellen zu tun.«

»Und das ist die Sequenz?«

»Nein«, sagte Malcolm. Er wühlte in den Papieren. »Nein, die Sequenz müßte eine Serie von Nukleotiden sein ... Hier.«

SEQUENCE

1	GAATTCGGGA	AGCGAGCAAG	AGATAAGTCC	TGGCATCAGA	TACAGTTGGA	GATAACGACG
61	GACGTGTGGC	AGCTCCCGCA	GAGGATTAC	TGGAAGTGCA	TTACTATCC	CATGGGAGCC
121	ATGGAGTTCG	TGGCGTGGG	GGGCGCGGAT	GCGGGCTCCC	CCACTCCGTT	CCCTGATGAA
181	GCCGGAGCCT	TCCTGGGGCT	GGGGGGGGGC	GAGAGGACGG	AGGCGGGGGG	GCTGCTGGCC
241	TCCTACCCCC	CCTCAGGCCG	CGTGTCCCTG	GTGCCGTGGG	CAGACACGGG	TACTTTGGGG
301	ACCCCCCAGT	GGGTGCCGCC	CGCCACCCAA	ATGGAGCCCC	CCCACTACCT	GGAGCTGCTG
361	CAACCCCCCC	GGGCGAGCCC	CCCCATCCC	TCCTCCGGGC	CCCTACTGCC	ACTCAGCAGC
421	GGGCCCCCAC	CCTGCGAGGC	CCGTGAGTGC	GTCATGGCCA	GGAAAGAACTG	CGGAGCGACG
481	GCAACGCCGC	TGTGGCGCCG	GGACGGCACC	GGGCATTACC	TGTGCAACTC	GGCCTCAGCC
541	TGCGGGCTCT	ACCACCGCCT	CAACGGCCAG	AACCGCCCGC	TCATCCGCCC	CAAAAAGCGC
601	CTGCTGGTGA	GTMGCCGCG	AGGCACAGTG	TGCAGCCACG	AGCDTGAAAA	CTGCCAGACA
661	TCCACCACCA	CTCTGTGGCG	TGCAGCCCC	ATGGGGGACC	CCGTCTGCAA	CMCATTAC
721	GCCTGCGGCC	TCTACTACAA	ACTGCACCAA	GTGAACCGCC	CCCTCACGAT	GCGCAAAAGAC
781	GGMTCCAAA	CCCGAMCCG	CAAAGTTTCC	TCCAAGGGTA	AAAAGCGGCG	CCCCCGGGG
841	GGGGGAAACC	CCTCCGCCAC	CGCGGGAGGG	GGCGCTCCTA	TGGGGGGAGG	GGGGGACCC
901	TCTATGCCCC	CCCCGCGGCC	CCCCCGGCC	GCCGCCCCC	CTCAAAGCGA	CGCTCTGTAC
961	GCTCTCGGCC	CCGTGGTCT	TTCGGGCCAT	TTTCTGCCCT	TTGAAAACCT	CGGAGGGTTT
1021	TTTGGGGGGG	GGGCGGGGGG	TTACACGGCC	CCCCCGGGG	TGAGCCCGCA	GATTTAAATA
1081	ATAACTCTGA	CGTGGGCAAG	TGGGCCCTGC	TGAGAAGACA	GTGTAACATA	ATAATTGCA
1141	CCTCGGCAAT	GCAGAGGGT	CGATCTCCAC	TTTGACACACA	ACAGGGCTAC	TCGGTAGGAC
1201	CAGATAAGCA	CTTTGTCTCC	TGGACTGAAA	AAGAAAGGAT	TTATCTGTTT	GCTTCTGTG
1261	GACAAATCCC	TGTGAAAGGT	AAAAGTCGGA	CACAGCAATC	GATTATTCTT	CGCCTGTGTG
1321	AAATTACTGT	GAATATTGTA	AAATATATATA	TATATATATA	TATTCTGTGA	TGACACAGCC
1381	TCGGAGGCGG	CATGGACCCA	GCGTAGATCA	TGCTGGATT	GTACTGCCGG	AATTC

Distribution [DIS]

Wu/HQ-Ops

Lori Ruso/Prod

Venn/LLv-1

Chang/89Pen

PRODUCTION NOTE [PNOT]

Sequence is final and approved.

»Hat das irgendwas damit zu tun, daß die Tiere überlebt haben?« fragte Thorne.

»Ich bin mir nicht sicher«, antwortete Malcolm. Stammte dieses Blatt aus den letzten Tagen der Produktion? Oder war es nur etwas, das ein Angestellter schon vor Jahren ausgedruckt und einfach liegengelassen hatte?

Er sah sich in der Umgebung des Druckers um und entdeckte in einem Fach einen Stapel Papiere, offenbar Memos. Sie waren auf hellblauem Papier gedruckt und alle sehr kurz.

VON: CC/D-P. Jenkins

AN: H. Wu

Überschüssiges Dopamin in Alpha 5 bedeutet, daß D1-Rezeptor noch immer nicht wie gewünscht funktioniert. Um aggressives Verhalten in fertigen Org. zu minimieren, muß genetischer Hintergrund geändert werden. Wir müssen heute damit anfangen.

Und dann wieder:

VON: CC/D

AN: H. Wu/Sup

Isolierte Glycogen-Synthase-Kinase-3 von *Xenopus* funktioniert möglicherweise besser als gegenwärtig verwendetes Säugetier-GSK-Alpha/Beta. Erwarte robustere Etablierung dorsoventraler Polarität und weniger frühe Embryonenverluste. Zustimmung?

Malcolm sah sich das nächste an:

VON: Backes

AN: H. Wu/Sup

Kurze Proteinfragmente verhalten sich möglicherweise wie Prionen. Herkunft unsicher, schlage aber Stopp aller exoge-

nen Proteingaben an camivor. Org. vor, bis die Sache geklärt ist, Krankheit muß gestoppt werden!

Thorne sah ihm über die Schulter. »Sieht aus, als hätten sie Probleme gehabt«, sagte er.

»Die hatten sie zweifellos«, entgegnete Malcolm. »Es ist unmöglich, daß sie keine hatten. Aber die Frage ist ...«

Er brach ab und starrte das nächste Memo an. Es war etwas länger.

INGEN PRODUKTION STAND, 10/10/88

VON: Lori Ruso

AN: Gesamte Belegschaft

BETR.: Niedrige Produktionsraten

Die Verluste erfolgreicher Lebendgeburten im Zeitraum von 24 bis 72 Stunden nach dem Schlüpfen konnten zurückgeführt werden auf eine Kontamination mit Escherichia-Kolibakterien. Diese hat den Produktionsertrag um 60% reduziert und ist vorwiegend zurückzuführen auf ungenügende Sterilisierungsmaßnahmen durch das Personal, vor allem im Prozeß H (Eierwartungs-Phase, Hormonsteigerung 2G/H).

An den Robotern 5A und 7D wurden die Kamera-Schwenkarme ersetzt und neu überzogen, dennoch müssen die Nadeln weiterhin täglich unter sterilen Bedingungen ausgetauscht werden (Allgemeines Handbuch: Richtlinien 5-9).

Im nächsten Produktionszyklus (10/12-10/26) werden wir jedes zehnte Ei bei Schritt H für einen Kontaminationstest opfern. Entnahme sofort beginnen. Meldung über jeden Fehler. Wenn nötig, Produktion stoppen, bis dies geklärt ist.

»Sie hatten Probleme mit Infektionen und einer Kontamination der Fertigungsstraße«, sagte Malcolm. »Und vielleicht gab es auch noch andere Kontaminationsquellen. Sehen Sie sich das an.«

Er gab Thorne das nächste Memo:

INGEN PRODUKTION STAND, 12/18/88

VON: H. Wu

AN: Gesamte Belegschaft

BETR.: DX: Markierung und Freisetzung

Lebendgeburten werden zum frühestmöglichen Zeitpunkt mit neuen Grumbach-Kontrollanhängern versehen. Ab sofort keine Fütterung innerhalb des Labors mehr. Das Freisetzungsprogramm ist in vollem Gang, das Kontrollnetz ist aktiviert, so daß die Tiere überwacht werden können.

Thorne sagte: »Heißt das, was ich glaube, daß es heißt?«

»Ja«, sagte Malcolm. »Sie hatten Probleme, die Neugeborenen am Leben zu halten, und deshalb haben sie sie mit einem Anhänger markiert und freigelassen.«

»Und sie mit einer Art Netzwerk überwacht?«

»Ja. Ich glaube schon.«

»Die haben die Dinosaurier einfach auf diese Insel losgelassen?« fragte Eddie. »Die müssen verrückt gewesen sein.«

»Ich würde eher sagen, verzweifelt«, sagte Malcolm. »Stellen Sie sich nur mal vor: Da haben sie diese riesige High-Tech-Anlage, und am Ende werden die Tiere krank und sterben. Hammond muß fuchsteufelswild gewesen sein. Also haben sie einfach die Tiere aus dem Labor raus- und in die Wildnis geschafft.«

»Aber warum haben sie die Ursache der Krankheit nicht gefunden, warum haben sie nicht –«

»Profitorientierter Prozeß«, sagte Malcolm. »Es geht nur um Ergebnisse. Und ich bin mir sicher, daß sie glaubten, sie könnten die Tiere im Auge behalten und sie zurückholen, wann immer sie wollten. Und Sie dürfen nicht vergessen, es muß funktioniert haben. Sie müssen die Tiere ausgesetzt und später, als sie älter waren, wieder eingefangen und zu Hammonds Zoo

transportiert haben.«

»Aber nicht alle ...«

»Wir wissen noch nicht alles«, sagte Malcolm. »Wir wissen nicht, was hier passiert ist.«

Sie gingen durch die nächste Tür und fanden sich in einem kleinen, nackten Raum mit einer Bank in der Mitte und Spinden an den Wänden wieder. Auf Schildern stand: STERILITÄTSVORSCHRIFTEN BEACHTEN und SK4-STANDARDS AUFRUCHTERHALTEN. Am anderen Ende des Raums befand sich ein Regal mit vergilbten Labormänteln und Kappen. »Das ist ein Umkleideraum«, sagte Eddie.

»Sieht so aus«, sagte Malcolm. Er öffnete einen Spind; er war leer bis auf ein paar Mönnerschuhe. Dann öffnete er noch verschiedene andere. Sie waren alle leer. In einem klebte ein Blatt Papier:

SICHERHEIT GEHT JEDEN AN!
GENETISCHE ANOMALIEN SOFORT MELDEN!
BIOABFALL ORDENTLICH ENTSORGEN!
DIE AUSBREITUNG VON DX JETZT STOPPEN!

»Was ist DX?« fragte Eddie.

»Ich glaube«, antwortete Malcolm, »das ist der Name dieser mysteriösen Krankheit.«

Am anderen Ende des Raums befanden sich zwei Türen. Die rechte war pneumatisch und ließ sich mit einem in den Boden eingelassenen Fußschalter mit Gummiüberzug bedienen. Aber diese Tür war verschlossen, und sie gingen deshalb durch die linke Tür, die sich problemlos öffnen ließ.

Sie fanden sich in einem langen Korridor wieder, der rechts von einer vom Boden bis zur Decke reichenden Glaswand begrenzt wurde. Das Glas war zerkratzt und schmutzig, aber sie konnten dennoch in die dahinterliegende Halle sehen – eine Halle, wie Thorne sie in seinem ganzen Leben noch nicht

gesehen hatte.

Es war ein riesiger Saal, etwa von der Größe eines Fußballfelds. Förderbänder durchkreuzten ihn auf zwei Ebenen – eine sehr hoch, die andere etwa auf Hüfthöhe. An verschiedenen Stellen standen Ansammlungen großer Maschinen mit komplizierten Röhrengeflechten und Schwenkarmen neben den Bändern.

Thorne richtete seine Taschenlampe auf die Förderbänder. »Eine Fertigungsstraße«, sagte er.

»Aber sie sieht unversehrt aus, als sei sie immer noch funktionstüchtig«, sagte Malcolm. »Da drüben wachsen zwar ein paar Pflanzen aus dem Boden, aber insgesamt ist alles erstaunlich sauber.«

Thorne schüttelte den Kopf. »Wenn das ein Reinraum ist, dann ist er wahrscheinlich luftdicht versiegelt«, sagte er. »Ich vermute, hier ist einfach alles so geblieben, wie es vor Jahren war.«

Eddie schüttelte den Kopf. »Über Jahre hinweg? Das glaube ich nicht, Doc.«

Malcolm spähte stirnrunzelnd durch das Glas. Wie war es möglich, daß ein Raum von dieser Größe auch nach Jahren noch so sauber war? Das ergab keinen –

»He!« rief Eddie.

Auch Malcolm sah es. An der Rückwand des Saals befand sich ein kleiner blauer Kasten, in den Kabel mündeten. Es war offensichtlich eine Art elektrischer Verteilerkasten. Und oben auf dem Kasten war eine winzige rote Lampe montiert.

Sie leuchtete.

»Der Laden hat Strom!«

Thorne drückte das Gesicht an die Glaswand und sah mit den anderen hindurch. »Das ist unmöglich. Es muß irgendeine Art gespeicherter Energie sein oder eine Batterie ...«

»Nach fünf Jahren? So lange hält keine Batterie«, sagte Eddie. »Ich sag's Ihnen, Doc, dieser Laden hat Strom!«

Arby sah gebannt zu, wie weiße Schriftzeichen langsam über den Bildschirm huschten:

BENUTZEN SIE DAS NETZWERK ZUM ERSTEN-
MAL?

Er tippte:

JA.

Eine Pause entstand.

Er wartete.

Dann tauchte eine andere Meldung auf.

IHR VOLLSTÄNDIGER NAME?

Er tippte seinen Namen ein.

WOLLEN SIE SICH EIN KENNWORT ZUWEISEN
LASSEN?

Soll das ein Witz sein, dachte er. Das war ja kinderleicht. Er war fast ein bißchen enttäuscht. Ein bißchen mehr Cleverneß hätte er Dr. Thorne schon zugetraut. Er tippte:

JA.

Kurz darauf kam:

IHR NEUES KENNWORT IST VIG/&*849/. BITTE NO-
TIEREN SIE.

Klar doch, dachte Arby. Darauf kannst du Gift nehmen. Auf dem Tisch vor ihm lag kein Papier, aber er fand ein Fetzen in seiner Tasche und schrieb sich das Kennwort auf.

BITTE GEBEN SIE JETZT IHR KENNWORT EIN.

Er tippte die Zeichenfolge ein.

Wieder entstand eine Pause, und dann erschien eine weitere Meldung. Der Schriftaufbau war erstaunlich langsam, manchmal stockte er sogar. Vielleicht funktionierte das System nach dieser ganzen Zeit nicht mehr so –

VIELEN DANK. KENNWORT BESTÄTIGT

Der Bildschirm flimmerte und wurde plötzlich dunkelblau. Ein elektronischer Glockenton erklang.

Und dann starrte Arby mit weit aufgerissenem Mund den Bildschirm an, auf dem nun zu lesen war:

INTERNATIONAL GENETIC TECHNOLOGIES

ANLAGE B

LOKALER NETZKNOTEN, DIENSTPROGRAMME

Das ergab keinen Sinn. Wie konnte es ein Netzwerk der Anlage B geben? InGen hatte Anlage B schon vor Jahren geschlossen. Arby hatte die betreffenden Unterlagen doch gesehen. Und InGen war nicht mehr im Geschäft, schon seit Jahren bankrott. Was für ein Netzwerk? dachte er. Und wie hatte er es geschafft, da hineinzukommen? Der Caravan war mit nichts verbunden. Es gab keine Kabel oder ähnliches. Also mußte es ein auf der Insel bereits vorhandenes Funknetz sein. Irgendwie hatte er es geschafft, sich da einzuklinken. Aber wie konnte es überhaupt existieren? Ein Funknetz brauchte Strom, und hier gab es keinen Strom.

Arby wartete.

Nichts passierte. Die Worte standen einfach nur auf dem Bildschirm. Er wartete, daß ein Menü erschien, aber nichts passierte. Arby kam der Gedanke, daß das System vielleicht defekt war. Oder hängengeblieben war. Vielleicht konnte man sich ja einklinken, aber danach passierte nichts mehr.

Vielleicht, dachte er, erwartet es aber, daß ich was tue. Er tat das Einfachste, was ihm einfiel: Er drückte RETURN. Und sah:

VERFÜGBARE RECHNERFERNE NETZWERK- DIENSTPROGRAMME

LAUFENDE ARBEITSDATEIEN LETZTE MODIFIKATION

F/FORSCHUNG	10/02/89
P/PRODUKTION	10/05/89
A/AUSSENÜBERWACHUNG	10/09/89
W/WARTUNG	11/12/89
V/VERWALTUNG	11/11/89

GESPEICHERTE DATEIEN LETZTE MODIFIKATION

F1/FORSCHUNG (AV-AD)	11/01/89
F2/FORSCHUNG (GD-99)	11/12/89
P/PRODUKTION (FD-FN)	11/09/89

VIDEO-NETZWERK

A, 1-20 CCD NDC.1.1

Es war also wirklich ein altes System, die Dateien waren seit Jahren nicht verändert worden. Arby fragte sich, ob es noch funktionierte, und klickte VIDEO-NETZWERK an. Und zu seiner Überraschung sah er, daß der Bildschirm sich mit winzigen Videobildern zu füllen begann. Insgesamt 15 Bilder drängten sich auf der kleinen Fläche, und sie zeigten Ansichten von verschiedenen Teilen der Insel. Die meisten Kameras schienen in großer Höhe montiert zu sein, auf Bäumen oder ähnlichem, und sie zeigten – Er starrte den Schirm an.

Sie zeigten Dinosaurier.

Er blinzelte. Das war nicht möglich. Was er da sah, mußten Ausschnitte aus einem Spielfilm sein. Denn in der einen Ecke sah er eine Triceratops-Herde. Und in dem Kästchen daneben grüne eidechsenähnliche Dinger, die ihre Köpfe aus dem hohen Gras reckten. In einem dritten einen einzelnen, langsam dahin-

trottenden Stegosaurier.

Das müssen Filme sein, dachte er. Der Dino-Kanal.

Aber dann sah er auf einem anderen Bild das Caravan-Gespann auf der Lichtung stehen. Er sah die schwarz funkeln-
den Sonnensegel auf dem Dach. Er bildete sich beinahe ein,
sich selbst sehen zu können, durch das Fenster des Caravans.

O Gott, dachte er.

Schließlich entdeckte er auf einem anderen Bild Thorne,
Malcolm und Eddie, die schnell in den Explorer stiegen und
zur Rückseite des Labors fuhren. Und mit einem Schock er-
kannte er:

Diese Bilder waren alle echt.

Strom

Sie fuhren mit dem Explorer um das Hauptgebäude herum zum
Kraftwerk. Unterwegs kamen sie an einem kleinen Dorf vorbei.
Thorne sah am rechten Straßenrand sechs Häuschen im Planta-
gen-Stil und am Ende ein größeres Gebäude, offensichtlich das
Wohnhaus des Managers. Es war klar, daß das Dorf früher
hübsch angelegt und sorgfältig gepflegt worden war, doch jetzt
waren die Gebäude überwuchert, der Dschungel beherrschte
die Anlage fast völlig. In der Mitte sahen sie einen Tennisplatz,
ein leeres Schwimmbecken und eine kleine Benzinpumpe vor
einem Schuppen, der offensichtlich ein Gemischtwarenladen
gewesen war.

»Ich frage mich, wie viele Leute sie hier wohl hatten«, sagte
Thorne.

»Woher wissen Sie, daß sie alle weg sind?« fragte Eddie.

»Was soll das heißen?«

»Doc – es gibt Strom. Nach all den Jahren. Dafür muß es

doch eine Erklärung geben.« Eddie fuhr an den Laderampen vorbei und auf das direkt vor ihnen liegende Kraftwerk zu.

Das Kraftwerk war ein fensterloser, unscheinbarer Betonblock, dessen auffälligstes Merkmal ein rundumlaufendes Band aus Wellblechtafeln zu Belüftungszwecken direkt unter dem Dach war. Das Wellblech war längst zu einem einheitlichen Braun mit ein paar gelben Flecken verrottet.

Eddie fuhr auf der Suche nach einer Tür um das Gebäude herum.

Er fand sie auf der Rückseite. Es war eine schwere Stahltür mit einem abblättrenden Schild mit der Aufschrift: VORSICHT HOCHSPANNUNG! EINTRITT VERBOTEN.

Eddie sprang aus dem Auto, die anderen folgten. Thorne schnupperte. »Schwefel«, sagte er.

»Sehr stark«, bestätigte Malcolm mit einem Nicken.

Eddie zog an der Tür. »Leute, ich habe das Gefühl ...«

Plötzlich sprang die Tür mit einem lauten Krachen auf und schepperte gegen die Betonwand. Eddie spähte in die Dunkelheit im Inneren. Thorne sah ein dichtes Gewirr von Röhren, aus dem Boden waberte Dampf. Es war sehr heiß in der Halle. Ein lautes, beständiges Surren war zu hören.

»O Mann«, sagte Eddie. Er ging hinein und sah sich diverse Anzeigeinstrumente an, von denen viele nicht mehr abzulesen waren, da die Gläser mit einem gelben Film überzogen waren. Auch die Verbindungsstücke der Röhren waren mit einer gelben Kruste überzogen. Eddie wischte ein wenig von dem gelben Zeug mit dem Finger weg. »Erstaunlich«, sagte er.

»Schwefel?«

»Ja, Schwefel. Erstaunlich.« Er drehte sich zu der Quelle des Geräusches um und entdeckte einen großen, runden Lüftungsschacht mit einer Turbine im Inneren. Die Blätter der schnell rotierenden Turbine waren von einem stumpfen Gelb.

»Ist das auch Schwefel?« fragte Thorne.

»Nein«, sagte Eddie. »Das muß Gold sein. Diese Turbine

besteht aus einer Goldlegierung.«

»Gold?«

»Ja. Es muß ein sehr reaktionsträges Material sein.« Er drehte sich zu Thorne um. »Ist Ihnen klar, was das hier ist? Es ist unglaublich. So kompakt und effizient. Kein Mensch ist bis jetzt darauf gekommen, wie man so was macht. Die Technologie ist –«

»Erdwärme, nicht?« fragte Malcolm.

»Genau«, sagte Eddie. »Man hat eine Hitzequelle angezapft, wahrscheinlich Gas oder Dampf, der durch die Röhren da drüben aus dem Boden kommt. Mit der Hitze wird Wasser in einem geschlossenen Kreislauf zum Kochen gebracht – in diesem Röhrengeflecht da vorne –, und damit wird die Turbine angetrieben, die den Strom erzeugt. Egal, was die Wärmequelle ist, die Korrosion ist bei solchen geothermischen Anlagen gewaltig. Die Wartung ist der reine Wahnsinn. Aber diese Anlage funktioniert immer noch. Erstaunlich.«

An einer Wand befand sich eine Steueranlage, die die Stromversorgung des gesamten Laborkomplexes regelte. Die Schalttafel war mit Schimmel überzogen und an verschiedenen Stellen eingedellt.

»Sieht aus, als wäre seit Jahren niemand mehr hiergewesen«, sagte Eddie. »Und ein großer Teil des Stromnetzes ist tot. Aber die Fabrik selbst läuft noch – erstaunlich.«

Thorne hustete in der schwefelgesättigten Luft und ging wieder ins Freie. Er sah zur Rückseite des Labors hinüber. Eine der Laderampen schien noch in gutem Zustand zu sein, die anderen waren zerstört. Das Glas an der Rückwand war zersplittert.

Malcolm trat zu ihm. »Ich frage mich, ob ein Tier gegen das Gebäude gekracht ist.«

»Glauben Sie, daß ein Tier einen solchen Schaden anrichten könnte?«

Malcolm nickte. »Einige der Dinosaurier wiegen 40 bis 50

Tonnen. Ein einziges Tier hat die Masse einer ganzen Elefantenherde. Das könnte leicht eine Beschädigung durch ein Tier sein. Sehen Sie diesen Pfad da drüben? Das ist ein Wildwechsel, der an den Laderampen vorbei- und den Hügel hinunterführt. Es könnte ein Tier gewesen sein, ja.«

»Haben sie daran nicht gedacht, als sie die Tiere freigesetzt haben?«

»Oh, ich bin mir sicher, sie hatten nur vor, sie für ein paar Wochen oder Monate freizulassen und sie wieder einzufangen, solange sie noch nicht ganz ausgewachsen waren. Ich glaube nicht, daß sie je daran gedacht haben –«

Sie wurden unterbrochen von einem elektrischen Knistern, fast wie statisches Rauschen. Es kam aus dem Explorer. Eddie, der hinter ihnen gestanden hatte, lief mit besorgter Miene zum Auto.

»Ich hab's gewußt«, sagte Eddie. »Unser Kommunikationsmodul fängt an zu schmoren. Ich hab doch gewußt, daß wir das andere hätten nehmen sollen.« Er öffnete die Beifahrertür des Explorer, stieg ein, nahm das Mikrofon in die Hand und schaltete den Automatik-Tuner ein. Durch die Windschutzscheibe sah er, daß auch Thorne und Malcolm auf das Auto zuliefen.

Plötzlich war eine Verbindung da. »– ins Auto«, sagte eine krächzende Stimme.

»Wer spricht dort?«

»Dr. Thorne. Dr. Malcolm! Ins Auto. Schnell!«

Als Thorne den Explorer erreicht hatte, sagte Eddie: »Doc. Es ist der verdammte Junge.«

»Was?« sagte Thorne.

»Es ist Arby.«

Arby sagte über Funk: »Steigen Sie ins Auto. Ich sehe ihn kommen!«

»Wovon redet der denn?« fragte Thorne und runzelte die Stirn. »Er ist doch nicht hier, oder? Ist er auf der Insel?«

Das Funkgerät knisterte. »Ja, ich bin hier! Dr. Thorne!«

»Aber wie zum Teufel hat er –«

»Dr. Thorne! *Steigen Sie ins Auto!*«

Thorne wurde dunkelrot vor Wut. Er ballte die Fäuste. »Wie hat dieser kleine Mistkerl das bloß geschafft?« Er riß Eddie das Mikrofon aus der Hand. »Arby, verdammt –«

»Er kommt!«

Eddie fragte: »Wovon redet der denn? Der klingt ja total hysterisch.«

»Ich kann ihn im Fernsehen sehen! Dr. Thorne!«

Malcolm sah zum Dschungel hinüber. »Vielleicht sollten wir einsteigen«, sagte er leise.

»Was soll denn das heißen, im Fernsehen?« sagte Thorne. Er war wütend.

»Ich weiß es nicht, Doc«, erwiderte Eddie, »aber wenn er im Caravan ein Bild empfängt, sollten wir es hier auch sehen können.«

Er schaltete den Monitor am Armaturenbrett ein. Der Bildschirm wurde hell.

»Der verdammte Junge«, sagte Thorne. »Ich drehe ihm den Hals um.«

»Ich dachte, Sie mögen ihn.«

»Schon, aber –«

»Chaos am Werk«, sagte Malcolm kopfschüttelnd.

Eddie starrte den Monitor an.

»O Scheiße«, sagte er.

Der winzige Monitor am Armaturenbrett zeigte einen Blick von erhöhter Stelle auf den mächtigen Körper eines Tyrannosaurus rex, der auf dem Wildwechsel auf sie zukam. Seine Haut war von einem fleckigen rötlichen Braun, der Farbe getrockneten Bluts. Im gesprenkelten Sonnenlicht sahen sie deutlich die mächtigen Muskeln seiner Hinterläufe. Das Tier bewegte sich schnell, ohne das geringste Anzeichen von Angst oder Unschlüssigkeit.

Thorne warf nur einen kurzen Blick auf den Monitor und sagte: »Alle ins Auto.«

Die Männer stiegen hastig ein. Der Tyrannosaurier auf dem Monitor bewegte sich aus dem Blickfeld der Kamera heraus. Aber im Explorer konnten sie ihn kommen hören. Die Erde bebte, und das Auto schwankte leicht.

»Ian?« fragte Thorne. »Was sollen wir tun?«

Malcolm antwortete nicht. Er saß stocksteif da und starrte ins Leere.

»Ian?« sagte Thorne.

Das Funkgerät knisterte. Arby sagte: »Dr. Thorne, ich habe ihn auf dem Monitor verloren. Sehen Sie ihn schon?«

»O Gott«, sagte Eddie.

Mit erstaunlichem Tempo brach der Tyrannosaurier plötzlich aus dem Laubwerk rechts vom Explorer. Das Tier war riesig, so hoch wie ein zweistöckiges Gebäude, der Kopf so weit oben, daß sie ihn nicht sehen konnten. Doch für ein Tier dieser Größe bewegte es sich mit unglaublicher Geschwindigkeit und Behendigkeit. Thorne starrte es nur stumm an und wartete, was passieren würde. Er spürte, wie das Auto unter jedem donnernden Schritt erzitterte.

Eddie stöhnte leise.

Aber der Tyrannosaurier achtete nicht auf sie. Mit unvermindertem Tempo lief er an dem Explorer vorbei. Augenblicke später verschwanden Kopf und Körper links von ihnen im Dschungel. Sie sahen nur noch den kräftigen Schwanz, der in etwa zwei Meter Höhe bei jedem Schritt des Tieres balancierend hin und her schwang.

So schnell! dachte Thorne. Schnell! Das riesige Tier war aufgetaucht, hatte ihnen kurz die Sicht versperrt und war wieder verschwunden. Er war nicht daran gewöhnt, daß etwas so Großes sich so schnell bewegte. Jetzt war nur noch die wechselnde Schwanzspitze zu sehen.

Doch dann krachte der Schwanz mit einem lauten metalli-

schen Knall gegen den Kühler des Explorers.

Und der Tyrannosaurier blieb stehen.

Aus dem Dschungel drang ein tiefes, verunsichertes Knurren.

Der fleischige Schwanz schwang wieder hin und her, doch jetzt vorsichtiger, tastender. Er streifte ein zweites Mal den Kühlergrill.

Das Laubwerk links von ihnen raschelte und bewegte sich, und der Schwanz war verschwunden.

Weil der Tyrannosaurier zurückkommt, schoß es Thorne durch den Kopf.

Im selben Moment brach der Saurier wieder aus dem Dschungel und lief auf das Auto zu, bis er direkt vor ihnen stand. Er knurrte noch einmal, ein tiefes Grollen, und bewegte leicht den Kopf von links nach rechts, um sich dieses fremde, neue Ding anzuschauen. Dann bückte er sich, und Thorne sah, daß der Tyrannosaurier etwas im Maul hatte, die Beine eines Tiers baumelten von seinen Kiefern herunter. Ein dichter Schwarm Fliegen umschwirrte seinen Kopf.

Eddie stöhnte. »O Scheiße.«

»Ruhe«, flüsterte Thorne.

Der Tyrannosaurier schnaubte und sah auf das Auto hinunter. Er bückte sich noch tiefer, schnaubte wiederholt und bewegte bei jedem Einatmen leicht den Kopf hin und her. Thorne erkannte, daß er den Kühlergrill beschnupperte. Dann hob er langsam den mächtigen Kopf, bis die Augen über der Motorhaube auftauchten. Er starrte sie durch die Windschutzscheibe an. Er blinzelte. Der Blick war kalt und reptilienartig.

Thorne hatte das deutliche Gefühl, daß der Tyrannosaurier sie ansah: Die Augen huschten von einer Person zur nächsten. Mit der stumpfen Schnauze stupste er den Explorer an, als wollte er dessen Gewicht prüfen, ihn als Gegner abschätzen.

Plötzlich trat er einen Schritt zurück und drehte sich um. Er hob den mächtigen Schwanz und kam rückwärts wieder auf sie zu. Sie hörten, wie der Schwanz über das Autodach schabte.

Die Hinterläufe kamen immer näher ...

Und dann setzte der Tyrannosaurier sich auf die Motorhaube, das Fahrzeug kippte unter dem enormen Gewicht nach vorne, die Stoßstange grub sich in die Erde. Zuerst bewegte er sich nicht, saß einfach nur da. Doch dann rutschte er mit schnellen Hüftbewegungen hin und her, so daß das Metall ächzte.

»Was macht der denn da?« sagte Eddie.

Der Tyrannosaurier stand wieder auf, die Schnauze des Autos federte hoch, und Thorne sah einen zähen, weißen Brei, der von der Motorhaube troff. Im selben Augenblick zog der Tyrannosaurier davon und verschwand auf dem Wildwechsel im Dschungel.

Als sie sich umdrehten, sahen sie ihn wieder auftauchen und über die Lichtung trotten. Er lief hinter dem Gemischtwarenladen vorbei, zwischen zwei der Hütten hindurch und verschwand dann aus ihrem Blickfeld.

Thorne sah Eddie an, der mit dem Kopf auf Malcolm deutete. Malcolm hatte sich nicht umgedreht, um dem davontreibenden Tyrannosaurier nachzusehen. Er saß noch immer da, mit angespanntem Körper, und starrte nach vorne. »Ian«, fragte Thorne. Er berührte ihn an der Schulter.

»Ist er weg?« fragte Malcolm.

»Ja. Er ist weg.«

Ian Malcolm entspannte sich. Er ließ die Schultern sinken und atmete langsam aus. Der Kopf sackte ihm auf die Brust. Dann atmete er tief ein und hob den Kopf wieder. »Eins müßt ihr zugeben«, sagte er. »So was sieht man nicht alle Tage.«

»Alles in Ordnung?« fragte Thorne.

»Ja, klar. Ich bin okay.« Malcolm legte sich die Hand auf die Brust, fühlte seinen Herzschlag. »Natürlich bin ich okay. Das war ja schließlich nur ein Kleiner.«

»Klein?« fragte Eddie. »Sie nennen dieses Ding klein –«

»Ja, für einen Tyrannosaurier schon. Die Weibchen sind noch ein ganzes Stück größer. Bei den Tyrannosauriern gibt es

geschlechtsspezifischen Dimorphismus – die Weibchen sind größer als die Männchen. Und man geht allgemein davon aus, daß vorwiegend die Weibchen gejagt haben. Aber das finden wir ja vielleicht selber noch raus.«

»Moment mal«, sagte Eddie. »Was macht Sie so sicher, daß das ein Männchen war?«

Malcolm deutete zur Motorhaube, wo der weiße Brei einen stechenden Geruch verströmte. »Er hat sein Territorium mit einer Duftmarke gekennzeichnet.«

»Und? Vielleicht können Weibchen das auch –«

»Sehr wahrscheinlich, daß sie das können«, sagte Malcolm. »Aber anale Duftdrüsen findet man nur bei Männchen. Und sie haben ja gesehen, wie er es gemacht hat.«

Eddie starrte unglücklich die Motorhaube an. »Ich hoffe, wir kriegen das Zeug wieder weg«, sagte er. »Ich habe zwar ein paar Reinigungsmittel mitgebracht, aber – na ja, Dinomoschus habe ich nicht erwartet.«

Aus dem Funkgerät kam ein Klicken. »Dr. Thorne«, sagte Arby. »Dr. Thorne? Ist alles in Ordnung?«

»Ja, Arby. Vielen Dank.«

»Worauf warten Sie dann noch, Dr. Thorne? Haben Sie Dr. Levine denn nicht gesehen?«

»Noch nicht, nein.« Thorne griff nach seinem Sensor, aber der war auf den Boden gefallen. Er bückte sich, hob das Gerät auf. Levines Koordinaten hatten sich verändert. »Er bewegt sich ...«

»Ich weiß, daß er sich bewegt, Dr. Thorne.«

»Ja, Arby«, sagte Thorne und gleich darauf: »Moment mal. Woher weißt du, daß er sich bewegt?«

»Weil ich ihn sehen kann«, sagte Arby. »Er fährt Fahrrad.«

Kelly kam in den vorderen Caravan und strich sich gähnend die Haare aus dem Gesicht. »Mit wem redest du denn, Arby?« Sie sah auf den Monitor und sagte: »He, nicht schlecht.«

»Ich bin ins Anlage-B-Netzwerk hineingekommen.«

»Was für ein Netzwerk?«

»Es ist ein Funknetz, Kel. Aus irgendeinem Grund funktioniert es noch.«

»Echt? Aber wie hast du –«

»Kinder«, sagte Thorne über Funk. »Wenn ihr nichts dagegen habt ... Wir suchen Levine.«

Arby nahm das Mikro in die Hand. »Er fährt auf einem Fahrrad einen Dschungelpfad entlang. Der Pfad ist ziemlich steil und schmal. Ich glaube, er folgt demselben Pfad wie der Tyrannosaurier.«

»Wie der *was?*« fragte Kelly.

Thorne legte den Gang ein und fuhr vom Kraftwerk weg auf die Arbeitersiedlung zu. Er folgte dem Pfad, auf dem der Tyrannosaurier verschwunden war, vorbei an der Tankstelle und dann zwischen den Hütten hindurch. Der Wildwechsel war ziemlich breit und problemlos befahrbar.

»Die Kinder dürften nicht hiersein«, sagte Malcolm düster. »Es ist gefährlich.«

»Jetzt können wir nicht mehr viel dagegen tun«, entgegnete Thorne. Er drückte die Sprech taste. »Arby, siehst du Levine noch?«

Das Auto holperte über ein ehemaliges Blumenbeet und fuhr an der Rückseite des Managerwohnhauses entlang. Es war ein großes zweistöckiges Gebäude im tropischen Kolonialstil mit einem rundumlaufenden Holzbalkon. Wie alle anderen Häuser war es überwuchert.

Das Funkgerät klickte. »Ja, Dr. Thorne. Ich sehe ihn.«

»Wo ist er?«

»Er verfolgt den Tyrannosaurier. Auf seinem Fahrrad.«

»Verfolgt den Tyrannosaurier«, seufzte Malcolm. »Ich hätte mich nie mit ihm einlassen sollen.«

»Dem können wir nur zustimmen«, entgegnete Thorne. Er

beschleunigte und fuhr an einem Stück zerbröckelnder Steinmauer entlang, die offenbar die Grenze der Anlage markierte. Das Auto folgte dem Pfad und tauchte in den Dschungel ein.

Über Funk fragte Arby: »Sehen Sie ihn schon?«

»Noch nicht.«

Der Pfad wurde immer schmaler und schlängelte sich den Abhang hinunter. Nach einer Kurve versperrte ein umgestürzter Baum den Pfad. Der Baum war in der Mitte kahl, die Äste entrindet und abgeknickt, vermutlich, weil große Tiere immer wieder darübergestiegen waren.

Thorne hielt vor dem Baum an. Er stieg aus und ging zum Heck des Explorers.

»Doc«, sagte Eddie. »Lassen Sie mich das tun.«

»Nein«, sagte Thorne. »Wenn was passiert, bist du der einzige, der die Ausrüstung reparieren kann. Du bist wichtiger, vor allem jetzt, wo die Kinder da sind.«

Thorne stand vor der Heckklappe und hob das Motorrad von den Haken. Er stellte es ab, kontrollierte die Batterieladung und schob es vor das Auto. Zu Malcolm sagte er: »Geben Sie mir das Gewehr« und schulterte die Waffe.

Thorne nahm einen Kopfhörer vom Armaturenbrett und setzte ihn auf. Er schnallte sich den Batteriepack an den Gürtel und drückte sich das Mikrofon an die Wange. »Ihr fahrt zum Caravan zurück«, sagte er, »und kümmert euch um die Kinder.«

»Aber Doc ...«, sagte Eddie.

»Tu's einfach«, sagte Thorne und hob das Motorrad über den umgestürzten Baum. Er stellte es auf der anderen Seite ab und kletterte selbst über den Stamm. Dann sah er auf dem Stamm dasselbe stechend riechende Sekret wie auf dem Auto; er hatte sich die Hände damit beschmiert. Er warf Malcolm einen fragenden Blick zu.

»Territoriumsmarkierung«, sagte Malcolm.

»Na großartig«, sagte Thorne. »Einfach großartig.« Er wischte sich die Hände an der Hose ab.

Dann stieg er aufs Motorrad und fuhr davon.

Zweige klatschten Thorne gegen Schultern und Beine, als er hinter dem Tyrannosaurier den Pfad entlangfuhr. Das Tier war irgendwo vor ihm, aber sehen konnte er es nicht. Er fuhr schnell.

Im Kopfhörer knisterte es. Arby sagte: »Dr. Thorne. Ich kann Sie jetzt sehen.«

»Okay«, sagte Thorne.

Es knisterte noch einmal. »Aber Dr. Levine kann ich nicht mehr sehen«, sagte Arby. Er klang besorgt.

Das Elektromotorrad machte kaum ein Geräusch, vor allem bergab. Ein Stückchen weiter vorne gabelte sich der Wildwechsel. Thorne blieb stehen, bückte sich und betrachtete den schlammigen Pfad. Er entdeckte die Abdrücke des Tyrannosauriers, sie führten nach links. Und er sah die dünnen Reifenspuren des Fahrrads. Auch sie führten nach links.

Er nahm die linke Abzweigung, fuhr aber jetzt langsamer.

Nach zehn Metern kam Thorne an dem teilweise abgefressenen Bein eines Tiers vorbei, das neben dem Pfad lag. Das Bein befand sich offenbar schon länger da, es wimmelte von weißen Maden und Fliegen. In der Hitze des Vormittags war der beißende Geruch ekelerregend. Thorne fuhr weiter und sah kurz darauf den Schädel eines großen Tiers, an dem noch etwas Fleisch und Fetzen grüner Haut hingen. Auch der Schädel war mit Fliegen bedeckt.

Er sagte ins Mikro: »Ich komme an Kadaverteilen vorbei ...«

Im Kopfhörer knisterte es. Dann hörte er Malcolm sagen: »Das habe ich befürchtet.«

»Was befürchtet?«

»Daß da irgendwo ein Nest ist«, erwiderte Malcolm. »Haben Sie den Kadaver bemerkt, den der Tyrannosaurier im Maul hatte? Er hat ihn offensichtlich irgendwo aufgelesen, aber nicht gefressen. Gut möglich, daß er Fressen mit nach Hause ge-

nommen hat, in ein Nest.«

»Ein Tyrannosauriernest ...«, sagte Thorne.

»Ich wäre vorsichtig«, sagte Malcolm.

Thorne kuppelte aus und ließ das Motorrad den Rest des Hügels hinunterrollen. Als das Terrain wieder eben wurde, stieg er ab. Er spürte, wie die Erde unter seinen Füßen vibrierte, und aus dem Gebüsch vor sich hörte er ein tiefes Knurren, wie von einer großen Dschungelkatze. Thorne sah sich um. Von Levi-nes Fahrrad war nichts zu sehen.

Thorne nahm das Gewehr von der Schulter und packte es mit schweißfeuchten Händen. Dann hörte er noch einmal das Knurren, ansteigend und wieder fallend. Ein eigenartiges Geräusch. Thorne brauchte einige Augenblicke, bis er erkannte, was so sonderbar daran war.

Das Knurren kam nicht nur aus einer Kehle: Was sich da hinter diesem Gebüsch direkt vor ihm verbarg, mußte mehr sein als nur ein großes Tier.

Thorne bückte sich, riß eine Handvoll Gras aus und warf es in die Luft. Das Gras wehte ihm gegen die Beine, er stand also gegen den Wind. Er zwängte sich ins Gebüsch.

Die riesigen Farne, die ihn einschlossen, standen sehr dicht, aber ein Stückchen weiter vorne sah er Sonnenlicht durchscheinen, dahinter mußte also eine Lichtung liegen. Das Knurren war jetzt sehr laut. Und es gab auch noch ein anderes Geräusch – ein merkwürdiges Quieken. Es war schrill, und im ersten Augenblick klang es fast mechanisch, wie das Quietschen eines Rads.

Thorne zögerte. Dann schob er sehr langsam einen Wedel beiseite.

Und starrte.

Nest

Im Licht des Vormittags ragten zwei gigantische Tyrannosaurier – jeder fast sieben Meter hoch – vor ihm auf. Ihre rötliche Haut wirkte ledrig, die großen Köpfe mit den mächtigen Kiefern und den langen weißen Zähnen sahen grimmig aus. Aber aus irgendeinem Grund machten die Tiere auf Thorne keinen bedrohlichen Eindruck. Sie bewegten sich langsam, fast behutsam, und beugten sich immer wieder über einen gut einen Meter hohen, kreisrunden Wall aus getrocknetem Schlamm. Jedesmal, wenn sie ihre Köpfe in die Vertiefung senkten, hatten sie Stücke rötlichen Fleisches im Maul. Und diese Bewegungen wurden mit einem hektischen schrillen Quieken begrüßt, das sofort danach verstummte. Wenn die Tiere die Köpfe dann wieder hoben, war das Fleisch verschwunden.

Das war das Nest, keine Frage. Und Malcolm hatte recht gehabt: Der eine Tyrannosaurier war deutlich größer als der andere.

Augenblicke später setzte das Quieken wieder ein. Für Thorne klang es wie von jungen Vögeln. Die Erwachsenen senkten weiter die Köpfe und fütterten die bislang unsichtbar gebliebenen Babys. Plötzlich landete ein Fleischfetzen auf dem Schlammwall, und Thorne sah, wie ein Tyrannosaurierjunges hinter dem Wall auftauchte und über den Rand zu klettern begann. Es war etwa so groß wie ein Truthahn und hatte einen großen Kopf und sehr große Augen. Sein Körper war mit rotem Flaum bedeckt, so daß es ganz zerzaust aussah. Ein Ring weißlicher Daunen lief um den Hals. Das Junge quiekte ein paarmal und kroch dabei unbeholfen, nur seine schwachen Vorderläufe benutzend, auf das Fleisch zu. Als es das Stück schließlich erreicht hatte, stieß es den Kopf hinein und biß entschlossen mit kleinen scharfen Zähnen zu.

Mitten im Fressen kreischte es plötzlich erschrocken auf und

schlitterte die Außenwand des Walls hinunter. Das Muttertier senkte sofort den Kopf, bremste den Fall des Jungen und schob es behutsam wieder ins Nest zurück. Thorne war beeindruckt von der Zartheit der Bewegungen, der Fürsorglichkeit, mit der die Mutter sich um ihr Junges kümmerte. Der Vater riß unterdessen weiter kleine Fleischstücke ab. Beide Tiere gaben dabei die ganze Zeit eine Art Schnurren von sich, wie um die Jungen zu beruhigen.

In die Beobachtung vertieft, veränderte Thorne seine Haltung und trat dabei auf einen Ast, der mit lautem Knacken zerbrach.

Sofort rissen beide Erwachsene die Köpfe hoch.

Thorne erstarrte und hielt den Atem an.

Die Tyrannosaurier suchten die Umgebung des Nests in jeder Richtung mit den Augen ab. Ihre Körper waren angespannt, die Köpfe wachsam. Die Augen zuckten von einer Seite zur anderen, begleitet von kleinen, ruckartigen Bewegungen des Kopfes. Kurz darauf schienen sie sich wieder zu entspannen. Sie wippten mit den Köpfen und rieben ihre Schnauzen aneinander. Es schien eine Art ritueller Bewegung zu sein, fast ein Tanz. Erst danach setzten sie die Fütterung fort.

Nachdem sie sich endgültig beruhigt hatten, schlich sich Thorne davon und kehrte leise zum Motorrad zurück. Im Kopfhörer flüsterte Arby: »Dr. Thorne, ich kann Sie nicht sehen.«

Thorne antwortete nicht. Er klopfte nur mit dem Finger aufs Mikro, zum Zeichen, daß er ihn verstanden hatte.

Arby flüsterte: »Ich glaube, ich weiß, wo Dr. Levine ist. Links von Ihnen.«

Thorne klopfte noch einmal aufs Mikro und drehte sich in die angegebene Richtung.

Zu seiner Linken entdeckte er zwischen Farnen ein verrostetes Fahrrad. »Eigentum InGen Corp.« stand darauf. Es lehnte an einem Baum.

Nicht schlecht, dachte Arby, der im Caravan saß und die Bilder der verschiedenen Kameras betrachtete, die er sich auf den Bildschirm geholt hatte. Er hatte den Monitor geviertelt; das war ein guter Kompromiß zwischen vielen Bildern und Bildgrößen, die etwas erkennen ließen.

Eine der Kameras sah von oben auf die beiden Tyrannosaurier in der abgeschiedenen Lichtung hinunter. Es war mitten am Vormittag, die Sonne schien hell auf das schlammverkrustete, zertrampelte Gras der Lichtung. In der Mitte sah Arby ein rundes Schlammnest mit steilen Wänden. In dem Nest lagen vier weiße, gesprenkelte Eier, etwa in der Größe von Fußbällen. Außerdem waren zerbrochene Eierschalen zu erkennen und zwei Tyrannosaurierbabys, die aussahen wie federlose, piepsende Vögel. Sie saßen im Nest und streckten die weit aufgerissenen Mäuler in die Höhe, wie junge Vögel, die auf die Fütterung warteten.

Kelly, die Arby über die Schulter sah, sagte: »Schau doch, wie süß sie sind.« Und fügte dann hinzu: »Ich wäre viel lieber da draußen.«

Arby antwortete nicht. Er war sich ganz und gar nicht sicher, ob er näher dran sein wollte. Die Erwachsenen gingen die Sache mit den Dinosauriern ja ziemlich gelassen an, aber auf ihn wirkte das zutiefst verstörend, ohne daß er eigentlich genau wußte, warum. Für Arby war es immer sehr beruhigend, etwas organisieren und Ordnung in sein Leben bringen zu können – schon das Anordnen der Bilder auf dem Monitor hatte diese besänftigende Wirkung auf ihn gehabt. Aber diese Insel war ein Ort, wo alles unbekannt und unerwartet war. Wo man nicht wußte, was passieren würde. Ihn quälte das.

Kelly dagegen war sehr aufgekratzt. Sie hörte nicht auf, Bemerkungen über die Dinosaurier zu machen, wie mächtig ihre Körper, wie lang ihre Zähne seien. Sie zeigte nur Begeisterung, keine Spur von Angst.

Arby ärgerte sich über sie.

»Übrigens«, sagte sie, »wie kommst du eigentlich drauf, daß du weißt, wo Dr. Levine ist?«

Arby zeigte auf das Bild des Nests auf dem Monitor. »Schau zu.«

»Ich seh's.«

»Nein. *Schau zu*, Kel.«

Während sie den Schirm anstarrten, bewegte sich das Bild leicht. Es schwenkte nach links, zentrierte sich dann wieder. »Siehst du das?« fragte Arby.

»Na und? Vielleicht bewegt der Wind die Kamera oder was anderes.«

Arby schüttelte den Kopf. »Nein, Kel. Er ist da oben in diesem Baum. Levine bewegt die Kamera.«

»Oh.« Eine Pause. Sie sah noch einmal hin. »Da könntest du recht haben.«

Arby grinste. Mehr konnte er von Kelly wohl kaum erwarten.

»Ja, ich glaube schon.«

»Aber was macht Dr. Levine da oben in dem Baum?«

»Vielleicht stellt er die Kamera neu ein.«

Über Funk hörten sie Thorne atmen.

Kelly betrachtete die vier Videobilder, die alle verschiedene Ansichten der Insel zeigten. Sie seufzte. »Ich kann's nicht erwarten, endlich da rauszukommen«, sagte sie.

»Ja, ich auch«, entgegnete Arby. Aber er meinte es nicht ernst. Er schaute zum Fenster hinaus und sah den Explorer mit Eddie und Malcolm zurückkehren. Insgeheim war er froh, daß sie kamen.

Thorne stand am Fuß des Baums und sah hoch. Er konnte Levine durch die Blätter hindurch nicht sehen, aber er wußte, daß er irgendwo da oben sein mußte, denn er machte – so erschien es zumindest Thorne – ziemlich viel Lärm. Thorne drehte sich nervös zu der Lichtung um, die jetzt wieder vom Laubwerk verdeckt war. Das Knurren war immer noch deutlich

zu hören.

Thorne wartete. Was zum Teufel machte Levine überhaupt auf einem Baum? Er hörte über sich Zweige rascheln, dann war wieder Stille. Ein Grunzen. Dann noch einmal Rascheln.

Und dann rief Levine: »O Scheiße!« Ein lautes Krachen war zu hören, das Brechen von Zweigen und ein Schmerzensschrei. Dann fiel Levine direkt vor Thorne vom Baum und landete hart auf dem Rücken. Er rollte ab und hielt sich die Schulter.

»Verdammt!« sagte er.

Levine trug schlammbespritzte Khaki-Hosen, die an mehreren Stellen zerrissen waren. Das Gesicht unter den Dreitagestoppeln war eingefallen und ebenfalls schlammverschmiert. Er sah hoch, als Thorne auf ihn zukam, und grinste.

»Sie sind der letzte Mensch, den ich hier erwartet hätte, Doc«, sagte er. »Aber Ihr Timing ist ausgezeichnet.«

Thorne streckte ihm die Hand hin, und Levine griff eben danach, als von der Lichtung ein ohrenbetäubendes Brüllen zu ihnen drang.

»O nein!« sagte Kelly. Auf dem Monitor sah sie, daß die Tyrannosaurier plötzlich sehr aufgeregt waren; sie bewegten sich schnell im Kreis, hoben die Köpfe und brüllten.

»Dr. Thorne! Was ist los?« fragte Arby.

Sie hörten Levines Stimme, dünn und heiser über Funk, aber seine Worte konnten sie nicht verstehen. Eddie und Malcolm kamen in den Caravan. Malcolm warf nur einen Blick auf den Monitor und meinte: »Sag ihnen, sie sollen von dort verschwinden. Und zwar sofort.«

Auf dem Monitor standen die beiden Tyrannosaurier nun Rücken an Rücken, Schnauzen und Klauen in Verteidigungshaltung nach außen gerichtet. Die Jungen ruhten geschützt zwischen ihnen. Die erwachsenen Tiere schwenkten die schweren Schwänze über dem Nest mit den Kleinen hin und her. Ihre Anspannung war spürbar.

Und dann brüllte eins der Elterntiere und rannte von der Lichtung in den Dschungel.

»Dr. Thorne! Dr. Levine! Machen Sie, daß Sie wegkommen.«

Thorne schwang sich auf das Motorrad und packte die Gummigriffe. Levine saß hinten auf und umklammerte seine Taille. Thorne hörte ein markerschütterndes Brüllen, und als er sich umdrehte, sah er einen Tyrannosaurier durchs Laubwerk brechen und auf sie zustürmen. Das Tier rannte mit vollem Tempo – mit gesenktem Kopf und aufgerissenem Maul, eine unmißverständliche Angriffshaltung.

Thorne gab Gas. Der Elektromotor surrte, das Hinterrad drehte durch, sie kamen nicht von der Stelle.

»Los!« rief Levine. »Los!«

Der Tyrannosaurier stürzte brüllend auf sie zu. Thorne spürte, wie die Erde bebte. Das Brüllen war so laut, daß es in den Ohren schmerzte. Der Tyrannosaurier war schon beinahe über ihnen, sein großer Kopf schoß nach vorne, sein Rachen war weit aufgerissen.

Thorne stieß sich mit den Füßen ab, schob das Rad vorwärts. Plötzlich griff das Hinterrad, wirbelte Schlamm auf, und das Motorrad schoß den Pfad entlang. Er beschleunigte. Das Motorrad schlingerte bedrohlich.

Levine hinter ihm schrie irgend etwas, aber Thorne hörte nicht auf ihn. Sein Herz hämmerte. Als das Motorrad über eine Furche holperte, verloren sie fast das Gleichgewicht, aber sie fanden es wieder und beschleunigten erneut. Thorne wagte es nicht, sich umzudrehen. Er roch den Gestank verfaulten Fleisches, hörte den keuchenden Atem des sie verfolgenden Tieres

...

»Doc! Machen Sie mal halblang!«

Thorne achtete nicht auf ihn. Das Motorrad raste den Hügel hoch. Äste peitschten sie, Schlamm spritzte ihnen auf Gesicht

und Brust. Er rutschte in eine Furche, steuerte wieder heraus. Das Brüllen hinter ihnen schien ein wenig schwächer zu klingen, aber ...

»Doc!« schrie Levine ihm ins Ohr. »Was soll denn das, wollen Sie uns umbringen? Doc! Er ist weg!«

Thorne kam zu einem flachen Stück des Pfads und riskierte einen Blick über die Schulter. Levine hatte recht. Sie waren allein. Von dem verfolgenden Tyrannosaurier war nichts mehr zu sehen, doch er hörte ihn noch brüllen, irgendwo in der Ferne.

Er bremste.

»Also wirklich«, sagte Levine kopfschüttelnd. Sein Gesicht war aschfahl vor Angst. »Sie sind ein furchtbarer Fahrer, wissen Sie das? Sie sollten Fahrstunden nehmen. Sie hätten uns fast umgebracht.«

»Er hat uns angegriffen«, erwiderte Thorne wütend. Eigentlich war er an Levines bissige Bemerkungen gewöhnt, aber im Augenblick –

»Das ist doch absurd«, sagte Levine. »Er hat uns überhaupt nicht angegriffen.«

»Hat aber verdammt noch mal so ausgesehen«, sagte Thorne.

»Nein, nein, nein«, sagte Levine. »Er hat uns *nicht* angegriffen. Der Rex hat sein Nest verteidigt. Das ist ein Riesenunterschied.«

»Ich hab da keinen Unterschied gemerkt«, sagte Thorne. Er hielt an und warf Levine einen wütenden Blick zu.

»Wissen Sie«, sagte Levine, »wenn der Rex Sie hätte angreifen wollen, wären Sie jetzt schon tot. Aber er ist fast sofort stehengeblieben.«

»Wirklich?« fragte Thorne.

»Daran gibt's keinen Zweifel«, entgegnete Levine auf seine rechthaberische Art. »Der Rex hatte nur vor, uns zu verscheuchen, sein Territorium zu verteidigen. Er würde das Nest nie unbewacht lassen, außer wir hätten etwas mitgenommen oder

das Nest zerstört. Ich bin mir sicher, daß er jetzt schon wieder bei seinem Weibchen ist, das Nest bewacht und sich nicht mehr von der Stelle rührt.«

»Na, dann hatten wir wohl Glück, daß er ein guter Vater ist«, sagte Thorne und drehte am Gasgriff.

»Natürlich ist er ein guter Vater«, fuhr Levine fort. »Das merkt doch jeder Trottel. Haben Sie nicht gesehen, wie dünn er ist? Er hat seine eigene Ernährung vernachlässigt, um seinen Nachwuchs zu füttern. Ein Tyrannosaurus rex ist ein komplexes Tier mit einem komplexen Jagdverhalten. Und auch einem komplexen Verhalten bei der Aufzucht seines Nachwuchses. Es würde mich nicht überraschen, wenn ausgewachsene Tyrannosaurier über Monate hinweg ausschließlich als Eltern fungieren. Vielleicht bringt er seinem Nachwuchs in dieser Zeit sogar das Jagen bei, indem er zum Beispiel kleine verwundete Tiere zum Nest bringt und seine Jungen sie töten läßt. Solche Sachen. Es wird interessant sein herauszufinden, was er alles macht. Warum warten wir hier?«

In Thornes Kopfhörer knisterte es. Malcolm sagte: »Er würde nie drauf kommen, Ihnen für die Lebensrettung zu danken.«

Thorne grunzte. »Offensichtlich nicht«, sagte er.

»Mit wem reden Sie?« fragte Levine. »Mit Malcolm? Ist er hier?«

»Ja«, sagte Thorne.

»Er ist nicht meiner Meinung, oder?« fragte Levine.

»Nicht ganz.« Thorne schüttelte den Kopf.

»Hören Sie, Doc«, sagte Levine. »Es tut mir leid, wenn Sie es mit der Angst bekommen haben. Aber es gab keinen Grund dafür. In Wirklichkeit waren wir nie in Gefahr – außer wegen Ihres Fahrstils.«

»Gut. Na gut.« Thornes Herz hämmerte noch immer. Er atmete tief durch, bog links ab und fuhr einen breiteren Pfad hinunter, der zu ihrem Lager führte.

Von hinten hörte er Levine sagen: »Ich bin sehr froh, Sie zu

sehen, Doc. Das bin ich wirklich.«

Thorne antwortete nicht. Er folgte stur dem Pfad durch den Dschungel. Sie fuhren ins Tal hinab, wurden schneller. Bald sahen sie unter sich das Caravan-Gespann auf der Lichtung. »Gut«, sagte Levine. »Sie haben alles mitgebracht. Und die Ausrüstung funktioniert? Alles in gutem Zustand?«

»Scheint alles in Ordnung zu sein.«

»Perfekt«, sagte Levine. »Dann ist ja alles einfach perfekt.«

»Da bin ich mir nicht so sicher«, sagte Thorne.

Durch das Fenster des Gespanns sahen sie Kelly und Arby fröhlich winken.

»Das ist ja wohl ein Witz«, sagte Levine.

Vierte Konfiguration



In der Nähe des chaotischen Rands zeigen
die Bestandteile interne Konflikte.
Eine instabile und potentiell tödliche Region.

IAN MALCOLM

Levine

Sie kamen über die Lichtung gelaufen, riefen: »Dr. Levine! Dr. Levine! Sie sind in Sicherheit! Sie sind in Sicherheit!« und umarmten Levine, der gegen seinen Willen lächeln mußte. Dann wandte Levine sich an Thorne.

»Doc«, sagte er. »Das war sehr unvernünftig.«

»Warum sagen Sie das nicht ihnen?« erwiderte Thorne. »Es sind doch Ihre Schüler.«

Kelly sagte: »Nicht böse sein, Dr. Levine.«

»Es war unsere Entscheidung«, erklärte Arby. »Wir sind auf eigene Verantwortung mitgekommen.«

»Auf eigene Verantwortung?«

»Wir haben gedacht, Sie brauchen Hilfe«, sagte Arby. »Und das haben Sie ja auch.« Er sah Thorne an.

Thorne nickte. »Ja. Sie haben uns geholfen.«

»Und wir werden nicht im Weg sein, das versprechen wir«, sagte Kelly. »Sie tun einfach, was Sie tun müssen, und wir werden –«

»Die Kinder haben sich Sorgen um dich gemacht«, sagte Malcolm, der nun auf Levine zukam. »Sie dachten nämlich, du bist in Schwierigkeiten.«

»Übrigens, was sollte denn diese Eile?« fragte Eddie. »Ich meine, Sie lassen uns die ganzen Fahrzeuge bauen, und dann verschwinden Sie, ohne sie –«

»Ich hatte keine andere Wahl«, sagte Levine. »Die Regierung hier hat mit dem Ausbruch einer neuen Art von Gehirnhautentzündung zu kämpfen. Ihrer Ansicht nach hat die mit den Dinosaurierkadavern zu tun, die gelegentlich an der Küste angespült werden. Das ist natürlich Blödsinn, aber es hält sie nicht davon ab, jedes Tier zu vernichten, sobald sie von einem Fund erfahren. Ich mußte als erster hiersein. Die Zeit ist knapp.«

»Und deshalb wolltest du allein hierher.«

»Unsinn, Ian. Hör auf zu schmollen. Ich hatte vor, dich anzurufen, sobald ich sicher sein konnte, daß ich die richtige Insel gefunden hatte. Und ich war nicht allein. Ich hatte einen Führer namens Diego, einen Einheimischen, der mir geschworen hatte, daß er vor Jahren, als Junge, schon einmal auf der Insel gewesen war. Er schien sich auch wirklich gut auszukennen. Und er brachte mich problemlos die Klippen hoch. Alles lief wunderbar, bis wir am Bach angegriffen wurden und Diego –«

»Angegriffen?« fragte Malcolm. »Von was?«

»Ich konnte nicht genau sehen, was es war«, sagte Levine. »Es ging alles sehr schnell. Das Tier hat mich zu Boden geworfen und den Rucksack zerfetzt, und was danach passiert ist, weiß ich nicht mehr. Wahrscheinlich hat die Form meines Rucksacks es durcheinandergebracht, weil ich nämlich wieder aufgestanden und davongelaufen bin, und es hat mich nicht verfolgt.«

Malcolm starrte ihn an. »Da hattest du aber ein verdammtes Glück, Richard.«

»Na ja, ich bin ziemlich lange gelaufen. Als ich mich dann umdrehte, war ich allein im Dschungel. Und hatte völlig die Orientierung verloren. Weil ich nicht wußte, was ich tun sollte, bin ich auf einen Baum geklettert. Das schien mir eine gute Idee zu sein – aber bei Anbruch der Nacht sind dann die Velociraptoren gekommen.«

»Velociraptoren?« fragte Arby.

»Kleine Fleischfresser«, sagte Levine. »Typische Körperform der Raubdinosaurier, lange Schnauze, binokulares Sehen. Ungefähr zwei Meter groß, um die 90 Kilo schwer. Sehr schnelle, intelligente, gemeine kleine Dinosaurier, und sie agieren in Rudeln. Gestern abend waren es acht, die um meinen Baum herumgesprungen sind und versucht haben, mich runterzuholen. Springen und Fauchen, die ganze Nacht, Springen und Fauchen ... Ich habe kein Auge zugemacht.«

»Ah, was für eine Schande«, sagte Eddie.

»Hören Sie«, erwiderte Levine verstimmt. »Ich kann nichts dafür, wenn Sie –«

»Sie haben die ganze Nacht im Baum verbracht?« fragte Thorne.

»Ja, und am Morgen waren die Raptoren verschwunden. Also bin ich heruntergeklettert und habe mich umgesehen. Ich habe das Labor entdeckt, oder was das auch ist. Offensichtlich haben die von InGen es überstürzt geschlossen und ein paar Tiere zurückgelassen. Ich habe das ganze Gebäude abgesucht und entdeckt, daß es noch Strom gibt – nach all den Jahren funktionieren einige Systeme noch. Und, was am wichtigsten ist, es gibt ein Netz von Überwachungskameras. Da haben wir wirklich Schwein gehabt. Also habe ich beschlossen, die Kameras zu kontrollieren, und ich war mitten in der Arbeit, als ihr Leute hereingeplatzt seid –«

»Moment mal«, sagte Eddie. »Wir sind gekommen, um Sie zu retten!«

»Ich weiß nicht, warum«, sagte Levine. »Darum gebeten habe ich euch nicht.«

Thorne sagte: »Am Telefon klang das aber so.«

»Das war ein Mißverständnis«, entgegnete Levine. »Ich war in dem Augenblick ziemlich aufgeregt, weil ich das Telefon nicht bedienen konnte. Sie haben das Ding zu kompliziert gemacht, Doc. Das ist das Problem. Also, packen wir's jetzt an?«

Levine hielt inne und sah sich all die wütenden Gesichter um ihn herum an.

»Ein großartiger Wissenschaftler«, sagte Malcolm, an Thorne gewandt. »Und ein großartiger Mensch.«

»Also hört mal«, sagte Levine. »Ich weiß nicht, was euer Problem ist. Die Expedition hätte uns früher oder später auf diese Insel geführt. In diesem Fall ist früher besser. Bis jetzt ist doch alles recht gut gegangen, und ich sehe, offen gesagt, keinen Grund, noch weiter darüber zu reden. Für kleinliche

Streitereien ist keine Zeit. Wir haben Wichtiges zu erledigen, und ich glaube, wir sollten anfangen. Denn diese Insel ist für uns ein außerordentlicher Glücksfall – aber nicht für ewig.«

Dodgson

Lewis Dodgson saß zusammengesunken in einer dunklen Ecke der *Chesperito Cantina* in Puerto Cortés und nippte an einem Bier. Neben ihm saß George Baselton, der Professor für Biologie in Stanford, und verschlang mit Begeisterung eine Portion *huevos rancheros*. Eigelb vermischte sich auf seinem Teller mit grüner *salsa*. Dodgson wurde schon bei dem Anblick übel. Er wandte sich ab, konnte aber noch hören, wie Baselton sich geräuschvoll die Lippen leckte.

Sonst war niemand in der Bar, nur einige Hühner gackerten auf dem Boden. Hin und wieder kam ein Junge zur Tür, warf eine Handvoll Steine nach den Hühnern und lief kichernd wieder davon. Aus vergammelten Lautsprechern schepperte ein alter Elvis-Presley-Song. Dodgson summte *Falling in Love with You* und versuchte, die Beherrschung zu wahren. Seit fast einer Stunde saß er schon in diesem verdammten Loch.

Baselton aß seine Eier zu Ende und schob den Teller weg. Dann zog er das kleine Notizbuch hervor, das er überallhin mitnahm.

»So, Lew«, sagte er. »Ich habe mir ein paar Gedanken gemacht, wie wir diese Sache deichseln.«

»Was denn deichseln?« fragte Dodgson gereizt. »Es gibt nichts zu deichseln, außer wir schaffen es, auf diese Insel zu kommen.« Im Reden klopfte er mit einem kleinen Foto von Richard Levine auf den Tisch. Drehte es um. Starrte die Rückseite an. Dann die Vorderseite.

Er seufzte und sah auf die Uhr.

»Lew«, sagte Baselton geduldig, »auf die Insel zu kommen ist nicht das Wichtigste. Das Wichtigste ist, wie wir unsere Entdeckung der Welt präsentieren.«

Dodgson zögerte einen Augenblick. »Unsere *Entdeckung*«, wiederholte er dann. »Das gefällt mir, George. Das ist sehr gut. Unsere Entdeckung.«

»Na, das ist doch die Wahrheit, nicht?« erwiderte Baselton mit unverbindlichem Lächeln. »InGen ist bankrott, die Technologie ist für die Menschheit verloren. Ein tragischer, tragischer Verlust, wie ich es schon so oft im Fernsehen gesagt habe. Aber unter diesen Umständen macht jeder, der sie wiederfindet, eine Entdeckung. Ich weiß nicht, wie man es sonst nennen sollte. Wie schon Henri Poincaré sagte —«

»Okay«, sagte Dodgson. »Dann machen wir also eine Entdeckung. Und dann? Halten wir eine Pressekonferenz ab?«

»Natürlich nicht«, rief Baselton mit entsetzter Miene. »Eine Pressekonferenz wäre unpassend. Damit würden wir uns aller möglichen Kritik aussetzen. Eine Entdeckung dieser Tragweite muß mit Stil behandelt werden. Es muß darüber berichtet werden, Lew.«

»Berichtet?«

»In der Literatur. In *Nature*, könnte ich mir vorstellen. Ja.«

Dodgson kniff die Augen zusammen. »Sie wollen das in einer akademischen Publikation bekanntmachen?«

»Kennen Sie eine bessere Möglichkeit zur Legitimierung?« erwiderte Baselton. »Es ist durchaus angemessen, diese Entdeckung unseren gelehrten Kollegen zu präsentieren. Natürlich wird das eine Debatte auslösen – aber was für eine? Akademisches Gezänk, ein Professor hackt auf den anderen ein, und das Ganze wird drei Tage lang die Wissenschaftsseiten der Zeitungen füllen, bis es von den neuesten Meldungen über Brustimplantate verdrängt wird. Und in diesen drei Tagen haben wir unsere Ansprüche geltend gemacht.«

»Und Sie schreiben den Artikel?«

»Ja«, antwortete Baselton. »Und ich glaube, später dann noch einen Artikel im *American Scholar* oder vielleicht in der *Natural History*. Was von der Entdeckung von allgemeinem Interesse ist, was sie für die Zukunft bedeutet, was sie uns über die Vergangenheit verrät und so weiter ...«

Dodgson nickte. Er sah, daß Baselton recht hatte, und wurde wieder einmal daran erinnert, wie sehr er ihn brauchte und wie klug es gewesen war, ihn mitzunehmen. Dodgson dachte nie an die öffentliche Reaktion. Baselton dagegen an nichts anderes.

»Das ist ja alles schön und gut«, sagte Dodgson. »Aber leider ohne Bedeutung, wenn wir es nicht auf die Insel schaffen.« Er sah noch einmal auf die Uhr.

Er hörte hinter sich die Tür aufgehen, und sein Assistent Howard King kam mit einem kräftigen, schnurrbärtigen Costaricaner im Schlepptau herein. Der Mann hatte ein sonnengegerbtes Gesicht und blickte mürrisch drein.

»Ist das der Kerl?« fragte Dodgson.

»Ja, Lew.«

»Wie heißt er?«

»Gandoca.«

»Señor Gandoca.« Dodgson hielt ihm Levines Foto hin.
»Kennen Sie diesen Mann?«

Gandoca warf nur einen flüchtigen Blick auf das Foto. »*Sí. Es Señor Levine.*«

»Stimmt. Der beschissene Señor Levine. Wann war er hier?«

»Vor ein paar Tagen. Ist mit Dieguito, meinem Cousin, losgefahren. Sie sind noch nicht zurück.«

»Und wo sind sie hin?«

»Isla Sorna.«

»Gut.« Dodgson trank sein Bier aus und schob die Flasche von sich weg. »Haben Sie ein Boot?« Er wandte sich an King.
»Hat er ein Boot?«

»Er ist Fischer«, sagte King. »Also hat er auch ein Boot.«

Gandoca nickte. »Ein Fischerboot. *Sí*.«
»Gut. Ich will auch auf die Isla Sorna.«
»*Sí*, Señor, aber heute ist das Wetter –«
»Das Wetter ist mir egal«, sagte Dodgson. »Das Wetter wird schon besser. Ich will sofort fahren.«
»Später vielleicht –«
»Sofort.«
Gandoca breitete die Hände aus. »Es tut mir sehr leid, Señor –«
King öffnete eine Aktenmappe. Fünf 1000-Colon-Scheine lagen darin. Gandoca riß die Augen auf, nahm einen der Scheine, untersuchte ihn. Dann legte er ihn wieder zurück und trat von einem Fuß auf den anderen.
»Ich will sofort fahren«, sagte Dodgson.
»*Sí*, Señor«, sagte Gandoca. »Wir brechen auf, wenn Sie fertig sind.«
»Klingt schon besser«, sagte Dodgson. »Wie lange dauert es bis zur Insel?«
»Ungefähr zwei Stunden, Señor.«
»Gut«, sagte Dodgson. »Sehr gut.«

Hochstand

»Und los geht's!«

Ein Klicken war zu hören, als Levine das Drahtseil an der Motorwinde des Explorers befestigte und die Winde einschaltete. Das Seil rollte sich langsam im Sonnenlicht auf.

Sie waren mit Gespann und Explorer auf die weite, grasbewachsene Ebene am Fuß des Steilhangs gefahren. Die Mittags-sonne stand hoch am Himmel und tauchte den felsigen Krater-rand in grelles Licht. Die Ebene flirrte vor Hitze.

In einiger Entfernung graste eine Herde Hypsilophodons, und die grünen, gazellenartigen Tiere hoben jedesmal die Köpfe aus dem hohen Gras, wenn sie das metallische Klappern hörten, das Eddie und die Kinder verursachten; sie legten gerade die Aluminiumstreben für das Gerüst zurecht, über das es in Kalifornien so viele Spekulationen gegeben hatte. Noch sah das Gerüst, so wie es jetzt im hohen Gras lag, aus wie ein wirrer Haufen dünner Streben – wie etwas zu groß geratene Zeltstangen.

»Jetzt werden wir sehen«, sagte Levine und rieb sich die Hände.

Der Motor zog die Streben langsam in die Höhe. Das so entstehende Gerüst wirkte klapprig und schwach, aber Thorne wußte, daß die Querstützen ihm erstaunliche Standfestigkeit verleihen würden. Die Struktur wuchs immer weiter, zuerst drei Meter, dann fünf Meter, und hörte schließlich auf. Die kleine Kabine obendrauf befand sich jetzt knapp unter den tiefsten Ästen der nahen Bäume und wurde beinahe von ihnen verdeckt. Das Gerüst selbst jedoch funkelte hell und glänzend im Sonnenlicht.

»Ist es das?« fragte Arby.

»Das ist es, ja.« Thorne ging um das Gerüst herum und steckte die Sicherungsstifte ein.

»Aber es glänzt viel zu sehr«, sagte Levine. »Wir hätten es mattschwarz lackieren sollen.«

»Eddie, wir müssen es tarnen«, sagte Thorne.

»Wollen Sie es umspritzen, Doc? Ich habe schwarzen Lack dabei.«

Levine schüttelte den Kopf. »Nein, dann riecht es. Wie wär's mit diesen Palmen?«

»Klar, das können wir tun.« Eddie ging zu einer nahen Palmengruppe und hackte mit seiner Machete große Wedel ab.

Kelly starrte die Aluminiumstruktur an. »Klasse«, sagte sie. »Aber was ist das?«

»Ein Hochstand«, sagte Levine. »Komm mit.« Und er begann, das Gerüst hinaufzuklettern.

Die Kabine am oberen Ende des Gerüsts war ein kleines Häuschen mit einem Dach, das von Aluminiumstangen im Abstand von etwa 1,20 Meter getragen wurde. Der Boden bestand ebenfalls aus Aluminiumstangen, doch die waren näher beieinander, mit nur etwa 15 Zentimetern Zwischenraum. Trotzdem drohten die Füße durchzurutschen, und Levine nahm deshalb das erste der Wedelbündel, die Eddie mit einem Seil hochhievte, und legte damit den Boden aus. Die restlichen Wedel band er an die Außenseite des Häuschens, um es zu tarnen.

Arby und Kelly genossen die Aussicht auf die vielen Tiere. Von ihrem erhöhten Standpunkt aus konnten sie das gesamte Tal überblicken. In der Ferne, auf der anderen Seite des Flusses, sahen sie eine Herde Apatosaurier. Im Norden graste ein Trupp Triceratopsiden. Einige Entenschnäbel mit langen Kämmen auf den Köpfen näherten sich dem Wasser, um zu saufen. Der tiefe, trompetenartige Schrei eines Entenschnäblers wehte über das Tal zu ihnen herüber, ein Ton wie nicht von dieser Welt. Augenblicke später kam aus dem Wald auf der anderen Seite des Tals der Antwortschrei.

»Was war das?« fragte Kelly.

»Parasaurolophus«, sagte Levine. »Der trompetet durch seinen Nackenkamm. Niederfrequente Töne haben eine große Reichweite.«

Im Süden entdeckten sie eine Herde dunkelgrüner Tiere mit breiten, vorgewölbten Stirnen und einem Kranz kleiner, knubbeliger Hörner. Sie erinnerten ein wenig an Büffel. »Und wie nennt man die?« fragte Kelly.

»Gute Frage«, entgegnete Levine. »Die gehören aller Wahrscheinlichkeit nach zu den *Pachycephalosaurus wyomingensis*. Aber das ist schwer zu sagen, weil bis jetzt noch kein vollständiges Skelett eines solchen Tieres gefunden wurde. Die Stirn

besteht aus sehr dickem Knochen, man hat deshalb schon viele gewölbte Stirnfragmente gefunden. Aber das ist das erste Mal, daß ich ein ganzes Tier sehe.«

»Und diese Köpfe, wozu sind die gut?« fragte Arby.

»Das weiß kein Mensch«, sagte Levine. »Man nimmt an, daß sie zum Stoßen benutzt werden, bei Rangstreitigkeiten unter den Männchen. Beim Kampf um die Weibchen und so.«

Malcolm kam ebenfalls auf den Hochstand geklettert. »Ja, zum Stoßen«, sagte er mißmutig. »So wie eben gerade.«

»Ist ja gut«, sagte Levine. »Im Augenblick stoßen sie eben nicht. Vielleicht ist ihre Paarungszeit schon vorbei.«

»Oder vielleicht tun sie es überhaupt nicht«, sagte Malcolm. »Für mich sehen die ziemlich friedfertig aus.«

»Ja«, entgegnete Levine, »aber das hat natürlich nichts zu bedeuten. Afrikanische Büffel wirken ebenfalls die meiste Zeit ziemlich friedlich – sie stehen für gewöhnlich nur bewegungslos herum. Und doch sind es unberechenbare und gefährliche Tiere. Wir müssen davon ausgehen, daß diese Schädelwölbungen eine spezielle Funktion haben – auch wenn wir die im Augenblick nicht erkennen.«

Levine wandte sich den Kindern zu. »Das ist der Grund, warum wir dieses Gerüst konstruiert haben. Wir werden die Tiere rund um die Uhr beobachten«, sagte er. »Wir wollen uns ein möglichst vollständiges Bild von ihrem Verhalten machen.«

»Warum?« fragte Arby.

»Weil«, antwortete Malcolm, »diese Insel uns die einzigartige Gelegenheit bietet, das größte Rätsel in der Geschichte unseres Planeten zu untersuchen: das Aussterben.«

»Wißt ihr«, sagte Malcolm, »als InGen die Fabrik schloß, passierte das sehr überstürzt, und einige Tiere wurden zurückgelassen. Das war vor fünf oder sechs Jahren. Dinosaurier entwickeln sich sehr schnell, bei den meisten Arten ist das

Erwachsenenalter schon nach vier oder fünf Jahren erreicht. Inzwischen hat die erste Generation der InGen-Dinosaurier – die in einem Labor gezüchtet wurden – dieses Alter erreicht und bringt jetzt eine neue Generation hervor, die vollkommen wild heranwächst. Auf dieser Insel gibt es jetzt ein in sich geschlossenes Ökosystem, mit einem guten Dutzend Dinosaurierarten, die in eigenen sozialen Gruppen leben, und das zum erstenmal seit 65 Millionen Jahren.«

»Und warum ist das eine Gelegenheit?« fragte Arby.

Malcolm deutete auf die Ebene hinunter. »Überleg doch mal. Das Aussterben ist ein sehr schwieriges Forschungsgebiet. Es gibt ein Dutzend konkurrierender Theorien. Der Fossilienbestand ist unvollständig. Und man kann in diesem Bereich keine Experimente durchführen. Galilei konnte auf den Schiefen Turm von Pisa klettern und Kugeln hinunterwerfen, um seine Theorie der Schwerkraft zu prüfen. Er hat es zwar nie getan, aber er hätte es tun können. Newton benutzte Prismen, um seine Theorie des Lichts zu überprüfen. Astronomen haben Sonnenfinsternisse beobachtet, um Einsteins Relativitätstheorie zu überprüfen. Solche Tests gibt es in allen Wissenschaftsbereichen. Aber wie soll man eine Theorie des Aussterbens überprüfen?«

»Aber hier ...«, begann Arby.

»Ja«, sagte Malcolm. »Was wir hier haben, ist eine Population ausgestorbener Tiere, die künstlich in ein geschlossenes Ökosystem hineinversetzt wurde und so die Gelegenheit bekam, sich noch einmal zu entwickeln. So etwas hat es in der gesamten Geschichte noch nicht gegeben. Wir wissen bereits, daß diese Tiere schon einmal ausgestorben sind. Aber niemand weiß, warum.«

»Und Sie glauben, daß Sie das herausfinden werden? In ein paar Tagen?«

»Ja«, sagte Malcolm. »Das tun wir.«

»Wie? Sie erwarten doch nicht, daß sie wieder aussterben,

oder?«

»Du meinst, direkt vor unseren Augen?« Malcolm lachte. »Nein, nein. Nichts in der Richtung. Aber die Sache ist die, daß wir zum erstenmal nicht nur Knochen studieren. Wir sehen lebende Tiere, beobachten ihr Verhalten. Ich habe eine Theorie, und ich glaube, daß wir sogar in dieser kurzen Zeit Beweise für diese Theorie finden werden.«

»Was für Beweise?« fragte Kelly.

»Was für eine Theorie?« fragte Arby.

Malcolm lächelte die beiden an. »Abwarten«, sagte er.

Die Rote Königin

Die Apatosaurier waren in der Hitze des Tages zum Fluß gezogen; ihre anmutig geschwungenen Hälse spiegelten sich im Wasser, wenn sie sich zum Saufen bückten. Die langen, peitschenähnlichen Schwänze schwangen träge hin und her. Einige jüngere Apatosaurier, alle viel kleiner als die erwachsenen Tiere, tummelten sich in der Mitte der Herde.

»Wunderschön, nicht?« sagte Levine. »Wie das alles zusammenpaßt. Einfach wunderschön.« Er beugte sich hinunter und rief Thorne zu: »Wo bleibt mein Stativ?«

»Kommt gerade hoch«, sagte Thorne.

Das Seil brachte ein schweres dreibeiniges Stativ mit einem kreisförmigen Ausleger an der Spitze nach oben. Auf den Ausleger waren fünf Videokameras montiert, baumelnde Kabel führten zu Sonnensegeln. Levine und Malcolm begannen sofort, das Stativ aufzustellen.

»Was passiert mit den Aufzeichnungen?« fragte Arby.

»Die Daten werden gemultiplext und dann nach Kalifornien gesendet. Über Satellit. Außerdem klinken wir uns in das

Überwachungsnetz der Insel ein. So bekommen wir viele verschiedene Beobachtungspunkte.«

»Wir müssen also gar nicht an Ort und Stelle sein?«

»Genau.«

»Und das Ding hier nennt man einen Hochstand?«

»Ja. Zumindest nennen Wissenschaftler wie Sarah Harding es so.«

Thorne kam nun ebenfalls zu ihnen hochgeklettert. Es wurde ziemlich eng in dem kleinen Unterstand, aber Levine schien das gar nicht zu bemerken. Er interessierte sich nur für die Dinosaurier und beobachtete durchs Fernglas die über das Tal verstreuten Tiere. »Genau wie wir es uns gedacht haben«, sagte er zu Malcolm. »Räumliche Organisation. Jungtiere und Juvenile in der Mitte der Herde, beschützende Erwachsene am Rand. Die Apatosaurier benutzen ihre Schwänze zur Verteidigung.«

»So sieht's aus.«

»Oh, daran besteht kein Zweifel«, sagte Levine und seufzte. »Es ist ja so angenehm, die eigene Meinung bestätigt zu sehen.«

Unten auf dem Erdboden packte Eddie gerade den röhrenförmigen Metallkäfig aus, den sie schon in Kalifornien gesehen hatten. Er war knapp zwei Meter hoch und etwa 1,20 Meter im Durchmesser und bestand aus zwei Zentimeter dicken Stangen aus einer Titanlegierung. »Was soll ich damit machen?« fragte Eddie.

»Lassen Sie ihn dort unten«, sagte Levine. »Da gehört er hin.«

Eddie stellte den Käfig aufrecht neben das Gerüst. Levine kletterte nach unten.

»Und wozu ist der gut?« fragte Arby und sah hinunter. »Um einen Dinosaurier einzusperren?«

»Eigentlich genau für das Gegenteil.« Levine befestigte den Käfig an den Stützstreben. Er öffnete und schloß die Tür. In

der Tür war ein Schloß. Er kontrollierte das Schloß und ließ den Schlüssel, an dem eine elastische Schlaufe baumelte, stecken. »Es ist ein Raubtierschutzkäfig, ähnlich wie ein Haikäfig«, sagte er. »Wenn man hier unten herumspaziert und irgendwas passiert, kann man da hineinspringen und ist sicher.«

»Wenn was passiert?« fragte Arby mit besorgtem Blick.

»Eigentlich glaube ich nicht, daß irgendwas passiert«, sagte Levine und kletterte wieder hoch. »Weil ich nämlich bezweifle, daß die Tiere uns überhaupt Beachtung schenken werden. Und auch unserem Häuschen hier nicht, wenn es erst einmal getarnt ist.«

»Sie meinen, sie werden es überhaupt nicht sehen?«

»Oh, sehen werden sie es schon«, sagte Levine. »Aber sie werden es ignorieren.«

»Aber wenn sie uns riechen ...«

Levine schüttelte den Kopf. »Wir haben den Hochstand so aufgestellt, daß der vorherrschende Wind für uns günstig steht. Und ihr habt vielleicht schon bemerkt, daß diese Farne einen charakteristischen Geruch haben.« Es war ein leicht stechender Geruch, fast wie Eukalyptus.

Arby ließ nicht locker. »Aber angenommen, sie fressen die Farne?«

»Das werden sie nicht«, sagte Levine. »Das sind *Dicranopteris cyatheoides*. Die sind schwach giftig und verursachen bei Tieren einen Ausschlag im Maul. Und es gibt sogar die Theorie, daß diese Pflanze ihre Giftigkeit im Jura entwickelt hat, als Verteidigung gegen hungrige Dinosaurier.«

»Das ist keine Theorie«, sagte Malcolm. »Das ist eine reine Spekulation.«

»Aber mit einer gewissen Logik dahinter«, sagte Levine. »Für die Pflanzenwelt des Mesozoikums muß das Auftauchen sehr großer Dinosaurier eine ernste Bedrohung gewesen sein. Herden riesiger Pflanzenfresser, von denen jedes Tier täglich Hunderte von Pfund verzehrte, hätten jede Pflanze ausgerottet,

die nicht eine gewisse Form der Verteidigung entwickelte – einen schlechten Geschmack, Nesseln oder Dornen oder ein chemisches Gift. Vielleicht hat *Cyatheidoides* ihre Giftigkeit also wirklich in dieser Zeit entwickelt. Und sie ist sehr wirkungsvoll, denn zeitgenössische Tiere fressen diese Pflanze nirgendwo auf der Erde. Deshalb gibt es so viel davon. Wie ihr vielleicht schon bemerkt habt.«

»Pflanzen können sich verteidigen?« fragte Kelly.

»Natürlich können sie das. Pflanzen entwickeln sich wie jede andere Lebensform, und sie haben ihre eigene Art der Aggression, der Verteidigung und so weiter herausgebildet. Im 19. Jahrhundert befaßten sich die meisten Theorien nur mit Tieren – ›Natur rot in Zahn und Klaue‹ und diese Geschichten. Aber jetzt denken Wissenschaftler an ›Natur grün in Wurzel und Stengel‹. Wir erkennen, daß Pflanzen in ihrem unermüdlichen Überlebenskampf Strategien entwickelt haben, die von komplexer Symbiose mit Tieren über Signalmechanismen zur Warnung anderer Pflanzen bis hin zu offener chemischer Kriegführung reichen.«

Kelly runzelte die Stirn. »Signalmechanismen? Was zum Beispiel?«

»Oh, da gibt es viele Beispiele«, sagte Levine. »In Afrika haben Akazienbäume sehr lange, scharfe Dornen entwickelt – bis zu acht Zentimetern –, aber das hat Tiere wie Giraffen oder Antilopen nur dazu gebracht, lange Zungen zu entwickeln, um an den Dornen vorbeizukommen. Die Dornen alleine haben also nicht funktioniert. Deshalb haben die Akazien im evolutionären Wettrüsten als nächstes Giftigkeit entwickelt. Sie begannen, in ihren Blättern große Mengen Tannin zu entwickeln, und das löst in Tieren, die sie fressen, eine tödliche Stoffwechselreaktion aus, die sie wirklich umbringen kann. Gleichzeitig haben die Akazien eine Art chemisches Warnsystem untereinander entwickelt. Wenn eine Antilope einen Baum in einer Gruppe anknabbert, setzt dieser Baum Äthylen

frei, was die anderen Bäume dazu bringt, die Produktion des Blatt-Tannins zu erhöhen. Innerhalb von fünf oder zehn Minuten produzieren die anderen Bäume so viel Tannin, daß die Giftigkeit erreicht wird.«

»Und was passiert dann mit der Antilope? Stirbt sie?«

»Nun, jetzt nicht mehr«, sagte Levine, »weil das evolutionäre Wettrüsten weitergegangen ist. Irgendwann merkten die Antilopen, daß sie an Akazien nur kurze Zeit äsen konnten. Sobald die Bäume mit der Tanninproduktion begannen, mußten sie aufhören. Und sie entwickelten neue Strategien. Wenn zum Beispiel eine Giraffe an einem Akazienbaum frißt, meidet sie alle anderen Bäume in Windrichtung. Statt dessen geht sie zu einem anderen Baum in einiger Entfernung gegen den Wind. So haben also auch die Tiere Verteidigungsmechanismen angenommen.«

»In der Evolutionstheorie nennt man dies das Rote-Königin-Phänomen«, sagte Malcolm. »Weil in *Alice im Wunderland* die rote Königin zu Alice sagt, sie müsse so schnell laufen, wie sie könne, nur um zu bleiben, wo sie ist. So ähnlich scheinen auch evolutionäre Spiralen zu funktionieren. Alle Organismen entwickeln sich mit rasendem Tempo, nur um das bestehende Gleichgewicht aufrechtzuerhalten. Um zu bleiben, wo sie sind.«

»Kommt so was häufig vor?« fragte Arby. »Auch bei Pflanzen?«

»O ja«, sagte Levine. »Auf ihre Art sind Pflanzen sehr aktiv. Eichen zum Beispiel produzieren Tannin und Phenol als Verteidigung, wenn Raupen sie angreifen. Ein ganzer Hain wird alarmiert, sobald nur ein Baum befallen wird. So wird der Hain insgesamt geschützt – man könnte sagen, das ist Kooperation zwischen Bäumen.«

Arby nickte und sah vom Hochstand auf die Apatosaurier hinunter, die noch immer am Fluß grasten. »Ist das der Grund«, fragte er dann, »warum die Dinosaurier nicht alle Bäume dieser

Insel kahlgefressen haben? Diese großen Apatosaurier müssen doch große Mengen Pflanzen fressen. Sie haben lange Hälse, um die Blätter weiter oben zu fressen. Aber die Bäume sehen fast unberührt aus.«

»Sehr gut«, entgegnete Levine nickend. »Das ist mir auch schon aufgefallen.«

»Liegt das an diesen Verteidigungsmechanismen der Pflanzen?«

»Das wäre möglich«, sagte Levine. »Aber ich glaube, es gibt einen sehr einfachen Grund dafür, warum diese Bäume so gut erhalten sind.«

»Und der wäre?«

»Schaut einfach hin«, sagte Levine. »Ihr habt es direkt vor Augen.«

Arby nahm das Fernglas und betrachtete die Herden. »Was ist der einfache Grund?«

»Unter Paläontologen«, sagte Levine, »herrscht Streit über die Frage, warum Sauropoden lange Hälse haben. Die Tiere, die ihr da unten seht, haben bis zu sieben Meter lange Hälse. Gemäß der traditionellen Ansicht haben Sauropoden lange Hälse entwickelt, um an die hohen Blätter zu kommen, die kleinere Tiere nicht erreichen konnten.«

»Und?« fragte Arby. »Wo ist der Streitpunkt?«

»Die meisten Tiere auf diesem Planeten haben kurze Hälse«, sagte Levine, »weil, na ja, einem langen Hals der Teufel im Nacken sitzt. Er verursacht alle möglichen Probleme. Strukturelle Probleme: Wie müssen Muskeln und Bänder beschaffen sein, um einen langen Hals zu stützen? Probleme des Verhaltens: Nervenimpulse haben einen langen Weg vom Hirn zum Körper. Schluckprobleme: Die Nahrung hat es sehr weit vom Maul bis zum Bauch. Atemprobleme: Die Luft muß eine lange Luftröhre hinabgesaugt werden. Kreislaufprobleme: Das Blut muß den weiten Weg bis in den Kopf hochgepumpt werden,

sonst wird das Tier ohnmächtig. Aus evolutionärem Blickwinkel ist das alles sehr schwierig.«

»Aber bei den Giraffen funktioniert es«, sagte Arby.

»Ja, da funktioniert es. Obwohl die Häse der Giraffen bei weitem nicht so lang sind. Giraffen haben ein großes Herz entwickelt und sehr kräftige Bänder am Hals. Im Endeffekt wirkt der Giraffenhals wie eine überlange Blutdruckmanschette.«

»Haben Dinosaurier auch so eine Manschette?«

»Das wissen wir nicht. Wir nehmen an, daß Apatosaurier ein sehr großes Herz hatten, 300 Pfund schwer oder mehr. Aber es gibt noch eine andere Möglichkeit, das Problem des Bluttransports in einem langen Hals zu lösen.«

»Ja?«

»Ihr seht es direkt vor euch«, sagte Levine.

Arby klatschte in die Hände. »Sie heben die Köpfe nicht!«

»Richtig«, sagte Levine. »Zumindest nicht sehr oft und nicht für lange Zeit. Jetzt saufen die Tiere gerade, da sind die Köpfe natürlich unten, aber ich vermute, wenn wir sie über einen längeren Zeitraum beobachten, werden wir feststellen, daß sie ihre Köpfe nicht sehr oft heben.«

»Und das ist der Grund, warum sie das Laub nicht von den Bäumen fressen!«

»Genau.«

Kelly runzelte die Stirn. »Aber wenn sie die langen Häse nicht zum Fressen benutzen, warum haben sie sie dann überhaupt entwickelt?«

Levine lächelte. »Es muß einen Grund dafür geben«, sagte er. »Ich glaube, er hat mit Verteidigung zu tun.«

»Verteidigung? Lange Häse?« Arby sah ihn zweifelnd an. »Das kapiere ich nicht.«

»Schaut hin«, sagte Levine. »Es ist ziemlich offensichtlich.«

Arby spähte durchs Fernglas. Zu Kelly sagte er: »Ich hasse es, wenn er uns sagt, daß was offensichtlich ist.«

»Ich weiß«, seufzte sie.

Arby sah zu Thorne hinüber, der seinen Blick erwiderte. Thorne machte mit zwei Fingern ein V und bog dann einen Finger nach hinten. Der zweite Finger bewegte sich mit. Es bestand also eine Verbindung zwischen den beiden Fingern.

Wenn das ein Hinweis war, verstand Arby ihn nicht. Er verstand ihn einfach nicht. Arby runzelte die Stirn.

Mit dem Mund formte Thorne: »*Brücke*.«

Arby schaute noch einmal hin und sah, daß die peitschenähnlichen Schwänze über den Jungen hin und her schlangen. »Ich hab's!« rief er. »Sie benutzen ihre Schwänze zur Verteidigung. Und den langen Hals brauchen sie als Gegengewicht zu den langen Schwänzen. Es ist wie bei einer Hängebrücke.«

Levine zwinkerte Arby zu. »Das hast du aber ziemlich schnell geschafft«, sagte er.

Thorne wandte sich ab, um sein Lächeln zu verbergen.

»Aber ich habe recht ...«, sagte Arby.

»Ja«, sagte Levine. »Deine Vermutung ist im wesentlichen korrekt. Lange Hälse existieren, weil lange Schwänze existieren. Bei Theropoden, die auf zwei Beinen stehen, ist das anders. Aber bei Vierbeinern muß es ein Gegengewicht zum langen Schwanz geben, sonst würde das Tier einfach umkippen.«

Malcolm mischte sich ein. »Aber eigentlich gibt es an dieser Apatosaurierherde etwas, das noch viel verwirrender ist.«

»So?« sagte Levine. »Und das wäre?«

»Es gibt keine richtig ausgewachsenen Tiere«, sagte Malcolm. »Die Tiere, die wir sehen, wirken für unsere Verhältnisse sehr groß. Tatsächlich hat aber keins der Tiere wirkliche Erwachsenengröße erreicht. Ich finde das verwirrend.«

»Wirklich? Mich wundert das nicht im geringsten«, sagte Levine. »Das liegt zweifellos daran, daß sie noch nicht genug Zeit hatten, um die volle Reife zu erreichen. Ich bin mir sicher, daß Apatosaurier langsamer wachsen als andere Dinosaurier.

Schließlich wachsen auch große Säugetiere wie Elefanten langsamer als kleinere.«

Malcolm schüttelte den Kopf. »Das ist nicht die Erklärung.«

»So? Was dann?«

»Schau hin«, sagte Malcolm und deutete auf die Ebene hinunter. »Es ist wirklich ziemlich offensichtlich.«

Die Kinder kicherten.

Levine schob verstimmt das Kinn vor. »Offensichtlich für mich ist«, sagte er, »daß anscheinend keine Gattung die volle Reife erreicht hat. Die Triceratopsiden, die Apatosaurier, sogar die Parasaurier sind alle ein bißchen kleiner, als ich erwartet hätte. Das spricht für einen gemeinsamen Faktor: ein Bestandteil der Ernährung, die Auswirkungen des Eingesperrtseins auf dieser kleinen Insel, vielleicht sogar die Art der Erzeugung dieser Tiere. Aber ich halte das nicht für besonders bemerkenswert oder besorgniserregend.«

»Vielleicht hast du ja recht«, sagte Malcolm. »Vielleicht aber auch nicht.«

Puerto Cortés

»Keine Flüge?« fragte Sarah Harding. »Was soll das heißen, es gibt keine Flüge?« Es war elf Uhr morgens. Sarah hatte die letzten 15 Stunden in Flugzeugen verbracht, die meiste Zeit davon in einem amerikanischen Militärtransporter von Nairobi nach Dallas. Sie war erschöpft. Ihr Haut fühlte sich klebrig an, sie brauchte eine Dusche und frische Kleidung. Statt dessen mußte sie sich mit einem störrischen Beamten in diesem elenden Nest an der Westküste von Costa Rica herumstreiten. Es hatte aufgehört zu regnen, aber der Himmel war noch immer grau, die Wolken hingen tief über dem Flugplatz.

»Tut mir leid«, sagte Rodriguez. »Ein Flug kann nicht arrangiert werden.«

»Aber was ist mit dem Hubschrauber, der die Männer auf die Insel gebracht hat?«

»Es gibt einen Hubschrauber, ja.«

»Wo ist er?«

»Der Hubschrauber ist nicht da.«

»Das sehe ich. Aber wo ist er?«

Rodriguez breitete die Hände aus. »Er ist nach San Cristóbal geflogen.«

»Wann kommt er zurück?«

»Das weiß ich nicht. Ich glaube morgen, vielleicht auch erst übermorgen.«

»Señor Rodriguez«, sagte sie bestimmt, »ich muß noch heute auf diese Insel.«

»Ich verstehe Ihren Wunsch«, sagte Rodriguez. »Aber ich kann nichts tun.«

»Was schlagen Sie vor?«

Rodriguez zuckte die Achseln. »Ich kann Ihnen keinen Vorschlag machen.«

»Gibt es ein Boot, das mich hinbringen könnte?«

»Von einem Boot weiß ich nichts.«

»Dort ist ein Hafen«, sagte Sarah und deutete zum Fenster hinaus. »Und da sehe ich alle möglichen Boote.«

»Ich weiß. Aber ich glaube nicht, daß eins zu der Insel fahren wird. Das Wetter ist nicht sehr günstig.«

»Aber ich könnte doch hinuntergehen und –«

»Ja, natürlich«, seufzte Rodriguez. »Natürlich können Sie fragen.«

Und das tat sie schließlich auch. Kurz nach elf an diesem verregneten Vormittag marschierte sie mit ihrem Rucksack auf dem Rücken den wackeligen Holzpier entlang. Vier Boote waren am Pier festgemacht, der ziemlich heftig nach Fisch

stank. Aber alle Boote schienen verlassen zu sein. Betriebsamkeit herrschte nur am unteren Ende des Piers, wo ein viel größeres Boot vertäut lag. Neben dem Boot wurde ein roter Jeep Wrangler eben zum Verladen fertiggemacht, zusammen mit einigen großen Stahlfässern und hölzernen Vorratskisten. Im Vorübergehen bewunderte sie das Auto; es war speziell umgerüstet und zur Größe eines Landrover Defender gestreckt worden, dem besten aller Off-Road-Fahrzeuge. Der Umbau des Jeeps mußte ziemlich teuer gewesen sein, das konnten sich nur Forscher mit viel Geld leisten.

Auf dem Pier standen zwei Amerikaner mit breitkrempigen Strohhüten und deuteten schreiend zum Jeep hinauf, der ziemlich schief in den Halterungen hing und von einem uralten Kran auf das Deck des Boots gehievt wurde. Sie hörte einen der Männer »Vorsicht! Vorsicht!« rufen, als der Jeep unsanft auf das Holzdeck krachte. »Paßt doch auf, verdammt noch mal!« Einige Arbeiter begannen nun, die Kisten auf Deck zu schleppen. Der Kran schwenkte wieder herum, um die Stahlfässer aufzunehmen.

Sarah ging zu dem Mann, der ihr am nächsten stand, und erkundigte sich höflich: »Entschuldigung, aber ich frage mich, ob Sie mir vielleicht weiterhelfen könnten.«

Der Mann warf ihr nur einen flüchtigen Blick zu. Er war mittelgroß, hatte rötliche Haare und ein Durchschnittsgesicht. Sein neuer Safarianzug paßte irgendwie nicht zu ihm. Der Mann wirkte angespannt und gestreßt. »Ich habe zu tun«, sagte er und drehte sich um. »Manuel, aufpassen! Das ist empfindliches Gerät.«

»Tut mir leid, Sie zu belästigen«, fuhr sie fort, »aber mein Name ist Sarah Harding, und ich versuche –«

»Von mir aus können Sie auch Sarah Bernhardt sein, die – Manuel! Verdammt!« Der Mann wedelte mit den Armen. »Du da! Ja du! Halte die Kiste *aufrecht!*«

»Ich versuche, zur Isla Sorna zu kommen«, sagte sie, als letz-

ten Versuch.

Plötzlich veränderte das Verhalten des Mannes sich völlig. Er drehte sich langsam wieder zu ihr um. »Isla Sorna?« fragte er. »Sie gehören nicht zufällig zu Dr. Levine, oder?«

»Doch, das tue ich.«

»Na so was«, sagte er und zeigte plötzlich ein herzliches Lächeln. »Was sagt man denn dazu!« Er streckte die Hand aus. »Ich bin Lew Dodgson, von der Biosyn Corporation in Cupertino. Das ist mein Mitarbeiter Howard King.«

»Hallo«, sagte der andere Mann mit einem Nicken. Howard King war jünger und größer als Dodgson und attraktiv auf die brav kalifornische Art. Sarah kannte den Typ: ein typisches Beta-Männchen, unterwürfig bis ins Mark. Außerdem hatte sein Verhalten ihr gegenüber etwas Merkwürdiges: Er wich ein Stückchen von ihr zurück und schien um so verlegener zu werden, je freundlicher Dodgson wurde.

»Und dort oben«, fuhr Dodgson fort und wies aufs Deck, »ist unser dritter Mann, George Baselton.«

Sarah sah auf Deck einen kräftigen Mann, der sich über die Kisten beugte, die eben verladen wurden. Sein Hemd war schweißnaß. Sarah fragte: »Sind Sie Freunde von Richard?«

»Wir sind gerade unterwegs zu ihm«, sagte Dodgson, »um ihm zu helfen.« Er zögerte. »Aber, ähm, von Ihnen hat er uns nichts gesagt ...«

Sie wurde sich plötzlich bewußt, wie sie auf ihn wirken mußte: Eine kleine Frau Anfang 30, in einem zerknitterten Hemd, Khaki-Shorts und schweren Stiefeln. Nach der vielen Fliegerei war ihre Kleidung schmutzig, die Frisur zerzaust.

»Ich kenne Richard über Ian Malcolm. Ian und ich sind alte Freunde.«

»Verstehe ...« Er starrte sie weiter an, als traue er ihr nicht so recht.

Sie sah sich zu einer Erklärung genötigt. »Ich war in Afrika und habe erst in letzter Minute beschlossen, hierherzukom-

men«, sagte sie. »Doc Thorne hat mich angerufen.«

»Ach, natürlich. Der Doc.« Der Mann nickte und schien sich zu entspannen, als würde er nun alles verstehen.

»Ist alles in Ordnung mit Richard?« fragte Sarah.

»Na, das hoffe ich doch. Weil wir ihm nämlich all diese Ausrüstung bringen.«

»Sie fahren jetzt zur Sorna?«

»Das haben wir vor, wenn das Wetter hält«, sagte Dodgson und sah zum Himmel hoch. »Wir müßten in fünf oder zehn Minuten fertig sein. Sie sind herzlich eingeladen, mitzukommen, wenn Sie ein Transportmittel brauchen«, sagte er fröhlich. »Wir können Gesellschaft gut gebrauchen. Wo ist Ihr Zeug?«

»Ich habe nur das hier«, sagte sie und hielt ihren kleinen Rucksack in die Höhe.

»Sie reisen mit leichtem Gepäck, hm? Nun gut, Miss Harding. Willkommen bei uns.«

Er wirkte jetzt vollkommen offen und freundlich – ein krasser Gegensatz zu seinem vorherigen Verhalten. Aber ihr fiel auf, daß der attraktivere Mann, dieser King, deutliches Unbehagen zeigte. King drehte ihr den Rücken zu und tat, als wäre er sehr beschäftigt. Er rief den Männern zu, sie sollten vorsichtig sein mit der letzten der Holzkisten, die alle in Schablonschrift die Bezeichnung BIOSYN CORPORATION trugen. Sie hatte das Gefühl, er vermeide es, sie anzusehen. Und von dem dritten Mann an Deck hatte sie noch kaum etwas gesehen. Das ließ sie zögern. »Sind Sie sicher, daß es okay ist ...«

»Natürlich ist es okay! Wir würden uns sehr freuen!« sagte Dodgson. »Außerdem, wie wollen Sie denn sonst auf die Insel kommen? Es gibt keine Flugzeuge, und der Hubschrauber ist nicht da.«

»Ich weiß, ich habe schon nachgefragt ...«

»Na dann ... Wenn Sie zur Insel wollen, kommen Sie besser mit uns.«

Sie sah sich den Jeep auf dem Boot an und sagte: »Ich glaube, Doc ist schon dort, mit seiner Ausrüstung.«

Bei dieser Bemerkung riß der zweite Mann, King, erschrocken den Kopf herum. Aber Dodgson nickte nur und sagte gelassen: »Ja, das glaube ich auch. Ich vermute, er ist letzte Nacht aufgebrochen.«

»Das hat er mir gesagt, ja.«

»Gut.« Dodgson nickte. »Dann ist er also bereits dort. Wenigstens hoffe ich das.«

Von Deck kamen Rufe auf spanisch, und ein Kapitän in schmierigem Overall kam zur Reling und sah herunter. »Señor Dodgson, wir sind fertig.«

»Gut«, sagte Dodgson. »Ausgezeichnet. Klettern Sie an Bord, Miss Harding. Wir wollen aufbrechen.«

King

Schwarzen Rauch spuckend, tuckerte das Boot aus dem Hafen und aufs offene Meer zu. Howard King spürte das Rattern der Motoren unter seinen Füßen, hörte das Knarzen des Holzes. Er lauschte den spanischen Rufen der Mannschaft. Schließlich drehte er sich um und schaute zu dem kleinen Ort Puerto Cortés zurück, einer Ansammlung kleiner Häuser am Wasserrand. Er hoffte, daß dieses verdammte Boot seetüchtig war – weil sie sich nämlich in einem der gottverlassensten Winkel der Welt befanden.

Und Dodgson nahm schon wieder Abkürzungen. Und ging Risiken ein.

Das war die Situation, die King am meisten fürchtete.

Howard King kannte Lewis Dodgson schon beinahe zehn Jahre, seit der Zeit, als er, damals noch frischgebackener Ber-

keley-Absolvent und ein vielversprechender Wissenschaftler mit der Energie, die Welt zu erobern, bei Biosyn angefangen hatte. Seine Doktorarbeit hatte King über Blutgerinnungsfaktoren geschrieben. Er war zu einer Zeit zu Biosyn gestoßen, als großes Interesse an diesen Faktoren herrschte, weil man hoffte, in ihnen den Schlüssel zur Auflösung von Gerinnseln bei Patienten mit Herzinfällen zu finden. Es kam zu einem Wettrennen zwischen den verschiedenen Biotech-Firmen um die Erstentwicklung eines Medikaments, das sowohl Leben retten als auch Profite einbringen würde.

Ursprünglich hatte King an einer vielversprechenden Substanz mit der Bezeichnung Hämoglutin V-5 oder HGV-5 gearbeitet. In ersten Tests löste es Thrombozytenklumpen erstaunlich effektiv auf. King wurde zum aufstrebendsten jungen Forscher bei Biosyn. Sein Bild prangte in jedem Jahresbericht. Er hatte sein eigenes Labor und ein Budget von fast einer halben Million Dollar.

Doch plötzlich und unvermittelt verlor er den Boden unter den Füßen. In ersten Testreihen mit menschlichen Versuchspersonen zeigte HGV-5 weder bei Myokardinfarkten noch bei Lungenembolien die erhoffte klumpenauflösende Wirkung. Schlimmer noch, es hatte schwere Nebenwirkungen: gastrointestinale Blutungen, Hautausschläge, neurologische Probleme. Nachdem ein Patient an Krämpfen verstorben war, stellte die Firma alle weiteren Testreihen ein. Binnen weniger Wochen hatte King sein Labor verloren. Ein neu eingestellter dänischer Forscher übernahm es; er entwickelte einen Extrakt aus dem Speichel des gelben Sumatra-Egels, der bessere Resultate zu versprechen schien.

King zog in ein kleineres Labor um, und da er nun genug hatte von Blutfaktoren, wandte er sich Schmerzmitteln zu. Er beschäftigte sich mit einer interessanten Verbindung, dem L-Isomer eines Proteins des Hornfroschs, das narkotische Wirkung zu haben schien. Aber King hatte sein früheres Selbstver-

trauen verloren, und als die Firma seine Arbeit begutachtete, kam man zu dem Schluß, daß sie zu ungenügend dokumentiert war, um einen Antrag auf Testfreigabe durch die Gesundheitsbehörde zu rechtfertigen. Sein Hornfrosch-Projekt wurde kurzerhand eingestellt.

Zu der Zeit war King 35 und hatte schon zweimal versagt. Sein Bild erschien nicht länger im Jahresbericht. Es ging das Gerücht, daß die Firma ihn bei der nächsten Leistungsprüfung gerne loswerden würde. Als er ein neues Forschungsprojekt vorschlug, wurde es abgewiesen. Es war eine dunkle Zeit in seinem Leben.

Doch dann schlug Lewis Dodgson vor, gemeinsam zu Mittag zu essen.

Dodgson hatte unter Forschern einen schlechten Ruf; er war allgemein als »Der Totengräber« bekannt, weil er die Arbeit von anderen übernahm und sie als die eigene herausputzte. In früheren Jahren hätte King sich nie zusammen mit ihm sehen lassen. Aber nun gestattete er Dodgson, ihn in ein teures Fischrestaurant in San Francisco einzuladen.

»Forschung ist schwer«, sagte Dodgson mitfühlend.

»Das können Sie laut sagen«, erwiderte King.

»Schwer und riskant«, sagte Dodgson. »Tatsache ist, daß innovative Forschung sich selten sofort bezahlt macht. Aber begreift das die Geschäftsleitung? Nein. Wenn die Forschung nicht das gewünschte Ergebnis bringt, zieht man Sie zur Verantwortung. Das ist ungerecht.«

»Das brauchen Sie mir nicht zu sagen.«

»Aber so läuft es eben.« Dodgson zuckte die Achseln und spießte eine Krabbe auf.

King schwieg.

»Ich persönlich mag kein Risiko«, fuhr Dodgson fort. »Und originelle Arbeit ist immer riskant. Die meisten neuen Ideen sind schlecht, und der Großteil origineller Arbeit geht in die

Hose. Das ist nun mal die Realität. Wenn Sie sich zu innovativer Forschung hingezogen fühlen, müssen Sie mit Fehlschlägen rechnen. Das ist okay, wenn Sie an einer Universität arbeiten, wo Fehlschläge gelobt werden und Erfolg zu Ächtung führt. Aber in der Industrie ... nein, nein. Originelle Arbeit in der Industrie eröffnet keine Karriere. Die bringt Sie nur in Schwierigkeiten. Und in denen stecken Sie ja im Augenblick, mein Freund.«

»Was soll ich denn tun?« fragte King.

»Nun«, erwiderte Dodgson, »ich habe da meine eigene Version der wissenschaftlichen Methodik. Ich nenne es konzentrierte Forschungsentwicklung. Wenn sowieso nur ein paar Ideen gut sind, warum sie dann selber finden? Das ist zu schwierig. Sollen andere Leute sie finden – sollen sie das Risiko auf sich nehmen –, und dann dürfen sie auch ruhig den sogenannten Ruhm abbekommen. Ich warte lieber und entwickle die Ideen, die bereits erfolgversprechend sind. Nimm, was gut ist, und versuche es besser zu machen. Oder verändere es wenigstens soweit, daß man es patentieren lassen kann. Und dann besitze ich es. Es gehört mir.«

King war verblüfft über die unverblünte Art, mit der Dodgson zugab, daß er ein Dieb war. Es schien ihm nicht im geringsten peinlich zu sein. King stocherte eine Weile in seinem Salat. »Warum erzählen Sie mir das?«

»Weil ich in Ihnen etwas sehe«, sagte Dodgson. »Ich sehe Ehrgeiz. Frustrierten Ehrgeiz. Und ich sage Ihnen, Howard, Sie müssen nicht frustriert sein. Und es muß auch nicht sein, daß Sie bei der nächsten Leistungsprüfung in der Firma gefeuert werden. Doch genau das wird passieren, wenn Sie so weitermachen. Wie alt ist Ihr Kind?«

»Vier«, sagte King.

»Es ist schrecklich, ohne Arbeit und mit einer jungen Familie. Und es wird nicht einfach für Sie, einen neuen Job zu finden. Wer wird Ihnen jetzt noch eine Chance geben? Mit 35

hat ein Wissenschaftler sich entweder bereits einen Namen gemacht, oder er schafft es gar nicht mehr. Ich sage nicht, daß das richtig ist, aber so denken die Leute.«

King wußte, daß so gedacht wurde. In jeder Biotech-Firma in Kalifornien.

»Aber Howard«, sagte Dodgson, beugte sich über den Tisch und senkte die Stimme, »eine wunderbare Welt wartet auf Sie, wenn Sie die Dinge nur aus einem etwas anderen Blickwinkel betrachten. Ihnen steht ein ganz anderes Leben offen. Ich denke, Sie sollten sich wirklich durch den Kopf gehen lassen, was ich Ihnen gesagt habe.«

Zwei Wochen später wurde King Dodgsons Assistent in der Abteilung für »Zukunftsweisende biotechnische Entwicklungen«, wie Biosyn seine Aktivitäten im Bereich der Industriespionage nannte. Und in den folgenden Jahren stieg King bei Biosyn schnell wieder auf – diesmal, weil Dodgson ihn mochte.

Jetzt hatte King alle Attribute des Erfolgs: einen Porsche, eine Hypothek, eine Scheidung und ein Kind, das er nur an den Wochenenden sah. Und das alles, weil King der perfekte zweite Mann war, der lange arbeitete, sich um alle Details kümmerte und seinem Chef die Probleme vom Hals hielt. King hatte alle Seiten Dodgsons kennengelernt – die charismatische, die visionäre, aber auch die dunkle, skrupellose Seite. King redete sich ein, daß er gut mit der skrupellosen Seite umgehen, sie in Schach halten konnte, daß er das im Lauf der Jahre gelernt hatte.

Aber manchmal war er sich da nicht so sicher.

Wie jetzt in diesem Augenblick.

Denn hier waren sie, in einem klapprigen, stinkenden Fischerboot, unterwegs von einem trostlosen Dorf in Costa Rica aufs offene Meer, und in diesem prekären Augenblick hatte Dodgson plötzlich beschlossen, ein Spiel zu spielen und diese Frau, die er eben erst kennengelernt hatte, mitzunehmen.

King wußte nicht, was Dodgson vorhatte, aber er kannte das Funkeln in Dodgsons Augen, das er erst bei wenigen Gelegenheiten gesehen, das ihn jedoch immer beunruhigt hatte.

Da stand sie, diese Harding, auf dem Vorderdeck nahe am Bug, und sah auf das Meer hinaus. King sah Dodgson um den Jeep herumkommen und winkte ihm nervös.

»Hören Sie«, sagte King. »Wir müssen uns unterhalten.«

»Klar doch«, sagte Dodgson leichthin. »Was haben Sie denn auf dem Herzen?«

Und er lächelte. Dieses charmante Lächeln.

Harding

Sarah Harding sah zu dem düsteren, grauen Himmel hoch. Das Boot rollte in der schweren See. Die Matrosen liefen um den Jeep herum und zurrten ihn fest, weil er sich immer wieder loszureißen drohte. Sie stand am Bug und kämpfte, um nicht seekrank zu werden. Am Horizont direkt vor sich konnte sie einen flachen, schwarzen Umriß erkennen, den ersten Ausläufer der Isla Sorna.

Als sie sich umdrehte, sah sie Dodgson und King, ins Gespräch vertieft, mittschiffs an der Reling stehen. King wirkte aufgeregt und gestikulierte heftig, Dodgson hörte zu und schüttelte ab und zu den Kopf. Nach einigen Augenblicken legte er King die Hand auf die Schulter. Offensichtlich versuchte er, den Jüngeren zu beruhigen. Beide beachteten die Hektik um den Jeep herum nicht. Komisch, dachte Harding, wo sie doch beim Beladen so besorgt um ihre Ausrüstung gewesen waren. Jetzt schien sie ihnen gleichgültig zu sein.

Was den dritten Mann anging, Baselton, so hatte sie ihn natürlich erkannt und war überrascht, ihn hier auf diesem kleinen

Fischerboot anzutreffen. Baselton hatte ihr nur flüchtig die Hand gegeben und war unter Deck verschwunden, kaum daß das Boot abgelegt hatte. Er war nicht wieder aufgetaucht. Vielleicht war auch er seekrank.

In diesem Moment ließ Dodgson King stehen und lief zu den Matrosen. Allein gelassen, ging King zum Heck, um die Ver-täuung der Kisten und Fässer zu kontrollieren. Auf den Kisten stand BIOSYN.

Von der Biosyn Corporation hatte Harding noch nie etwas gehört. Sie fragte sich, was Ian und Richard mit dieser Firma zu tun hatten. Wann immer Ian in ihrer Nähe war, hatte er sich kritisch, ja sogar verächtlich über Biotech-Firmen geäußert. Und diese Männer paßten als Freunde eigentlich gar nicht zu ihm. Sie waren zu steif, zu ... unheimlich.

Allerdings, dachte sie, hat Ian ja wirklich komische Freunde. Sie tauchten immer unerwartet in seiner Wohnung auf – der japanische Kalligraph, die indonesische Gamelan-Truppe, der Jongleur aus Las Vegas in seinem glänzenden Bolerojäckchen, dieser komische französische Astrologe, der die Welt für hohl hielt ... Und dann noch seine Mathematiker-Freunde. Die waren wirklich verrückt. Zumindest wirkten sie so auf Sarah. Die mit ihrem Starrblick, mit nichts anderem im Kopf als ihren Beweisen. Seiten um Seiten Beweise, manchmal Hunderte von Seiten. Für Sarah war das alles zu abstrakt. Sarah Harding zog es vor, Erde in den Fingern zu haben, Tiere zu sehen, zu hören und zu riechen. Das war für sie die Wirklichkeit. Alles andere war nur ein Haufen Theorien: vielleicht richtig, vielleicht falsch.

Wellen überspülten den Bug, und sie ging ein Stückchen nach achtern, um nicht naß zu werden. Sie gähnte; in den letzten 24 Stunden hatte sie nicht viel geschlafen. Dodgson war mit dem Jeep fertig und kam zu ihr.

»Alles in Ordnung?« fragte sie.

»O ja«, erwiderte Dodgson mit fröhlichem Lächeln.

»Ihr Freund King scheint ziemlich aufgeregt zu sein.«

»Er mag keine Boote«, sagte Dodgson. Er nickte in Richtung Wellen. »Aber so kommen wir besser vorwärts. Es dauert höchstens noch eine Stunde, bis wir landen.«

»Sagen Sie, was ist eigentlich die Biosyn Corporation? Ich habe noch nie von ihr gehört.«

»Es ist eine kleine Firma«, sagte Dodgson. »Wir machen sogenannte Consumer Biologicals. Wir sind spezialisiert auf Organismen für Sport und Freizeit. So haben wir zum Beispiel eine spezielle Forellenart und andere typische Angelfische entwickelt. Wir machen neue Hundearten – kleinere Tiere für begrenzten Wohnraum. Solche Sachen.«

Genau solche Sachen, die Ian haßte. »Woher kennen Sie eigentlich Ian?« fragte sie.

»Ach, das reicht lange zurück«, erwiderte Dodgson.

Ihr fiel auf, daß er sehr unbestimmt blieb. »Wie lange?«

»Bis zu den Tagen des Parks.«

»Des Parks?«

»Hat er Ihnen je erzählt, wie er sich sein Bein verletzt hat?«

»Nein«, sagte sie. »Darüber wollte er nicht reden. Er hat nur gesagt, es sei bei einem Beratungsauftrag passiert, den er übernommen hatte ... Ich weiß nicht. Irgendwelche Probleme. Ging's da um einen Park?«

»Ja, in gewisser Weise«, sagte Dodgson und starrte auf den Ozean hinaus. »Und was ist mit Ihnen? Wie haben Sie ihn kennengelernt?«

»Er war einer der Referenten meiner Doktorarbeit. Ich bin Verhaltensforscherin und beschäftige mich mit den großen Säugetieren im Ökosystem des afrikanischen Graslands. In Ostafrika. Vor allem mit Fleischfressern.«

»Fleischfresser?«

»Im Augenblick mit Hyänen«, sagte sie. »Davor mit Löwen.«

»Schon lange?«

»Seit fast zehn Jahren schon. Seit sechs Jahren ununterbrochen, seit meiner Doktorarbeit.«

»Interessant«, entgegnete Dodgson nickend. »Dann sind Sie also den weiten Weg von Afrika hierhergekommen?«

»Ja, aus Seronera in Tansania.«

Dodgson nickte unbestimmt. Er sah über ihre Schulter hinweg zu der Insel hinüber. »Wissen Sie was? Sieht aus, als würde das Wetter nun doch noch aufklaren.«

Sie drehte sich um und sah blaue Streifen in der dünner werdenden Wolkendecke. Die Sonne brach langsam durch. Die See wurde ruhiger, und überrascht stellte Sarah fest, daß die Insel schon viel näher war. Sie konnte deutlich die Klippen erkennen, die sich aus dem Meer erhoben. Die Klippen bestanden aus rötlich-grauem Vulkangestein und waren sehr steil.

»In Tansania«, sagte Dodgson, »leiten Sie da ein großes Forschungsteam?«

»Nein. Ich arbeite allein.«

»Keine Studenten?«

»Leider nicht. Meine Arbeit ist eben nicht sehr glamourös. Die großen Fleischfresser der afrikanischen Savanne sind vorwiegend Nachtjäger. Ich führe meine Untersuchungen also vorwiegend nachts durch.«

»Für Ihren Gatten muß das ziemlich schwierig sein.«

»Ach, ich bin nicht verheiratet«, sagte sie achselzuckend.

»Das überrascht mich«, entgegnete er. »Ich meine, eine schöne Frau wie Sie ...«

»Ich hatte nie die Zeit dazu«, sagte sie schnell. Um das Thema zu wechseln, fuhr sie fort: »Wo wollen Sie auf dieser Insel landen?«

Dodgson drehte sich um und sah hinüber. Sie waren jetzt so nahe dran, daß sie sehen konnten, wie die Wellen mit ihren hohen weißen Schaumkronen gegen die Felsen krachten. Sie waren nur noch eine oder zwei Meilen entfernt.

»Das ist eine ungewöhnliche Insel«, sagte Dodgson. »Diese

ganze Region Zentralamerikas ist vulkanischen Ursprungs. Zwischen Mexiko und Kolumbien gibt es an die 30 aktive Vulkane. Und all diese Inseln vor der Küste waren früher einmal aktive Vulkane, die zur Zentralkette gehörten. Aber im Gegensatz zu den Vulkanen auf dem Festland sind die Inseln nun untätig. Sie sind seit über 1000 Jahren nicht mehr ausgebrochen.«

»Was wir hier sehen, ist also die Außenseite eines Kraters?«

»Genau. Die Steilhänge sind das Resultat der Erosion durch den Regen, aber auch der Ozean frißt am Gestein. Diese flachen Stellen, die sie da an den Felsen sehen können, sind Ausspülungen durch das Meerwasser, und große Stücke wurden einfach ausgewaschen und abgespalten, so daß sie ins Meer stürzten. Es ist ja alles weiches Vulkangestein.«

»Und deshalb landen Sie ...«

»An mehreren Stellen der windwärts gelegenen Seite gibt es Höhlen, die das Meer tief in die Steilhänge gegraben hat. Und zwei dieser Höhlen bilden Mündungen für Flüsse, die im Inselinneren entspringen. Sie sind deshalb passierbar.« Er deutete nach vorn. »Schauen Sie, dort drüben ist schon eine dieser Höhlen zu erkennen.«

Sarah Harding sah eine dunkle, unregelmäßige Öffnung am Fuß des Abhangs. Um sie herum krachte die Brandung, weiße Gischt spritzte bis zu 20 Meter hoch.

»Sie wollen mit dem Boot in diese Höhle einfahren?«

»Wenn das Wetter hält, ja.« Dodgson wandte sich ab. »Keine Angst, es ist nicht so schlimm, wie es aussieht. Übrigens, weil wir doch zuvor von Afrika geredet haben: Wann haben Sie Afrika denn verlassen?«

»Gleich nach Doc Thornes Anruf. Er wollte mit Ian auf die Insel, um Richard zu suchen, und er hat mich gefragt, ob ich mitkomme.«

»Und was haben Sie gesagt?«

»Daß ich darüber nachdenke.«

Dodgson runzelte die Stirn. »Sie haben ihm nicht gesagt, daß Sie kommen?«

»Nein. Weil ich noch nicht sicher war, ob ich wollte. Ich meine, ich habe viel zu tun. Und es ist eine große Entfernung.«

»Für einen alten Geliebten«, sagte Dodgson und nickte mitfühlend.

Sie seufzte. »Na ja. Sie kennen doch Ian.«

»Ja, ich kenne Ian«, sagte Dodgson. »Ein ziemliches Original.«

»So kann man es auch sagen«, erwiderte sie.

Ein verlegenes Schweigen entstand. Dodgson räusperte sich. »Ich bin etwas verwirrt«, sagte er dann. »Wem genau haben Sie denn gesagt, daß Sie hierherkommen?«

»Niemand«, sagte sie. »Ich habe mich einfach in ein Flugzeug gesetzt und bin losgeflogen.«

»Aber was ist mit Ihrer Universität, Ihren Kollegen ...«

Sie zuckte die Achseln. »Dazu war keine Zeit. Und wie gesagt, ich arbeite allein.« Sie sah wieder zu der Insel hinüber. Die Steilhänge ragten hoch über dem Boot auf. Sie waren nur noch wenige 100 Meter entfernt. Die Höhle wirkte jetzt viel größer, aber die Brandung umtoste sie zu beiden Seiten. Sie schüttelte den Kopf. »Sieht ziemlich rauh aus.«

»Keine Angst«, sagte Dodgson. »Sehen Sie, der Kapitän hält bereits darauf zu. Wenn wir erst mal den Eingang erreicht haben, sind wir vollkommen sicher. Und dann ... Es dürfte ziemlich aufregend werden.«

Das Boot rollte, der Bug tauchte ins Meer, das Deck schwankte unter ihren Füßen. Sie umklammerte die Reling. Dodgson neben ihr grinste. »Sehen Sie, was ich meine? Aufregend, nicht?« Er wirkte plötzlich sehr energiegeladen, fast hektisch. Er straffte den Körper, rieb sich die Hände. »Kein Grund zur Besorgnis, Miss Harding. Ich kann doch nicht zulassen, daß –«

Sie wußte nicht, wovon er sprach, aber bevor sie noch etwas

antworten konnte, tauchte der Bug noch einmal ins Wasser, Gischt spritzte hoch, und sie strauchelte. Dodgson sprang sofort zu ihr, offensichtlich, um ihr zu helfen, doch etwas schien schiefzugehen, sein Körper stieß gegen ihre Beine, kam wieder hoch – und dann überspülte sie eine zweite Welle, sie spürte, wie ihr Körper verdreht wurde, und sie schrie und klammerte sich an der Reling fest. Aber es ging alles zu schnell, die Welt stellte sich auf den Kopf und verschwamm, sie krachte mit dem Kopf gegen die Reling, und dann fiel sie taumelnd ins Leere. Sie sah die abblätternde Farbe des Bootsrumpfs an sich vorbeigleiten, sah das grüne Wasser auf sie zustürzen, und plötzlich spürte sie stechende Kälte, als sie in die rauhe, wogende See eintauchte und unter den Wellen in die Dunkelheit sank.

Tal

»Das läuft alles außerordentlich gut«, sagte Levine und rieb sich die Hände. »Ich muß sagen, was wir hier vorfinden, übertrifft meine Erwartungen bei weitem. Ich könnte nicht zufriedener sein.«

Er stand zusammen mit Thorne, Eddie, Malcolm und den Kindern auf dem Hochstand und sah ins Tal hinunter. Alle schwitzten in der engen Beobachtungshütte, der Mittag war heiß und windstill. Das Grasland unter ihnen war verlassen, die meisten Dinosaurier hatten sich in den kühlen Schatten der Bäume zurückgezogen.

Die einzige Ausnahme bildete die Apatosaurierherde, die den Wald verlassen und zum Fluß zurückgekehrt war, um wieder zu saufen.

Dicht an dicht drängten sich die riesigen Tiere am Wasser-

rand. In der Nachbarschaft, aber in etwas lockererer Formation, standen die Parasaurolophussaurier mit ihren hohen Nackenkämmen; diese etwas kleineren Dinosaurier suchten offensichtlich die Nähe der Apatosaurier.

Thorne wischte sich den Schweiß aus den Augen und sagte: »Warum genau sind Sie denn so zufrieden?«

»Wegen dem, was wir hier sehen«, kam Malcolm Levine zuvor. Er sah auf die Uhr und schrieb etwas in sein Notizbuch. »Wir bekommen genau die Daten, die wir erhofft haben. Das ist sehr aufregend.«

Thorne gähnte, die Hitze machte ihn schläfrig. »Warum ist das aufregend? Die Dinosaurier saufen. Was ist denn daran so besonders?«

»Saufen *schon wieder*«, korrigierte ihn Levine. »Zum zweitenmal in einer Stunde. Mittags. Eine solch häufige Flüssigkeitsaufnahme ist ein starkes Indiz für die thermoregulativen Strategien, die diese großen Tiere anwenden.«

»Sie meinen, sie saufen viel, um kühl zu bleiben«, sagte Thorne, der eine Abneigung gegen Fachchinesisch hatte.

»Ja. Ganz offensichtlich. Sie saufen viel. Aber meiner Ansicht nach scheint ihre Rückkehr zum Fluß auch noch eine ganz andere Bedeutung zu haben.«

»Und die wäre?«

»Also kommen Sie«, sagte Levine und zeigte hinunter. »Sehen Sie sich die Herden an. Wir sehen hier etwas, das kein Mensch bei Dinosauriern vermutet, geschweige denn nachgewiesen hat. Wir sehen hier nichts Geringeres als eine Symbiose zwischen Arten.«

»Tun wir das?«

»Ja«, sagte Levine. »Die Apatosaurier und die Parasaurier bilden eine Art Gemeinschaft. Ich habe sie schon gestern zusammen gesehen. Ich wette, daß sie immer zusammen sind, zumindest auf freier Fläche. Sie fragen sich jetzt zweifellos warum?«

»Zweifellos.«

»Der Grund dafür ist«, sagte Levine, »daß die Apatosaurier zwar sehr stark, aber auch schwachsichtig sind, während die Parasaurier zwar kleiner sind, aber sehr gut sehen können. Die beiden Arten bleiben deshalb zusammen, weil sie sich gegenseitig eine Hilfe bei der Verteidigung sind. So wie Zebras und Paviane in der afrikanischen Savanne zusammenbleiben. Zebras haben einen ausgeprägten Geruchssinn und Paviane eine gute Sehkraft. Gemeinsam können sie sich wirkungsvoller gegen Raubtiere verteidigen als allein.«

»Und Sie glauben, daß das auch auf die Dinosaurier zutrifft, weil ...«

»Das ist doch ziemlich offensichtlich«, sagte Levine. »Sehen Sie sich doch nur das Verhalten an. Als die beiden Herden alleine waren, standen sie jeweils dicht gedrängt. Aber wenn sie zusammen sind, verteilen sich die Parasaurier, sie geben ihre vorherige Herdenformation auf, um einen Ring um die Apatosaurier zu bilden. So wie Sie das jetzt sehen können. Das kann nur bedeuten, daß die einzelnen Paras von der Apatosaurierherde geschützt werden. Und andersherum. Es kann sich nur um eine gegenseitige Verteidigung gegen Raubtiere handeln.«

Nun sahen sie, wie einer der Parasaurier den Kopf hob und zum anderen Flußufer hinüberstarrte. Er trötete traurig, ein langer, melodischer Ton. Die anderen Parasaurier hoben nun ebenfalls die Köpfe und starrten hinüber. Die Apatosaurier sofften weiter, nur ein paar der Erwachsenen hoben die langen Hälse.

Insekten umschwirrten sie in der Mittagshitze. Thorne fragte: »Und wo sind die Räuber?«

»Gleich da drüben«, sagte Malcolm und zeigte auf eine Baumgruppe am anderen Ufer, nicht weit vom Wasserrand entfernt.

Thorne sah hinüber, konnte aber nichts entdecken.

»Sehen Sie sie denn nicht?«

»Nein.«

»Schauen Sie genauer hin. Es sind kleine, eidechsenähnliche Tiere. Dunkelbraun. Raptoren«, sagte Malcolm.

Thorne zuckte die Achseln. Er sah noch immer nichts. Levine, der neben ihm stand, begann, einen Müsliriegel zu essen. Da er viel zu beschäftigt mit seinem Fernglas war, ließ er die Hülle einfach auf den Boden der Hütte fallen. Papierfetzchen flatterten auf die Erde.

»Wie schmecken diese Dinger?« fragte Arby.

»Okay. Ein bißchen süß.«

»Haben Sie noch mehr?« fragte er.

Levine stöberte in seinen Taschen und reichte ihm einen Riegel. Arby zerbrach ihn und gab Kelly eine Hälfte. Er wickelte seine Hälfte aus, faltete das Papier sorgfältig zusammen und steckte es in die Hosentasche.

»Es versteht sich wohl von selbst, daß das alles von großer Bedeutung ist«, sagte Malcolm. »Für die Frage des Aussterbens. Schon jetzt ist offensichtlich, daß das Aussterben ein viel komplexeres Problem ist, als irgend jemand vermutet hätte.«

»Wirklich?« fragte Arby.

»Na, überleg doch mal«, sagte Malcolm. »Alle Theorien über das Aussterben basieren auf Fossilienfunden. Aber Fossilienfunde geben uns keinen Hinweis auf die Art von Verhalten, die wir hier sehen. Sie sagen nichts aus über die komplexe Interaktion von Gruppen.«

»Weil Fossilien nur Knochen sind«, sagte Arby.

»Genau. Und Knochen sind kein Verhalten. Wenn man es sich überlegt, sind Fossilienfunde wie eine Serie von Fotos. Starre Momentaufnahmen einer sich eigentlich bewegenden, verändernden Wirklichkeit. Fossilienbetrachtung ist wie Blättern in einem Familienalbum. Man weiß, daß das Album kein vollständiges Bild zeigt. Man weiß, daß das Leben zwischen den Bildern passiert. Aber es gibt keine Belege für das Leben

dazwischen, es gibt nur die Bilder. Also betrachtet man sie wieder und wieder. Und bald sieht man das Album nicht mehr als eine Aneinanderreihung von Augenblicken, sondern als die Wirklichkeit selbst. Man fängt an, alles in Kategorien des Albums zu erklären, und man vergißt die zugrundeliegende Wirklichkeit. Und die Tendenz ist«, fuhr Malcolm fort, »in Kategorien physikalischer Ereignisse zu denken. Anzunehmen, daß ein äußeres physikalisches Ereignis Ursache des Aussterbens war. Ein Meteor trifft die Erde und ändert das Klima. Oder Vulkane brechen aus und ändern das Klima. Oder ein Meteor verursacht einen Vulkanausbruch und ändert das Klima. Oder die Vegetation ändert sich, Arten hungern und sterben aus. Oder eine neue Krankheit taucht auf, und Arten sterben aus. Oder eine neue Pflanze entsteht und vergiftet die Dinosaurier. In jedem Fall stellt man sich also ein äußeres Ereignis vor. Aber niemand kommt auf den Gedanken, daß die Tiere selbst sich vielleicht verändert haben – nicht in ihren Knochen, sondern in ihrem Verhalten. Aber wenn man Tiere wie diese betrachtet und sieht, was für komplexe Wechselbeziehungen zwischen dem Verhalten der einzelnen Arten bestehen, kann man sich vorstellen, daß durchaus auch eine Änderung des Gruppenverhaltens zum Aussterben geführt haben kann.«

»Aber warum sollte sich das Gruppenverhalten ändern?« fragte Thorne. »Wenn es keine äußere Katastrophe gibt, die das erzwingt, warum sollte sich das Verhalten ändern?«

»Genaugenommen«, sagte Malcolm, »ändert Verhalten sich ununterbrochen, die ganze Zeit. Unser Planet ist ein dynamischer, aktiver Lebensraum. Das Wetter ändert sich. Das Land ändert sich. Kontinente wandern. Ozeane heben und senken sich. Gebirge wachsen und erodieren wieder. Alle Organismen passen sich beständig an diese Veränderungen an. Die besten Organismen sind die, die sich am schnellsten anpassen können. Deshalb ist es so schwer vorstellbar, daß eine Katastrophe, die

große Veränderungen auslöst, Ursache des Aussterbens sein kann, weil ja die ganze Zeit so viele Veränderungen passieren.«

»Wenn das so ist«, sagte Thorne, »was ist dann die Ursache des Aussterbens?«

»Auf jeden Fall nicht ein schneller Wechsel allein«, entgegnete Malcolm. »Die Fakten zeigen das deutlich.«

»Welche Fakten?«

»Auf jede größere Änderung in der Umwelt folgte für gewöhnlich eine Aussterbenswelle – aber nicht sofort. Zum Aussterben kommt es oft erst Tausende oder Millionen von Jahren später. Zum Beispiel die letzte Eiszeit in Nordamerika. Die Gletscher breiteten sich aus, das Klima änderte sich deutlich, aber es starben keine Tiere aus. Erst als die Gletscher wieder zurückgingen, zu einem Zeitpunkt also, da man erwarten würde, daß alles sich wieder normalisierte, starben viele Arten aus. In dieser Zeit verschwanden die Giraffen und Tiger und Mammut von diesem Kontinent. Und das ist das übliche Muster. Es ist fast so, als würden die Arten von der großen Veränderung geschwächt, aber erst später aussterben. Es ist ein bekanntes Phänomen.«

»Und was ist die Erklärung dafür?«

Levine schwieg.

»Es gibt keine«, sagte Malcolm. »Es ist ein paläontologisches Rätsel. Aber ich glaube, daß die Komplexitätstheorie uns viel dazu sagen kann. Denn wenn die Vorstellung vom Leben am Rand des Chaos zutrifft, dann schieben größere Veränderungen die Lebewesen näher an diesen Rand. Sie destabilisieren alle Arten von Verhalten. Und wenn dann die Umwelt sich wieder normalisiert, ist das eben keine Rückkehr zur Normalität mehr, sondern, in evolutionärer Hinsicht, eine weitere große Veränderung, und viele können damit nicht mehr Schritt halten. Ich glaube, daß Populationen auf sehr unerwartete Art und Weise neues Verhalten an den Tag legen können, und ich glaube, ich

weiß, warum die Dinosaurier –«

»Was ist das?« fragte Thorne.

Thorne schaute zu der Baumgruppe hinüber und sah einen einzelnen Dinosaurier heraushüpfen. Er war relativ schmal, bewegte sich behende auf seinen Hinterläufen und balancierte mit steifem Schwanz. Er war etwa 1,80 hoch, grün-braun mit dunkelroten Streifen, die Musterung ein bißchen wie bei einem Tiger.

»Das«, sagte Malcolm, »ist ein Velociraptor.«

Thorne wandte sich an Levine. »Und so was hat Sie auf den Baum hinaufgescheucht? Sieht häßlich aus.«

»Sehr effizient«, erwiderte Levine. »Diese Tiere sind hochentwickelte Tötungsmaschinen. Vermutlich die erfolgreichsten Jäger in der Geschichte dieses Planeten. Dasjenige, das eben herausgetreten ist, dürfte das Alpha-Tier sein. Es führt das Rudel an.«

Thorne sah Bewegung zwischen den Bäumen. »Da sind noch mehr.«

»O ja«, sagte Levine. »Dieses spezielle Rudel ist sehr groß.« Er nahm sein Fernglas zur Hand und spähte hindurch. »Ich würde gern ihr Nest lokalisieren«, sagte er. »Bis jetzt habe ich es noch nirgendwo auf der Insel entdecken können. Natürlich suchen sie sich einen abgeschiedenen Platz dafür, aber trotzdem ...«

Die Parasaurier schrien laut und drängten sich dabei näher an die Apatosaurierherde. Aber die Apatosaurier wirkten ziemlich gleichgültig; die Erwachsenen, die dem Wasser am nächsten standen, drehten dem näher kommenden Raptor sogar den Rücken zu.

»Ist ihnen das egal?« fragte Arby. »Sie sehen ihn ja nicht einmal an.«

»Laß dich nicht täuschen«, sagte Levine. »Den Apatosauriern ist das alles andere als egal. Sie sehen vielleicht aus wie gigantische Kühe, aber sie sind nichts dergleichen. Diese peitschen-

artigen Schwänze sind 10 bis 15 Meter lang und wiegen mehrere Tonnen. Schau, wie schnell sie sie schwenken können. Ein Schlag von einem solchen Schwanz würde einem Angreifer das Rückgrat brechen.«

»Das Umdrehen ist also Teil ihrer Verteidigung?«

»Zweifellos, ja. Und jetzt sieht man auch, wie die langen Hälse die Schwänze ausbalancieren.«

Die Schwänze der erwachsenen Tiere waren so lang, daß sie über den Fluß bis ans andere Ufer reichten. Angesichts der wedelnden Schwänze und der Schreie der Parasaurier machte das Leittier der Raptoren kehrt. Augenblicke später schlich sich das ganze Rudel am Waldrand entlang in die Hügel davon.

»Sieht aus, als hätten Sie recht«, sagte Thorne. »Die Schwänze haben sie verscheucht.«

»Wie viele zählen Sie?«

»Ich weiß nicht so recht. 10 bis 12. Kann aber sein, daß ich ein paar übersehen habe.«

»Es sind 14.« Malcolm schrieb die Zahl in sein Notizbuch.

»Sollen wir ihnen folgen?« fragte Levine.

»Jetzt nicht.«

»Wir könnten den Explorer nehmen.«

»Später vielleicht.«

»Ich glaube, wir müssen herausfinden, wo ihr Nest ist«, sagte Levine. »Das ist sehr wichtig, Ian, wenn wir uns über die Jäger-Beute-Beziehungen klarwerden wollen. Und jetzt haben wir eine ausgezeichnete Gelegenheit, ihnen zu folgen –«

»Später vielleicht«, sagte Malcolm und sah wieder auf seine Uhr.

»Das ist jetzt das hundertste Mal, daß Sie auf die Uhr gesehen haben«, sagte Thorne.

Malcolm zuckte die Achseln. »Wird langsam Zeit zum Mittagessen«, sagte er. »Übrigens, was ist eigentlich mit Sarah? Sollte sie nicht bald ankommen?«

»Ja. Ich kann mir vorstellen, daß sie jeden Augenblick hier

ist«, sagte Thorne.

Malcolm wischte sich über die Stirn. »Heiß hier oben.«

»Ja, es ist heiß.«

Sie lauschten dem Summen der Insekten in der Mittagssonne und verfolgten den Rückzug der Raptoren.

»Vielleicht sollten wir zu unserem Gespann zurückkehren«, schlug Malcolm vor.

»Jetzt schon?« fragte Levine. »Und was ist mit unseren Beobachtungen? Was ist mit den anderen Kameras, die wir aufstellen wollen und –«

»Ich weiß auch nicht, aber vielleicht wäre es gut, mal ‘ne Pause zu machen.«

Levine starrte ihn ungläubig an und erwiderte nichts.

Thorne und die Kinder sahen Malcolm schweigend an.

»Also, ich meine, wenn Sarah den weiten Weg von Afrika hierherkommt, sollten wir sie begrüßen.« Malcolm zuckte die Achseln. »Für mich ist das einfach ein Gebot der Höflichkeit.«

Thorne sagte: »Ich habe ja gar nicht gewußt, daß, äh ...«

»Nein, nein«, sagte Malcolm schnell. »Das ist es nicht. Ich, ähm ... na, vielleicht kommt sie ja gar nicht.« Er sah plötzlich unsicher drein. »Hat sie gesagt, daß sie kommt?«

»Sie hat gesagt, sie denkt darüber nach.«

Malcolm runzelte die Stirn. »Dann kommt sie. Wenn Sarah das gesagt hat, dann kommt sie. So, und was ist jetzt, sollen wir runtersteigen?«

»Auf keinen Fall«, sagte Levine, ohne das Fernglas von den Augen zu nehmen. »Ich würde nicht im Traum daran denken, jetzt von hier wegzugehen.«

Malcolm drehte sich um. »Doc? Wollen Sie runter?«

»Klar«, antwortete Thorrie und wischte sich die Stirn. »Es ist heiß.«

»So wie ich Sarah kenne«, sagte Malcolm und kletterte das Gerüst hinunter, »kommt sie hier an und sieht einfach großartig aus.«

Höhle

Sarah kämpfte sich nach oben, ihr Kopf durchstieß die Oberfläche, aber sie sah nur Wasser – riesige Wellen, die um sie herum bis zu fünf Metern in die Höhe stiegen. Die Kraft des Meeres war gigantisch. Die Dünung zog sie vorwärts und warf sie wieder zurück, sie konnte nichts dagegen tun. Das Boot konnte sie nirgends sehen, nur schäumende See auf allen Seiten. Auch die Insel konnte sie nicht sehen, nur Wasser. Nur Wasser. Eine überwältigende Panik stieg in ihr auf.

Sie versuchte, sich mit Strampeln gegen die Strömung zu wehren, aber ihre Stiefel waren bleischwer. Ihr Kopf tauchte unter, dann kämpfte sie sich wieder an die Wasseroberfläche und schnappte nach Luft. Irgendwie mußte sie ihre Schuhe ausziehen. Sie holte einmal tief Atem, tauchte und versuchte, die Stiefel aufzubinden. Ihre Lunge brannte, während sie an den Knoten herumfummelte. Das Meer warf sie unaufhörlich hin und her.

Sie schaffte es, einen Stiefel auszuziehen, schnappte nach Luft und tauchte wieder. Mit vor Kälte und Angst steifen Fingern machte sie sich an dem zweiten Stiefel zu schaffen. Schließlich waren ihre Füße frei und leicht, und sie paddelte wie ein Hund vorwärts und versuchte, wieder zu Atem zu kommen. Eine Welle hob sie hoch, ließ sie wieder fallen. Nach wie vor kein Land in Sicht. Wieder erfaßte sie Panik. Sie drehte sich um, spürte, wie die nächste Welle sie hob. Und dann sah sie die Insel.

Die Steilhänge waren nah, furchterregend nah. Donnernd krachten die Wellen gegen die Felsen. Sie war nur noch 50 Meter vom Ufer entfernt und wurde unerbittlich auf die donnernde Brandung zugetrieben. Auf dem nächsten Wellenkamm reitend sah sie, etwa 100 Meter rechts von sich, eine Höhle. Sie versuchte, darauf zuzuschwimmen, aber es war hoffnungslos.

Sie hatte nicht die Kraft, sich in diesem gigantischen Wogen eine Richtung zu geben. Sie spürte nur die Gewalt des Meeres, das sie den Felsen entgegenwarf.

Ihr Herz raste vor panischer Angst. Sie wußte, daß der Aufprall sie sofort töten würde. Eine Welle überspülte sie, sie schluckte Salzwasser und hustete. Ihr Blick verschwamm. Sie spürte Übelkeit und tiefes, tiefes Entsetzen.

Sie tauchte den Kopf unter und begann zu kraulen und mit den Füßen zu strampeln. Sie hatte kein Gefühl des Vorwärtkommens, spürte nur den Seitwärtszug der Wellen. Hochzusehen wagte sie nicht. Sie strampelte noch fester. Als sie den Kopf hob, um Atem zu holen, sah sie, daß sie sich ein Stückchen – nicht viel, aber ein Stückchen – in nördlicher Richtung bewegt hatte. Sie war der Höhle ein klein wenig näher.

Plötzlich faßte sie wieder Mut, aber die Angst blieb. Sie hatte so wenig Kraft! Arme und Beine schmerzten schon vor Anstrengung. Die Lunge brannte. Ihr Atem ging keuchend, stoßweise. Sie hustete noch einmal, atmete ein, tauchte den Kopf wieder unter und strampelte weiter.

Auch mit dem Kopf unter Wasser hörte sie das tiefe Donnern der Brandung an den Klippen. Sie strampelte mit all ihrer Kraft. Die Dünung warf sie nach rechts und nach links, vor und zurück. Es war hoffnungslos. Aber sie versuchte es trotzdem.

Langsam wurde das Ziehen in ihren Muskeln zu einem beständigen dumpfen Schmerz. Sie fühlte sich, als hätte sie schon immer mit diesem Schmerz gelebt. Sie achtete gar nicht mehr auf ihn. Selbstversunken strampelte sie weiter.

Als sie spürte, daß sie wieder hochgehoben wurde, streckte sie den Kopf aus dem Wasser, um Atem zu holen. Überrascht sah sie, daß die Höhle jetzt sehr nahe war. Noch ein paar Schwimmszüge, und sie würde hineingespült werden. Sie hatte geglaubt, die Strömung würde in der Umgebung der Höhle schwächer sein. Aber das war sie nicht, zu beiden Seiten der Öffnung krachten die Wellen mächtig gegen die Klippen,

krochen die Wände hoch und fielen wieder zurück. Das Boot war nirgendwo zu sehen.

Sie tauchte den Kopf wieder unter und strampelte mit allerletzter Kraft. Sie spürte jetzt, wie Schwäche ihren ganzen Körper erfaßte, wußte gleichzeitig, daß sie auf die Klippen zugetrieben wurde. Das Donnern der Brandung wurde immer lauter, sie strampelte noch einmal, und plötzlich erfaßte sie eine riesige Welle, die sie hochhob und auf die Felsen zutrug. Sie konnte sich nicht dagegen wehren. Sie hob den Kopf und sah nur Dunkelheit, pechschwarze Dunkelheit.

Trotz ihrer Erschöpfung und ihrer Schmerzen erkannte sie, daß sie im Innern der Höhle war. Die Welle hatte sie in die Höhle gespült. Es war zu dunkel, um die Wände zu beiden Seiten erkennen zu können. Die Strömung war sehr stark, trieb sie immer tiefer hinein. Sie rang nach Atem, trat Wasser. Einmal scheuerte sie über Fels, ein brennender Schmerz durchzuckte ihren Körper, dann wurde sie weiter in die Tiefe der Höhle getrieben. Aber jetzt gab es eine Veränderung. An der Decke sah sie ein schwaches Licht, und das Wasser schien zu leuchten. Die Strömung ließ nach. Es fiel ihr leichter, den Kopf über Wasser zu halten. Vor sich sah sie helles, gleißendes Licht: das Ende der Höhle.

Im nächsten Moment wurde sie hinausgespült, ganz plötzlich und überraschend, sah Sonnenlicht und freien Himmel. Sie fand sich in einem breiten, schlammigen Fluß wieder, mit üppiger Vegetation an beiden Ufern. Es war heiß und windstill; in der Entfernung hörte sie die Schreie von Dschungelvögeln.

Vor sich, an einer Biegung des Flusses, sah sie das Heck von Dodgsons Boot, das bereits am Ufer vertäut war. Von den Leuten war nichts zu sehen, aber sie wollte sie auch gar nicht sehen.

Sie nahm all ihre Kraft zusammen, kraulte ans Ufer und klammerte sich an einer der Mangroven fest, die sich dicht an den Wasserrand drängten. Sogar zum Festhalten fehlte ihr

plötzlich die Kraft, und so schlang sie den Arm um eine Wurzel, legte sich auf den Rücken und ließ sich in der sanften Strömung treiben. Schwer atmend sah sie zum Himmel hoch. Sie wußte nicht, wieviel Zeit vergangen war, aber schließlich fühlte sie sich stark genug, um sich an den Mangroven entlang-zuhangeln, bis sie zu einer schmalen Lücke im Bewuchs kam, einem schlammigen Uferstreifen. Als sie sich aus dem Wasser ans glitschige Ufer schleppte, entdeckte sie mehrere ziemlich große Tierspuren im Schlamm. Es waren merkwürdige, dreizehige Abdrücke, und jede Zehe endete in einer großen Klaue ...

Sie bückte sich, um sich die Abdrücke genauer anzusehen, und plötzlich spürte sie, wie die Erde vibrierte und unter ihren Händen erzitterte. Ein großer Schatten fiel über sie, und sie sah verblüfft zum ledrigen, blassen Unterbauch eines riesigen Tieres hoch. Sie war zu schwach, um zu reagieren, um auch nur die Hand zu heben. Das letzte, was sie sah, war ein riesiger Fuß, der platschend neben ihr im Schlamm landete, und dann hörte sie ein sanftes Schnauben. In diesem Moment überwältigte sie die Erschöpfung. Sie brach zusammen und fiel auf den Rücken. Sarah Harding verdrehte die Augen und verlor das Bewußtsein.

Dodgson

Wenige Meter vom Flußufer entfernt kletterte Lewis Dodgson in seine Jeep-Wrangler-Sonderanfertigung und knallte die Tür zu. Howard King saß händeringend auf dem Beifahrersitz. »Wie konnten Sie ihr das nur antun?« fragte er.

»Was denn?« fragte George Baselton von der Rückbank her.

Dodgson antwortete nicht. Er drehte den Zündschlüssel. Der Motor sprang knatternd an. Er schaltete den Vierradantrieb zu

und fuhr den Hügel hinauf. Das Boot blieb hinter ihnen am Ufer zurück.

»Wie konnten Sie nur?« fragte King erregt. »Ich meine, mein Gott –«

»Was passiert ist, war ein Unfall«, sagte Dodgson.

»Ein Unfall? Ein *Unfall*?«

»Genau, ein Unfall«, erwiderte Dodgson ruhig. »Sie ist über Bord gefallen.«

»Ich habe nichts gesehen«, sagte Baselton.

King schüttelte den Kopf. »Mein Gott, wenn da jemand Nachforschungen anstellt und –«

»Na und?« hielt ihm Dodgson entgegen. »Wir hatten rauhe See, sie stand im Bug, eine große Welle traf uns, und sie wurde über Bord gespült. Sie war keine sehr gute Schwimmerin. Wir haben die ganze Umgebung nach ihr abgesucht, aber es war hoffnungslos. Ein sehr bedauerlicher Unfall. Weswegen machen Sie sich also Sorgen?«

»Weswegen ich mir Sorgen mache?«

»Ja, Howard. Wegen was genau machen Sie sich verdammt noch mal Sorgen?«

»Ich hab's *gesehen*, um Himmels willen –«

»Nein, haben Sie nicht«, sagte Dodgson.

»Ich habe überhaupt nichts gesehen«, sagte Baselton. »Ich war die ganze Zeit unter Deck.«

»Schön für Sie«, sagte Howard King. »Aber was ist, wenn es eine Untersuchung gibt?«

Der Jeep holperte den unbefestigten Pfad entlang, drang immer tiefer in den Dschungel ein. »Es wird keine geben«, sagte Dodgson. »Sie hat Afrika überstürzt verlassen und niemandem gesagt, wohin sie geht.«

»Woher wissen Sie das?« winselte King.

»Weil Sie es mir gesagt hat, Howard. Deshalb weiß ich es. Jetzt holen Sie die Karte heraus und hören Sie endlich auf zu jammern. Sie wußten, worauf Sie sich einlassen, als Sie mit

mir kamen.«

»Ich habe nicht gewußt, daß Sie jemanden töten würden, um Himmels willen.«

»Howard«, sagte Dodgson seufzend. »Nichts wird passieren. Holen Sie die Karte raus.«

»Woher wissen Sie das?« fragte King.

»Weil ich weiß, was ich tue«, antwortete Dodgson. »Deshalb. Im Gegensatz zu Malcolm und Thorne, die sich irgendwo auf dieser Insel herumtreiben und wer weiß was für einen Blödsinn in diesem verdammten Dschungel anstellen.«

Die Erwähnung der anderen war ein neuer Anlaß zur Besorgnis. Gereizt sagte King: »Kann ja sein, daß wir denen begegnen ...«

»Nein, Howard, das wird nicht passieren. Die werden nie erfahren, daß wir überhaupt hier sind. Wir sind doch nur vier Stunden auf dieser Insel, haben Sie das vergessen? Landung um eins. Um fünf wieder auf dem Boot. Um sieben wieder im Hafen. Und um Mitternacht zurück in San Francisco. Peng. Erledigt. Finito. Und dann endlich habe ich, nach all den Jahren, was ich schon längst haben sollte.«

»Dinosaurier-Embryos«, sagte Baselton.

»Embryos?« fragte King überrascht.

»Ach, an Embryos bin ich nicht mehr interessiert«, sagte Dodgson. »Vor Jahren habe ich versucht, an gefrorene Embryos heranzukommen, aber jetzt gibt's keinen Grund mehr, sich mit Embryos herumzuschlagen. Ich will befruchtete Eier. Und in vier Stunden werde ich sie von jeder Spezies auf dieser Insel haben.«

»Wie wollen Sie das in vier Stunden schaffen?«

»Weil ich die genaue Lage von jeder Dinosaurierbrutstelle auf dieser Insel bereits kenne. Die Karte, Howard.«

King schlug die Karte auf. Es war eine großformatige topographische Karte der Insel, 60 auf 60 Zentimeter. Erhebungen im Terrain waren blau eingezeichnet. An verschiedenen Stellen

in den Tälern waren dichte, rote konzentrische Kreise zu sehen. An einigen Stellen auch Gruppen dieser Kreise. »Was ist das?« fragte King.

»Warum lesen Sie nicht, was da steht?« entgegnete Dodgson.

King drehte die Karte um und las die Legende: »»Sigma-Daten Landsat/Nordsat Mischspektren VSFR/FASLR/IFFVR.« Und dann ein Haufen Zahlen. Nein, Moment mal. Daten.«

»Richtig«, sagte Dodgson. »Daten.«

»Überflugdaten. Das ist eine Karte mit den überlagerten Daten von mehreren Satellitenüberflügen, nicht?«

»Richtig.«

King runzelte die Stirn. »Und das sind ... Moment mal ... Daten aus dem sichtbaren Spektrum, Radardaten, die mit dem synthetischen Apertur-Verfahren gewonnen sind, und ... was?«

»Infrarotdaten. Breitbandige thermische Spektren.« Dodgson lächelte. »Ich habe das alles in gut zwei Stunden gemacht. Habe mir die Satellitendaten per Modem in meinen Computer heruntergeladen, sie zusammengefaßt, und schon hatte ich all die Antworten, die ich brauchte.«

»Verstehe«, sagte King. »Diese roten Kreise sind Infrarotabdrücke?«

»Ja«, sagte Dodgson. »Große Tiere hinterlassen große Abdrücke. Ich habe mir die Daten der Satellitenüberflüge der letzten Jahre für diese Insel besorgt und die Lage der Wärmequellen kartographiert. Und die Stellen überlappen sich von Überflug zu Überflug, wodurch sich diese konzentrischen Abdrücke ergeben. Das bedeutet, daß die Tiere sich immer wieder an diesen Stellen aufhalten. Warum?« Er wandte sich an King. »Weil dort Nester sind!«

»Ja. Das muß so sein«, sagte Baselton.

»Vielleicht sind das die Stellen, wo sie fressen«, sagte King.

Dodgson schüttelte unwirsch den Kopf. »Es ist doch offensichtlich, daß das keine Futterplätze sein können.«

»Warum denn nicht?«

»Weil diese Tiere im Durchschnitt 20 Tonnen pro Stück wiegen. Bei einer Herde von 20-Tonnen-Dinos hat man es mit einer kombinierten Biomasse von mehr als einer halben Million Pfund zu tun, die sich durch den Wald bewegt. So viele große Tiere fressen im Verlauf eines Tages eine Menge pflanzliche Substanz. Und die können sie sich nur beschaffen, indem sie herumziehen. Richtig?«

»Ich vermute ...«

»Sie vermuten? Sehen Sie sich um, Howard. Sehen Sie irgendwo im Dschungel entlaubte Abschnitte? Nein, die sehen Sie nirgends. Glauben Sie mir, diese Tiere müssen sich bewegen, um zu fressen. Was sie aber nicht bewegen, sind ihre Nester. Diese roten Kreise müssen deshalb Brutstätten sein.« Er sah auf die Karte. »Und wenn ich mich nicht täusche, ist das erste Nest gleich hinter dieser Anhöhe, auf der anderen Seite am Fuß des Hügels.«

Der Jeep schlitterte durch eine Schlammfütze, bekam dann wieder Bodenhaftung und zockelte den Hügel hoch.

Brunftschreie

Richard Levine stand im Hochsitz und beobachtete die Herden durch sein Fernglas. Malcolm war mit den anderen in das Caravan-Gespann zurückgekehrt, Levine war also allein. Und eigentlich war Levine froh, daß sein Freund weg war. Levine war durchaus damit zufrieden, diese außergewöhnlichen Tiere zu beobachten, und er merkte, daß Malcolm seine grenzenlose Begeisterung nicht teilte. Es hatte den Anschein, als hätte Malcolm immer anderes im Sinn. Und Malcolm zeigte bei der reinen Beobachtung deutliche Ungeduld – er wollte die Daten analysieren, aber er wollte sie nicht sammeln.

Natürlich war das ein Beispiel für einen unter Wissenschaftlern wohlbekannten Unterschied im Charakter. In der Physik etwa lebten die Experimentalphysiker einerseits und die Theoretiker andererseits in vollkommen verschiedenen Welten, sie tauschten zwar ihre Papiere aus, hatten aber ansonsten kaum etwas gemeinsam. Es war beinahe so, als würden sie in verschiedenen Disziplinen arbeiten.

Was Levine und Malcolm anging, so war der Unterschied in ihrer Herangehensweise schon sehr früh, bereits in Santa Fe, zutage getreten. Beide waren sie am Problem des Aussterbens interessiert gewesen, aber Malcolm war das Thema allgemeiner, vom rein mathematischen Standpunkt aus angegangen. Seine Distanziertheit, seine unerbittlichen Formeln hatten Levine fasziniert, und die beiden Männer begannen bei häufigen Mittagessen einen zwanglosen Meinungsaustausch: Levine hatte Malcolm Paläontologie beigebracht und Malcolm Levine nichtlineare Mathematik. Sie begannen, vorsichtige Schlüsse zu ziehen, die beide aufregend fanden. Aber sie fingen auch an zu streiten. Mehr als einmal hatte man sie aufgefordert, das Restaurant zu verlassen, sie gingen dann hinaus auf die Guadalupe Street und wanderten, einander anschreiend, zum Fluß zurück, während Touristen erschrocken auf die andere Straßenseite auswichen.

Letztendlich lagen ihre Differenzen in ihren unterschiedlichen Charakteren begründet. Malcolm hielt Levine für pedantisch und kleinlich, viel zu sehr mit unwichtigen Details beschäftigt. Levine sehe nie das große Bild, er achte nie auf die Konsequenzen seiner Handlungen. Levine dagegen zögerte nicht, Malcolm hochnäsiger, gleichgültig und an Details uninteressiert zu nennen.

»Gott steckt im Detail«, hatte Levine ihm vor langer Zeit einmal gesagt.

»Deiner vielleicht«, hatte Malcolm entgegnet. »Meiner nicht. Meiner steckt im *Prozeß*.«

Oben in seinem Hochstand dachte Levine nun, daß das genau die Antwort gewesen war, die man von einem Mathematiker erwarten durfte. Dagegen war Levine überzeugt, daß die Details alles waren, vor allem in der Biologie, und daß der häufigste Fehler seiner Biologen-Kollegen die ungenügende Beachtung der Details war.

Levine selbst lebte für die Details, er konnte sich nie von ihnen lösen. Wie bei diesem Tier, das ihn und Diego angegriffen hatte. Levine dachte oft daran, beleuchtete den Ablauf von allen Seiten, lebte ihn in Gedanken noch einmal durch. Denn etwas daran war beunruhigend, ein Eindruck, den er einfach nicht richtig einordnen konnte.

Das Tier hatte sehr schnell angegriffen, und Levine hatte erkannt, daß es sich im wesentlichen um eine Theropodenform handelte – Gang auf den Hinterläufen, steifer Schwanz, großer Schädel, das Übliche –, aber in dem kurzen Augenblick, in dem er das Tier sah, glaubte er, eine Eigentümlichkeit in der Umgebung der Augenhöhlen zu erkennen, die ihn an den *Carnotaurus sastrei* denken ließ. Aus der Gorro Frigo Formation in Argentinien. Außerdem war die Haut sehr ungewöhnlich gewesen, sie schien von einem leuchtenden, gesprenkelten Grün zu sein, aber irgend etwas ...

Er zuckte die Achseln. Der beunruhigende Gedanke lauerte irgendwo im Hinterkopf, aber er bekam ihn nicht zu fassen. Er bekam ihn einfach nicht zu fassen.

Widerstrebend wandte Levine seine Aufmerksamkeit wieder der Parasaurierherde zu, die neben den Apatosauriern am Flußufer graste. Er lauschte den charakteristischen Rufen der Parasaurier, einem leisen Trompeten. Levine fiel auf, daß die Parasaurier meistens einen kurzen Ton von sich gaben, eine Art grollendes Tröten. Manchmal gaben jedoch mehrere Tiere zugleich oder zumindest überlappend diesen Ton von sich; es

schien deshalb ein akustisches Mittel der Positionsmeldung der einzelnen Tiere an die Herde zu sein. Es gab nämlich auch noch einen viel längeren, dramatischeren Trompetenton. Dieser Ruf wurde unregelmäßig produziert und nur von den beiden größten Tieren der Herde, die dazu den Kopf hoben und lang und laut trompeteten. Aber was hatte dieser Ton zu bedeuten?

Levine beschloß, ein kleines Experiment durchzuführen. Er formte die Hände zum Trichter und imitierte den Trompetenruf der Parasaurier. Es war keine sehr gute Nachahmung, aber der Leitparasaurier hob sofort den Kopf und sah in alle Richtungen. Dann stieß er einen leisen Schrei aus – eine Antwort auf Levine.

Levine imitierte den Ruf noch einmal.

Und wieder antwortete der Parasaurier.

Levine freute sich über die Reaktion und machte einen Eintrag in sein Notizbuch. Doch als er wieder den Kopf hob, sah er überrascht, daß die Parasaurierherde sich von den Apatosauriern wegbewegte. Sie sammelten sich, bildeten eine Einerreihe und begannen, direkt auf den Hochstand zuzumarschieren.

Levine fing an zu schwitzen.

Was hatte er getan? Der bizarre Gedanke schoß ihm durch den Kopf, daß er vielleicht einen Paarungsruf imitiert hatte. Das wäre ja wirklich das Letzte, wenn er jetzt einen brunftigen Dinosaurier angelockt hätte. Wer wußte denn, wie diese Tiere sich bei der Paarung verhielten? Mit wachsender Angst beobachtete er, wie sie auf ihn zukamen. Vermutlich sollte er Malcolm anrufen und ihn um Rat fragen. Aber bei diesem Gedanken erkannte er, daß er mit diesem imitierten Ruf Einfluß auf die Umwelt genommen, eine neue Variable eingeführt hatte. Er hatte genau das getan, was er, wie er Thorne gesagt hatte, nicht hatte tun wollen. Das war natürlich gedankenlos. Und insgesamt betrachtet sicher nicht sehr wichtig. Aber Malcolm würde ihm deswegen bestimmt die Hölle heiß machen.

Levine ließ das Fernglas sinken und starrte nach unten. Ein

tiefer Trompetenton hallte durch die Luft, so laut, daß es in den Ohren schmerzte. Die Erde erzitterte, der Hochstand schwankte bedrohlich.

Mein Gott, dachte er. *Die kommen genau auf mich zu*. Er bückte sich und suchte mit zitternden Fingern in seinem Rucksack nach dem Funkgerät.

Probleme der Evolution

Im Caravan nahm Thorne die rehydrierten Mahlzeiten aus der Mikrowelle und verteilte die Teller auf dem kleinen Tisch. Alle zogen die Folie ab und begannen zu essen. Malcolm stocherte mit der Gabel in seiner Portion. »Was ist das für ein Zeug?«

»Hähnchenbrust in Kräuterkruste«, sagte Thorne.

Malcolm probierte einen Bissen und schüttelte den Kopf. »Ist die moderne Technik denn nicht wunderbar?« fragte er. »Sie haben es geschafft, daß es schmeckt wie Pappe.«

Malcolm sah die beiden Kinder an, die sich ihm gegenüber eifrig über ihr Essen hermachten. Kelly erwiderte seinen Blick und deutete mit der Gabel zu den Büchern auf dem Regal neben dem Tisch. »Eine Sache verstehe ich nicht.«

»Nur eine?« fragte Malcolm.

»Diese ganze Geschichte mit der Evolution«, sagte sie. »Darwin hat dieses Buch doch schon vor langer Zeit geschrieben, oder?«

»Darwin hat die *Entstehung der Arten* 1859 veröffentlicht«, erwiderte Malcolm.

»Und inzwischen glaubt jeder daran, nicht?«

»Ich glaube, man kann sagen, daß jeder Wissenschaftler auf der Welt davon ausgeht, daß die Evolution ein Charakteristikum des Lebens auf Erden ist«, sagte Malcolm. »Und daß wir

von tierischen Vorfahren abstammen. Ja.«

»Okay«, sagte Kelly. »Warum dann jetzt noch die ganze Aufregung?«

Malcolm lächelte. »Aufregung gibt es deshalb«, sagte er, »weil zwar jeder glaubt, daß Evolution passiert, aber niemand begreift, wie sie funktioniert. Es gibt große Probleme mit der Theorie. Und immer mehr Wissenschaftler geben das auch zu.«

Malcolm schob seinen Teller weg. »Man muß die Theorie«, sagte er, »über ein paar 100 Jahre zurückverfolgen. Angefangen hat es mit Baron Georges Cuvier, dem berühmtesten Anatomen seiner Zeit, der im damaligen intellektuellen Zentrum der Welt lebte, in Paris. Um 1800 herum wurden erstmals alte Knochen ausgegraben, und Cuvier erkannte, daß sie zu Tieren gehörten, die es auf der Erde nicht mehr gab. 1800 war das ein Problem, weil jeder glaubte, daß alle Tierarten, die je erschaffen wurden, noch lebten. Diese Vorstellung war auch einleuchtend, weil man davon ausging, daß die Welt nur ein paar tausend Jahre alt war. Und daß Gott, der alle Lebewesen erschaffen hatte, nie zulassen würde, daß eins seiner Geschöpfe ausstirbt. Das Aussterben wurde deshalb allgemein für eine Unmöglichkeit gehalten. Cuvier jedoch zerbrach sich den Kopf über diese ausgegrabenen Knochen und kam zu dem Schluß, daß, Gott hin oder her, viele Tiere ausgestorben waren – als Folge, wie er glaubte, von weltweiten Katastrophen wie der Sintflut zum Beispiel.«

»Okay.«

»Cuvier kam also widerstrebend zu der Überzeugung, daß sich so etwas wie Aussterben ereignet hatte«, fuhr Malcolm fort, »aber die Tatsache der Evolution akzeptierte er nicht. Cuviers Ansicht nach gab es keine Evolution. Einige Tiere starben aus, andere überlebten, aber keins entwickelte sich. Für ihn veränderten Tiere sich nicht. Dann kam Darwin, der behauptete, daß sie sich doch entwickelten und daß die ausgegra-

benen Knochen von ausgestorbenen Vorfahren lebender Tiere stammten. Die Implikationen von Darwins These brachten viele Leute auf die Palme. Ihnen behagte die Vorstellung nicht, daß Gottes Geschöpfe sich veränderten, und ebensowenig die Vorstellung, daß sie Affen in ihrem Stammbaum hatten. Das war peinlich und beleidigend. Es gab eine hitzige Debatte. Aber Darwin trug eine unglaubliche Menge von Fakten zusammen und konnte damit seine These überzeugend belegen. Und mit der Zeit wurde seine Theorie der Evolution zuerst von Wissenschaftlern und schließlich von der Allgemeinheit akzeptiert. Aber eine Frage blieb bestehen: Wie funktioniert die Evolution? Darauf hatte Darwin keine gute Antwort.«

»Natürliche Zuchtwahl«, sagte Arby.

»Ja, das war Darwins Erklärung. Die Umwelt übt Druck aus, der gewisse Tiere begünstigt, diese vermehren sich in nachfolgenden Generationen stärker, und so kommt es zur Evolution. Wie aber viele Leute erkannten, ist die natürliche Zuchtwahl keine gute Erklärung. Sie ist nur eine Definition: Wenn ein Tier erfolgreich überlebt, muß es dafür ausgewählt sein. Aber was in dem Tier wird bevorzugt? Und was geht bei der natürlichen Zuchtwahl im einzelnen vor sich? Darwin hatte keine Ahnung. Und 50 Jahre lang auch sonst niemand.«

»Aber es sind doch die Gene«, sagte Kelly.

»Okay«, sagte Malcolm. »Gut. Wir kommen zum 20. Jahrhundert. Mendels Arbeit mit Pflanzen wird wiederentdeckt. Fischer und Wright betreiben Populationsstudien. Und schon bald weiß man, daß die Gene die Vererbung kontrollieren – was immer diese Gene sind. Ihr dürft nicht vergessen, daß in der ersten Hälfte des Jahrhunderts, in der Zeit bis nach dem Zweiten Weltkrieg, niemand eine Ahnung hatte, was ein Gen eigentlich ist. Seit Watson und Crick im Jahr 1953 wissen wir, daß Gene zu einer Doppelhelix angeordnete Nukleotide sind. Großartig. Und wir kennen das Phänomen der Mutation. Gegen Ende des 20. Jahrhunderts haben wir also eine Theorie der

natürlichen Zuchtwahl, die besagt, daß in Genen spontane Mutationen auftreten, daß die Umwelt Mutationen bevorzugt, die vorteilhaft sind, und daß aus diesem Selektionsprozeß die Evolution resultiert. Es ist einfach und direkt. Gott ist nicht im Spiel. Es ist auch kein höheres Organisationsprinzip beteiligt. Am Ende ist die Evolution einfach das Ergebnis von ein paar Mutationen, die entweder überleben oder sterben. Richtig?«

»Richtig«, sagte Arby.

»Aber es gibt Probleme mit dieser Theorie«, fuhr Malcolm fort. »Erstens ein Zeitproblem. Eine einzelne Bakterie – die früheste Form des Lebens – hat 2000 Enzyme. Wissenschaftler haben Schätzungen angestellt, wie lange es dauert, bis durch Zufallskombinationen genau diese Enzym-Anordnung aus einer Ursuppe entsteht. Die Schätzungen reichen von 40 Milliarden Jahre bis 100 Milliarden Jahre. Aber die Erde ist nur vier Milliarden Jahre alt. Der Zufall allein erscheint deshalb zu langsam. Vor allem, seit wir wissen, daß die ersten Bakterien schon 400 Millionen Jahre nach Entstehung der Erde auftauchten. Das Leben tauchte sehr schnell auf – und das ist der Grund, warum einige Wissenschaftler der Ansicht sind, daß das Leben auf Erden außerirdischen Ursprungs sein muß. Obwohl ich glaube, daß das am Kern des Problems vorbeigeht.«

»Okay.«

»Zweitens gibt es das Koordinationsproblem. Wenn man der gegenwärtigen Theorie glaubt, ist die ganze wunderbare Komplexität des Lebens nichts als eine Anhäufung von Zufällen – nichts als ein Haufen miteinander verknüpfter genetischer Unfälle. Aber wenn man sich die Tierwelt genau ansieht, zeigt es sich, daß viele Elemente sich gegenseitig entwickelt haben müssen. Fledermäuse zum Beispiel, die haben Echo-Ortung – sie orientieren sich mit Hilfe von Tönen. Fledermäuse brauchen einen speziellen Apparat, um diese Töne zu produzieren, sie brauchen spezielle Ohren, um das Echo zu hören, sie brauchen ein spezielles Gehirn, um diese Töne zu interpretieren,

und sie brauchen einen speziellen Körper, um sich schnell herabstürzen und Insekten fangen zu können. Wenn all das sich nicht gleichzeitig entwickelt, gibt es keinen Vorteil. Sich vorzustellen, daß dies alles durch Zufall passiert, ist so, als würde man sich vorstellen, daß ein Wirbelsturm über einen Schrottplatz hinwegfegt und die Einzelteile zu einer funktionierenden Boeing 747 zusammensetzt. Es ist sehr schwer zu glauben.«

»Okay«, sagte Thorne. »Einverstanden.«

»Nächstes Problem. Die Evolution verhält sich nicht immer, wie eine blinde Kraft es tun sollte. Gewisse Umweltnischen werden nicht gefüllt. Gewisse Pflanzen werden nicht gefressen. Und gewisse Tiere entwickeln sich nicht sehr. Haie haben sich seit 160 Millionen Jahren nicht verändert. Opossums haben sich seit dem Aussterben der Dinosaurier vor 65 Millionen Jahren nicht verändert. Die Umwelt dieser Tiere hat sich dramatisch verändert, aber die Tiere sind praktisch dieselben geblieben. Nicht ganz gleich, aber fast. In anderen Worten, sie haben auf ihre Umwelt nicht reagiert.«

»Vielleicht sind sie noch immer gut angepaßt«, sagte Arby.

»Vielleicht. Vielleicht geht da aber auch etwas anderes vor sich, etwas, das wir nicht verstehen.«

»Was zum Beispiel?«

»Zum Beispiel, daß andere Regeln das Resultat bestimmen.«

»Wollen Sie damit sagen, daß die Evolution zielgerichtet ist?« fragte Thorne.

»Nein«, antwortete Malcolm. »Das ist Kreationismus, und der ist falsch. Ganz einfach falsch. Ich sage nur, daß die von Genen gesteuerte natürliche Zuchtwahl vermutlich nicht die ganze Wahrheit ist. Es ist zu einfach. Da sind noch andere Kräfte am Werk. Das Hämoglobinmolekül ist ein Protein, das wie ein Sandwich um ein zentrales, den Sauerstoff bindendes Eisen-Atom gefaltet ist. Hämoglobin dehnt sich aus und zieht sich zusammen, wenn es Sauerstoff aufnimmt oder abgibt – wie eine winzige molekulare Lunge. Nun kennen wir zwar die

Sequenz der Aminosäuren, aus denen das Hämoglobin besteht. Aber wir wissen nicht, wie man es faltet. Zum Glück brauchen wir das nicht zu wissen, weil das Molekül, wenn man es aufbaut, sich von selbst faltet. Es organisiert sich selbst. Und es zeigt sich immer und immer wieder, daß alles Lebendige eine selbstorganisierende Qualität zu haben scheint. Proteine falten sich. Enzyme zeigen untereinander Wechselwirkungen. Zellen fügen sich zu Organen und Organe zu einem kohärenten Individuum zusammen. Individuen organisieren sich zu einer Population. Und Populationen organisieren sich zu einer kohärenten Biosphäre. Die Komplexitätstheorie vermittelt uns inzwischen einen Eindruck davon, wie es zu dieser Selbstorganisation kommen kann und was sie bedeutet. Und dies wird große Veränderungen unserer Betrachtungsweise der Evolution zur Folge haben.«

»Aber«, sagte Arby, »am Ende wird doch die Evolution noch immer das Ergebnis der Einwirkung der Umwelt auf die Gene sein.«

»Ich glaube nicht, daß das reicht, Arb«, erwiderte Malcolm. »Ich glaube, da spielt noch mehr mit – ich glaube, da muß einfach mehr sein, um auch nur zu erklären, wie unsere eigene Spezies entstanden ist.«

»Vor ungefähr drei Millionen Jahren«, sagte Malcolm, »kamen einige afrikanische Affen, die bis dahin in den Bäumen gelebt hatten, auf den Erdboden herunter. Ihre Gehirne waren klein, und sie waren nicht besonders gescheit. Sie hatten weder Klauen noch scharfe Zähne als Waffen. Sie waren auch nicht besonders stark oder schnell. Für einen Leopard waren sie auf jeden Fall kein ebenbürtiger Gegner. Aber weil sie klein waren, fingen sie an, aufrecht auf den Hinterläufen zu gehen, damit sie über das hohe afrikanische Gras sehen konnten. So fing es an. Mit ein paar gewöhnlichen Affen, die über das Gras schauten.

Im Lauf der Zeit standen die Affen immer länger aufrecht. So

hatte sie die Hände frei und konnten mit ihnen Dinge tun. Wie alle Affen waren sie Werkzeugbenutzer. Schimpansen zum Beispiel benutzen Zweige, um nach Termiten zu bohren. Solche Sachen. Und mit der Zeit entwickelten unsere äffischen Vorfahren immer kompliziertere Werkzeuge. Das stimulierte ihre Gehirne zum Wachstum, sowohl in Größe wie in Komplexität. In evolutionären Dimensionen sind unsere Gehirne förmlich explodiert. In ungefähr einer Million Jahren hat sich die Größe unseres Gehirns verdoppelt. Und das hat uns Probleme verursacht.«

»Zum Beispiel.«

»Die Geburt zum Beispiel. Ein großes Gehirn paßt nicht durch den Geburtskanal – was bedeutet, daß Mutter und Kind bei der Geburt sterben. Das ist nicht gut. Und wie reagiert die Evolution darauf? Sie läßt die Menschenbabys in einem sehr frühen Entwicklungsstadium auf die Welt kommen, wenn das Gehirn noch so klein ist, daß es durchs Becken paßt. Das ist die Beuteltier-Lösung – der Großteil des Wachstums passiert außerhalb des Körpers der Mutter. Das Gehirn eines Menschenkinds verdoppelt sich im ersten Lebensjahr. Das ist eine gute Lösung für das Problem der Geburt, aber es schafft andere Probleme. Es bedeutet, daß Menschenbabys noch lange nach der Geburt hilflos sind. Die Jungen von vielen Säugetieren können schon Minuten nach der Geburt laufen. Andere laufen nach ein paar Tagen oder Wochen. Aber Menschenbabys können ein ganzes Jahr lang nicht laufen. Und selbst ernähren können sie sich noch viel länger nicht. Der Preis für das große Gehirn war also, daß unsere Vorfahren neue, stabile soziale Organisationsformen entwickeln mußten, die eine langfristige, viele Jahre dauernde Kinderfürsorge ermöglichten. Diese großhirnigen, total hilflosen Kinder haben die Gesellschaft verändert. Aber das ist nicht die wichtigste Konsequenz.«

»Nein?«

»Nein. In unreifem Zustand geboren zu werden, bedeutet für

die Menschenkinder, daß sie ungeformte Gehirne haben. Sie kommen nicht mit einer Menge eingebautem, instinktivem Verhalten auf die Welt. Instinktiv kann ein Neugeborenes saugen und greifen, aber das ist schon so ziemlich alles. Komplexes menschliches Verhalten ist alles andere als instinktiv. Menschliche Gesellschaften mußten also Erziehungsstrategien entwickeln, um die Gehirne ihrer Kinder zu trainieren. Um ihnen beizubringen, wie man sich verhält. Jede menschliche Gesellschaft verwendet unglaublich viel Zeit und Energie darauf, ihren Kindern das richtige Verhalten beizubringen. Sieht man sich eine einfachere Gesellschaft an, in einem Regenwald irgendwo auf dieser Erde, stellt man fest, daß jedes Kind in ein Netzwerk von Erwachsenen hineingeboren wird, die für die Erziehung des Kindes verantwortlich sind. Nicht nur die Eltern, auch Tanten und Onkel und Großeltern und Stammesälteste. Einige zeigen dem Kind, wie man jagt oder Nahrung sammelt oder webt, andere klären es über Sex oder Krieg auf. Aber die Verantwortlichkeiten sind klar definiert, und wenn ein Kind keine, sagen wir mal, Mutterbruderschwester für eine ganz bestimmte Erziehungsaufgabe hat, dann setzt sich der Stamm zusammen und bestimmt einen Ersatz. Weil die Erziehung der Kinder in gewisser Weise der Grund ist, warum die Gesellschaft überhaupt existiert. Sie ist der wichtigste Vorgang, und sie ist die Kulmination all der Werkzeuge und Kommunikationsformen und Sozialstrukturen, die je entwickelt wurden. Und schließlich, ein paar Millionen Jahre später, haben wir Kinder, die Computer benutzen.

Wenn dieses Bild aber nun einen Sinn ergibt, wo greift dann die natürliche Zuchtwahl ein? Wirkt sie auf den Körper ein und vergrößert das Gehirn? Oder wirkt sie auf die Entwicklungsphasen ein und stößt das Kind früh aus dem Mutterleib? Wirkt sie auf das soziale Verhalten ein und provoziert Zusammenarbeit und Kinderfürsorge? Oder wirkt sie auf alles gleichzeitig ein – auf den Körper, die Entwicklung und aufs Sozialverhal-

ten?«

»Auf alles gleichzeitig«, sagte Arby.

»Das glaube ich auch«, erwiderte Malcolm. »Aber vielleicht gibt es in dieser Geschichte auch Teile, die automatisch funktionieren, als Ergebnis der Selbstorganisation. Zum Beispiel haben Babys aller Arten ein charakteristisches Aussehen. Das trifft auf Menschenkinder, Hundejunge und Vogelbabys zu. Und es scheint Erwachsene aller Arten zu einem zärtlichen Verhalten ihnen gegenüber zu verleiten. In gewisser Weise könnte man sagen, daß kindliches Aussehen Erwachsenenverhalten selbstorganisiert. Und in unserem Fall ist das eine gute Sache.«

Thorne fragte: »Aber was hat das mit dem Aussterben der Dinosaurier zu tun?«

»Selbstorganisationsprinzipien können zum Guten wie zum Schlechten hin agieren. So wie Selbstorganisation Veränderungen koordinieren kann, kann sie eine Population auch in den Untergang führen. Ich hoffe, daß wir auf dieser Insel selbstorganisierende Anpassungen im Verhalten echter Dinosaurier sehen – und daß dies uns verraten wird, warum sie ausstarben. Im Grunde genommen bin ich mir ziemlich sicher, daß wir bereits wissen, warum die Dinosaurier ausgestorben sind.«

Das Funkgerät klickte. »Bravo«, sagte Levines Stimme aus dem Lautsprecher. »Ich hätte es selber auch nicht besser formulieren können. Aber vielleicht siehst du dir mal an, was hier draußen passiert, Ian. Die Parasaurier tun nämlich was sehr Interessantes.«

»Was denn?«

»Komm raus und schau's dir an.«

»Kinder«, sagte Malcolm. »Ihr bleibt hier und beobachtet die Monitoren.« Er drückte die Sprech taste. »Richard? Wir sind unterwegs.«

Parasaurier

Richard Levine hielt sich am Geländer des Hochstands fest und verfolgte angespannt das Geschehen. Direkt vor ihm kam hinter einer flachen Hügelkuppe der großartige Kopf eines *Parasaurolophus walkeri* in Sicht. Der eigentliche Schädel des entenschnäbligen Hadrosauriers war knapp einen Meter lang, aber er wurde vergrößert durch einen langen Hornkamm, der nach hinten in die Luft ragte.

Während das Tier langsam näher kam, konnte Levine die grüne Sprenkelung des Kopfes erkennen. Er sah den langen, kräftigen Hals, den schweren Körper mit seinem hellgrünen Unterbauch. Der Parasaurier war knapp vier Meter hoch und etwa von der Größe eines stattlichen Elefanten. Der Kopf reichte beinahe bis zum Boden des Hochstands. Das Tier bewegte sich gleichmäßig auf ihn zu, seine Schritte donnerten über den Boden. Augenblicke später sah Levine einen zweiten Kopf hinter der Hügelkuppe auftauchen, dann einen dritten und einen vierten. Die Tiere trompeteten und kamen in Einzelreihe direkt auf ihn zu.

Kurz darauf war das Leittier auf gleicher Höhe mit dem Hochstand. Levine hielt den Atem an, als es vorüberzog. Das Tier starrte ihn an und verdrehte das große braune Auge, um ihn beobachten zu können. Es leckte sich mit dunkelvioletter Zunge die Lippen. Der Hochstand erzitterte unter seinen Schritten. Und dann war es vorbei und trottete auf den Dschungel dahinter zu. Bald danach zog das zweite Tier vorüber.

Das dritte Tier streifte das Gerüst und brachte den Hochstand zum Schwanken. Aber der Dinosaurier schien dies gar nicht zu bemerken, er stapfte gleichmäßig weiter. Die anderen ebenfalls. Einer nach dem anderen verschwanden sie im dichten Laubwerk hinter dem Hochstand. Die Erde beruhigte sich

wieder. Erst jetzt sah Levine den Wildwechsel, der am Hochstand vorbei in den Dschungel führte.

Levine seufzte.

Sein Körper entspannte sich langsam. Er nahm das Fernglas zur Hand und atmete tief durch. Seine Panik ließ nach. Allmählich fühlte er sich wieder besser.

Und dann dachte er: Was tun sie denn? Wohin gehen sie? Denn jetzt, da er darüber nachdachte, kam ihm das Verhalten der Parasaurier ziemlich merkwürdig vor. Beim Fressen waren sie in einer engen, defensiven Gruppe beisammengestanden, zur Wanderung hatten sie jedoch eine Einzelreihe gebildet, die das übliche gedrängte Herdenmuster aufbrach und die Individuen schutzlos einem Angriff durch Raubtiere aussetzte. Und doch war dies eindeutig organisiertes Verhalten. Das Gehen in Einzelreihe mußte einem bestimmten Zweck dienen.

Aber was für einem?

Kaum waren sie im Dschungel, begannen die Tiere, leise, kurze Trompetentöne von sich zu geben. Wieder hatte Levine das Gefühl, daß es sich um Lautgebungen zur Positionsübermittlung handelte. Vielleicht teilte auf diese Weise ein Tier dem nächsten mit, wo es sich befand, während die Herde durch den Dschungel zog oder den Aufenthaltsort wechselte.

Aber warum wechselte die Herde den Aufenthaltsort?

Wohin gingen sie? Was taten sie dort?

Hier oben auf dem Hochstand fand er mit Sicherheit keine Antwort auf diese Frage. Etwas unschlüssig lauschte er eine Weile den Geräuschen der Tiere. Dann schwang er sich kurzentschlossen über das Geländer und kletterte das Gerüst hinunter.

Hitze

Sie spürte Hitze und Feuchtigkeit. Etwas Rauhes fuhr ihr übers Gesicht, wie Schleifpapier. Dann noch einmal dieses Rauhe auf ihrer Wange. Sarah Harding hustete. Etwas tropfte ihr auf den Hals. Sie roch etwas Komisches, Süßliches, wie gärendes afrikanisches Bier. Sie hörte ein tiefes Zischen. Dann spürte sie wieder das rauhe Scheuern, es begann am Hals und wanderte die Wange hoch.

Langsam öffnete sie die Augen und starrte hoch in das Gesicht eines Pferds. Das große, stumpfe Auge des Pferds spähte mit sanftem Wimpernschlag auf sie herab. Das Pferd leckte sie mit der Zunge ab. Es war beinahe angenehm, beruhigend. So auf dem Rücken zu liegen, mit einem Pferd, das –

Es war kein Pferd.

Der Kopf war zu schmal, wie sie plötzlich erkannte, die Schnauze zu spitz zulaufend, die Proportionen stimmten nicht. Sie reckte den Hals und sah, daß es ein kleiner Kopf war, der in einen erstaunlich dicken Hals überging, und ein großer Körper.

Sie sprang auf. »O mein Gott!«

Ihre plötzliche Bewegung ängstigte das große Tier, es schnaubte erschrocken und bewegte sich langsam weg. Es trottete ein Stückchen das schlammige Ufer entlang, drehte sich dann um und sah sie vorwurfsvoll an.

Aber jetzt konnte sie es richtig sehen: kleiner Kopf, dicker Hals, riesiger, schwerfälliger Körper und eine Doppelreihe fünfeckiger Platten entlang des Rückgrats. Ein hängender Schwanz mit Stacheln daran.

Sarah blinzelte.

Das konnte nicht sein.

Verwirrt und benommen suchte sie in ihrem Gedächtnis nach dem Namen des Tiers, und dann fiel er ihr ein, eine Erinnerung aus längst vergangener Kindheit.

Stegosaurier.

Es war ein gottverdammter Stegosaurier.

Verblüfft dachte sie an das grell weiße Krankenhauszimmer zurück, in dem Malcolm gelegen und im Delirium die Namen verschiedener Dinosaurier gemurmelt hatte. Sie hatte ja immer einen gewissen Verdacht gehabt. Aber sogar jetzt, mit einem lebenden Stegosaurier vor sich, war ihre erste Reaktion, zu glauben, daß es sich um einen Trick handeln mußte. Sarah sah sich das Tier genau an, suchte nach dem Saum des Kostüms, nach den mechanischen Gelenken unter der Haut. Aber die Haut hatte keinen Saum, und das Tier bewegte sich auf harmonische, organische Art. Die Lider blinzelten noch einmal, sehr langsam. Dann wandte sich der Stegosaurier von ihr ab, ging zum Wasserrand und schlabberte mit seiner großen, rauen Zunge.

Die Zunge war dunkelblau.

Wie konnte das sein? Dunkelblau von venösem Blut? War das Tier ein Kaltblüter? Nein. Das Tier bewegte sich viel zu geschmeidig; es hatte die Selbstsicherheit – und die Gleichgültigkeit – eines Warmblüters. Eidechsen und Reptilien schienen immer auf die Temperatur ihrer Umgebung zu achten. Dieses Tier verhielt sich ganz und gar nicht so. Es stand im Schatten, schlabberte das kühle Wasser, und alles andere war ihm gleichgültig.

Sarah Harding sah an ihrem Hemd hinunter und bemerkte den schaumigen Speichel, der ihr vom Hals hinunterlief. Das Tier hatte sie besabbert. Sie berührte den Speichel mit den Fingern. Er war warm.

Das Tier war wirklich ein Warmblüter.

Ein Stegosaurier.

Sie starrte es an.

Die Haut des Stegosauriers hatte eine knotige Beschaffenheit, war aber nicht geschuppt wie die Haut eines Reptils. Eher wie die Haut eines Nashorns, dachte sie. Oder eines Warzen-

schweins. Nur daß sie vollkommen haarlos war, ohne die Borsten eines Schweins.

Der Stegosaurier bewegte sich langsam. Er vermittelte einen friedlichen, ziemlich dummen Eindruck. Ist wahrscheinlich auch dumm, dachte Sarah und sah sich den Kopf noch einmal an. Die Hirnschale war viel kleiner als die eines Pferds. Sehr klein für das Körpergewicht.

Sie stand ächzend auf. Ihr ganzer Körper schmerzte. Jedes Glied, jeder Muskel tat weh. Ihre Beine zitterten. Sie atmete tief durch.

Einige Meter weiter weg blieb der Stegosaurier wieder stehen, drehte sich zu ihr um, musterte ihre neue, jetzt aufrechte Erscheinung. Als sie sich nicht bewegte, verlor er wieder das Interesse und senkte den Kopf zum Saufen.

»Das gibt's doch einfach nicht«, sagte Sarah.

Sie sah auf die Uhr. Es war halb zwei nachmittags, die Sonne stand noch hoch am Himmel. An der Sonne konnte sie sich also nicht orientieren, und der Nachmittag war sehr heiß. Sie beschloß, sich sofort auf den Weg zu machen und Malcolm und Thorne zu suchen. Barfußig und steif wegen ihrer schmerzenden Muskeln ging sie, den Fluß hinter sich lassend, auf den Dschungel zu.

Nach einer halben Stunde Fußmarsch war sie sehr durstig, aber sie hatte es sich in der afrikanischen Savanne antrainiert, lange Zeit ohne Wasser auszukommen. Ohne Rücksicht auf die Bedürfnisse ihres Körpers marschierte sie weiter. Knapp unterhalb eines Grats stieß sie auf einen Wildwechsel, einen breiten, schlammigen Pfad. Auf dem Pfad kam sie leichter vorwärts, und nach etwa 15 Minuten hörte sie irgendwo vor sich aufgeregtes Jaulen. Es erinnerte sie an Hunde, und sie bewegte sich vorsichtiger.

Augenblicke später drang aus verschiedenen Richtungen gleichzeitig Krachen aus dem Unterholz, und plötzlich schoß

ein gut einen Meter hohes, dunkelgrünes, eidechsenähnliches Tier mit verblüffender Geschwindigkeit aus dem Laubwerk, kreischte und sprang über sie hinweg. Sie duckte sich instinktiv und hatte kaum Zeit, sich von dem Schreck zu erholen, als schon ein zweites Tier auftauchte und an ihr vorbeiraste. Augenblicke später rannte eine ganze Herde verängstigt jaulender Tiere an allen Seiten an ihr vorbei, und plötzlich stieß eins gegen sie und warf sie zu Boden. Sie fiel in den Schlamm, während noch mehr Tiere an ihr vorbeiliefen und sie übersprangen.

Einen guten Meter vor sich sah sie am Pfadrand einen Baum mit tiefhängenden Ästen. Instinktiv sprang sie auf, packte einen Ast und schwang sich hinauf. Kaum war sie in Sicherheit, rannte ein neuer Dinosaurier, mit scharfen Krallen an den Füßen, über den schlammigen Pfad und jagte den fliehenden grünen Wesen nach. Sie sah einen dunklen Körper, etwa 1,80 groß, mit rötlichen Streifen wie ein Tiger. Gleich darauf tauchte ein zweites gestreiftes Tier auf, dann ein drittes – ein Rudel Raubtiere, das zischend und knurrend die grünen Dinosaurier verfolgte.

Wie sie es sich in den Jahren in der Savanne angewöhnt hatte, zählte sie auch jetzt ganz automatisch die Tiere, die unter ihr vorbeistürzten. Ihrer Zählung nach waren es zehn gestreifte Raubtiere, und das stachelte sofort ihre Neugier an. Das ergibt doch keinen Sinn, dachte sie. Kaum war das letzte Raubtier verschwunden, sprang sie wieder auf die Erde und eilte ihnen nach. Zwar schoß es ihr durch den Kopf, daß das vielleicht töricht war, aber ihre Neugier war stärker.

Sie folgte den Tiger-Dinos einen Hügel hoch, aber noch bevor sie die Kuppe erreicht hatte, erkannte sie an dem Fauchen und Knurren, daß sie bereits ein Tier gerissen hatten. Auf der Kuppe konnte sie dann auf die Räuber und ihre Beute hinabsehen.

Doch so etwas hatte sie in Afrika noch nicht gesehen. Auf

der Seronera-Ebene hatte eine Beutestelle ihre eigene Organisation, die durchaus vorhersagbar und in gewisser Weise fast würdevoll war. Die größten Raubtiere, Löwen oder Hyänen, waren dem Kadaver am nächsten und fraßen zusammen mit ihren Jungen. Etwas weiter entfernt warteten die Geier und Marabus, bis sie an der Reihe waren, und noch weiter draußen kreisten wachsam die Schakale und andere kleine Aasfresser. Waren die großen Raubtiere fertig, näherten sich die kleineren der Beute. Verschiedene Tiere fraßen verschiedene Teile des Kadavers: die Hyänen und Geier knackten die Knochen, die Schakale nagten das Gerippe ab. Das lief bei jeder Beute nach demselben Muster ab, und so gab es kaum Zank oder Streit um Nahrung.

Aber was sie hier sah, war das reinste Inferno – eine Freßorgie. Das getötete Tier war völlig bedeckt von gestreiften Raubtieren, die hektisch Fleischstücke herausrissen und immer wieder innehielten, um sich gegenseitig anzufauchen oder untereinander zu kämpfen. Die Kämpfe waren von einer unverhüllten Bösartigkeit – ein Raubtier biß seinen Nachbarn und fügte ihm eine tiefe Flankenwunde zu. Sofort schnappten auch mehrere andere nach demselben Tier, das schwer verletzt, zischend und blutend davonhumpelte. Doch kaum hatte es die Peripherie des Freßplatzes erreicht, rächte es sich, indem es einem anderen Tier in den Schwanz biß und ihm ebenfalls eine ernste Wunde beibrachte.

Ein Jungtier, nur etwa halb so groß wie die anderen, drängte immer wieder nach vorne und versuchte, ebenfalls einen Teil des Kadavers abzubekommen, aber die Erwachsenen machten ihm keinen Platz. Statt dessen fauchten sie es wütend an und schnappten nach ihm. Das Jungtier mußte immer flink zurückspringen, um den rasiermesserscharfen Fängen der Erwachsenen zu entkommen. Neugeborene oder ganz junge Tiere sah Harding überhaupt keine. Das war eine Gesellschaft bösariger Erwachsener.

Während sie die großen Raubtiere beobachtete, deren Köpfe und Körper nun über und über blutverschmiert waren, bemerkte sie das Gewirr von verheilten Narben auf ihren Flanken und Hälsen. Es waren offensichtlich schnelle, intelligente Tiere, die jedoch beständig untereinander kämpften. Hatte sich ihre soziale Organisation auf diese Art entwickelt? Wenn ja, dann war das ein sehr seltenes Phänomen.

Tiere vieler Arten kämpften um Nahrung, Territorium und Sex, aber diese Kämpfe erschöpften sich meistens in Zurschau-stellung von Kraft und in ritueller Aggression; zu ernststen Verletzungen kam es nur selten. Es gab natürlich Ausnahmen. Wenn männliche Flußpferde um einen Harem kämpften, verwundeten sie andere Männchen oft schwer. Aber das war nicht im geringsten mit dem zu vergleichen, was Sarah hier vor sich hatte.

Während sie weiter zusah, schlich das verletzte Tier sich wieder nach vorn und biß einen anderen Erwachsenen, der es knurrend ansprang und mit seiner langen Zehenkrallen nach ihm schlug. Im Bruchteil einer Sekunde war das verletzte Tier aufgeschlitzt, blasses Gedärm quoll aus der langen Bauchwunde. Das Tier stürzte heulend zu Boden, und sofort wandten sich drei Erwachsene von dem Kadaver ab, sprangen auf dieses frisch geschlagene Tier und begannen mit gieriger Heftigkeit Fleischstücke herauszureißen.

Harding schloß die Augen und wandte sich ab. Das war eine fremde Welt, eine, die sie ganz und gar nicht verstand. Verwirrt ging sie den Hügel wieder hinunter, entfernte sich leise und vorsichtig von der Stätte dieses Gemetzels.

Geräusch

Der Ford Explorer rollte leise über den Dschungelpfad. Sie folgten einem Wildwechsel, der vom Grat hinunter zum Hochstand im Tal führte.

Thorne fuhr. An Malcolm gewandt, meinte er: »Sie haben vorher gesagt, Sie wüßten, warum die Dinosaurier ausgestorben sind ...«

»Na ja, ich bin mir ziemlich sicher, daß ich es weiß«, erwiderte Malcolm. »Die Ausgangssituation ist ganz einfach.« Er setzte sich etwas aufrechter hin. »Die Dinosaurier entstanden in der Trias, vor ungefähr 228 Millionen Jahren, und breiteten sich während des Jura und der Kreidezeit über die ganze Erde aus. Für etwa 150 Millionen Jahre waren sie die beherrschende Lebensform dieses Planeten – und das ist eine ziemlich lange Zeit.«

»Wenn man sich überlegt, daß wir erst drei Millionen Jahre hier sind«, sagte Eddie.

»Nur nicht überheblich werden«, sagte Malcolm. »Ein paar armselige Affen sind seit drei Millionen Jahren hier. Wir nicht. Als solche erkennbare menschliche Wesen gibt es auf diesem Planeten erst seit 35 000 Jahren. So alt sind die Höhlenbilder in Frankreich und Spanien, die unsere Vorfahren gemalt haben, um Erfolg bei der Jagd heraufzubeschwören. 35 000 Jahre. Erdgeschichtlich ist das überhaupt nichts. Wir sind gerade erst angekommen.«

»Okay ...«

»Und natürlich haben wir bereits vor 35 000 Jahren Tierarten ausgerottet. Die Höhlenbewohner haben so viel Wild erlegt, daß auf verschiedenen Kontinenten Tiere ausstarben. In Europa gab es damals Löwen und Tiger. In der Gegend des heutigen Los Angeles gab es Giraffen und Nashörner. Mein Gott, vor 10 000 Jahren jagten die Vorfahren der eingeborenen Ameri-

kaner das Mammut bis zur Ausrottung. Das ist nichts Neues, diese menschliche Neigung –«

»Ian.«

»Nun ja, das ist eine Tatsache, auch wenn ein paar moderne Hohlköpfe das für was ganz Neues halten –«

»Ian. Wir haben von Dinosauriern gesprochen.«

»Richtig. Dinosaurier. Also, 150 000 Millionen Jahre lang waren die Dinosaurier auf diesem Planeten so erfolgreich, daß es bei Beginn der Kreidezeit 21 Familiengruppen gab. Ein paar Familien, wie die Camarasauridae und die Fabrosaurier, waren ausgestorben. Aber die überwältigende Mehrheit der Dinosaurierfamilien war in der gesamten Kreidezeit aktiv. Und plötzlich, vor ungefähr 65 Millionen Jahren, starben alle aus. Nur die Vögel blieben übrig. Die große Frage ist also – was war das?«

»Ich dachte, Sie wissen es«, sagte Thorne.

»Nein, ich meine, was war das für ein Geräusch? Haben Sie nichts gehört?«

»Nein«, sagte Thorne.

»Anhalten«, sagte Malcolm.

Thorne hielt an und schaltete den Motor aus. Sie kurbelten die Fenster herunter und spürten die schwüle mittägliche Hitze. Es war praktisch windstill. Sie horchten eine Weile.

Thorne zuckte die Achseln. »Ich höre nichts. Was glauben Sie denn, was Sie –«

»Pst.« Malcolm streckte den Kopf zum Fenster hinaus, hielt sich die Hand ans Ohr und horchte angestrengt. Kurz darauf zog er den Kopf wieder zurück. »Ich hätte schwören können, daß ich einen Motor gehört habe.«

»Einen Motor? Sie meinen, einen Verbrennungsmotor?«

»Ja.« Er deutete in Richtung Osten. »Es klang, als würde es von da drüben kommen.«

Sie horchten noch einmal, hörten aber nichts.

Thorne schüttelte den Kopf. »Ich kann mir nicht vorstellen,

daß ein Benzinmotor auf der Insel ist, Ian. Hier gibt's ja kein Benzin.«

Das Funkgerät klickte. »Dr. Malcolm?« Es war Arby, aus dem Caravan.

»Ja, Arby.«

»Wer ist sonst noch hier? Auf der Insel?«

»Was meinst du damit?«

»Schalten Sie Ihren Monitor an.«

Thorne schaltete den Monitor am Armaturenbrett an. Sie sahen eine Aufnahme von einer der Überwachungskameras. Das schmale, steile Osttal war zu erkennen. Sie sahen eine Hügel-
flanke, Schatten unter den Bäumen. Ein Ast behinderte die Sicht. Alles war vollkommen unbeweglich. Es war nicht das geringste Zeichen von Aktivität zu erkennen.

»Was hast du gesehen, Arby?«

»Schauen Sie mal genau hin.«

Durch die Blätter sah Thorne kurz Khaki-Stoff aufblitzen, dann noch einmal. Er erkannte, daß es ein Mensch war, der halb gehend, halb rutschend die steile Hügel-
flanke herunterkam. Eine kleine, kompakte Gestalt, kurze, dunkle Haare.

»Das gibt's doch nicht«, sagte Malcolm lächelnd.

»Sie wissen, wer das ist?«

»Ja, natürlich. Es ist Sarah.«

»Na, dann holen wir sie wohl besser ab.« Thorne griff nach dem Mikro, drückte die Sprech-
taste. »Richard«, sagte er.

Es kam keine Antwort.

»Richard? Können Sie mich empfangen?«

Wieder keine Antwort.

Malcolm seufzte. »Super. Er antwortet nicht. Hat wahr-
scheinlich beschlossen, einen Spaziergang zu machen. Beob-
achtungen anzustellen ...«

»Das fürchte ich auch«, sagte Thorne. »Eddie, nimm dir das
Motorrad und sieh nach, was Levine jetzt treibt. Nimm dir ein

Lindstradt mit. Wir holen Sarah ab.«

Pfad

Levine folgte dem Wildwechsel und drang immer tiefer in den Dschungel ein. Die Parasaurier waren irgendwo ein Stückchen vor ihm; mit viel Lärm bahnten sie sich einen Weg durch die Farne und Palmen. Wenigstens verstand er jetzt, warum sie eine Einzelreihe gebildet hatten: Es war die einzige praktikable Möglichkeit, sich in dem üppig wuchernden Regenwald fortzubewegen.

Sie hatten nicht aufgehört, Laute von sich zu geben, doch Levine bemerkte, daß der Charakter dieser Töne sich verändert hatte – sie klangen schriller, aufgeregter. Er eilte weiter auf dem jetzt ausgetretenen Pfad, vorbei an feuchten Palmwedeln, die höher waren als er selbst. Während er den Schreien der Tiere lauschte, stieg ihm plötzlich ein markanter Geruch in die Nase, stechend und süßsauer. Er hatte den Eindruck, daß der Geruch immer stärker wurde.

Da vor ihm passierte irgend etwas, daran gab es keinen Zweifel. Die Laute der Parasaurier klangen jetzt abgehackt, fast wie ein Bellen. Er spürte, daß sie aufgeregter waren. Aber was konnte ein Tier aufregen, das fast vier Meter hoch und zehn Meter lang war?

Plötzlich konnte er seine Neugier nicht mehr bezähmen. Levine begann durch den Dschungel zu laufen, er schob Palmen beiseite, sprang über umgestürzte Bäume. Im Laubwerk vor sich hörte er ein Zischen, eine Art Spritzen, und dann gab einer der Parasaurier einen langen, tiefen Trompetenton von sich.

Eddie Carr fuhr mit dem Motorrad zum Hochstand und hielt dort an. Levine war verschwunden. Als er sich in der Umgebung des Gerüsts umsah, entdeckte er auf dem Boden viele Tierspuren. Es waren große Abdrücke, etwa 60 Zentimeter im Durchmesser, und sie führten in den Dschungel hinter dem Hochstand.

Er suchte den Erdboden genauer ab und entdeckte auch frische Stiefelspuren. Sie hatten ein Asolo-Profil; es mußten Levines sein. An einigen Stellen überlagerten die Stiefelspuren die Tierabdrücke, was bedeutete, daß sie nachträglich gemacht worden waren. Die Stiefelspuren führten ebenfalls in den Wald.

Eddie Carr fluchte. Er hatte absolut keine Lust, in diesen Dschungel zu fahren. Bei der Vorstellung lief es ihm kalt über den Rücken. Aber hatte er eine andere Wahl? Er mußte Levine zurückholen. Dieser Kerl, dachte er, wird allmählich ein echtes Problem. Eddie nahm das Gewehr ab und legte es quer über die Lenkstange des Motorrads. Dann drehte er am Griff, und das Rad rollte leise ins Halbdunkel des Dschungels.

Mit vor Aufregung klopfendem Herzen schob Levine die letzte der großen Palmen beiseite. Und blieb abrupt stehen. Direkt vor ihm schwang der Schwanz eines Parasauriers knapp über seinem Kopf hin und her. Das Tier hatte ihm das Hinterteil zugewandt. Ein dicker Strahl Urin prasselte auf den Boden. Levine sprang zurück, um dem Strahl auszuweichen. Hinter diesem Tier erkannte er eine von zahllosen Tierfüßen plattgetrampelte Lichtung. Die Parasaurier hatten sich an verschiedenen Punkten der Lichtung aufgestellt und urinierten gemeinsam.

Es waren also Latrinentiere. Das war faszinierend und völlig unerwartet.

Viele zeitgenössische Tiere, darunter Nashörner und Rotwild, zogen es vor, sich an ganz bestimmten Stellen zu entleeren.

Und häufig war das Verhalten der Herden koordiniert. Latrinenverhalten wurde im allgemeinen als Methode zur territorialen Markierung betrachtet. Doch was der Grund auch sein mochte, kein Mensch hatte erwartet, daß auch Dinosaurier sich so verhielten.

Levine beobachtete, wie die Parasaurier zu Ende urinierten und dann jedes Tier ein Stückchen zur Seite wich. Dann defäkierten sie, ebenfalls gleichzeitig. Jeder Parasaurier produzierte einen großen Haufen strohfarbenen Kot. Begleitet wurde dies von leisem Trompeten jedes Tieres der Herde – und dem Ausstoß von Unmengen von Darmgasen, die nach Methan rochen.

Hinter ihm flüsterte eine Stimme: »Wirklich nett.«

Er drehte sich um und sah Eddie Carr auf dem Motorrad. Er wedelte mit der Hand vor dem Gesicht. »Dinofürze«, sagte er. »Hier sollten Sie lieber kein Streichholz anzünden, sonst fliegt alles in die Luft ...«

»Pst«, zischte Levine verärgert und schüttelte den Kopf. Er drehte sich wieder zu den Parasauriern um. Dies war nicht der richtige Zeitpunkt, um sich von einem vulgären jungen Trottel stören zu lassen. Einige der Tiere senkten die Köpfe und begannen, an den Urinpfützen zu lecken. Sicher, um verlorene Nährstoffe wieder aufzunehmen, dachte er. Salz vielleicht. Oder Hormone. Vielleicht war es jahreszeitlich bedingt. Oder vielleicht –

Levine schlich sich ein Stückchen näher heran.

Sie wußten ja so wenig über diese Tiere. Nicht einmal die grundlegenden Tatsachen ihres Lebens kannten sie – wie sie fraßen, wie sie sich entleerten, wie sie schliefen und sich fortpflanzten. Eine ganze Welt von komplizierten, ineinandergreifenden Verhaltensmustern hatte sich unter diesen längst ausgestorbenen Tieren entwickelt. Sie zu begreifen konnte die Lebensarbeit von einem Dutzend Wissenschaftlern werden. Aber dazu würde es wahrscheinlich nie kommen. Er konnte nur hoffen, ein paar Theorien zu entwickeln, einige einfache

Schlüsse zu ziehen, ein wenig an der Oberfläche der Komplexität ihres Lebens zu kratzen.

Die Parasaurier trompeteten und drangen tiefer in den Wald ein. Levine setzte sich in Bewegung, um ihnen zu folgen.

»Dr. Levine«, sagte Eddie leise. »Steigen Sie aufs Motorrad. Sofort.«

Levine ignorierte ihn zunächst, doch als die großen Tiere verschwunden waren, sah er, daß Dutzende winziger grüner Tiere zwitschernd auf die Lichtung hüpfen. Er erkannte sofort, worum es sich handelte: *Procompsognathus triassicus*. Kleiner Aasfresser, von Fraas 1913 in Bayern entdeckt. Levine sah die grünen Wesen fasziniert an. Natürlich kannte er dieses Tier gut, aber nur aus Rekonstruktionen, weil es nirgendwo auf der Welt ein komplettes *Procompsognathus*-Skelett gab. Ostrom hatte die umfassendste Studie verfaßt, aber er hatte mit einem stark beschädigten, fragmentarischen Skelett arbeiten müssen. Schwanz, Hals und Vorderläufe fehlten an dem Tier, das er beschrieben hatte. Doch hier waren sie, eine ganze Gruppe von *Procompsognathiden*, voll ausgebildet und aktiv, und hüpfen herum wie Hühner. Er konnte beobachten, wie die Compys den frischen Kot fraßen und vom Urin sofften. Levine runzelte die Stirn. Gehörte das zum gewöhnlichen Aasfresserverhalten?

Levine war sich nicht sicher ...

Er schlich sich näher heran, um sie eingehender zu betrachten.

»Dr. Levine!« flüsterte Eddie.

Es war interessant, daß die Compys nur frischen Kot fraßen und nicht die vertrockneten Überreste, die überall herumlagen. Welche Nährstoffe sie auch aus dem Kot zogen, sie konnten nur in frischen Haufen vorhanden sein. Vielleicht sollte er sich eine Probe zur Analyse besorgen. Er griff in seine Brusttasche und zog ein Plastiktütchen heraus. Dann trat er mitten zwischen die Compys, die ihn gar nicht zu beachten schienen.

Er kauerte sich vor den ersten Haufen und streckte langsam

die Hand aus.

»Dr. Levine!«

Er drehte sich um, und in diesem Augenblick sprang einer der Compys auf ihn zu und biß ihn in die Hand. Ein anderer sprang ihm auf die Schulter und biß ihn ins Ohr. Levine schrie auf. Die Compys hüpfen zu Boden und huschten davon.

Eddie fuhr zu Levine. »Das reicht«, sagte er. »Steigen Sie endlich auf. Wir verschwinden von hier.«

Nest

Der rote Jeep Wrangler blieb stehen. Direkt vor ihnen führte der Wildwechsel, dem sie gefolgt waren, durch das Laubwerk zu einer Lichtung. Der Pfad war breit, schlammig und von großen Tieren ausgetrampelt. Im Schlamm konnten sie große, tiefe Fußabdrücke sehen.

Von dieser Lichtung kamen tiefe Schreie wie von sehr großen Gänsen. Dodgson sagte: »Okay. Geben Sie mir den Kasten.«

King antwortete nicht.

Baselton fragte: »Was für einen Kasten?«

Ohne den Blick von der Lichtung zu nehmen, sagte Dodgson: »Neben Ihnen auf der Bank liegen ein schwarzer Kasten und ein Batteriepack. Geben Sie mir beides.«

Baselton ächzte. »Er ist schwer.«

»Wegen der Lautsprechermagneten.« Dodgson griff nach hinten und nahm den Kasten, der aus schwarz eloxiertem Metall bestand. Er hatte etwa die Größe eines Schuhkartons und endete auf der einen Schmalseite in einem Trichter. An der Unterseite war ein Pistolengriff befestigt. Dodgson klemmte sich den Batteriepack an den Gürtel und steckte das Verbin-

dungskabel in den Kasten. Dann faßte er den Kasten am Pistolengriff. An der Rückseite befanden sich ein Drehknopf und eine Skalenscheibe.

»Batterien geladen?« fragte Dodgson.

»Sind geladen«, antwortete King.

»Okay. Ich werde mich als erster dem Nest nähern. Ich werde den Kasten einstellen und die Tiere vertreiben. Sie beide folgen mir, und wenn die Tiere weg sind, nehmen Sie jeder ein Ei aus dem Nest. Dann kehren Sie sofort um und bringen sie zum Auto. Ich komme als letzter. Und dann fahren wir gemeinsam los. Alles klar?«

»Gut«, sagte Baselton.

»Okay«, sagte King. »Was für Dinosaurier sind es eigentlich?«

»Keine Ahnung«, erwiderte Dodgson und stieg aus dem Auto. »Ist auch völlig egal. Tun Sie einfach, was ich Ihnen gesagt habe.« Er schloß behutsam die Tür.

Die anderen stiegen leise aus und gingen den feuchten Pfad entlang. Ihre Stiefel schmatzten im Schlamm. Von der Lichtung kamen immer noch Schreie. Für Dodgson klang es wie viele Tiere.

Als er die letzten Farne beiseite schob, sah er sie.

Es war ein großer Nestplatz mit vier oder fünf niedrigen, grasbedeckten Erdhügeln. Die Erhebungen hatten einen Durchmesser von gut zwei Metern und waren knapp einen Meter tief. In der Umgebung der Nester hielten sich etwa 20 beigefarbene Erwachsene auf – eine ganze Herde Dinosaurier, die das Nest umzingelten. Die Erwachsenen waren groß, zehn Meter lang und über drei Meter hoch, und alle schrien und schnaubten.

»O Gott«, sagte Baselton mit weit aufgerissenen Augen.

Dodgson schüttelte den Kopf. »Das sind Maiasaurier«, flüsterte er. »Das wird ein Kinderspiel.«

Maiasaurier waren von dem Paläontologen Jack Horner so genannt worden. Vor Horner hatte man angenommen, daß Dinosaurier ihre Eier nach dem Legen im Stich ließen, wie die meisten Reptilien es taten. Diese Vermutung paßte zum alten Bild der Dinosaurier als kaltblütige reptilienartige Tiere. Man hielt sie für Einzelgänger, wie die Reptilien. Gemälde an Museumswänden zeigten selten mehr als ein Exemplar einer Art – hier ein Brontosaurus, da ein Stegosaurus oder ein Triceratops, die durch Morast stapften. Aber Homers Ausgrabungen im Ödland von Montana hatten klare, eindeutige Beweise dafür geliefert, daß zumindest eine Spezies der Hadrosaurier ein komplexes Nestpflege- und Kinderfürsorgeverhalten an den Tag gelegt hatte. Horner ließ dies in den Namen mit einfließen, den er diesen Wesen gab: Maiasaurier bedeutet »Gute-Mutter-Echse.«

Und jetzt konnte Dodgson sehen, daß die Maiasaurier tatsächlich aufmerksame Eltern waren; die großen Erwachsenen umkreisten die Nester mit vorsichtigen Bewegungen, um nur ja nicht auf die Erdhügel zu treten. Die beigefarbenen Maiasaurier waren entenschnäblige Dinosaurier; ihre großen Köpfe endeten in einer breiten, abgeflachten Schnauze, die an den Schnabel einer Ente erinnerte.

Sie rupften mit ihren Mäulern Gras aus und warfen es auf die Eier in den Erhebungen. Das war, wie Dodgson wußte, eine Methode zur Regulierung der Eitemperatur. Würden die riesigen Tiere sich auf die Eier setzen, würden sie sie zerdrücken. Deshalb bedeckten sie die Eier mit einer Grasschicht, die Wärme speicherte und so für eine konstante Temperatur der Eier sorgte.

»Sie sind riesig«, sagte Baselton.

»Sie sind nichts als zu groß geratene Kühe«, sagte Dodgson. Obwohl die Maiasaurier so groß waren, waren sie Pflanzenfresser und zeigten das sanfte, etwas dümmlische Verhalten von Kühen. »Fertig? Los geht's.«

Er hob den Kasten wie eine Waffe und trat auf die Lichtung.

Dodgson hatte eine heftige Reaktion erwartet, als die Maia-saurier ihn sahen, aber es kam überhaupt keine. Sie schienen ihn kaum zu bemerken. Nur ein paar der Erwachsenen drehten den Kopf in seine Richtung, starrten ihn aus stumpfen Augen an und wandten sich dann wieder ab. Die Tiere warfen weiter Gras auf die Eier, die fahlweiß, kugelförmig und beinahe 60 Zentimeter lang waren. Jedes war etwa doppelt so groß wie ein Straußenei, etwa von der Größe eines Strandballs. Noch waren keine Tiere geschlüpft.

King und Baselton traten neben Dodgson auf die Lichtung. Doch die Maia-saurier ignorierten sie.

»Erstaunlich«, sagte Baselton.

»Gut für uns«, sagte Dodgson und schaltete den Kasten ein.

Ein langgezogenes schrilles Kreischen erfüllte die Lichtung. Die Maia-saurier drehten sich sofort nach der Lärmquelle um, sie hoben die Köpfe und schrien. Sie wirkten aufgeregt, verwirrt. Dodgson drehte am Regler, und der Ton wurde so hoch, daß er in den Ohren schmerzte.

Hektisch nickend entfernten sich die Maia-saurier von dem schmerzhaften Geräusch. Am anderen Ende der Lichtung drängten sie sich zusammen. Einige Tiere urinierten vor Schreck. Andere flüchteten in den Dschungel, ließen die Nester einfach im Stich. Sie waren alle sehr aufgeregt, blieben aber auf Distanz.

»Jetzt«, sagte Dodgson.

King ging zum ersten Nest und hob ächzend ein Ei heraus. Seine Arme konnten das riesige Oval kaum umfassen. Die Maia-saurier schrien, aber keins der Tiere bewegte sich. Nun ging Baselton zum Nest, nahm ein Ei und folgte King zum Auto.

Den Kasten weiter auf die Erwachsenen gerichtet, machte sich schließlich auch Dodgson auf den Rückweg. Am Rand der Lichtung schaltete er ab.

Sofort kehrten die Maiasaurier zurück, laut schreiend. Doch kaum hatten sie die Nester erreicht, schien es, als hätten sie vergessen, was eben passiert war. Nach ein paar Augenblicken hörten sie auf zu tröten und warfen wieder Gras auf die Eier. Auch Dodgson beachteten sie nicht, als dieser die Lichtung verließ und auf den Pfad zurückkehrte.

Blöde Tiere, dachte Dodgson und ging zum Auto. Baselton und King legten eben die Eier in große Styroporbehälter auf der Ladefläche und stülpten vorsichtig die Formdeckel darüber. Beide Männer grinsten wie kleine Jungs.

»Das war erstaunlich!«

»Super! Phantastisch!«

»Was habe ich denn gesagt?« erwiderte Dodgson. »Nichts dabei.« Er sah auf die Uhr. »Bei diesem Tempo sind wir in weniger als vier Stunden fertig.«

Er setzte sich hinters Steuer und ließ den Motor an. Baselton stieg hinten ein. King setzte sich auf den Beifahrersitz und schlug die Karte auf.

»Zum nächsten«, sagte Dodgson.

Hochstand

»Wenn ich's Ihnen sage, es ist alles in Ordnung«, sagte Levine verärgert. Er schwitzte in der erdrückenden Hitze unter dem Aluminiumdach des Hochstands. »Sehen Sie, die Haut ist unverletzt.« Er streckte die Hand aus. Ein geröteter Halbkreis war zu erkennen, wo der Compy seine Zähne in die Haut gedrückt hatte, aber das war alles.

Eddie, der neben ihm stand, erwiderte: »Ja schon, aber Ihr Ohr blutet ein bißchen.«

»Ich spüre nichts. Also kann es nicht schlimm sein.«

»Nein, schlimm ist es nicht«, sagte Eddie und öffnete den Erste-Hilfe-Koffer. »Aber ich sollte die Wunde wohl besser säubern.«

»Es wäre mir lieber«, sagte Levine, »wenn ich meine Beobachtungen fortsetzen könnte.« Die Dinosaurier waren weniger als eine Viertelmeile von ihm entfernt, und er konnte sie gut sehen. In der stillen mittäglichen Luft konnte er sie sogar atmen hören.

Er konnte sie atmen hören.

Zumindest könnte er sie hören, wenn dieser junge Mann ihn endlich in Ruhe lassen würde. »Hören Sie«, sagte Levine. »Ich weiß, was ich hier tue. Sie haben eben das Ende eines sehr interessanten und erfolgreichen Experiments miterlebt. Ich habe es tatsächlich geschafft, die Dinosaurier zu mir zu rufen, indem ich ihren Schrei imitierte.«

»Wirklich?«

»Ja, wirklich. Das hat sie ja überhaupt erst in den Wald geführt. Ich glaube deshalb nicht, daß ich Ihre Unterstützung nötig habe –«

»Es ist nur so«, unterbrach ihn Eddie, »daß Sie ein bißchen was von der Dinoscheiße am Ohr haben und die Haut an ein paar Stellen geritzt ist. Ich werde es nur schnell säubern.« Er tränkte eine Gazekompressen mit Desinfektionsmittel. »Brennt vielleicht ein bißchen.«

»Ist mir egal, ich habe andere – Au!«

»Nicht bewegen«, sagte Eddie. »Dauert nur eine Sekunde.«

»Es ist absolut unnötig.«

»Halten Sie still, ich hab's gleich. So.« Er nahm die Kompressen vom Ohr. Levine sah braune Flecken und eine hellrote Schliere. Wie er erwartet hatte, war die Wunde banal. Er griff sich ans Ohr. Es tat überhaupt nicht weh.

Levine spähte auf die Ebene hinaus, während Eddie den Erste-Hilfe-Koffer wieder zusammenpackte.

»Mein Gott, ist das heiß hier oben«, sagte Eddie.

»Ja.« Levine zuckte die Achseln.

»Sarah Harding ist angekommen, und ich glaube, sie haben sie zum Caravan gebracht. Wollen Sie jetzt auch zurück?«

»Ich kann mir nicht vorstellen, warum.«

»Ich habe mir gedacht, Sie wollen vielleicht Hallo sagen oder so.«

»Meine Arbeit ist hier«, sagte Levine. Er drehte sich um und hob das Fernglas an die Augen.

»Dann wollen Sie also nicht mit zurückkommen?«

»Ich denke nicht im Traum daran«, sagte Levine und starrte durchs Fernglas. »Nicht in einer Million Jahren. Nicht in 65 Millionen Jahren.«

Caravan-Gespann

Kelly Curtis horchte auf das Geräusch der Dusche. Sie konnte es nicht glauben. Sie starrte die schlammverkrustete Kleidung an, die nachlässig hingeworfen auf dem Bett lag. Shorts und kurzärmeliges Khaki-Hemd.

Sarah Hardings Klamotten.

Kelly konnte sich nicht mehr beherrschen. Sie mußte sie einfach berühren. Dabei fiel ihr auf, wie abgenutzt und zerschlissenen der Stoff war. Knöpfe waren angenäht, die nicht zu den anderen paßten.

Und an der Tasche sah sie einige rötliche Stellen, die aussahen wie alte Blutflecken. Sie strich noch einmal über den Stoff

»Kelly?«

Sarah Harding rief aus der Dusche nach ihr.

Sie hat sich meinen Namen gemerkt.

»Ja?« sagte Kelly, und ihre Stimme verriet ihre Nervosität.

»Gibt's hier irgendwo Shampoo?«

»Ich schau mal nach, Dr. Harding«, sagte Kelly und zog hastig Schubladen auf. Die Männer waren alle ins Nebenabteil gegangen und hatten sie mit Sarah allein gelassen. Kelly suchte verzweifelt, öffnete Schubladen und stieß sie wieder zu.

»Hör mal«, rief Sarah, »wenn du keins findest, macht's auch nichts.«

»Ich bin noch am Suchen ...«

»Gibt's vielleicht Spülmittel?«

Kelly hielt inne. Neben dem Spülbecken stand eine grüne Plastikflasche. »Ja, Dr. Harding, aber –«

»Gib's mir. Ist doch alles dasselbe. Mir macht das nichts aus.« Eine Hand tauchte am Rand des Duschvorhangs auf. Kelly gab ihr die Flasche. »Übrigens, ich heiße Sarah.«

»Okay, Dr. Harding.«

»Sarah.«

»Okay, Sarah.«

Sarah Harding war ein gewöhnlicher Mensch. Sehr ungewohnungen und normal.

Wie verzaubert saß Kelly auf der Bank im Küchenabteil, ließ die Füße baumeln und wartete, falls Dr. Harding – Sarah – noch irgend etwas brauchte. Sie hörte Sarah summen: »*I'm gonna Wash That Man Right Out of My Hair.*« Augenblicke später wurde die Dusche abgestellt, die Hand tauchte wieder auf und nahm das Handtuch vom Haken. Und dann trat sie, in das Handtuch gewickelt, heraus. Sarah strich sich mit den Fingern durch die kurzen Haare, und das schien schon die ganze Aufmerksamkeit zu sein, die sie ihrem Aussehen widmete. »Jetzt fühl ich mich schon besser. Mann, ist das vielleicht ein feudaler Caravan. Der Doc hat wirklich ganze Arbeit geleistet.«

»Ja«, sagte Kelly. »Der ist toll.«

Sarah lächelte Kelly an. »Wie alt bist du, Kelly?«

»13.«

»Was für eine Klasse ist das, die achte?«

»Siebte.«

»Siebte Klasse«, sagte Sarah nachdenklich.

Kelly sagte: »Dr. Malcolm hat was zum Anziehen für Sie herausgelegt. Er hat gemeint, es wird schon passen.« Sie zeigte ihr saubere Shorts und ein T-Shirt.

»Von wem sind die?«

»Ich glaube, von Eddie.«

Sarah hielt sie in die Höhe. »Könnten passen.« Sie ging damit um die Ecke in den Schlafbereich und zog sich an. »Was willst du werden, wenn du erwachsen bist?« fragte sie.

»Ich weiß noch nicht«, sagte Kelly.

»Das ist eine sehr gute Antwort.«

»Wirklich?« Kellys Mutter drängte sie immer, sich einen Teilzeitjob zu suchen und zu entscheiden, was sie mit ihrem Leben anfangen wolle.

»Ja«, sagte Sarah. »Kein intelligenter Mensch weiß, was er tun will, bis er 20 oder 30 ist.«

»Oh.«

»Was würdest du denn gern studieren?«

»Also eigentlich mag ich Mathe«, sagte sie mit einem Anflug von Schuldbewußtsein in der Stimme.

Sarah mußte das wohl mitbekommen haben, denn sie fragte: »Was ist denn schlecht an Mathe?«

»Na ja, normalerweise sind Mädchen nicht gut in Mathe. Ich meine, Sie wissen schon.«

»Nein, das weiß ich nicht.« Sarahs Stimme klang ausdruckslos.

Kelly spürte Panik in sich aufsteigen. Bis jetzt hatte sie von Sarah Harding nur Herzlichkeit gespürt, doch die schien sich nun aufzulösen, als hätte Kelly einer mißtrauischen Lehrerin eine falsche Antwort gegeben. Sie beschloß, nichts mehr zu sagen. Und wartete schweigend ab.

Einen Augenblick später kam Sarah in Eddies schlabberigen

Sachen wieder um die Ecke. Sie setzte sich und zog ein paar Stiefel an. Ihre Bewegungen waren sachlich, normal. »Was meinst du damit, daß Mädchen nicht gut in Mathe sind?«

»Na, das sagt doch jeder.«

»Wie wer zum Beispiel?«

»Meine Lehrer.«

Sarah seufzte. »Klasse«, sagte sie kopfschüttelnd. »Deine Lehrer ...«

»Und die anderen Kinder nennen mich eine Streberin. Und solche Sachen. Sie wissen schon.« Kelly war einfach damit herausgeplatzt. Sie konnte nicht glauben, daß sie das alles zu Sarah Harding sagte, die sie doch nur von Fotos und aus Artikeln kannte, und trotzdem erzählte sie ihr all diese persönlichen Dinge. All die Dinge, die sie aufregten.

Sarah lächelte fröhlich. »Na, wenn sie das sagen, dann mußt du ja ziemlich gut in Mathe sein, was?«

»Ich glaub schon.«

Sarah lächelte. »Das ist doch wunderbar, Kelly.«

»Aber die Sache ist die, daß die Jungs keine Mädchen mögen, die zu gescheit sind.«

Sarah hob die Augenbrauen. »Wirklich?«

»Na ja, das sagt zumindest jeder ...«

»Wer zum Beispiel?«

»Meine Mom zum Beispiel.«

»Aha. Und sie weiß wahrscheinlich, wovon sie redet.«

»Weiß ich nicht«, sagte Kelly. »Eigentlich geht meine Mom nur mit Trotteln aus.«

»Dann könnte sie also unrecht haben?« fragte Sarah und sah zu Kelly hoch, während sie sich die Stiefel zuschnürte.

»Glaub schon.«

»Also, meiner Erfahrung nach mögen einige Männer intelligente Frauen und andere nicht. Das ist wie mit allem anderen auf der Welt.« Sie stand auf. »Schon mal was von George Schaller gehört?«

»Klar. Der hat Pandas studiert.«

»Richtig. Pandas, und davor Schneeleoparden und Löwen und Gorillas. Er ist der wichtigste Tierforscher des 20. Jahrhunderts – und weißt du, wie er arbeitet?«

Kelly schüttelte den Kopf.

»Bevor George zu einer Expedition aufbricht, liest er alles, was über das Tier, das er studieren will, geschrieben wurde. Populärwissenschaftliche Bücher, Zeitungsberichte, wissenschaftliche Artikel, alles. Und dann geht er hin und beobachtet selber das Tier. Und weißt du, was er normalerweise herausfindet?«

Sie schüttelte den Kopf, weil sie sich nicht traute zu antworten.

»Daß fast alles, was darüber geschrieben oder gesagt wurde, falsch ist. Wie über den Gorilla zum Beispiel. Schon zehn Jahre, bevor Dian Fossey überhaupt daran dachte, hat George die Berggorillas studiert. Und dabei fand er heraus, daß alles, was man bis dahin über die Gorillas gedacht hatte, übertrieben, mißverstanden oder einfach nur Einbildung gewesen war – zum Beispiel die Behauptung, auf Gorillaexpeditionen dürfe man keine Frauen mitnehmen, weil die Gorillas sie vergewaltigen würden. Falsch. Alles ... einfach ... falsch.«

Sarah hatte die Stiefel zugebunden und stand auf.

»Also Kelly, auch wenn du noch so jung bist, eins kannst du ruhig gleich lernen. Dein ganzes Leben lang werden Leute versuchen, dir etwas einzureden. Und fast alles davon, ungefähr 95 Prozent, ist falsch.«

Kelly sagte nichts. Was sie eben gehört hatte, entmutigte sie.

»Das ist eine Tatsache des Lebens«, sagte Sarah. »Menschen werden vollgestopft mit Fehlinformationen. Deshalb ist es schwer herauszufinden, wem man glauben kann. Ich weiß, wie's dir geht.«

»Wirklich?«

»Ja. Meine Mom hat mir immer gesagt, daß aus mir nie was

wird.« Sie lächelte. »Und einige meiner Professoren ebenfalls.«
»Tatsächlich?« Es schien unmöglich.

»O ja«, sagte Sarah. »Genaugenommen –«

Vom anderen Teil des Gespanns drang Malcolms Stimme zu ihnen herüber. »Nein! Nein! Diese Idioten! Die könnten alles ruinieren!«

Sarah drehte sich sofort um und ging ins Nebenabteil. Kelly sprang auf und lief ihr nach.

Die Männer drängten sich vor dem Monitor. Alle redeten gleichzeitig, sie schienen sehr aufgeregt zu sein. »Das ist schrecklich«, sagte Malcolm. »Schrecklich!«

»Ist das ein Jeep?« fragte Thorne.

»Sie hatten einen roten Jeep«, sagte Harding und stellte sich zu den Männern.

»Dann ist es Dodgson«, sagte Malcolm. »Verdammt!«

»Was treibt er denn hier?«

»Ich kann's mir denken.«

Kelly zwängte sich durch, um ebenfalls einen Blick auf den Monitor werfen zu können. Auf dem Bildschirm sah sie Laubwerk, zwischen dem immer wieder ein rot-schwarzes Fahrzeug aufblitzte.

»Wo sind sie jetzt?« fragte Malcolm Arby.

»Ich glaube, im Osttal. In der Nähe der Stelle, wo wir Dr. Levine gefunden haben.«

Das Funkgerät klickte. Levines Stimme sagte: »Soll das heißen, daß jetzt auch noch andere Leute auf der Insel sind?«

»Ja, Richard.«

»Na, dann solltet ihr sie besser aufhalten, bevor sie alles vermasseln.«

»Ich weiß. Willst du zurückkommen?« fragte Malcolm.

»Nicht ohne zwingenden Grund. Sag mir Bescheid, wenn es einen gibt.« Er schaltete ab.

Harding starrte den Bildschirm an und musterte den Jeep.

»Das sind sie, kein Zweifel«, sagte sie. »Das ist dein Freund Dodgson.«

»Er ist nicht mein Freund«, sagte Malcolm. Er stand auf und zuckte dabei vor Schmerzen im Bein zusammen. »Fahren wir«, sagte er. »Wir müssen diese Mistkerle stoppen. Wir haben keine Zeit zu verlieren.«

Nest

Der rote Jeep Wrangler rollte langsam aus. Direkt vor ihnen ragte eine Wand aus dichtem Laubwerk auf, aber durch einige Lücken konnten sie die Sonne auf der dahinterliegenden Lichtung sehen.

Dodgson saß still im Auto und lauschte. King drehte sich ihm zu und wollte etwas sagen, aber Dodgson hob die Hand und bedeutete ihm, zu schweigen.

Dann hörte man es deutlich – ein tiefes Knurren, fast ein Schnurren. Es kam von der Lichtung hinter dem Laubwerk. Es klang wie die größte Dschungelkatze, die Dodgson je gehört hatte. Und zwischendurch spürte er immer wieder eine schwache Vibration, gerade so stark, daß die Zündschlüssel gegen die Lenksäule klapperten. Als er diese Vibration spürte, dämmerte es ihm: *Da geht etwas.*

Etwas sehr Großes. Und es bewegte sich.

King, der neben ihm saß, starrte verblüfft und mit weit aufgerissenem Mund nach vorne. Auf dem Rücksitz hielt Baselton die Sitzkante mit blutleeren Fingern umklammert und lauschte.

Ein Schatten fiel über die Farne direkt vor ihnen. Dem Schatten nach zu urteilen, war das Tier fast 7 Meter hoch und 13 Meter lang. Es ging auf den Hinterläufen und hatte einen großen Körper, einen kurzen Hals und einen sehr großen Kopf.

Ein Tyrannosaurier.

Dodgson überlegte fieberhaft, ließ das Tier aber keinen Moment aus den Augen. Das Herz hämmerte ihm in der Brust. Er dachte kurz daran, zum nächsten Nest zu fahren, war sich aber ziemlich sicher, daß der Kasten auch hier seine Wirkung tun würde. Schließlich sagte er: »Dann wollen wir es hinter uns bringen. Geben Sie mir den Kasten.«

Baselton reichte ihm den Kasten nach vorne.

»Geladen?« fragte Dodgson.

»Batterien geladen«, entgegnete King.

»Okay«, sagte er. »Los geht's. Genau wie zuvor. Ich gehe zuerst, Sie folgen und bringen die Eier ins Auto. Fertig?«

»Fertig«, sagte Baselton.

King antwortete nicht. Er starrte noch immer den Schatten an. »Was für ein Dinosaurier ist das?«

»Das ist ein Tyrannosaurier.«

»O Gott«, sagte King.

»Ein Tyrannosaurier?« fragte Baselton.

»Es ist egal, was es ist«, sagte Dodgson gereizt. »Tun Sie einfach, was wir besprochen haben, genau wie zuvor. Alle fertig?«

»Einen Augenblick noch«, sagte Baselton.

»Was, wenn es nicht funktioniert?« fragte King.

»Wir wissen doch bereits, daß es funktioniert«, sagte Dodgson.

»Es gibt da ein ziemlich merkwürdiges Faktum über Tyrannosaurier, über das erst kürzlich berichtet wurde«, sagte Baselton. »Ein Paläontologe namens Roxton hat die Hirnschale eines Tyrannosauriers untersucht und daraus den Schluß gezogen, daß das Gehirn dieser Tiere dem von Fröschen sehr ähnlich ist, wenn auch viel größer. Das würde bedeuten, daß ihr Nervensystem nur auf Bewegung ausgerichtet ist. Sie können einen folglich nicht sehen, wenn man bewegungslos dasteht. Unbewegte Objekte werden für sie unsichtbar.«

»Wissen Sie das ganz sicher?«

»So stand es in dem Artikel«, antwortete Baselton. »Und es klingt sehr einleuchtend. Man darf nicht vergessen, daß Dinosaurier, trotz ihrer furchterregenden Größe, eigentlich nur einen sehr beschränkten Verstand hatten. Es ist ziemlich logisch, daß ein Tyrannosaurier nur die mentale Ausstattung eines Frosches besitzt.«

»Ich verstehe nicht, warum wir das hier so überstürzen«, sagte King nervös. Er starrte nach vorne. »Der ist viel größer als die anderen.«

»Na und?« fragte Dodgson. »Sie haben doch gehört, was George gesagt hat. Es ist nur ein großer Frosch. Also bringen wir's hinter uns. Steigen Sie aus dem verdammten Auto aus. Und knallen Sie die Türen nicht zu.«

George Baselton war sich ziemlich kompetent und respekt einflößend vorgekommen, weil er sich an diesen obskuren Artikel erinnert hatte. Das war seine gewohnte Rolle, er war derjenige, der den Leuten die Information vermittelte, die ihnen fehlte. Jetzt, da er sich dem Nest näherte, stellte er erstaunt fest, daß ihm die Knie zitterten. Seine Beine fühlten sich an wie Gummi. Er hatte das immer nur für ein Bild gehalten. Und jetzt erschreckte es ihn, daß es buchstäblich so sein konnte. Er biß sich auf die Unterlippe und nahm sich zusammen. Er hatte nämlich nicht vor, Angst zu zeigen. Er war Herr der Lage.

Dodgson lief bereits voraus, den schwarzen Kasten wie eine Waffe in der Hand. Baselton sah zu King hinüber, der leichenblaß war und schwitzte. Er sah aus, als würde er gleich zusammenbrechen, und bewegte sich nur langsam. Baselton ging zu ihm, um für den Fall der Fälle in seiner Nähe zu sein.

Dodgson sah sich noch ein letztes Mal um und winkte Baselton und King, damit sie aufschlossen. Dann funkelte er sie beide bedeutungsvoll an und trat durch das Laubwerk auf die Lichtung.

Im selben Moment sah Baselton den Tyrannosaurier. Nein – es waren zwei! Sie standen zu beiden Seiten eines Schlammhügels, zwei Erwachsene, sieben Meter hoch auf ihren Hinterläufen, mächtig, dunkelrot, mit großen, gefährlichen Mäulern. Wie zuvor die Maiasaurier starrten sie Dodgson einen Moment lang an, ein stummes Starren, als wären sie überrascht, einen Eindringling zu sehen. Und dann brüllten die Tyrannosaurier wütend auf. Ein unglaubliches, bellendes Brüllen, das die Luft erzittern ließ.

Dodgson hob den Kasten und richtete ihn auf die Tiere. Sofort erfüllte das schrille Kreischen die Lichtung.

Die Tyrannosaurier reagierten mit Brüllen, sie streckten die Häuse vor, senkten die Köpfe und schnappten angriffslustig. Sie waren riesig – und das Geräusch zeigte keine Wirkung auf sie. Rasch kamen sie um den Erdhügel herum auf Dodgson zu. Die Erde erzitterte unter ihren Schritten.

»O Scheiße«, sagte King.

Aber Dodgson blieb ruhig. Er drehte am Regler. Baselton hielt sich die Ohren zu. Das Kreischen wurde höher, lauter, ohrenbetäubend und unglaublich schmerzhaft. Die Reaktion kam sofort: Die Tyrannosaurier wichen zurück, als hätten sie einen Schlag abbekommen. Sie senkten die Köpfe, blinzelten. Das Geräusch schien in der Luft zu vibrieren. Sie brüllten noch einmal, aber nur noch schwach und wenig überzeugend. Aus dem Schlammnest kam ein entsetzliches Schreien.

Dodgson rückte vor und richtete dabei den Kasten direkt auf die Tiere. Die Tyrannosaurier wichen zurück, schüttelten wieder und wieder den Kopf, als wollten sie ihre Ohren freibekommen. Dodgson drehte am Regler. Der Ton wurde noch höher. Er war mittlerweile fast unerträglich.

Jetzt begann Dodgson, den Schlammhügel des Nests hinaufzuklettern. Baselton und King folgten ihm. Am Rand der Erhebung sah Baselton hinunter in ein Nest mit vier gesprenkelten weißen Eiern und zwei Babys, die aussahen wie magere, über-

große Truthähne.

Auf jeden Fall wie gigantische Vogelbabys.

Die beiden Tyrannosaurier standen am entfernten Rand der Lichtung, das Geräusch hielt sie fern. Wie die Maiasaurier urinieren auch sie vor Aufregung, stampften auf. Aber sie kamen nicht näher.

Über den ohrenbetäubenden Lärm aus dem Kasten schrie Dodgson: »Holen Sie die Eier!« Benommen stolperte King in das Nest und packte das erstbeste Ei. Er balancierte es in zitternden Händen, das Ei flog in die Luft, er fing es wieder auf und taumelte nach hinten. Dabei trat er einem der Babys aufs Bein, es schrie vor Angst und Schmerz auf.

Vom Geschrei des Kleinen angezogen, versuchten die Eltern zum Nest zu kommen. King kletterte hastig heraus und verschwand durch die Blätterwand. Baselton sah ihm nach.

»George!« rief Dodgson, den Kasten weiter auf die Dinosaurier gerichtet. »Das zweite Ei!«

Baselton drehte sich zu den erwachsenen Tyrannosauriern um, er bemerkte ihre Aufregung und ihre Wut, sah, wie sie ihre Mäuler öffneten und schlossen, und plötzlich hatte er das Gefühl, daß sie, Geräusch hin oder her, nicht zulassen würden, daß noch jemand in ihr Nest eindrang. King hatte Glück gehabt, aber er, Baselton, würde keins mehr haben, das spürte er, und –

»George! Jetzt!«

»Ich kann es nicht«, sagte Baselton.

»Blöder Trottel.« Mit hoch erhobener Waffe begann Dodgson, nun selbst in das Nest hinunterzukletten. Dabei machte er eine ungeschickte Bewegung und riß das Verbindungskabel aus dem Kasten. Der Lärm hörte abrupt auf.

Plötzlich herrschte Stille auf der Lichtung.

Baselton stöhnte auf.

Die Tyrannosaurier schüttelten ein letztes Mal die Köpfe und brüllten.

Baselton sah, daß Dodgson erstarrte, sein Körper stocksteif wurde. Auch Baselton stand bewegungslos da. Irgendwie zwang er seinen Körper, zu bleiben, wo er war. Er zwang seine Knie, nicht mehr zu zittern. Er hielt den Atem an.

Und wartete.

Am entfernten Rand der Lichtung setzten die Tyrannosaurier sich in Bewegung.

»Was tun die denn da?« rief Arby im Caravan. Er hatte sein Gesicht so nah am Monitor, daß seine Nase fast das Glas berührte. »Sind die verrückt? Stehen einfach nur da.«

Kelly neben ihm sagte nichts. Sie betrachtete stumm den Monitor.

»Wolltest du jetzt da draußen sein, Kel?« fragte Arby.

»Halt den Mund«, sagte Kelly.

»Nein, sie sind nicht verrückt«, sagte Malcolm ins Funkgerät, ohne den Monitor am Armaturenbrett aus den Augen zu lassen. Der Explorer holperte den Pfad entlang auf den Ostteil der Insel zu. Thorne fuhr. Sarah und Malcolm saßen auf der Rückbank.

»Er sollte versuchen, seine Lärmmaschine zu reparieren«, sagte Sarah. »Stehen sie wirklich einfach nur da?«

»Ja«, sagte Malcolm.

»Warum?«

»Sie sind falsch informiert«, antwortete Malcolm.

Dodgson

Dodgson sah das Leittier auf sich zukommen. Für Tiere dieser Größe waren die Tyrannosaurier vorsichtig: Nur eins der beiden näherte sich ihnen, und auch wenn es alle paar Schritte stehenblieb, um wütend zu brüllen, wirkte es merkwürdig zögerlich, wie verblüfft, daß die Männer einfach blieben, wo sie waren. Vielleicht konnte es sie aber auch nicht sehen. Vielleicht waren er und Baselton für das Tier ja tatsächlich unsichtbar geworden.

Der zweite Tyrannosaurier blieb zurück, hielt sich eher auf der anderen Seite des Nests. Der Kopf zuckte erregt auf und ab.

Erregung ja, aber kein Angriff.

Natürlich war das Gebrüll des näher kommenden Dinosauriers furchterregend. Dodgson wagte es nicht, zu Baselton hinüberzusehen, der nur ein paar Meter entfernt stand. Wahrscheinlich machte Baselton sich gerade in die Hose. Nur gut, daß er nicht davonrennt, dachte Dodgson. Würde er rennen, wäre er ein toter Mann. Solange er bewegungslos stehenblieb, war alles in Ordnung.

Dodgson stand stocksteif da und hielt den eloxierten Kasten in der linken Hand in Hüfthöhe, knapp vor seiner Gürtelschnalle. Mit der rechten Hand zog er ganz, ganz langsam das Verbindungskabel hoch. Gleich würde er den Stecker in der Hand spüren und ihn wieder in den Kasten stecken.

Dabei wandte er keine Sekunde den Blick von dem näher kommenden Tyrannosaurier ab. Er spürte, wie die Erde unter seinen Füßen bebte, hörte die Schreie des Babys, auf das King getreten war. Diese Schreie schienen den Erwachsenen Kummer zu bereiten, sie zu erregen.

Egal. Nur noch ein paar Sekunden, und das Kabel steckte wieder im Kasten. Und dann ...

Der Tyrannosaurier war jetzt sehr nah. Dodgson roch den

fauligen Gestank des Fleischfressers. Das Tier brüllte, und er spürte heißen Atem. Es stand jetzt direkt vor Baselton. Dodgson bewegte millimeterweise den Kopf, um hinüberzusehen.

Baselton stand stocksteif da. Der Tyrannosaurier kam noch näher und senkte den großen Kopf. Er schnaubte Baselton an. Dann hob er, wie verwundert, den Kopf wieder.

Er kann ihn wirklich nicht sehen, dachte Dodgson.

Der Tyrannosaurier bellte, es klang wütend. Irgendwie schaffte es Baselton, sich nicht zu rühren. Wieder senkte der Tyrannosaurier den großen Kopf. Baselton sah starr geradeaus. Mit riesigen, weit geöffneten Nüstern beschnupperte ihn der Saurier, ein langes, schnüffelndes Einatmen, in dessen Luftzug Baseltons Hosenbeine flatterten.

Nun stupste der Tyrannosaurier Baselton vorsichtig mit der Schnauze an. Und in diesem Augenblick erkannte Dodgson, daß das Tier ihn doch sehen konnte. Es schwang den Kopf zur Seite, stieß Baselton in die Flanke und warf ihn mühelos zu Boden. Baselton schrie, als der große Fuß des Tyrannosauriers sich über ihn senkte und ihn am Boden festnagelte. Baselton hob die Arme und schrie »du Scheißkerl«, als das weit aufge-rissene Maul auf ihn herabstieß und sich um ihn schloß. Die Bewegung war beinahe sanft, doch im nächsten Augenblick schnellte der Kopf in die Höhe, riß an dem Körper, und Dodgson hörte einen Schrei und sah etwas Kleines, Schlaffes aus dem Maul hängen. Es war Baseltons Arm. Die Hand baumelte hin und her, das Metallband seiner Armbanduhr glitzerte unter dem riesigen Auge des Tyrannosauriers.

Baselton schrie, ein langgezogener, undifferenzierter Ton, und als Dodgson das hörte, brach ihm kalter Schweiß aus. Benommen drehte er sich um und rannte, zurück zum Auto, zurück in die Sicherheit, zurück zu irgend etwas.

Er rannte.

Kelly und Arby wandten sich gleichzeitig vom Monitor ab.

Kelly wurde schlecht. Sie konnte nicht mehr hinsehen. Aber aus dem Funkgerät hörten sie noch die blechernen Schreie des Mannes, der auf dem Rücken lag, während der Tyrannosaurier ihn zerriß.

»Schalt aus«, sagte Kelly.

Einen Augenblick später hörten die Schreie auf.

Kelly seufzte und sackte in sich zusammen. »Danke«, sagte sie.

»Ich hab nichts getan«, sagte Arby.

Sie warf einen kurzen Blick auf den Bildschirm und sah gleich wieder weg. Der Tyrannosaurier riß an etwas Rotem. Sie erschauerte.

Es war still im Caravan. Kelly hörte das Klicken elektronischer Zählwerke, das Rattern der Wasserpumpen unter dem Boden. Von draußen kam das leise Rascheln des Winds im hohen Gras. Kelly fühlte sich plötzlich sehr allein, sehr isoliert auf dieser Insel.

»Arby?« fragte sie. »Was sollen wir jetzt tun?«

Arby antwortete ihr nicht.

Er stürzte ins Bad.

»Ich hab's gewußt«, sagte Malcolm und starrte den Monitor am Armaturenbrett an. »Ich habe gewußt, daß das passieren wird. Sie haben versucht, die Eier zu stehlen. Und jetzt, schaut – die Tyrannosaurier verlassen das Nest! Beide!« Er drückte die Sprechaste. »Arby. Kelly. Hört ihr mich?«

»Wir können nicht reden«, sagte Kelly.

Der Explorer fuhr die Hügelflanke hinunter, auf die Stelle des Tyrannosauriernests zu. Thorne hielt das Lenkrad fest umklammert. »Was für eine verdammte Scheiße.«

»Kelly? Hörst du mir zu? Wir können nicht sehen, was dort unten passiert. Die Tyrannosaurier haben das Nest verlassen! Kelly? Was passiert da?«

Dodgson rannte zum Jeep. Dabei löste sich der Batteriepack von seinem Gürtel, doch das war ihm egal. Vor sich im Jeep sah er King sitzen, er war blaß und angespannt.

Dodgson setzte sich hinter das Lenkrad und ließ den Motor an. Die Tyrannosaurier brüllten.

»Wo ist Baselton?« fragte King.

»Hat's nicht geschafft.«

»Wie meinen Sie das?«

»*Ich meine, daß er es verdammt noch mal nicht geschafft hat!*« schrie Dodgson und legte den Gang ein. Der Jeep holperte den Hügel hoch. Hinter sich hörten sie das Brüllen der Tyrannosaurier.

King hatte das Ei in der Hand. Er drehte sich um und sah den Pfad hinunter. »Vielleicht sollten wir das da loswerden«, sagte er.

»Wagen Sie es ja nicht!« sagte Dodgson.

King kurbelte das Fenster herunter. »Vielleicht will er einfach das Ei zurück.«

»Nein!«, rief Dodgson. »Nein!« Er griff mit der rechten Hand auf die Beifahrerseite, versuchte King von seinem Vorhaben abzubringen. Der Pfad war schmal und tief gefurcht. Der Jeep holperte vorwärts. Plötzlich brach direkt vor ihnen einer der Tyrannosaurier zwischen den Bäumen hervor. Das Tier stand fauchend da und versperrte den Weg.

»O Gott«, sagte Dodgson und stieg auf die Bremse. Das Auto schlitterte bedrohlich durch den Schlamm und kam dann zum Stehen.

Der Tyrannosaurier kam brüllend auf sie zu.

»Umkehren!« schrie King. »Umkehren!«

Aber Dodgson kehrte nicht um. Er legte den Rückwärtsgang ein und fuhr so den Pfad wieder zurück. Er fuhr schnell, und der Pfad war schmal.

»Sind Sie verrückt?« rief King. »Sie werden uns umbringen!«

Dodgson holte aus und schlug King mit der Hand ins Gesicht. »Maul halten!« rief er. Er mußte seine ganze Aufmerksamkeit zusammennehmen, um das Auto sicher den gewundenen Pfad hinunterzusteuern. Obwohl er so schnell fuhr, wie er konnte, war er sich doch sicher, daß der Tyrannosaurier sie einholen würde. Es würde nicht funktionieren. Sie saßen in einem verdammt Jeep mit einem verdammt Stoffverdeck, und sie würden umkommen, und –

»Nein!« rief King.

Hinter sich sah Dodgson jetzt den zweiten Tyrannosaurier, der auf dem Pfad auf sie zurannte. Jetzt kamen die Tiere von beiden Seiten. Dodgson und King saßen in der Falle.

In panischer Angst riß er das Lenkrad herum, der Jeep sprang vom Pfad und krachte rückwärts durch dichtes Unterholz. Sie spürten einen Aufprall. Plötzlich kippte das Heck weg, und Dodgson merkte, daß sie mit den Hinterrädern über einem Abgrund hingen. Er gab verzweifelt Gas, aber die Räder drehten sich in der Luft. Es war sinnlos. Und das Auto kippte weiter, sank langsam immer tiefer durch Laubwerk, das so dicht war, daß er nichts mehr sehen konnte. Aber sie hingen über dem Rand. King neben ihm schluchzte. Das Brüllen der Tyrannosaurier war jetzt schon sehr nahe.

Dodgson stieß die Tür auf und sprang ins Leere. Er rauschte durch Blattwerk, fiel, knallte schließlich gegen einen Baumstamm und rollte einen steilen Abhang hinunter. Irgendwann spürte er einen heftigen Schmerz an der Stirn, und einen kurzen Augenblick lang sah er Sterne. Dann hüllte ihn Schwärze ein, und er verlor das Bewußtsein.

Entscheidung

Sie saßen im Explorer oben auf dem Grat über dem dschungelbedeckten Osttal. Die Fenster waren geöffnet, und sie hörten deutlich das Bellen der Tyrannosaurier, während die riesigen Tiere durch das Unterholz brachen.

»Sie haben beide das Nest verlassen«, sagte Thorne.

»Ja. Diese Kerle müssen irgendwas mitgenommen haben«, seufzte Malcolm.

Sie verstummten wieder und horchten.

Ein leises Summen erklang, und Eddie hielt auf seinem Motorrad neben ihnen an. »Ich hab mir gedacht, daß Sie vielleicht Hilfe brauchen. Wollen Sie da runter?«

Malcolm schüttelte den Kopf. »Nein, auf keinen Fall. Es ist zu gefährlich – wir wissen nicht, wo sie sind.«

Sarah Harding fragte: »Warum ist Dodgson einfach stehen geblieben? So verhält man sich doch nicht bei Raubtieren. Wenn man sich von Löwen bedroht sieht, macht man Lärm, fuchtelt mit den Armen, wirft Sachen nach ihnen. Versucht, sie zu verscheuchen. Man steht doch nicht einfach nur da.«

»Er hat wahrscheinlich den falschen Artikel gelesen«, erwiderte Malcolm kopfschüttelnd. »Es gab da diese Theorie, daß Tyrannosaurier nur Bewegung sehen können. Ein Kerl namens Roxton hat Abdrücke von Tyrannosaurierhirnschalen gemacht und ist zu dem Schluß gekommen, daß Tyrannosaurier das Gehirn von Fröschen hatten.«

Das Funkgerät klickte. Levine sagte: »Roxton ist ein Idiot. Er weiß nicht mal genug über Anatomie, um mit seiner Frau zu schlafen. Sein Paper war ein Witz.«

»Was für ein Paper?«

Das Funkgerät klickte noch einmal. »Roxton«, erklärte Levine, »war der Ansicht, daß Tyrannosaurier ein visuelles System wie Amphibien hatten: wie Frösche. Ein Frosch sieht Bewe-

gung, aber etwas Unbewegtes sieht er nicht. Aber es ist ganz ausgeschlossen, daß ein Raubtier wie der Tyrannosaurier ein visuelles System hat, das so funktioniert. Völlig ausgeschlossen. Weil nämlich die verbreitetste Verteidigungsstrategie von Beutetieren das Erstarren ist. Wenn ein Reh oder ähnliches Gefahr wittert, erstarrt es. Ein Raubtier muß aber in der Lage sein, sein Opfer trotzdem zu sehen. Und ein Tyrannosaurier konnte das natürlich.« Über Funk hörten sie Levine empört schnauben. »Das ist genauso idiotisch wie die Theorie, die Grant vor ein paar Jahren aufgestellt hat, daß nämlich ein Tyrannosaurier in einem heftigen Wolkenbruch die Orientierung verlor, weil er an feuchtes Klima nicht angepaßt war. Absurd. Die Kreidezeit war gar nicht so besonders trocken. Außerdem waren Tyrannosaurier nordamerikanische Tiere – man fand sie bislang nur in den USA und Kanada. Der Tyrannosaurus rex zum Beispiel lebte an der Küste des großen Binnenmeers östlich der Rocky Mountains. Und an Berghängen gibt es viele Gewitter. Ich bin mir ziemlich sicher, daß die Tyrannosaurier viel Regen erlebt und sich daran angepaßt haben.«

»Na gut. Aber gibt es dann einen anderen Grund, warum ein Tyrannosaurier ein potentielltes Opfer nicht angreift?« wollte Malcolm wissen.

»Ja, natürlich. Den offensichtlichsten«, sagte Levine.

»Und der wäre?«

»Wenn er keinen Hunger hat. Wenn er gerade ein anderes Tier gefressen hat. Alles, was größer ist als eine Ziege, stillt seinen Hunger für Stunden. Nein, nein. Der Tyrannosaurier sieht sehr gut, Bewegtes und Unbewegtes.«

Sie horchten auf das Brüllen, das aus dem Tal zu ihnen herauf drang. Im Norden, etwa eine halbe Meile entfernt, sahen sie Bewegung im Unterholz. Wieder Brüllen. Die Tyrannosaurier schienen einander zu antworten.

»Welche Waffen haben wir?« fragte Sarah Harding.

Thorne antwortete: »Drei Lindstradts. Mit vollen Magazinen.«

»Okay«, sagte sie, »Fahren wir.«

Das Funkgerät knisterte. »Ich bin zwar nicht dort«, sagte Levine. »Aber ich würde euch raten, zu warten.«

»Scheiß-Warten«, sagte Malcolm. »Sarah hat recht. Fahren wir los und sehen nach, wie schlimm es ist.«

»Viel Spaß bei eurer Beerdigung«, sagte Levine.

Arby kam wieder zum Monitor und wischte sich über das Kinn. Er war noch immer ein wenig grün im Gesicht. »Was tun sie jetzt?«

»Dr. Malcolm und die anderen fahren zum Nest.«

»Machst du Witze?« fragte er erschrocken.

»Keine Angst«, sagte Kelly. »Sarah hat alles im Griff.«

»Das hoffst du«, sagte Arby.

Nest

Kurz vor der Lichtung stellten sie den Explorer ab. Eddie kam auf dem Motorrad dazu, lehnte es gegen einen Baum und wartete, bis die anderen ausgestiegen waren.

Sarah Harding roch den vertrauten Gestank von fauligem Fleisch und Exkrementen, der immer den Nistplatz eines Fleischfressers markiert. In der nachmittäglichen Hitze war es fast Übelkeit erregend. Fliegen summten durch die stille Luft. Sarah nahm eins der Gewehre und hängte es sich über die Schulter. Die drei Männer standen verkrampft da und rührten sich nicht. Malcolm war sehr blaß, vor allem um den Mund. Sarah fiel plötzlich wieder ein, wie Coffmann, ihr alter Profes-

sor, sie einmal in Afrika besucht hatte. Coffmann war einer dieser heftig trinkenden Hemingway-Typen mit vielen Affären zu Hause und vielen Geschichten über seine Abenteuer mit den Orang-Utans auf Sumatra und den Ringelschwanz-Lemuren auf Madagaskar. Sarah hatte ihn mit zu einem Freßplatz in der Savanne genommen, und er wurde prompt ohnmächtig. Er wog 100 Kilo, und sie mußte ihn am Kragen wegschleifen, während die Löwen sie umkreisten und anfauchten. Das war ihr eine Lehre gewesen.

Jetzt baute sie sich vor den drei Männern auf und sagte: »Wer Angst hat, braucht nicht zu gehen. Der bleibt einfach hier. Ich will mich um den nicht auch noch kümmern müssen. Ich schaffe das allein.« Und damit marschierte sie los.

»Bist du sicher –«, sagte Malcolm.

»Ja. Und jetzt Ruhe.« Sie ging direkt in Richtung Sauriernes, Malcolm und die anderen eilten ihr nach. Sie schob ein paar Palmwedel beiseite und trat auf die Lichtung. Die Tyrannosaurier waren verschwunden, der Schlammkegel war verlassen. Rechts von ihnen lag ein Schuh, aus dem ausgefranzten Socken ragte noch ein Stückchen zerfetzten Fleisches. Das war alles, was von Baselton übrig war.

Aus dem Nest drang ein flehendes, schrilles Kreischen. Sarah kletterte den Rand hoch, und Malcolm bemühte sich, ihr zu folgen. Im Inneren lagen zwei wimmernde Tyrannosaurierbabys, daneben drei große Eier. Überall im Schlamm waren tiefe Fußabdrücke.

»Sie haben eins der Eier mitgenommen«, sagte Malcolm.
»Verdammt.«

»Du wolltest wohl nicht, daß irgendwas ihr kleines Ökosystem stört, oder?«

Malcolm verzog den Mund zu einem schiefen Grinsen. »Das hatte ich gehofft, ja.«

»Schade«, sagte sie und stieg in die Senke hinunter. Sie bückte sich und sah sich die kleinen Tyrannosaurier an. Das

eine Baby duckte sich, zog den flauschigen Hals in den Körper. Aber das zweite verhielt sich ganz anders. Es rührte sich nicht, als Sarah sich näherte, sondern lag bewegungslos und lang hingestreckt auf der Seite. Sein Atem ging flach, die Augen waren glasig.

»Das da ist verletzt«, sagte sie.

Levine stand im Hochsitz. Er drückte sich den Kopfhörer ins Ohr und sprach in das Mikrofon an seiner Wange. »Ich brauche eine Beschreibung«, sagte er.

Thorne sagte: »Es sind zwei, etwa 60 Zentimeter lang, um die 40 Pfund schwer. Ungefähr so groß wie kleine Kasuare. Große Augen. Kurze Schnauzen. Hellbraune Haut. Und um den Hals einen Flaumring.«

»Können sie stehen?«

»Äh ... wenn sie es können, dann nicht sehr gut. Zappeln ein bißchen herum. Kreischen ziemlich viel.«

»Dann sind es ganz junge«, sagte Levine nickend. »Wahrscheinlich erst ein paar Tage alt. Haben das Nest noch nie verlassen. Ich wäre sehr vorsichtig.«

»Warum?«

»Einen so jungen Nachwuchs«, sagte Levine, »lassen die Eltern nicht lange allein.«

Sarah näherte sich dem verletzten Baby. Noch immer wimmernd, versuchte es, mit linkischen Bewegungen auf sie zuzukriechen. Ein Bein stand in einem merkwürdigen Winkel ab. »Ich glaube, das linke Bein ist verletzt.«

Eddie kam zu ihr und sah es sich an. »Ist es gebrochen?«

»Ja, wahrscheinlich, aber —«

»He!« rief Eddie. Das Baby schnellte vor und verbiß sich in seinem Stiefel. Er zog den Fuß weg und schleifte das Baby nach, das seinen Biß nicht lockerte. »He! Laß los!«

Eddie hob das Bein und schüttelte es, aber das Baby ließ

nicht los. Er riß noch einmal den Fuß nach hinten und ließ es dann sein. Jetzt lag das Kleine einfach nur da, sein Atem ging flach, doch der Biß lockerte sich nicht. »Ach du meine Güte«, sagte Eddie.

»Aggressiver kleiner Kerl, was?« sagte Sarah. »Schon von Geburt an ...«

Eddie sah sich die winzigen, rasiermesserscharfen Zähne an; sie hatten das Leder nicht durchstoßen. Das Baby ließ nicht locker. Mit dem Kolben seines Gewehrs stieß er ihm ein paar-mal gegen den Kopf. Es hatte überhaupt keine Wirkung. Flach atmend lag das Baby auf der Erde, starrte langsam blinzeln-d mit seinen großen Augen zu Eddie hoch, ließ aber seinen Stiefel nicht los.

Aus nördlicher Richtung drang das entfernte Brüllen der Eltern zu ihnen. »Laßt uns von hier verschwinden«, sagte Malcolm. »Wir haben gesehen, was wir sehen wollten. Wir müssen herausfinden, wo Dodgson abgeblieben ist.«

»Ich glaube, ich habe auf dem Pfad Reifenspuren gesehen«, sagte Thorne. »Vielleicht sind sie den hochgefahren.«

»Dann sehen wir besser nach.« Sie wandten sich zum Gehen.

»Moment mal«, sagte Eddie und sah zu seinem Stiefel hinunter. »Was soll ich mit dem Kleinen machen?«

»Erschießen«, sagte Malcolm über die Schulter.

»Sie meinen umbringen?«

»Es hat ein gebrochenes Bein, Eddie«, sagte Sarah. »Es wird sowieso sterben.«

»Schon, aber —«

Thorne rief: »Wir fahren den Pfad hoch, Eddie, und wenn wir Dodgson nicht finden, nehmen wir die Gratstraße, die zum Labor führt. Und von dort dann zum Caravan.«

»Okay, Doc. Ich bin direkt hinter Ihnen.« Eddie hob das Gewehr, drehte es in den Händen.

»Tun Sie's gleich«, sagte Sarah und stieg in den Explorer. »Weil Sie nämlich besser nicht hier sind, wenn Mama und

Papa zurückkommen.«

Des Spielers Ruin

Während sie den Pfad entlangfuhren, behielt Malcolm den Monitor am Armaturenbrett im Auge, auf dem sich die Bilder verschiedener Kameras abwechselten. Er suchte nach Dodgson und dem Rest seiner Truppe.

Über Funk sagte Levine: »Wie schlimm ist es?«

»Sie haben ein Ei mitgenommen«, sagte Malcolm. »Und wir mußten eins der Babys erschießen.«

»Ein Verlust von zwei also. Aus einer Gesamtbrut von – was, sechs?«

»Ja.«

»Offen gesagt, ich glaube, das ist von untergeordneter Bedeutung«, sagte Levine. »Solange ihr diese Leute davon abhalten könnt, noch mehr zu nehmen.«

»Wir sind gerade auf der Suche nach ihnen«, erwiderte Malcolm düster.

»So etwas mußte passieren, Ian«, sagte Sarah. »Du weißt doch, daß du nicht erwarten kannst, Tiere zu beobachten, ohne irgend etwas zu ändern. Das ist eine wissenschaftliche Unmöglichkeit.«

»Natürlich ist es das«, sagte Malcolm. »Das ist die größte wissenschaftliche Erkenntnis des 20. Jahrhunderts. Man kann nichts studieren, ohne es zu verändern.«

Seit Galilei hatten Naturwissenschaftler nach der Überzeugung gehandelt, sie seien objektive Beobachter der natürlichen Welt. Das zeigte sich in jedem Aspekt ihres Verhaltens, sogar an der Art, wie sie ihre wissenschaftlichen Artikel schrieben und dabei Formulierungen benutzten wie »Es wurde beobach-

tet ...«, als hätte kein konkreter Mensch es beobachtet. 300 Jahre lang war die Unpersönlichkeit das Markenzeichen der Naturwissenschaft. Naturwissenschaft war objektiv, und der Beobachter hatte keinen Einfluß auf die Ergebnisse, die er oder sie beschrieb.

Diese Objektivität unterschied die Naturwissenschaft von den Geisteswissenschaften oder von der Theologie – Bereichen, in denen der Beobachterstandpunkt in den Gegenstand integriert war, in denen der Beobachter unauflöslich mit den beobachteten Ergebnissen verbunden war.

Aber im 20. Jahrhundert war dieser Unterschied verschwunden. Die naturwissenschaftliche Objektivität verschwand, sogar aus der Grundlagenforschung. Physiker erkannten, daß sie nie ein einzelnes Elementarteilchen beobachten konnten, ohne es gleichzeitig zu stören. Wenn man dem Teilchen mit Instrumenten zu Leibe rückte, um seine Position zu messen, veränderte man seine Geschwindigkeit. Wenn man seine Geschwindigkeit maß, veränderte man seine Position. Diese grundlegende Wahrheit wurde bekannt als die Heisenbergsche Unschärferelation: Was man beobachtet, verändert man auch. Am Ende wurde deutlich, daß alle Naturwissenschaftler Mitwirkende in einem Universum waren, das niemandem erlaubte, ein reiner Beobachter zu sein.

»Ich weiß, daß Objektivität unmöglich ist«, sagte Malcolm ungeduldig. »Aber deswegen mache ich mir keine Sorgen.«

»Weswegen dann?«

»Ich mache mir Sorgen wegen ›Des Spielers Ruin‹«, sagte Malcolm und starrte den Monitor an.

»Des Spielers Ruin« war ein berühmtes und viel diskutiertes statistisches Phänomen, das bedeutende Konsequenzen sowohl für die Evolution wie für das Alltagsleben hatte. »Nehmen wir mal an, du bist eine Spielerin«, sagte Malcolm zu Sarah. »Und du spielst Münzwerfen. Jedesmal, wenn Kopf oben liegt, gewinnst du einen Dollar. Und jedesmal, wenn Zahl

oben liegt, verlierst du einen Dollar.«

»Okay ...«

»Was passiert im Lauf der Zeit?«

Sarah zuckte die Achseln. »Die Chancen, Kopf oder Zahl zu bekommen, stehen gleich. Also vielleicht gewinnt man, vielleicht verliert man. Aber am Ende schließt man mit Null ab.«

»Leider nicht«, erwiderte Malcolm. »Wenn du lange genug spielst, verlierst du immer – der Spieler wird immer ruiniert. Deshalb bleiben die Casinos im Geschäft. Aber die Frage ist, was passiert im Lauf der Zeit? Was passiert in der Zeitspanne, bevor der Spieler schließlich in den Ruin stürzt?«

»Okay, was passiert denn?«

»Wenn man das Spielerglück graphisch darstellt, wird man feststellen, daß der Spieler eine Zeitlang gewinnt oder eine Zeitlang verliert. Mit anderen Worten, alles kommt gehäuft. Das ist ein echtes Phänomen, und es ist überall zu sehen: beim Wetter, bei Überschwemmungen, beim Baseball, beim Herzrhythmus, an der Börse. Ist etwas erst einmal schlecht geworden, neigt es dazu, schlecht zu bleiben. Wie schon das Sprichwort sagt, ein Unglück kommt selten allein. Die Komplexitätstheorie zeigt uns, daß diese Volksweisheit stimmt. Schlechtes häuft sich an. Dinge gehen gemeinsam zugrunde. Das ist die Wirklichkeit.«

»Und was willst du damit sagen? Daß hier jetzt alles zugrunde geht?«

»Das könnte sein, dank Dodgson«, sagte Malcolm und betrachtete stirnrunzelnd den Monitor. »Wo sind diese Mistkerle bloß abgeblieben?«

King

Ein Summen lag in der Luft, wie von einer entfernten Biene. Howard King drang das Geräusch allmählich ins Bewußtsein, während er langsam wieder aufwachte. Er öffnete die Augen und sah die Windschutzscheibe eines Autos und dahinter die Äste eines Baumes.

Das Summen wurde lauter.

King wußte nicht, wo er war. Er konnte sich nicht erinnern, wie er hierhergekommen, was passiert war. Er spürte einen Schmerz in den Schultern und in der Hüfte. In seiner Stirn pochte es. Er versuchte sich zu erinnern, aber der Schmerz lenkte ihn ab, ließ ihn nicht klar denken. Das letzte, woran er sich erinnerte, war der Tyrannosaurier direkt vor ihm auf der Straße. Das war das letzte. Dann hatte Dodgson sich umgesehen und – King drehte den Kopf und schrie auf, als ihm ein plötzlicher, scharfer Schmerz den Hals hoch bis in den Schädel zuckte, so heftig, daß es ihm den Atem verschlug. Er schloß die Augen und verzog das Gesicht. Dann öffnete er sie langsam wieder.

Dodgson war nicht im Auto. Die Fahrertür hing weit offen, ein gesprenkelter Schatten fiel auf die Türfüllung. Der Schlüssel steckte noch in der Zündung.

Dodgson war verschwunden.

Am oberen Rand des Lenkrads sah King eine Blutschliere. Der schwarze Kasten lag auf dem Boden neben dem Ganghebel. Die Fahrertür bewegte sich quietschend hin und her.

In der Ferne hörte King wieder das Summen, wie von einer riesigen Biene. Es war ein mechanisches Geräusch, das erkannte er jetzt. Etwas Mechanisches.

Das Boot fiel ihm ein. Wie lange sollte es am Flußufer warten? Wie spät war es überhaupt? Er sah auf die Uhr. Das Glas war zersprungen, die Zeiger bei 1:45 stehengeblieben.

Wieder hörte er das Summen. Es kam näher.

Mit Mühe stieß King sich von der Rückenlehne ab und beugte sich zum Armaturenbrett vor. Elektrisierender Schmerz schoß sein Rückgrat entlang, ließ aber schnell wieder nach. Er atmete tief durch.

Ich bin in Ordnung, dachte er. Wenigstens bin ich noch hier.

King sah zu der Fahrertür hinüber, die weit geöffnet im Sonnenlicht hing. Die Sonne stand noch hoch am Himmel. Es mußte Nachmittag sein. Wann fuhr das Boot ab? Vier Uhr? Fünf Uhr? Er konnte sich nicht mehr erinnern. Aber er war sicher, daß diese hispanischen Fischer nicht lange warten würden, wenn es erst einmal anfang, dunkel zu werden. Sie würden die Insel verlassen.

Und Howard King wollte an Bord sein, wenn sie das taten. Das wollte er mehr als alles andere auf der Welt. Stöhnend richtete er sich auf und rutschte unter Schmerzen auf den Fahrersitz. Er setzte sich aufrecht hin, atmete tief durch und beugte sich dann zur offenen Fahrertür hinaus.

Das Auto hing, nur von ein paar Bäumen gestützt, über einem Abgrund. Er sah eine steil abfallende, bewaldete Hügelflanke. Es war dunkel unter dem Blätterdach der Bäume. Schon vom Hinuntersehen wurde ihm schwindelig. Die Talsohle mußte acht oder zehn Meter unter ihm liegen. Er sah vereinzelte grüne Farne, einige dunkle Felsbrocken. Er streckte sich, um noch mehr zu erkennen.

Und dann sah er ihn.

Dodgson lag auf dem Rücken, den Kopf talwärts, auf der Hügelflanke. Sein Körper war verkrümmt, Arme und Beine standen in merkwürdigen Winkeln ab. Er rührte sich nicht. King konnte ihn im dichten Bewuchs des Abhangs zwar nicht sehr gut erkennen, aber Dodgson sah tot aus.

Das Summen war plötzlich sehr laut, es kam schnell näher, und als King den Kopf hob, sah er durch die Äste, die die Windschutzscheibe blockierten, ein Auto, das in weniger als

zehn Metern Entfernung an ihm vorbeifuhr. Ein Auto!

Und dann war das Auto plötzlich verschwunden. Dem Geräusch nach zu urteilen, war es ein Elektroauto. Es mußte also Malcolm sein.

Howard King schöpfte wieder Mut bei dem Gedanken, daß auch noch andere Menschen auf der Insel waren. Er spürte neue Kraft, trotz der Schmerzen in seinem Körper. Er streckte die Hand aus und drehte den Schlüssel in der Zündung. Der Motor sprang an.

Er legte den Gang ein und trat sanft aufs Gaspedal.

Die Hinterräder drehten durch. King schaltete den Vierradantrieb dazu, und sofort machte der Jeep einen Satz nach vorne, brach durch die Zweige. Einen Augenblick später war er wieder auf der Straße.

Jetzt erinnerte sich King an diese Straße. Rechts führte sie zu dem Tyrannosauriernest. Malcolms Auto war nach links gefahren.

King bog links ab und folgte der Straße. Er versuchte sich zu erinnern, wie man zum Fluß, zum Boot zurückkam. Plötzlich fiel ihm ein, daß sich diese Straße auf der Hügelkuppe gabelte. Dort an der Gabelung hügelabwärts, dachte er, und dann nichts wie weg von dieser Insel.

Das war sein einziges Ziel.

Von dieser Insel wegzukommen, bevor es zu spät war.

Schlechte Nachrichten

Der Explorer erreichte die Hügelkuppe, und Thorne bog auf die Gratstraße ein. Der Weg war aus der Felsflanke der Klippe herausgesprengt und sehr kurvig. An vielen Stellen gähnte ein jäher Abgrund, aber sie hatten Ausblick über die ganze Insel.

Schließlich kamen sie zu einer Stelle, von der aus sie in das Tal hinuntersehen konnten. Links hinten war der Hochstand zu erkennen und etwas näher die Lichtung mit dem Caravan-Gespann. Rechts lag der Laborkomplex und dahinter die Arbeitersiedlung.

»Ich kann Dodgson nirgends sehen«, sagte Malcolm unglücklich. »Wohin kann er nur verschwunden sein?«

Thorne drückte die Sprech taste. »Arby?«

»Ja, Doc?«

»Siehst du ihn?«

»Nein, aber ...« Er zögerte.

»Was?«

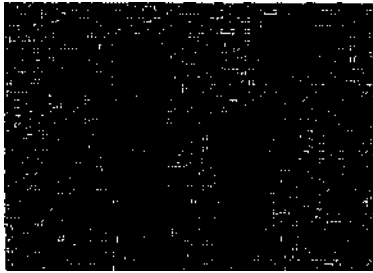
»Wollen Sie nicht lieber gleich zurückkommen? Es ist ziemlich erstaunlich.«

»Was?«

»Eddie«, sagte Arby. »Er ist eben angekommen. Und er hat das Baby mitgebracht.«

Malcolm beugte sich vor. »Er hat *was*?«

Fünfte Konfiguration



Am Rande des Chaos kommt
es zu unerwarteten Ereignissen.
Die Bedrohung für das Leben ist beträchtlich.

IAN MALCOLM

Baby

Im Caravan drängten sie sich um den Tisch, auf dem der kleine Tyrannosaurus rex bewußtlos in einem großen Stahlbecken lag, die runden Augen geschlossen, die Schnauze im durchsichtigen Plastik-Oval einer Sauerstoffmaske. Die Maske paßte beinahe perfekt auf die stumpfe Schnauze des Babys. Der Sauerstoff zischte leise.

»Ich konnte es nicht einfach so zurücklassen«, sagte Eddie. »Und ich habe mir gedacht, wenn wir sein Bein wieder richten können ...«

»Aber Eddie.« Malcolm schüttelte den Kopf.

»Also habe ich es mit Morphinum aus dem Erste-Hilfe-Koffer vollgepumpt und mitgenommen. Sehen Sie? Die Sauerstoffmaske paßt ihm fast.«

»Eddie«, sagte Malcolm, »das war falsch.«

»Warum? Es ist okay. Wir richten sein Bein und bringen es zurück.«

»Aber damit mischen wir uns in das System ein«, sagte Malcolm.

Das Funkgerät klickte. »Das ist äußerst unklug«, sagte Levine. »Äußerst.«

»Vielen Dank, Richard«, sagte Thorne.

»Ich bin sehr dagegen, irgendein Tier zum Caravan zu bringen.«

»Für diesen Einwand ist es jetzt zu spät«, sagte Sarah Harding. Sie stand neben dem Baby und begann, EKG-Elektroden an der Brust des Tiers zu befestigen; kurz darauf hörten sie seinen Herzschlag. Er war sehr schnell, über 150 Schläge pro Minute. »Wieviel Morphinum haben Sie ihm gegeben?«

»O Gott«, sagte Eddie. »Ich hab einfach ... Sie wissen schon. Die ganze Spritze.«

»Wieviel ist das? 10 Kubikzentimeter?«

»Glaub schon. Vielleicht 20.«

Malcolm sah Sarah an. »Wie lange dauert's, bis die Wirkung nachläßt?«

»Keine Ahnung«, entgegnete sie. »Ich habe Löwen und Schakale sediert, um sie zu markieren. Bei diesen Tieren gibt es eine ungefähre Korrelation zwischen Dosis und Körpergewicht. Aber bei jungen Tieren ist das unberechenbar. Vielleicht ein paar Minuten, vielleicht ein paar Stunden. Und ich weiß nicht das geringste über kleine Tyrannosaurier. Im wesentlichen ist das abhängig vom Stoffwechsel, und der hier scheint sehr schnell zu sein, wie bei Vögeln. Das Herz schlägt sehr schnell. Ich kann nur sagen, wir sollten ihn so schnell wie möglich wieder hier rausbringen.«

Sarah nahm einen kleinen Ultraschall-Bildwandler zur Hand und hielt ihn an das Bein des Babys. Dann drehte sie sich zum Monitor um. Kelly und Arby versperrten ihr die Sicht. »Bitte geht zur Seite«, sagte sie. »Wir haben nicht viel Zeit. Bitte.«

Als die beiden Platz gemacht hatten, sah Sarah die grünweißen Umrisse des Beins und seiner Knochen. Einem großen Vogel überraschend ähnlich, dachte sie. Wie bei einem Geier oder einem Storch. Sie bewegte den Bildwandler. »Okay ... da sind die Mittelfußknochen, und da sind Schien- und Wadenbein, die beiden Knochen des Unterschenkels ...«

Arby fragte: »Warum haben die Knochen so verschiedene Schattierungen?« Die Knochen zeigten einige dichtweiße Abschnitte mit hellgrünen Rändern.

»Weil es noch ein sehr junges Tier ist. Die Beine bestehen noch vorwiegend aus Knorpeln, die Verknöcherung ist nicht sehr weit fortgeschritten. Ich vermute, daß das Baby noch nicht gehen kann – zumindest nicht sehr gut. Da, die Kniescheibe ... Man sieht deutlich die Blutversorgung der Gelenkkapsel.«

»Woher wissen Sie so viel über Anatomie?« fragte Kelly.

»Das muß ich. Ich beschäftige mich viel mit dem Kot von Raubtieren«, sagte sie. »Ich untersuche die Knochen, die nicht

verdaut wurden, und versuche zu bestimmen, welches Tier gefressen wurde. Und dazu muß man sich in Vergleichender Anatomie ziemlich gut auskennen.« Sie bewegte den Bildwandler am Bein des Babys entlang. »Und mein Vater war Tierarzt.«

Malcolm hob überrascht den Kopf. »Dein Vater war Tierarzt?«

»Ja. Im Zoo von San Diego. Er war Vogelspezialist. Aber ich verstehe nicht ... Kannst du das vergrößern?«

Arby betätigte einen Schalter. Die Bildauflösung verdoppelte sich.

»Ah ja. Gut. Da ist es. Siehst du es?«

»Nein.«

»Am Wadenbein? Eine dünne schwarze Linie. Das ist der Bruch, knapp über dem Fußgelenk.«

»Diese dünne schwarze Linie?« fragte Arby.

»Diese dünne schwarze Linie bedeutet für dieses Kleine den Tod«, sagte Sarah. »Das Wadenbein wird nicht gerade zusammenwachsen, und das bedeutet, daß das Fußgelenk sich nicht korrekt drehen kann, wenn das Baby auf seinen Hinterläufen steht. Es wird nicht rennen können, wahrscheinlich nicht einmal gehen. Es wird ein Krüppel bleiben, und ein Raubtier wird es sich schnappen, bevor es auch nur ein paar Wochen alt ist.«

»Aber wir können den Knochen doch einrichten«, sagte Eddie.

»Schon«, sagte Sarah. »Aber was benutzen wir zum Eingipsen?«

»Polyesterharz«, sagte Eddie. »Ich habe ein Kilo davon hier, in 100-Kubikzentimeter-Röhrchen. Ich habe viel davon eingepackt, um es im Notfall als Kleber zu benutzen. Das Zeug ist ein polymerisierendes Harz, das ist nach dem Austrocknen hart wie Stahl.«

»Klasse«, sagte Sarah. »Das wird das Kleine erst recht umbringen.«

»Warum denn das?«

»Das Baby wächst, Eddie. In ein paar Wochen ist es schon viel größer. Wir brauchen etwas, das zwar steif, aber biologisch abbaubar ist«, sagte sie. »Etwas, das sich abnutzt oder abbricht, und zwar in drei bis fünf Wochen, wenn das Bein geheilt ist. Was haben wir in der Richtung?«

Eddie runzelte die Stirn. »Ich weiß nicht.«

»Na, viel Zeit haben wir nicht«, sagte Sarah.

»Doc?« fragte Eddie. »Das ist wie eine Ihrer Testfragen. Wie macht man einen Stützverband für einen Dinosaurier mit nichts anderem als Q-Tips und Sekundenkleber?«

»Ich weiß«, sagte Thorne. Er war sich der Ironie der Situation durchaus bewußt. Drei Jahrzehnte lang hatte er seinen Studenten solche Aufgaben gestellt. Und jetzt sah er sich selbst mit einer ähnlichen konfrontiert.

»Vielleicht könnten wir das Harz chemisch abbaubar machen«, sagte Eddie. »Es mit Zucker mischen zum Beispiel.«

Thorne schüttelte den Kopf. »Die Hydroxylgruppen in der Saccharose machen das Harz spröde. Es härtet zwar gut aus, aber bei der ersten Bewegung des Tiers splittert es wie Glas.«

»Was, wenn wir es mit in Zuckerlösung getränkten Stoffetzen mischen?«

»Damit Bakterien den Stoff zersetzen?«

»Ja.«

»Und dann der Verband aufbricht?«

»Ja.«

Thorne zuckte die Achseln. »Das könnte funktionieren«, sagte er.

»Aber ohne Tests wissen wir nicht, wie lange der Verband hält. Vielleicht nur ein paar Tage, vielleicht aber ein paar Monate.«

»Das ist zu lange«, sagte Sarah. »Dieses Tier wächst schnell. Wenn der Verband das Wachstum behindert, wird es trotzdem zum Krüppel.«

»Was wir brauchen«, sagte Eddie, »ist ein organisches Harz, das wir als abbaubares Bindemittel verwenden können. Eine Art Gummi.«

»Kaugummi?« fragte Arby. »Weil ich nämlich genug davon –«

»Nein, ich habe an eine andere Art Gummi gedacht. Chemisch gesprochen ist das Polyesterharz –«

»Auf chemischem Weg werden wir das Problem nie lösen«, sagte Thorne. »Wir haben nicht das Material dafür.«

»Was können wir denn sonst noch tun? Wir haben keine andere Wahl als –«

»Warum bauen Sie nicht was, das in verschiedenen Richtungen verschieden ist«, sagte Arby. »Stark in die eine und schwach in die andere?«

»Geht nicht«, sagte Eddie. »Es ist ein homogenes Harz. Es ist überall dasselbe Zeug, pappiger Kleber, der steinhart wird, wenn er austrocknet, und –«

»Nein, Moment mal«, sagte Thorne und wandte sich an den Jungen. »Wie meinst du das, Arby?«

»Na ja«, entgegnete Arby. »Sarah sagt, das Bein wächst. Das heißt, es wird länger, was für den Verband unwichtig ist, und dicker, was wichtig ist, weil der Verband das Bein irgendwann einzwängen wird. Aber wenn man ihn bezüglich des Umfangs schwach macht –«

»Er hat recht«, sagte Thorne. »Wir können das Problem strukturell lösen.«

»Und wie?« fragte Eddie.

»Indem wir eine Sollbruchstelle einbauen. Dazu könnten wir Aluminiumfolie benutzen. Wir haben welche zum Braten da.«

»Das wäre doch viel zu schwach«, sagte Eddie.

»Nicht, wenn wir sie mit einer Harzschicht überziehen.« Thorne wandte sich an Sarah. »Was wir Ihnen machen können, ist ein Stützverband, der sehr widerstandsfähig gegen vertikale Belastung, aber schwach bei lateraler Belastung ist. Es ist nur

ein einfaches konstruktives Problem. Das Baby kann mit seiner Manschette herumlaufen, und alles ist okay, solange die Belastung nur vertikal wirkt. Aber wenn das Bein dicker wird, bricht die Manschette an der Bruchstelle auf und fällt ab.«

»Ja«, sagte Arby mit einem Nicken.

»Ist das schwer zu machen?« fragte Sarah.

»Nein. Es müßte ziemlich einfach sein. Wir rollen einfach Aluminiumfolie zu einer Manschette und beschichten die Folie mit Harz.«

»Und was wird die Manschette beim Beschichten zusammenhalten?«

»Wie wär's mit Kaugummi?« fragte Arby.

»Genau«, sagte Thorne grinsend.

In diesem Augenblick bewegte sich der kleine Rex, seine Beine zuckten. Er hob den Kopf, die Sauerstoffmaske rutschte ihm von der Schnauze, und er gab ein leises, schwaches Quieken von sich.

»Schnell«, sagte Sarah und packte den Kopf. »Mehr Morphinum.«

Malcolm hielt eine Spritze bereit. Er stieß sie dem Tier in den Hals.

»Jetzt nur fünf Kubikzentimeter«, sagte Sarah.

»Warum nicht mehr? Dann ist er länger k.o.«

»Er steht unter Schock wegen der Verletzung, Ian. Mit zu viel Morphinum kannst du ihn umbringen. Es kann einen Atemstillstand verursachen. Seine Nebennierendrüsen sind wahrscheinlich auch gestreßt.«

»Wenn er überhaupt Nebennierendrüsen besitzt«, sagte Malcolm. »Hat ein Tyrannosaurus rex Hormone? Die Wahrheit ist doch, wir wissen rein gar nichts über diese Tiere.«

Das Funkgerät klickte, und Levine sagte: »Sagst du, Ian. Ich dagegen gehe stark davon aus, daß wir bei Dinosauriern Hormone finden werden. Es gibt zwingende Gründe für diese Annahme. Und da ihr euch nun schon die Mühe gemacht habt,

das Baby mitzunehmen, könnt ihr ihm ruhig ein paar Ampullen Blut abzapfen. Und in der Zwischenzeit – Doc, könnten Sie mal den Hörer abnehmen?»

Malcolm seufzte. »Dieser Kerl«, sagte er, »geht mir langsam auf die Nerven.«

Thorne ging in den vorderen Teil des Gespanns zum Kommunikationsmodul. Levines Bitte war merkwürdig; im ganzen Gespann gab es ein hervorragend funktionierendes Netz von Mikrofonen. Aber Levine wußte das; er hatte das System selbst entworfen.

Thorne nahm den Hörer ab. »Ja?»

»Doc«, sagte Levine. »Ich will gleich zur Sache kommen. Es war ein Fehler, das Baby in den Caravan zu bringen. Das beschwört nur Probleme herauf.«

»Was für Probleme?»

»Wir wissen es nicht, das ist es ja. Und ich will niemandem angst machen. Aber warum bringen Sie die Kinder nicht für eine Weile auf den Hochstand? Und warum kommen Sie und Eddie nicht auch mit hoch?»

»Sie wollen mir damit sagen, daß wir so schnell wie möglich von hier verschwinden sollen. Glauben Sie wirklich, daß das nötig ist?»

»In einem Wort«, sagte Levine. »Ja.«

Als das Morphinum injiziert wurde, stöhnte das Baby kurz auf und sank wieder in das Stahlbecken zurück. Sarah stülpte ihm die Sauerstoffmaske auf die Schnauze und drehte sich zum EKG-Monitor um, um seine Herzfrequenz zu kontrollieren, doch wieder versperrten Arby und Kelly ihr die Sicht. »Kinder, bitte.«

Thorne trat vor und klatschte in die Hände. »Okay, Kinder. Ein Ausflug. Los geht's.«

»Jetzt?« fragte Arby. »Aber wir wollen doch zusehen, wie

das Baby –«

»Nein, nein«, sagte Thorne. »Dr. Malcolm und Dr. Harding brauchen Platz zum Arbeiten. Es ist Zeit für einen Ausflug zum Hochstand. Für den Rest des Nachmittags können wir die Dinosaurier beobachten.«

»Aber Doc –«

»Keine Widerrede. Wir sind hier nur im Weg, und deshalb gehen wir«, sagte Thorne. »Eddie, du kommst auch mit. Lassen wir diese beiden Turteltauben hier arbeiten.«

Wenige Augenblicke später brachen sie auf. Die Caravan-Tür knallte hinter ihnen zu. Sarah hörte leises Summen, als der Explorer davonfuhr. Über das Baby gebeugt, die Hände an der Sauerstoffmaske, sagte sie: »Turteltauben?«

Malcolm zuckte die Achseln. »Levine ...«

»War das Levines Idee? Alle hier rauszuholen?«

»Vermutlich.«

»Weiß er etwas, das wir nicht wissen?«

Malcolm lachte. »Ich bin mir ziemlich sicher, er glaubt, daß er es tut.«

»Na, dann laß uns mit dem Verband anfangen«, sagte sie. »Ich will das schnell hinter mich bringen und dann dieses Baby wieder abliefern.«

Hochstand

Als sie den Hochstand erreichten, war die Sonne hinter tief hängenden Wolken verschwunden. Das ganze Tal war in sanftes, rötliches Licht getaucht. Eddie parkte den Explorer neben dem Aluminiumgerüst, und alle zusammen kletterten in das kleine Schutzhäuschen hoch. Levine stand da, das Fernrohr vor den Augen. Er schien nicht eben erfreut, sie zu sehen. »Nicht

so viel herumgehen«, sagte er gereizt.

Vom Hochstand aus hatten sie einen großartigen Ausblick über das Tal. Irgendwo im Norden grollte Donner. Die Luft wurde kühler, fühlte sich elektrisiert an.

»Gibt es ein Gewitter?« fragte Kelly.

»Sieht so aus«, antwortete Thorne.

Arby sah skeptisch zum Metaldach des Unterstands hoch.
»Wie lange bleiben wir hier oben?«

»Eine Weile«, sagte Thorne. »Das ist unser einziger Tag hier. Die Hubschrauber holen uns morgen früh wieder ab. Ich habe mir gedacht, ihr Kinder habt es verdient, die Dinosaurier noch einmal in freier Wildbahn zu sehen.«

Arby sah ihn argwöhnisch an. »Was ist der wahre Grund?«

»Ich weiß es«, sagte Kelly altklug.

»Dr. Malcolm will mit Sarah allein sein.«

»Warum?«

»Sie sind alte Freunde«, sagte Kelly.

»Na und? Wir wollten doch nur zusehen.«

»Nein«, sagte Kelly. »Ich meine, sie sind *alte Freunde*.«

»Ich weiß, was du sagen willst«, meinte Arby. »Ich bin nämlich nicht blöd, weißt du.«

»Laßt das«, sagte Levine, ohne das Fernglas von den Augen zu nehmen. »Ihr verpaßt das Interessanteste.«

»Was?«

»Diese Triceratopsiden da unten am Fluß. Irgendwas beunruhigt die.«

Die Triceratops-Herde hatte friedlich am Fluß gesoffen, doch jetzt fingen sie an, Lärm zu machen. Für so große Tiere waren die Laute, die sie von sich gaben, unpassend schrill: Es klang fast wie das Jaulen von Hunden.

Arby sah in diese Richtung. »Da zwischen den Bäumen ist etwas«, sagte er. »Am anderen Flußufer.« Etwas Dunkles bewegte sich unter den Bäumen.

Unruhe ergriff die Triceratops-Herde, die Tiere formierten

sich zu einem Kreis, die Hinterteile nach innen, die langen geschwungenen Hörner nach außen, so daß sie einen Verteidigungswall gegen die unsichtbare Bedrohung bildeten. Ein einzelnes Baby stand in der Mitte und jaulte vor Angst. Eines der Tiere, vermutlich die Mutter, drehte sich um und stieß es sanft mit der Schnauze an. Danach war das Baby still.

»Ich kann sie sehen«, sagte Kelly, die gebannt zu den Bäumen hinüberstarrte. »Es sind Raptoren. Da drüben.«

Die Triceratops-Herde stellte sich nun in einem weiten Bogen den Raptoren entgegen, und die Erwachsenen hoben und senkten kläffend ihre scharfen Hörner, wodurch eine Art Barriere sich bewegender Stacheln entstand. Deutlich war koordiniertes Verhalten zu erkennen, eine Gruppenverteidigung gegen Raubtiere.

Levine lächelte glücklich. »Dafür gab es bis jetzt keinen Beweis«, sagte er unvermittelt fröhlich. »Genaugenommen glauben die meisten Paläontologen nicht, daß das passiert.«

»Glauben nicht, daß was passiert?« fragte Arby.

»Diese Form von Gruppenverteidigung. Vor allem bei den Triceratopsiden – sie sehen ein bißchen aus wie Nashörner, und deshalb hält man sie für Einzelgänger, wie die Nashörner es sind. Aber jetzt werden wir gleich sehen ... Ah ja.«

Ein einzelner Velociraptor hüpfte zwischen den Bäumen hervor. Er bewegte sich schnell auf den Hinterläufen und hielt mit steifem Schwanz das Gleichgewicht.

Die Triceratopsiden kläfften hektisch, als der Raptor sich zeigte. Während die anderen Raptoren unter den Bäumen verborgen blieben, bewegte sich das sichtbare Einzeltier in einem langsamen Halbkreis um die Herde und stieg auf der am weitesten entfernten Stelle ins Wasser. Mühelos schwamm es durch den Fluß und stieg am anderen Ufer wieder heraus. Es stand nun etwa 50 Meter flußaufwärts von der kläffenden Triceratops-Herde entfernt, die sofort schwenkte, um ihm eine geschlossene Front zu bieten. Die ganze Aufmerksamkeit war

auf diesen einzelnen Velociraptor gerichtet.

Langsam schlichen sich die anderen Raptoren aus ihrem Versteck. Sie liefen geduckt, so daß ihre Körper im hohen Gras nicht zu erkennen waren.

»Mein Gott«, sagte Arby. »Sie jagen.«

»Im Rudel«, erwiderte Levine nickend. Er hob eine Schokoriegeltüte vom Boden des Hochstands auf, ließ sie fallen und sah zu, in welche Richtung der Wind sie verwehte. »Das Rudel steht gegen den Wind, das heißt, die Triceratopsiden können es nicht wittern.«

Er hob das Fernglas wieder an die Augen. »Ich glaube«, sagte er, »wir werden gleich eine Tötung sehen.«

Sie sahen, wie die Raptoren sich der Herde näherten. Und plötzlich zuckte ein Blitz über den Inselrand und tauchte das Tal in gleißendes Licht. Einer der Raptoren richtete sich überrascht auf. Sein Kopf war kurz über dem Gras zu sehen.

Sofort schwenkte die Triceratops-Herde wieder und schloß die Reihe, um sich dieser neuen Bedrohung zu stellen. Alle Raptoren blieben stehen, als würden sie ihren Plan überdenken.

»Was ist passiert?« fragte Arby. »Warum bleiben sie stehen?«

»Sie sind in Schwierigkeiten.«

»Warum?«

»Schau sie dir an. Das Rudel ist noch am anderen Ufer. Sie sind zu weit entfernt, um einen Angriff zu starten.«

»Sie meinen, sie geben auf? Jetzt schon?«

»Sieht so aus«, sagte Levine.

Einer nach dem anderen hoben die Raptoren den Kopf und gaben so ihren Standort preis. Sooft ein Tier auftauchte, kläfften die Triceratopsiden laut. Die Raptoren schienen zu wissen, daß ihre Lage aussichtslos war. Sie wichen in den Wald zurück. Als die Triceratopsiden diesen Rückzug sahen, kläfften sie noch lauter.

Doch dann griff der einzelne Raptor, der am Wasserrand ge-

lauert hatte, an. Unglaublich schnell hatte er die 50 Meter, die ihn von der Herde trennten, zurückgelegt. Die erwachsenen Triceratopsiden hatten keine Zeit, sich neu zu formieren. Das Kleine war ungeschützt. Es kreischte verängstigt, als es das Tier auf sich zu rasen sah.

Der Velociraptor sprang hoch und hob seine beiden Hinterläufe. Wieder blitzte es, und in dem gleißenden Licht sahen sie hoch in der Luft seine beiden geschwungenen Klauen. Im letzten Augenblick drehte das nächststehende erwachsene Tier sich um, schwang den großen gehörnten Schädel mit dem breiten Hornkamm und verpaßte dem Raptor einen Seitenhieb, der ihn in hohem Bogen in den Schlamm am Ufer warf. Dann setzte es dem Angreifer mit erhobenem Kopf hinterher. Kurz vor dem Raptor blieb der Triceratops stehen, senkte den Kopf und stieß mit den Hörnern nach dem gefallenem Tier. Doch der Raptor war schnell, er sprang zischend hoch, und die Hörner des Triceratops durchfurchten nur den Schlamm. Der Raptor wirbelte zur Seite und trat dem Triceratops gegen die Schnauze. Das Tier jaulte auf, aber nun griffen zwei andere Erwachsene an, während die anderen bei dem Baby blieben.

Der Raptor nahm Reißaus und verschwand im hohen Gras.

»Wow«, sagte Arby. »Das war vielleicht was.«

Herde

Endlich! King atmete erleichtert auf, als er die Gabelung erreicht hatte. Er bog auf die breite unbefestigte Straße ein, die links wegführte. Er erkannte sie sofort: Das war die Gratstraße, die ihn direkt zum Boot zurückbringen würde. Wenn er sich nach links drehte, konnte er in das Osttal hinabsehen. Das Boot war noch da! Sehr gut!

Er stieß einen Freudenschrei aus, und während die Erleichterung sich in ihm ausbreitete, gab er scharf Gas. An Deck konnte er die hispanischen Fischer sehen, die zum Himmel hochsahen. Trotz des drohenden Gewitters schienen sie sich noch nicht auf die Abfahrt vorzubereiten. Wahrscheinlich warteten sie auf Dodgson.

Gut, dachte er, das ist okay. In ein paar Minuten würde er dort sein. Nach der schwierigen Fahrt durch den dichten Dschungel sah er jetzt endlich, wo er sich befand. Die Gratstraße war hoch gelegen, sie folgte dem Verlauf des Kraterlands. In dieser Höhe gab es fast keine Bäume, und während er der kurvigen Straße folgte, boten sich ihm verschiedene Ausblicke über die ganze Insel. Im Süden konnte er in die Schlucht hinabsehen und zu dem Boot am Flußufer. Im Norden lag das Labor und Malcolms Caravan-Gespann am anderen Rand der Lichtung.

Wir haben nie herausgefunden, was Malcolm hier eigentlich treibt, dachte er. Aber das war jetzt unwichtig. King würde von dieser Insel verschwinden. Das war das einzige, was jetzt noch zählte. Er konnte schon beinahe das Deck unter seinen Füßen spüren. Vielleicht hatte einer der Fischer sogar ein Bier. Ein hübsches kaltes Bier, während sie den Fluß entlangtuckerten und dann diese verdammte Insel hinter sich ließen. Er würde Dodgson zuprosten, ja, das würde er tun.

Vielleicht, dachte er, genehmige ich mir auch noch ein zweites.

Als King um eine Kurve bog, sah er eine Herde Tiere dicht gedrängt auf der Straße stehen. Es waren grüne Dinosaurier, gut 1,20 Meter hoch, mit großen, gewölbten Köpfen und mehreren kleinen Hörnern. Sie erinnerten ihn an grüne Wasserbüffel. Aber es waren sehr viele. Er bremste heftig; das Auto kam schlitternd zum Stehen.

Die grünen Dinosaurier sahen sein Auto an, aber sie rührten

sich nicht. Auf träge, zufriedene Art standen sie einfach da. King wartete und trommelte ungeduldig mit den Fingern auf das Lenkrad. Als nichts passierte, hupte er und betätigte die Lichthupe.

Die Tiere starrten ihn nur an.

Es waren komisch aussehende Wesen, mit dieser glatten hohen Wölbung auf der Stirn und all diesen kleinen Hörnern drumherum. Mit dummem, kuhähnlichem Blick starrten sie ihn an. Er legte den Gang ein und setzte sich langsam in Bewegung, weil er hoffte, sich einen Weg durch die Herde bahnen zu können. Doch die Tiere rührten sich nicht. Als er schließlich mit seiner Stoßstange eins der Tiere anstupste, grunzte es, wich ein paar Schritte zurück, senkte den Kopf und rammte den Kühler, der mit einem lauten metallischen Knirschen nachgab.

O Gott, dachte King. Wenn er nicht aufpaßte, durchlöcherte ihm eins dieser Tiere den Kühler. Er hielt wieder an und wartete mit laufendem Motor. Die Tiere beruhigten sich wieder.

Ein paar von ihnen legten sich jetzt auf die Straße. Über sie hinwegfahren konnte er nicht. Er schaute zum Fluß hinunter und sah, daß das Boot nur noch eine Viertelmeile entfernt war. Er hatte gar nicht bemerkt, daß er schon so nahe dran war. Und nun erkannte er auch, daß die Fischer geschäftig auf Deck herumliefen. Sie holten den Kranausleger ein und vertäuten ihn. Sie bereiteten sich auf die Abfahrt vor!

Zum Teufel mit Warten, dachte er. Er öffnete die Tür, stieg aus und ließ das Auto mitten auf der Straße stehen. Sofort sprangen die Tiere auf, und das erste stürmte auf den Wagen los, knallte gegen die noch offene Tür und stieß sie zu. Der Aufprall hinterließ eine tiefe Beule im Blech. King kletterte die Böschung hinauf, merkte aber dort, daß er sich an der Spitze eines fast vertikalen Abhangs von mehr als 30 Metern Tiefe befand. Da hinunter würde er es nie schaffen, zumindest nicht hier. Etwas weiter vorne war das Gefälle nicht ganz so steil. Aber jetzt griffen ihn schon mehrere Tiere an. Er hatte keine

Wahl. Er lief hinten um das Auto herum und konnte eben noch ausweichen, als eins der Tiere gegen das Rücklicht krachte und die Plastikabdeckung zerschmetterte.

Ein drittes Tier stürmte nun direkt auf das Heck zu. King kletterte auf den Reservereifen, als das Tier die Stoßstange rammte. Der Aufprall warf ihn herunter, er fiel zu Boden und rollte ab, lag einen Moment lang inmitten der wild schnaubenden Saurier. Dann rappelte er sich hoch und lief zur anderen Straßenseite, wo sich eine flache Anhöhe befand. Er kletterte hinauf und tauchte im Gebüsch unter. Die Tiere verfolgten ihn nicht. Doch das brachte ihn nicht weiter – jetzt war er auf der falschen Straßenseite.

Irgendwie mußte er auf die andere Seite zurückkommen.

Fluchend kletterte er zum Kamm der Anhöhe hoch. Er beschloß, sich an den erregten Tieren vorbeizuschleichen und ein Stückchen hinter ihnen die Straße wieder zu überqueren. Wenn er das schaffte, dann schaffte er es auch bis zum Boot.

Fast im selben Moment war er von dichtem Dschungel umgeben. Er stolperte, rollte einen schlammigen Abhang hinunter, und als er wieder auf den Beinen war, war er sich nicht mehr sicher, in welche Richtung er gehen sollte. Er befand sich auf dem Grund einer Schlucht, und die Palmen waren drei Meter hoch und sehr dick. In keine Richtung sah er mehr als drei Meter weit. Panik erfaßte ihn, und er schob sich durch die feuchten Blätter, in der Hoffnung, einen Orientierungspunkt zu finden.

Die Kinder standen noch immer über das Geländer gebeugt und sahen den abziehenden Raptoren nach. Thorne nahm Levine beiseite und fragte leise: »Warum wollten Sie, daß wir hierherkommen?«

»Nur als Vorsichtsmaßnahme«, sagte Levine. »Das Kleine im Caravan beschwört Probleme herauf.«

»Was für Probleme?«

Levine zuckte die Achseln. »Wir wissen es nicht, das ist es ja. Aber im allgemeinen mögen Eltern es nicht, wenn man ihnen ihr Baby wegnimmt. Und dieses Baby hat sehr große Eltern.«

Arby auf der anderen Seite des Unterstands rief: »Schauen Sie! Schauen Sie!«

»Was ist denn los?« fragte Levine.

»Da ist ein Mann.«

Schwer atmend trat King aus dem Dschungel auf die Ebene. Wenigstens konnte er jetzt sehen, wo er war! Feucht und schlammverspritzt blieb er stehen und versuchte sich zu orientieren.

Enttäuscht mußte er feststellen, daß er sich nirgendwo in der Nähe des Boots befand. Wie es aussah, war er noch immer auf der falschen Seite der Straße. Vor ihm breitete sich eine weite, grasbewachsene Ebene aus, die ein Fluß durchschnitt. Die Ebene war größtenteils verlassen, nur weiter unten am Flußufer grasten einige Dinosaurier. Es waren die mit den Hörnern: Triceratopsiden. Und sie sahen ein wenig erregt aus. Die großen Erwachsenen hoben und senkten die Köpfe und gaben kläffende Geräusche von sich.

Das beste würde es wohl sein, dem Fluß zu folgen, bis der ihn zum Boot führte. Allerdings würde er sehr vorsichtig sein müssen, wenn er in die Nähe dieser Triceratopsiden kam. Er griff in die Tasche und holte einen Schokoriegel heraus. Während er die Hülle aufriß, beobachtete er die Triceratopsiden und wünschte sich, sie würden weggehen. Wie lange es wohl dauern würde, bis er das Boot erreichte? Das war die einzige Frage, die ihm durch den Kopf ging. Er beschloß aufzubrechen, Triceratopsiden hin oder her.

Doch dann hörte er ein reptilisches Zischen. Es kam aus dem hohen Gras irgendwo links von ihm. Und ein Geruch stieg ihm in die Nase, ein merkwürdig fauliger Geruch. Er hielt inne. Der

Schokoriegel schmeckte plötzlich nicht mehr so gut.

Dann hörte er hinter sich ein Plätschern. Es kam vom Fluß.
King drehte sich um.

»Das ist einer der Männer aus dem Jeep«, sagte Arby im Hochstand. »Aber warum bleibt er stehen?«

Von ihrem Aussichtspunkt aus konnten sie die dunklen Umrisse der Raptoren sehen, die am anderen Flußufer durch das Gras schlichen. Auf den Mann zu.

»O nein«, sagte Arby.

King sah zwei dunkle, gestreifte Echsen, die den Fluß überquerten. Sie gingen aufrecht, mit eigentümlich hüpfenden Bewegungen. Ihre Körper spiegelten sich im Wasser des Flusses. Sie rissen die langen Mäuler auf und zischten King drohend an.

Er schaute flußaufwärts und sah eine weitere Echse den Wasserlauf überqueren und dahinter noch eine. Diese Tiere waren bereits tief im Wasser und hatten angefangen zu schwimmen.

Howard King wich vom Fluß zurück und drückte sich rückwärts ins hohe Gras. Dann drehte er sich um und rannte los. Schwer atmend lief er, so schnell er konnte, durchs brusthohe Gras, als plötzlich ein weiterer Echsenkopf zischend und fauchend vor ihm auftauchte. King wich aus und wechselte die Richtung, doch plötzlich sprang die Echse in die Luft. Sie sprang so hoch, daß ihr Körper sich über das Gras erhob; er konnte das ganze Tier durch die Luft fliegen sehen, die Hinterläufe zum Schlag erhoben. Und er sah geschwungene, dolchähnliche Klauen.

King schlug noch einen Haken, und die Echse landete kreischend hinter ihm auf der Erde und purzelte durchs Gras. King lief weiter. Die nackte Angst trieb ihn vorwärts. Hinter sich hörte er die Echse fauchen. Er rannte schnell: Vor ihm lagen noch 20 Meter grasbewachsene Ebene, dann begann der

Dschungel. Vielleicht konnte er ja auf einen der großen Bäume vor ihm klettern und sich so in Sicherheit bringen.

Links von sich sah er eine weitere Echse, die quer über die Lichtung auf ihn zukam. Er sah nur den Kopf über dem hohen Gras. Das Tier schien sich unglaublich schnell zu bewegen. *Ich schaff das nicht*, dachte er.

Aber er würde es versuchen.

Keuchend und mit brennenden Lungen lief er auf die Bäume zu. Nur noch zehn Meter. Arme und Beine flogen. Sein Atem kam in abgehackten Stößen.

Plötzlich traf ihn von hinten etwas Schweres und warf ihn zu Boden. Er spürte einen brennenden Schmerz, der sein Rückgrat entlangzuckte, und er wußte, das waren die Klauen, die sich in sein Fleisch bohrten. Er traf hart auf und versuchte abzurollen, aber das Tier auf seinem Rücken nagelte ihn fest, er konnte sich nicht bewegen. Er lag flach auf dem Bauch, hörte das Fauchen des Tiers in seinem Nacken. Der Schmerz in seinem Rücken war unerträglich, er raubte ihm fast das Bewußtsein. Plötzlich überkam ihn eine Mattigkeit, eine tiefe und willkommene Müdigkeit. Der Schmerz war ihm mit einemmal beinahe egal, und es machte ihm fast nichts, daß sein Nacken schon zwischen den scharfen Zähnen des Tiers steckte. Es war, als würde es einem anderen passieren. Er war viele Meilen entfernt. Kurz überraschte es ihn, als er die Knochen in seinem Genick laut krachen hörte –

Und dann Schwärze.

Nichts.

»Nicht hinsehen«, sagte Thorne und drehte Arby vom Geländer des Hochstands weg. Er drückte sich den Jungen an die Brust, aber Arby riß sich ungeduldig los, um zuzusehen, was da unten vor sich ging. Thorne griff nach Kelly, aber sie wich ihm aus und starrte auf die Ebene hinunter.

»Nicht hinsehen«, sagte Thorne immer wieder. »Nicht hinse-

hen.«

Doch die Kinder schauten stumm zu.

Levine richtete sein Fernglas auf den Ort der Tötung. Jetzt drängten sich bereits fünf Raptoren fauchend um die Leiche des Mannes und zerrten wütend daran. Eins der Tiere riß den Kopf hoch, ein Fetzen blutgetränkten Stoffs hing ihm aus den Fängen, ein fransiges Stück des Hemdkragens. Ein anderer Raptor hatte den abgetrennten Kopf des Mannes im Maul, schüttelte ihn, ließ ihn schließlich fallen. Donner grollte, ein Blitz zerriß den Himmel. Es wurde allmählich dunkel, und Levine konnte nicht mehr genau erkennen, was passierte. Aber es war deutlich, daß die hierarchische Ordnung, die das Jagdverhalten dieser Tiere bestimmte, beim Kampf um die Beute keine Bedeutung mehr hatte.

Nun hieß es, jedes Tier für sich; wild hin und her hüpfend und mit hektisch wippenden Köpfen zerfetzten die rasenden Tiere die Leiche, immer wieder kam es zu Beißereien und Kämpfen untereinander. Ein Tier richtete sich plötzlich auf, und Levine sah, daß es etwas Braunes zwischen den Zähnen hatte. Mit einem komischen Ausdruck im Gesicht kaute es darauf herum. Dann wandte es sich vom Rudel ab und hielt den braunen Gegenstand behutsam in den Vorderläufen. In der Dämmerung brauchte Levine einige Sekunden, bis er erkannte, was das Tier tat: Es fraß einen Schokoriegel. Und er schien ihm zu schmecken.

Schließlich kehrte der Raptor zurück und vergrub seine lange Schnauze in der Leiche. Nun kamen noch andere Raptoren über die Ebene gerannt, halb laufend, halb in langen Sätzen springend stürmten sie herbei, um an dem Festschmaus teilzunehmen. Wild fauchend stürzten sie sich ins Getümmel.

Levine ließ das Fernglas sinken und sah zu den beiden Kindern hinüber. Sie starrten stumm und reglos zu dem Gemetzel hinunter.

Dodgson

Dodgson wurde von einem lauten Zwitschern geweckt, wie von hundert winzigen Vögeln. Es schien aus allen Richtungen zu kommen. Langsam erkannte er, daß er auf dem Rücken lag, auf feuchtem, abschüssigem Boden. Er versuchte sich zu bewegen, aber sein Körper war bleischwer und schmerzte. Irgendein Gewicht drückte auf seine Beine, seinen Bauch, seine Arme. Das Gewicht auf der Brust machte das Atmen schwierig.

Und er war schläfrig, unglaublich schläfrig. Er wünschte sich nichts sehnlicher, als wieder einzuschlafen. Langsam driftete Dodgson ab, aber etwas zerrte an seiner Hand. Zupfte an seiner Hand, an seinen Fingern. Als wollte es ihn ins Wachsein zurückziehen. Langsam, ganz langsam zurückziehen.

Dodgson öffnete die Augen. Neben seiner Hand stand ein kleiner grüner Dinosaurier. Das Tier bückte sich, nahm einen Finger ins winzige Maul und riß am Fleisch. Dodgsons Finger bluteten, kleine Fleischfetzchen waren bereits herausgebissen.

Er zog überrascht die Hand weg, und plötzlich wurde das Zwitschern lauter. Er drehte den Kopf und sah, daß er von diesen kleinen Dinosauriern umzingelt war. Sie standen auch auf seiner Brust und seinen Beinen. Die Tiere waren etwa so groß wie Hühner und pickten an ihm wie Hühner, schnelle, ruckartige Bisse in seinen Bauch, seine Schenkel, seinen Schritt –

Entsetzt sprang Dodgson auf, und die Dinosaurier stoben verärgert piepsend auseinander, rannten ein Stück. Dann blieben sie stehen. Sie drehten sich um und starrten ihn ohne das geringste Anzeichen von Angst an. Im Gegenteil, sie schienen zu warten.

Und plötzlich erkannte er, was für Tiere das waren. Es waren Procompsognathen.

Aasfresser.

O Gott, dachte er. *Die haben mich für tot gehalten.*

Er taumelte rückwärts und hätte beinahe das Gleichgewicht verloren. Er spürte Schmerz und Benommenheit. Die kleinen Tiere zwitscherten und beobachteten jede seiner Bewegungen.

»Los, weg da«, sagte er und wedelte mit der Hand. »Verschwindet!«

Sie rührten sich nicht. Sie standen einfach nur da, legten die Köpfe schief und warteten.

Er sah an sich herunter. Hemd und Hose waren an vielen Stellen aufgerissen. Blut tropfte aus unzähligen kleinen Wunden auf seine Kleidung. Wieder überkam ihn Benommenheit, und er stützte die Hände auf die Knie. Er atmete tief durch und sah zu, wie sein Blut auf die blätterbestreute Erde tropfte.

O Gott, dachte er. Und atmete noch einmal durch.

Als er sich nicht rührte, kamen die Tiere vorsichtig näher. Er richtete sich auf, und sie wichen zurück. Aber einen Augenblick später rückten sie schon wieder vor.

Eins kam sehr nahe heran. Dodgson versetzte ihm einen wütenden Tritt, der den kleinen Körper durch die Luft schleuderte. Das Tier quiekte erschrocken, landete aber wie eine Katze unbeschadet auf den Beinen.

Die anderen blieben, wo sie waren.

Und warteten.

Dodgson sah sich um und erkannte, daß es bereits dunkel wurde. Er sah auf die Uhr: 6:40. Es blieben nur noch wenige Minuten Tageslicht. Unter dem Blätterdach des Dschungels war es bereits ziemlich finster.

Er mußte sich in Sicherheit bringen, und zwar schnell. Er sah auf den Kompaß an seinem Uhrarmband und wandte sich dann nach Süden. Der Fluß mußte im Süden liegen, da war er sich ziemlich sicher. Er mußte zum Boot zurück. Auf dem Boot wäre er in Sicherheit.

Als er losging, zwitscherten die Compys und folgten ihm. Sie

hielten sich zwei oder drei Meter hinter ihm und hüpfen laut lärmend durch das Unterholz. Es waren Dutzende, wie er jetzt sah. In der hereinbrechenden Dunkelheit leuchteten ihre Augen grün auf.

Sein Körper war ein einziger Schmerz. Jeder Schritt tat weh, sein Gleichgewichtssinn war schwer beeinträchtigt. Er verlor Blut, und er war sehr, sehr schläfrig. Bis zum Fluß würde er es nie schaffen. Er würde es nicht weiter als ein paar 100 Meter schaffen. Er stolperte über eine Wurzel und fiel hin. Als er sich wieder hochrappelte, klebte Dreck an seinen blutgetränkten Kleidern.

Er sah sich zu den grün funkelnden Augen um und zwang sich zum Weitergehen. Ein Stückchen noch, dachte er. Und dann sah er direkt vor sich Licht durch das Laubwerk scheinen. War das das Boot? Er hörte die Compys hinter sich und ging schneller.

Er schob einige Äste beiseite und sah eine kleine Hütte, einen Geräteschuppen oder ein Wachhäuschen. Der Schuppen war aus Beton und hatte ein Blechdach sowie ein quadratisches Fenster, aus dem Licht schien. Er fiel wieder hin, stemmte sich auf die Knie hoch und kroch das letzte Stück. Dann zog er sich am Türknauf hoch und öffnete die Tür.

Der Schuppen war leer. Einige Rohre ragten aus dem Boden. Sie waren wohl früher einmal mit Maschinen verbunden gewesen, doch diese Maschinen waren verschwunden, nur die Rost-ränder waren zu sehen, wo sie am Betonboden festgeschraubt gewesen waren.

In einem Winkel des Schuppens brannte ein elektrisches Licht. Die Lampe war mit einem Timer ausgestattet, der sie bei Einbruch der Dunkelheit einschaltete. Das war das Licht, das er gesehen hatte. Gab es Strom auf dieser Insel? Wie konnte das sein? Es war ihm egal. Er taumelte in den Schuppen, schloß die Tür fest hinter sich und sank auf den nackten Betonboden. Durch die schmutzigen Fenster sah er die Compys, die fru-

striert auf und ab hüpfen und gegen das Glas stießen. Im Augenblick war er vor ihnen sicher.

Natürlich würde er weitergehen müssen. Irgendwie mußte er von dieser verdammten Insel wegkommen. Aber nicht jetzt, dachte er. Später.

Über das alles würde er sich später Gedanken machen.

Dodgson legte die Wange auf den feuchten Beton und schlief ein.

Caravan

Sarah Harding legte die Aluminiumfolie um das verletzte Bein des Babys. Der kleine Tyrannosaurier war noch immer bewußtlos, er atmete gleichmäßig und rührte sich nicht. Sein Körper war entspannt. Der Sauerstoff zischte leise.

Nachdem Sarah aus der Folie eine Manschette von etwa 15 Zentimetern Länge geformt hatte, begann sie, mit einem kleinen Pinsel das Harz aufzutragen.

»Wie viele Raptoren gibt es hier?« fragte sie. »Als ich sie gesehen habe, war ich mir nicht ganz sicher. Ich glaube, ich habe neun gesehen.«

»Ich glaube, es sind mehr«, sagte Malcolm. »Insgesamt elf oder zwölf.«

»Zwölf?« fragte sie und sah zu ihm hoch. »Auf dieser kleinen Insel?«

»Ja.«

Das Harz hatte einen stechenden Geruch, wie Kleber. Sie trug es gleichmäßig auf das Aluminium auf. »Weißt du, was ich denke?« fragte sie.

»Ja«, sagte er. »Daß es zu viele sind.«

»Viel zu viele, Ian.« Sie arbeitete mit sicherer Hand. »Es er-

gibt keinen Sinn. In Afrika sind aktive Raubtiere wie Löwen über große Flächen verteilt. Ein Löwe auf 10 Quadratkilometer. Manchmal sogar 15. Mehr hält das ökologische Gleichgewicht nicht aus. Auf einer Insel wie dieser dürfte es eigentlich nicht mehr als fünf Raptoren geben. Halt mal.«

»Mmmh. Aber vergiß nicht, die Beutetiere hier sind riesig ... Einige dieser Tiere wiegen 20, 30 Tonnen.«

»Ich bin nicht überzeugt, daß das ein relevanter Faktor ist«, sagte sie, »aber gehen wir um des Arguments willen einmal davon aus. Ich verdopple die Schätzung und sage, zehn Raptoren für diese Insel. Aber wie du mir sagst, sind es zwölf. Und es gibt ja noch andere große Raubtiere. Die Rexe zum Beispiel ...«

»Ja. Die gibt es auch noch.«

»Das sind zu viele«, sagte sie und schüttelte den Kopf.

»Die Tiere leben hier ziemlich dicht«, entgegnete Malcolm.

»Nicht dicht genug«, erwiderte sie. »Im allgemeinen zeigen Studien über Raubtiere – ob nun Tiger in Indien oder Löwen in Afrika –, daß auf ein Raubtier 200 Beutetiere kommen müssen, damit es überleben kann. Das bedeutet, daß es bei 25 Raubtieren auf dieser Insel 5000 Beutetiere geben müßte. Gibt es so viele?«

»Nein?«

»Was glaubst du, wie viele Tiere es insgesamt hier gibt?«

Er zuckte die Achseln. »Ein paar 100. Wenn's hoch kommt, 500.«

»Also um eine ganze Größenordnung zu wenig, Ian. Halt das mal, und ich hole die Lampe.«

Sie fuhr mit der Lötlampe über das Bein des Babys, um das Harz zu härten. Nebenbei kontrollierte sie den Sitz der Sauerstoffflasche.

»Die Insel kann so viele Raubtiere nicht ernähren«, sagte sie. »Und doch sind sie da.«

»Was könnte die Erklärung dafür sein?« fragte er.

Sie schüttelte den Kopf. »Es muß eine Nahrungsquelle geben, die wir nicht kennen.«

»Du meinst, eine künstliche Nahrungsquelle?«

»Nein«, antwortete sie. »Künstliche Nahrungsquellen machen die Tiere zahm. Und diese Tiere sind nicht zahm. Die einzige andere Möglichkeit, die mir einfällt, ist die, daß es unter den Beutetieren eine andere Todesrate gibt als gewöhnlich. Wenn sie sehr schnell wachsen oder jung sterben, könnte das ein größeres Nahrungsangebot darstellen, als man erwarten würde.«

»Mir ist aufgefallen, daß auch die größten Tiere klein wirken«, sagte Malcolm. »Als würden sie gar nicht richtig erwachsen werden. Vielleicht werden sie frühzeitig getötet.«

»Vielleicht«, entgegnete Sarah, »aber wenn die Todesrate hier hoch genug ist, um eine so große Raubtierpopulation zu ernähren, müßte man Spuren von Kadavern finden und Unmengen von Skeletten. Hast du welche gesehen?«

Malcolm schüttelte den Kopf. »Nein. Jetzt, da du es erwähnst, fällt mir ein, daß ich noch kein einziges Skelett gesehen habe.«

»Ich auch nicht.« Sie schob die Lampe beiseite. »Irgendwas ist komisch an dieser Insel, Ian.«

»Ich weiß«, sagte Malcolm.

»Wirklich?«

»Ja«, sagte er. »Ich habe es von Anfang an befürchtet.«

Donner grollte. Vom Hochstand aus wirkte die Ebene dunkel und still, bis auf das entfernte Knurren der Raptoren. »Vielleicht sollten wir zurückgehen«, sagte Eddie besorgt.

»Warum?« fragte Levine und schaltete sein Nachtsichtgerät ein. Er war sehr zufrieden mit sich, weil er daran gedacht hatte, es mitzunehmen. Durch das Gerät sah er die Welt in fahlen Grünschattierungen. Deutlich erkannte er die Raptoren bei ihrer Beute, das zertrampelte Gras und das verspritzte Blut. Die

Leiche war längst aufgefressen, nur das Knacken von Knochen war noch zu hören, die die Tiere abnagten.

»Ich meine nur«, sagte Eddie, »daß wir nachts im Caravan sicherer sind.«

»Warum?« fragte Levine.

»Na ja, er ist verstärkt, er ist stabil und sehr sicher. Er hat alles, was wir brauchen. Ich glaube einfach, wir sollten dort sein. Oder wollen Sie vielleicht die ganze Nacht hierbleiben?«

»Nein«, sagte Levine. »Für wen halten Sie mich denn, für einen Fanatiker?«

Eddie grunzte nur.

»Aber ein bißchen bleiben wir noch«, sagte Levine.

Eddie wandte sich an Thorne. »Doc? Was sagen Sie? Es wird bald regnen.«

»Nur ein bißchen noch«, sagte Thorne. »Und dann fahren wir alle zusammen zum Caravan zurück.«

»Dinosaurier gibt es auf dieser Insel seit fünf Jahren, vielleicht sogar noch länger«, sagte Malcolm, »aber sonst sind nirgendwo welche aufgetaucht. Und plötzlich, im letzten Jahr, findet man Kadaver dieser Tiere an den Stränden von Costa Rica und Berichten zufolge auch auf einigen der Inseln im Pazifik.«

»Von der Strömung dorthin getragen?«

»Wahrscheinlich. Aber die Frage ist, warum? Warum so plötzlich, nach fünf Jahren? Irgend etwas hat sich verändert, aber wir wissen nicht – Moment mal.« Er ging zu der Computerkonsole hinüber und setzte sich vor den Bildschirm.

»Was machst du da?«

»Arby hat uns in das alte Netzwerk eingeklinkt«, sagte er. »Und die Forschungsdateien aus den 80ern sind noch gespeichert.« Er bewegte den Cursor mit der Maus über den Bildschirm. »Wir haben sie uns noch nicht angesehen ...« Das Menü mit den Verzeichnissen der Arbeits- und Forschungsdateien erschien. Er blätterte in den Verzeichnissen.

»Vor Jahren hatten sie Probleme mit irgendeiner Krankheit«, sagte er. »Im Labor gibt es eine Menge Unterlagen darüber.«

»Was für eine Krankheit?«

»Das haben sie selber nicht gewußt«, erwiderte Malcolm.

»In freier Wildbahn gibt es einige sehr langsam wirkende Krankheiten«, sagte Sarah. »Es kann fünf oder zehn Jahre dauern, bis sie zum Ausbruch kommen. Verursacht von Viren oder Prionen. Du weißt schon, Proteinfragmente – wie bei Scrapie oder Rinderwahnsinn.«

»Aber diese Krankheiten werden nur durch kontaminierte Nahrung übertragen.«

Schweigen entstand.

»Was glaubst du, womit die sie damals gefüttert haben?« fragte Sarah schließlich. »Das würde ich mir nämlich schon überlegen, wenn ich kleine Dinosaurier aufziehen müßte. Was brauchen die denn? Milch wahrscheinlich, aber –«

»Ja, Milch«, sagte Malcolm mit Blick auf den Bildschirm. »In den ersten sechs Wochen Ziegenmilch.«

»Das liegt nahe«, sagte Sarah. »Ziegenmilch wird auch in den Zoos immer verwendet, weil sie hypoallergen ist. Und später?«

»Laß mir mal ‘nen Augenblick Zeit«, bat Malcolm.

Sarah hielt das Bein des Babys in die Höhe und wartete, daß das Harz austrocknete. Sie betrachtete den Verband, schnupperte daran. »Ich hoffe nur, daß das gutgeht«, sagte sie. »Wenn irgendwas komisch riecht, nehmen die Tiere ihre Kleinen manchmal nicht wieder an. Aber vielleicht verfliegt der Geruch ja, wenn das Harz ausgetrocknet ist. Wie lange ist es schon drauf?«

Malcolm sah auf die Uhr. »Zehn Minuten. Noch zehn, und es ist fest.«

»Ich würde den Kleinen gern zum Nest zurückbringen.«

Donner grollte. Sie sahen durchs Fenster in die schwarze Nacht hinaus.

»Heute ist es dazu wahrscheinlich schon zu spät«, sagte Malcolm. Er tippte und sah den Monitor an.

»Also ... womit haben sie sie gefüttert? Okay, von 1988 bis 1989 ... bekamen die Pflanzenfresser dreimal täglich aufgeschlossene Grünfuttermasse ... und die Fleischfresser ...«

Er hielt inne.

»Was haben die Fleischfresser denn bekommen?« fragte Sarah.

»Anscheinend einen zermahlenen Extrakt aus tierischem Protein ...«

»Von welchem Tier? Die übliche Quelle ist Truthahn oder Huhn, mit einem Antibiotikazusatz.«

»Sarah«, sagte er. »Sie haben Schafextrakt verwendet.«

»Nein«, erwiderte sie. »Das kann ich mir nicht vorstellen.«

»Doch, das haben sie. Kam von einem Lieferanten, der zermahlenes Schaffleisch verwendete.«

»Du machst Witze.«

»Leider nein. Jetzt laß mich mal sehen, ob ich herausfinden kann –«

Ein leises Alarmsignal ertönte. Auf der Kontrolltafel über Malcolm blinkte ein rotes Licht. Einen Augenblick später sprang die Außenbeleuchtung des Gespanns an und tauchte die ganze Umgebung in grelles Halogenlicht.

»Was ist denn das?« fragte Sarah.

»Der Caravan hat Sensoren – irgendwas hat sie aktiviert.« Malcolm ging vom Computer weg und spähte zum Fenster hinaus. Er sah nichts als hohes Gras und die dunklen Bäume am Rand der Lichtung. Alles war still, nichts rührte sich.

Sarah, die noch immer mit dem Baby beschäftigt war, fragte: »Was ist los?«

»Keine Ahnung. Ich kann nichts sehen.«

»Aber irgendwas hat die Sensoren doch aktiviert, oder?«

»Vermutlich.«

»Wind?«

»Es geht kein Wind«, erwiderte Malcolm.

Im Hochstand sagte Kelly: »He, schaut mal!«

Thorne drehte sich um. Von ihrem Standpunkt aus konnten sie bis zu der hohen Klippe im Norden und dem Caravan-Gespann auf der grasbewachsenen Lichtung darüber sehen.

Die Außenbeleuchtung des Gespanns war angesprungen.

Thorne nahm das Funkgerät vom Gürtel. »Ian? Melden Sie sich.«

Ein kurzes Knistern. »Ich bin hier, Doc.«

»Was ist los?«

»Ich weiß nicht«, sagte Malcolm. »Die Außenbeleuchtung ist eben angegangen. Ich glaube, die Sensoren wurden aktiviert. Aber wir können draußen nichts erkennen.«

»Die Luft kühlt jetzt sehr schnell ab«, sagte Eddie. »Vielleicht haben Konvektionsströmungen die Sensoren aktiviert.«

Thorne fragte: »Ian? Ist alles in Ordnung?«

»Ja. Alles okay. Kein Grund zur Besorgnis.«

»Ich habe mir schon gedacht, daß wir sie zu empfindlich eingestellt haben«, sagte Eddie. »Das ist alles.«

Levine runzelte nur die Stirn und schwieg.

Sarah legte letzte Hand an das Baby, sie wickelte es in eine Decke ein und schnallte es mit Stoffgurten am Tisch fest. Dann stellte sie sich neben Malcolm und sah zum Fenster hinaus.

»Was denkst du?«

Malcolm zuckte die Achseln. »Eddie meint, das System ist zu empfindlich eingestellt.«

»Ist es das wirklich?«

»Ich weiß nicht. Es wurde nie getestet.« Er suchte die Bäume am Rand der Lichtung nach Anzeichen von Bewegung ab. Plötzlich glaubte er ein Schnauben zu hören. Es schien, als würde es von irgendwo hinter ihm beantwortet werden. Er ging zum Fenster auf der anderen Seite und sah dort hinaus.

Malcolm und Sarah starrten angestrengt in die Nacht. Malcolm hielt angespannt den Atem an. Schließlich seufzte Sarah. »Ich kann nichts sehen, Ian.«

»Nein. Ich auch nicht.«

»Muß falscher Alarm sein.«

Dann spürten sie die Vibration, ein dumpfes Donnern in der Erde, das durch den Wagenboden ins Innere des Gespanns geleitet wurde. Malcolm sah Sarah an. Sie hatte die Augen weit aufgerissen.

Malcolm wußte, was es war. Wieder spürten sie die Vibration, und diesmal war sie unmißverständlich.

Sarah starrte zum Fenster hinaus. »Ian«, flüsterte sie. »Ich kann ihn sehen.«

Malcolm trat zu ihr. Sie deutete zum Fenster hinaus auf die ersten Bäume.

»Was?«

Und dann sah er etwa auf halber Höhe eines Baumes einen großen Kopf durchs Laubwerk brechen. Der Kopf drehte sich langsam von einer Seite zur anderen, als würde er horchen. Es war ein ausgewachsener Tyrannosaurus rex.

»Ian«, flüsterte sie. »Schau – sie sind zu zweit.«

Auf der rechten Seite sah er nun ein zweites Tier zwischen den Bäumen hervortreten. Es war das größere der beiden, das Weibchen. Die Tiere knurrten, ein tiefes Grollen, das durch die Nacht hallte. Langsam traten sie aus dem Schutz der Bäume und standen gegen das grelle Licht blinzeln auf der Lichtung.

»Sind das die Eltern?«

»Ich weiß nicht. Glaub schon.«

Die Tiere standen noch immer am Rand der Lichtung. Sie schienen zu zögern, abzuwarten.

»Suchen sie das Baby?«

»Also Sarah, bitte.«

»Ich meine es ernst.«

»Das ist lächerlich.«

»Warum? Offensichtlich haben sie es bis hierher verfolgt.«

Die Tyrannosaurier hoben die Köpfe, rissen die Mäuler auf. Dann bewegten sie die Köpfe in langsamem Bogen von links nach rechts. Sie wiederholten die Bewegung und machten dann einen Schritt auf das Gespann zu.

»Sarah«, sagte er. »Wir sind Meilen vom Nest entfernt. Sie haben das Baby nicht verfolgen können.«

»Woher weißt du das?«

»Sarah –«

»Du hast doch selbst gesagt, daß wir über diese Tiere überhaupt nichts wissen. Wir wissen nichts über ihre Physiologie, ihre Biochemie, ihr Nervensystem, ihr Verhalten. Und über ihre Sinnesausstattung wissen wir auch nichts.«

»Ja, aber ...«

»Das sind *Raubtiere*, Ian. Gutes Seh- und Hörvermögen, guter Geruchssinn.«

»Das ist zu vermuten, ja.«

»Aber wir wissen nicht, was sonst noch«, sagte Sarah.

»Was sonst noch?« fragte Malcolm.

»Ian. Es gibt noch andere Wahrnehmungsmöglichkeiten. Schlangen sehen Infrarot. Fledermäuse haben Echo-Ortung. Vögel und Schildkröten haben Magnetosensoren – sie orientieren sich bei ihren Wanderungen am Magnetfeld der Erde. Dinosaurier haben vielleicht noch andere Wahrnehmungsmöglichkeiten, die wir uns gar nicht vorstellen können.«

»Sarah, das ist lächerlich.«

»Wirklich? Dann sag du mir, was die da draußen tun.«

Die Tyrannosaurier draußen vor den Bäumen waren still geworden. Sie knurrten nicht mehr, aber sie bewegten noch immer die Köpfe in langsamen Bögen hin und her.

Malcolm runzelte die Stirn. »Sieht aus als ... würden sie sich umsehen ...«

»Direkt ins grelle Licht? Nein, Ian. Sie sind geblendet.«

Kaum hatte sie das gesagt, erkannte er, daß sie recht hatte.

Aber die Kopfbewegungen wirkten sehr systematisch. »Was tun sie dann? Schnuppern?«

»Nein. Die Köpfe sind erhoben. Die Nüstern bewegen sich nicht.«

»Horchen sie?«

Sie nickte. »Möglich.«

»Aber worauf horchen sie?«

»Auf das Baby vielleicht.«

Er sah zu dem Tisch hinüber. »Sarah. Das Baby ist bewußtlos.«

»Ich weiß.«

»Es gibt keinen Ton von sich.«

»Keinen, den wir hören können.« Sie starrte die Tyrannosaurier an. »Aber irgendwas tun sie, Ian. Das Verhalten, das wir hier sehen, hat eine Bedeutung. Wir wissen nur nicht, welche.«

Vom Hochstand aus spähte Levine durch sein Nachtsichtgerät zu der Lichtung. Er sah die beiden Tyrannosaurier am Waldrand stehen. Sie bewegten die Köpfe auf merkwürdige, wie synchronisierte Art.

Sie gingen ein paar Schritte auf das Gespann zu, hoben die Köpfe, wandten sich nach rechts und links und schienen dann plötzlich zu wissen, was sie wollten. Die Tiere bewegten sich schnell, fast aggressiv über die Lichtung.

Über Funk hörten sie Malcolm sagen: »Es ist das Licht! Das Licht zieht sie an.«

Einen Augenblick später ging die Außenbeleuchtung aus, die Lichtung wurde wieder schwarz. Alle spähten angestrengt in die Dunkelheit. »Das hat funktioniert«, hörten sie Malcolm sagen.

Thorne fragte Levine: »Was sehen Sie?«

»Nichts.«

»Was tun sie?«

»Stehen einfach nur da.«

Durch das Nachtsichtgerät sah Levine, daß die Tyrannosaurier stehengeblieben waren, als hätte der plötzliche Lichtwechsel sie verwirrt. Trotz der Entfernung konnten sie am Knurren der Tiere hören, daß sie unsicher waren. Sie wippten mit den großen Köpfen und fletschten die Zähne. Aber sie bewegten sich nicht.

»Was ist?« fragte Kelly.

»Sie warten«, sagte Levine. »Zumindest im Augenblick.«

Levine hatte den starken Eindruck, daß die Tyrannosaurier beunruhigt waren. Das Caravan-Gespann mußte für sie eine große und furchteinflößende Veränderung ihres Lebensraums darstellen. Vielleicht kehren sie wieder um und verschwinden, dachte er. Trotz ihrer enormen Größe waren es vorsichtige, beinahe ängstliche Tiere.

Sie knurrten noch einmal. Und dann sah er sie langsam auf den jetzt verdunkelten Caravan zugehen.

»Ian, was sollen wir tun?«

»Wenn ich das wüßte«, flüsterte Malcolm.

Sie kauerten nebeneinander im Durchgang, so weit wie möglich von den Fenstern entfernt. Die Tyrannosaurier kamen unerbittlich näher. Sarah und Malcolm spürten jeden Schritt als deutliche Vibration – zwei Zehn-Tonnen-Tiere, die sich auf sie zubewegten.

»Die kommen genau auf uns zu!«

»Das habe ich bemerkt«, sagte er.

Das erste Tier hatte den Caravan schon fast erreicht. Es war so nahe, daß sein Körper das Fenster verdeckte. Alles, was Malcolm sehen konnte, waren die mächtigen, muskulösen Beine und der Unterbauch. Der Kopf mußte weit über ihnen sein.

Der zweite Tyrannosaurier näherte sich dem Caravan von der anderen Seite. Die beiden Tiere begannen, knurrend und schnaubend das Gespann zu umkreisen. Der Boden schwankte

unter ihren schweren Schritten. Sarah und Ian rochen den stechenden Fleischfressergestank. Einer der Tyrannosaurier streifte die Seitenwand, und sie hörten ein Kratzgeräusch, Schuppenhaut an Metall.

Malcolm spürte unvermittelt Panik in sich aufsteigen. Es war der Geruch, der in ihm plötzlich Erinnerungen weckte. Er fing an zu schwitzen. Er warf einen Blick zu Sarah hinüber und sah, daß sie konzentriert die Bewegungen der Tiere beobachtete. »Das ist kein Jagdverhalten«, flüsterte sie.

»Ich weiß nicht«, sagte Malcolm. »Vielleicht doch. Es sind ja keine Löwen.«

Einer der Tyrannosaurier brüllte in die Nacht, ein furchterregendes, ohrenbetäubendes Geräusch.

»Sie jagen nicht«, sagte sie. »Sie *suchen*, Ian.«

Einen Augenblick später antwortete der zweite Tyrannosaurier ebenfalls mit einem Brüllen. Dann senkte sich der große Kopf und spähte durch das Fenster direkt vor ihnen. Malcolm legte sich flach auf den Fußboden, und Sarah warf sich über ihn. Ihr Schuh drückte in sein Ohr.

»Es wird alles gutgehen, Sarah.«

Draußen schnaubten und knurrten die Tyrannosaurier.

»Könntest du ein Stückchen rutschen?« flüsterte Malcolm.

Sie kroch von ihm herunter, und er erhob sich langsam und spähte über die Polsterbank nach draußen. Er sah, wie das große Auge des Rex ihn anstarrte. Der Augapfel bewegte sich in der Höhle. Malcolm sah, wie das Maul auf- und zuing. Der heiße Atem des Tiers beschlug das Glas.

Dann entfernte sich der Kopf vom Fenster, und Malcolm atmete erleichtert auf. Doch plötzlich schwang der Kopf zurück und stieß mit lautem Krachen gegen den Caravan, der heftig zu schwanken begann.

»Keine Angst, Sarah. Der Caravan ist sehr stabil.«

»Ich kann dir gar nicht sagen, wie sehr mich das beruhigt.«

Der zweite Rex brüllte auf und stieß von der anderen Seite

gegen den Caravan. Die Federung ächzte unter der Wucht des Stoßes.

Die beiden Tyrannosaurier begannen nun, abwechselnd und rhythmisch von beiden Seiten gegen das Gespann zu stoßen. Malcolm und Harding wurden hin und her geworfen. Sarah versuchte sich festzuhalten, wurde aber vom nächsten Stoß wieder durch den Caravan gewirbelt. Der Boden neigte sich bedenklich von einer Seite zur anderen. Laborgeräte flogen von den Tischen. Glas splitterte.

Doch plötzlich hörten die Stöße auf. Unvermittelt war alles still.

Malcolm stemmte sich stöhnend hoch. Auf ein Knie gestützt, spähte er zum Fenster hinaus. Er sah das Hinterteil eines Tyrannosauriers. Es kam näher.

»Was sollen wir tun?« flüsterte er.

Das Funkgerät knisterte. »Ian, melden Sie sich! Ian!« rief Thorne.

»Um Himmels willen, schalt das aus«, flüsterte Sarah.

Malcolm griff sich an den Gürtel, flüsterte: »Wir sind okay« und schaltete das Gerät aus.

Auf allen vieren kroch Sarah durch das Gespann ins Biologielabor. Er folgte ihr und sah den großen Tyrannosaurier durch das Fenster zu dem Tisch spähen, auf dem das Baby festgezurret lag. Der Tyrannosaurier gab ein leises Gurren von sich.

Dann hielt er inne und starrte stumm durchs Fenster.

Und gurrete noch einmal.

»*Sie will ihr Baby, Ian*«, flüsterte Sarah.

»Also von mir aus«, flüsterte Malcolm, »kann sie es ruhig haben.« Sie duckten sich auf den Boden und versuchten, außer Sicht zu bleiben.

»Wie bringen wir es zu ihr?«

»Ich weiß nicht. Vielleicht zur Tür hinausschieben?«

»Ich will nicht, daß sie auf das Kleine treten.«

»Und wenn schon«, sagte Malcolm.

Der Tyrannosaurier am Fenster gab ein paar Grunzlaute von sich, gefolgt von einem langen, drohenden Knurren. Es war das Weibchen.

»Sarah –«

Aber sie war bereits aufgestanden und sah den Tyrannosaurier voll an. Und sie begann, mit dem Muttertier zu reden. »Alles in Ordnung«, sagte sie mit sanfter, tröstender Stimme. »Jetzt ist alles wieder okay ... Dem Baby geht es gut ... Ich werde jetzt diese Gurte lösen ... Du kannst mir zusehen ...«

Der Kopf vor dem Fenster war so groß, daß er den Rahmen komplett ausfüllte. Sarah sah das Spiel der mächtigen Halsmuskeln unter der Haut. Das Maul bewegte sich leicht. Ihre Hand zitterte beim Öffnen der Gurte.

»So ist's recht ... Deinem Baby geht es gut ... Siehst du, wie gut es ihm geht?«

Malcolm, der zu ihren Füßen kauerte, flüsterte: »Was tust du denn da?«

Ohne den besänftigenden Tonfall zu verändern, erwiderte sie: »Ich weiß, das klingt verrückt ... Aber es funktioniert bei Löwen ... manchmal ... Das hätten wir ... Dein Baby ist frei.«

Sarah wickelte das Kleine aus der Decke, nahm ihm die Sauerstoffmaske ab und redete dabei die ganze Zeit mit ruhiger Stimme weiter. »So ... jetzt muß ich es nur noch –« Sie hob das Baby in die Höhe. »– zu dir bringen ...«

Plötzlich zog das Weibchen den Kopf zurück und stieß ihn dann seitlich gegen das Glas, das mit lautem Krachen zu einem weißen Spinnennetz zersplitterte. Sarah konnte nun nicht mehr hindurchblicken, aber sie sah einen sich bewegenden Schatten, und unter dem zweiten Stoß brach das Glas aus dem Rahmen. Sarah ließ das Baby in das Metallbecken fallen und sprang zurück, als der Kopf durch die Öffnung stieß und sich tief ins Caravan-Innere hineinschob. Blut lief dem Muttertier von der Schnauze, es hatte sich an den Glassplittern verletzt. Doch

nach der anfänglichen Gewalt wurde es jetzt sehr behutsam in seinen Bewegungen. Es beschnupperte das Baby, zuerst den Kopf und dann langsam am Körper entlang. Schließlich legte es dem Baby behutsam den Unterkiefer auf die Brust. So verharrte es unbeweglich für lange Zeit. Nur die Lider blinzelten langsam, die Augen starrten Sarah an.

Malcolm, der auf dem Boden lag, sah Blut von der Anrichte tropfen.

Er wollte sich aufrichten, doch Sarah drückte ihm den Kopf wieder nach unten. »Pst«, flüsterte sie.

»Was macht sie?«

»Sie fühlt den Herzschlag.«

Der Tyrannosaurier grunzte, öffnete das Maul und faßte das Kleine sanft mit den Zähnen. Dann zog er den Kopf mit dem Baby behutsam durch das zerbrochene Glas zurück.

Draußen schien das Muttertier ihr Baby auf die Erde zu legen, doch das konnten sie nicht sehen. Der Saurier bückte sich, und der Kopf verschwand.

Malcolm flüsterte: »Ist es aufgewacht? Ist das Baby wach?«

»Pst!«

Von draußen war nun Schlabbern zu hören, unterbrochen von sanftem, gutturalem Knurren. Malcolm sah, daß Sarah sich ein Stückchen aufrichtete und versuchte, aus dem Fenster zu sehen.

»Was ist los?« flüsterte er.

»Sie leckt das Kleine. Und stupst es mit der Schnauze an.«

»Und?«

»Das ist alles. Sie tut es immer wieder.«

»Was ist mit dem Baby?«

»Nichts. Wenn sie es anstupst, rollt es, als wäre es tot. Wieviel Morphium haben wir ihm beim letztenmal gegeben?«

»Keine Ahnung«, sagte er. »Woher soll ich denn das wissen?«

Malcolm blieb auf dem Boden liegen und horchte auf das Schlabbern und Knurren. Und schließlich, nach einer Ewigkeit,

wie es ihm vorkam, hörte er ein leises schrilles Quieken.

»Das Baby wacht auf. Ian, es wacht auf!«

Malcolm kroch auf allen vieren zum Fenster und sah gerade noch, wie das Muttertier das Baby ins Maul nahm und auf den Waldrand zuing.

»Was macht sie jetzt?«

»Ich vermute, sie bringt das Kleine zurück.«

Der zweite Erwachsene kam in Sicht, er folgte dem ersten. Malcolm und Sarah sahen zu, wie die beiden über die Lichtung davonzogen.

Malcolm atmete erleichtert aus. »Das war knapp«, sagte er.

»Ja, das war knapp.« Sarah seufzte und wischte sich Blut vom Unterarm.

Auf dem Hochstand drückte Thorne auf die Sprechaste. »Ian! Melden Sie sich! Ian!«

»Vielleicht haben sie das Funkgerät ausgeschaltet«, sagte Kelly.

Es begann, leicht zu regnen, die Tropfen prasselten auf das Metaldach des Unterstands. Levine sah durch das Nachtsichtgerät zur Klippe hinüber. Ein Blitz erhellte die Nacht, und Thorne fragte: »Können Sie sehen, was die Tiere tun?«

»Ich kann's«, sagte Eddie. »Es sieht aus ... es sieht aus, *als würden sie weggehen.*«

Alle begannen zujubeln.

Nur Levine blieb stumm und beobachtete weiter durch sein Gerät. Thorne wandte sich an ihn. »Stimmt das, Richard? Ist alles in Ordnung?«

»Um ehrlich zu sein, ich glaube nicht«, sagte Levine. »Ich fürchte, wir haben einen schweren Fehler gemacht.«

Durch das zerbrochene Glas sah Malcolm den Tyrannosauriern nach. Sarah neben ihm schwieg. Sie ließ die Tiere keinen Augenblick aus den Augen.

Der Regen wurde jetzt stärker; das Wasser tropfte von den Glasscherben. In der Entfernung donnerte es, ein Blitz zuckte grell zur Erde und erhellte die davonziehenden riesigen Tiere.

Am ersten der großen Bäume blieben die Tyrannosaurier stehen und legten das Baby auf die Erde.

»Warum tun sie das?« fragte Sarah. »Sie sollten doch eigentlich zum Nest zurückkehren.«

»Ich weiß nicht, vielleicht sind sie –«

»Vielleicht ist das Baby tot«, sagte Sarah.

Aber nein, in der Helligkeit des nächsten Blitzes konnten sie sehen, daß das Baby sich bewegte. Es lebte noch. Sie konnten sein schrilles Quieken hören, als einer der Erwachsenen es ins Maul nahm und behutsam in eine hohe Astgabel legte.

»O nein«, sagte Sarah und schüttelte den Kopf. »Das ist falsch, Ian. Das ist ganz falsch.«

Das Weibchen blieb noch einen Augenblick bei dem Baby, um es in die richtige Lage zu bringen. Dann drehte es sich um, riß das Maul auf und brüllte.

Das Männchen erwiderte das Brüllen.

Und dann griffen beide Tiere den Caravan an, mit vollem Tempo kamen sie über die Lichtung auf sie zugerannt.

»O mein Gott!« sagte Sarah.

»Halt dich fest, Sarah!« schrie Malcolm. »Das wird übel!«

Der Aufprall war so gewaltig, daß sie beide durch die Luft flogen. Sarah schrie auf, als sie durch den Caravan purzelte. Malcolm stieß sich den Kopf und sah Sterne, als er auf dem Boden auftraf. Der Caravan schwankte mit metallischem Kreischen auf seiner Federung. Die Tyrannosaurier brüllten und stießen noch einmal zu.

Er hörte Sarah »Ian, Ian!« rufen, und dann kippte der Caravan um. Malcolm drehte das Gesicht weg, Gläser und Laborgeräte prasselten auf ihn herab. Als er wieder hochsah, war alles schief. Direkt über ihm das zerbrochene Fenster, das der Ty-

rannosaurier eingedrückt hatte. Regen tropfte auf Malcolms Gesicht. Es blitzte, und er sah einen großen Kopf, der knurrend auf ihn herunterstarrte. Er hörte das schrille Kratzen der Tyrannosaurierklauen auf der Metallwand des Caravans, und dann verschwand der Kopf. Einen Augenblick später hörte er die Tiere bellen, und er spürte, wie sie das Gespann über das Gras schoben.

Er rief »Sarah!« und entdeckte sie hinter sich, doch in diesem Augenblick drehte die Welt sich wieder, und der Caravan wurde noch einmal umgekippt. Jetzt lag er auf dem Dach. Malcolm kroch die Decke entlang, er versuchte, zu Sarah zu kommen. Er sah zu den Laborgeräten hoch, die auf den Arbeitsflächen befestigt waren und jetzt über seinem Kopf hingen. Diverse Flüssigkeiten tropften auf ihn herab. Etwas brannte an seiner Schulter. Er hörte ein Zischen und merkte, daß es Säure sein mußte.

Irgendwo vor ihm in der Dunkelheit stöhnte Sarah. Wieder blitzte es, und Malcolm sah sie zusammengekrümmt vor der Faltbalgverbindung liegen. Dieses Verbindungsstück war so verdreht, daß der Durchgang beinahe verschlossen war, was bedeutete, daß der zweite Caravan noch auf den Rädern stehen mußte. Es war verrückt. Alles war verrückt.

Draußen brüllten die Dinosaurier, und er hörte eine gedämpfte Explosion. Sie zerbissen die Reifen. Schade, daß sie nicht ins Batteriekabel beißen, dachte er. Das wäre eine hübsche Überraschung für sie.

Plötzlich ramnten die Tyrannosaurier den Caravan noch einmal, so daß er quer über die Lichtung schlitterte. Kaum war er wieder zum Stehen gekommen, stießen sie wieder zu. Er rutschte noch ein Stückchen.

Inzwischen hatte er Sarah erreicht. Sie schlang ihre Arme um ihn. »Ian«, sagte sie. Ihre gesamte linke Gesichtshälfte war dunkel. Im Schein des nächsten Blitzes sah er, daß sie blutverschmiert war.

»Alles okay?«

»Ich bin in Ordnung«, sagte sie. Mit dem Handrücken wischte sie sich Blut aus dem Auge. »Kannst du sehen, was es ist?«

Wieder blitzte es, und er sah, daß ihr eine große Glasscherbe knapp unter dem Haaransatz im Fleisch steckte. Er zog sie heraus und drückte die Hand auf die plötzlich stark blutende Wunde. Sie waren in der Küche, und er griff nach oben zum Herd und zog ein Geschirrtuch herunter. Er preßte es ihr gegen den Kopf und sah, daß es sich sofort dunkel verfärbte.

»Tut's weh?«

»Geht schon.«

»Ich glaube, schlimm ist es nicht«, sagte er. Draußen hallte das Brüllen der Tyrannosaurier durch die Nacht.

»Was tun sie?« fragte Sarah mit tonloser Stimme.

Wieder rammten die Tyrannosaurier den Caravan. Diesmal schien er sich viel weiter zu bewegen als zuvor, er rutschte zur Seite – und dann abwärts.

Abwärts.

»Sie schieben uns«, sagte er.

»Wohin, Ian?«

»Zum Rand der Lichtung.« Die Tyrannosaurier stießen noch einmal zu, und der Caravan rutschte weiter. »Sie schieben uns über den Abhang.« Der Abhang war 150 Meter nackter Fels, der beinahe senkrecht zum Talboden abfiel.

Diesen Sturz würden sie nie überleben.

Sarah schob seine Hand weg und drückte sich das Tuch selbst an den Kopf. »Mach was.«

»Ja, okay«, sagte er. Immer auf den nächsten Stoß gefaßt, kroch er von ihr weg. Er wußte nicht, was er tun sollte. Er hatte nicht die geringste Ahnung. Der Caravan lag auf dem Dach, und alles war verrückt. Seine Schulter brannte, und er roch, wie sich die Säure durch sein Hemd fraß. Vielleicht auch schon durch sein Fleisch. Es brannte heftig. Es war dunkel im Caravan, der Strom war aus, überall lag Glas umher, und er –

Der Strom war aus.

Malcolm wollte sich aufrichten, doch der nächste Stoß warf ihn zur Seite, er stürzte schwer und stieß sich den Kopf am Kühlschrank an. Die Tür ging auf, und Milchkartons und Glasflaschen prasselten auf ihn herab. Aber es brannte kein Licht im Kühlschrank.

Weil der Strom aus war.

Malcolm lag auf dem Rücken, drehte den Kopf zum Fenster und sah den großen Fuß eines Tyrannosauriers im Gras. Es blitzte, als der Fuß sich zum Stoß hob, und sofort bewegte der Anhänger sich wieder, metallisch kreischend glitt er dahin und kippte dann nach unten.

»O Scheiße«, sagte er.

»Ian ...«

Aber es war zu spät. Der ganze Caravan ächzte und knarzte, und dann sah Malcolm das untere Ende in die Tiefe sinken. Der Caravan rutschte über den Abhang. Es fing langsam an, und dann wurde es immer schneller, die Decke, die eben noch Boden gewesen war, kippte weg, alles fiel, Sarah fiel und griff im Sturz noch nach ihm, und die Tyrannosaurier brüllten triumphierend. Wir stürzen hinüber, dachte Malcolm.

Weil er nicht wußte, was er sonst tun sollte, packte er die Kühlschranktür und klammerte sich an ihr fest. Die Tür war kalt und schlüpfrig vor Feuchtigkeit. Der Caravan kippte immer stärker, sackte tiefer, Metall knirschte. Malcolm spürte, wie seine Hände von dem weißen Email glitten, glitten ... glitten ... Und dann konnte er sich nicht mehr halten und fiel, stürzte hilflos auf das untere Ende des Caravans zu. Er sah den Fahrersitz auf sich zu rasen, aber bevor er dort auftraf, knallte er in der Dunkelheit gegen etwas anderes, spürte kurz einen brennenden Schmerz und krümmte sich.

Und langsam hüllte sanfte Schwärze ihn ein.

Regen trommelte auf den Unterstand und strömte wie ein

endloser Vorhang an den Seiten herunter. Levine wischte die Linsen seines Nachtsichtgeräts ab und hob es dann wieder an die Augen. Er starrte zu den dunklen Felsen hinüber.

»Was ist?« fragte Arby. »Was ist passiert?«

»Kann ich nicht sagen«, erwiderte Levine. Es war schwer, in diesem Wolkenbruch überhaupt etwas zu sehen. Kurz zuvor hatten sie noch entsetzt mit ansehen müssen, wie die Tyrannosaurier den Caravan auf den Abhang zuschoben. Die großen Tiere hatten das mühelos geschafft; Levine schätzte, daß die Tiere es auf eine gemeinsame Masse von 20 Tonnen brachten, und das ganze Gespann wog nur ungefähr zwei Tonnen. Nachdem sie ihn umgestoßen hatten, rutschte er leicht über das nasse Gras, wenn sie ihn mit ihren Unterbäuchen anstießen oder mit ihren kräftigen Hinterläufen nach ihm traten.

»Warum tun sie das?« fragte Thorne Levine, der neben ihm stand.

»Ich vermute«, sagte er, »daß wir das von ihnen beanspruchte Territorium verändert haben.«

»Was heißt das gleich wieder?«

»Sie dürfen nicht vergessen, womit wir es hier zu tun haben«, sagte Levine. »Tyrannosaurier zeigen vielleicht komplexes Verhalten, aber das meiste davon ist instinktgesteuert. Es ist Verhalten ohne Nachdenken, es sind quasi fest verdrahtete Muster. Und Territorialverhalten gehört in den Bereich der Instinkte. Die Tyrannosaurier markieren Territorium, sie verteidigen dieses Territorium. Es ist kein gedankengesteuertes Verhalten – ihr Gehirn ist nicht sehr groß –, sie tun es aus Instinkt. Jedes Instinktverhalten hat Auslöser, Verhaltensinitiatoren. Und ich fürchte, daß wir, indem wir das Baby mitgenommen haben, ihr Territorium umdefiniert haben, so daß jetzt die Lichtung, auf der sie das Baby wiederfanden, dazugehört. Das heißt, indem sie das Gespann von der Lichtung schieben, verteidigen sie ihr Territorium.«

Es blitzte, und sie sahen es alle im selben, entsetzlichen Au-

genblick. Der erste Caravan war über die Klippe gerutscht. Er hing kopfüber in der Luft, gehalten nur von der Faltbalgverbindung, die ihn an den zweiten, noch auf der Lichtung stehenden Caravan koppelte.

»Die Verbindung hält das nicht aus!« rief Eddie. »Nicht lange.«

Im grellen Licht eines Blitzes sahen sie die Tyrannosaurier oben auf der Lichtung. Zielstrebig schoben sie den zweiten Caravan auf den Abhang zu.

Thorne drehte sich zu Eddie um. »Ich fahre«, sagte er.

»Ich komme mit«, sagte Eddie.

»Nein! Du bleibst bei den Kindern!«

»Aber sie brauchen –«

»Bleib bei den Kindern. Wir können sie nicht allein lassen!«

»Aber Levine kann –«

»Nein, du bleibst!« sagte Thorne. Er kletterte bereits das vom Regen schlüpfrige Gerüst hinunter. Kelly und Arby sahen ihm nach. Er sprang in den Explorer, schaltete den Motor an. Er überschlug die Entfernung zur Lichtung. Drei Meilen, vielleicht sogar mehr. Auch wenn er schnell fuhr, würde er sieben oder acht Minuten brauchen.

Und dann wäre es zu spät. Er würde es nie rechtzeitig schaffen.

Aber er mußte es versuchen.

Sarah Harding hörte ein rhythmisches Knarzen und öffnete die Augen.

Alles war dunkel, sie wußte nicht, wo sie war. Dann blitzte es, und sie starrte direkt ins Tal hinab, das 150 Meter unter ihr lag. Der Bildausschnitt, den sie sah, schwankte leicht hin und her.

Sie sah durch die Windschutzscheibe des Caravans, der vom Klippenrand herunterhing. Sie fielen nicht mehr. Aber sie hingen bedrohlich in der Luft.

Sie selbst lag quer über dem Fahrersitz, der sich aus seiner Halterung gerissen und eine Kontrolltafel an der Wand zertrümmert hatte; lose Drähte hingen heraus, einige Anzeigen flackerten.

Das Blut in ihrem linken Auge ließ sie nicht klar sehen. Sie zog das Hemd aus der Hose und riß zwei Tuchstreifen ab. Den einen faltete sie zu einer Kompresse zusammen, die sie sich an die Stirnwunde drückte. Den zweiten band sie sich um den Kopf, um die Kompresse zu fixieren. Schmerz durchzuckte sie, und sie biß die Zähne zusammen.

Von irgendwo über ihr kam eine hämmernde Vibration. Sie hob den Kopf und starrte nach oben. Sie sah die ganze Länge des Caravans, der senkrecht nach unten hing. Malcolm war etwa drei Meter über ihr, er hing über einem Labortisch und rührte sich nicht, »Ian«, sagte sie.

Er antwortete nicht. Er rührte sich nicht.

Der Caravan erzitterte wieder und ächzte unter einem dumpfen Stoß. Und plötzlich wußte Sarah, was da passierte. Dieser Teil des Gespanns hing vom Abhang und baumelte frei in der Luft. Aber er war noch mit dem zweiten Caravan verbunden, der oben auf der Lichtung stand. Der Teil, in dem sie sich befand, hing nur noch an der Faltbalgverbindung. Und die Tyrannosaurier schoben jetzt auch den zweiten Caravan über die Kante.

»Ian«, sagte sie. »Ian.«

Ohne auf die Schmerzen in ihrem Körper zu achten, rappelte sie sich hoch. Ihr wurde schwindelig, und sie fragte sich, wieviel Blut sie wohl verloren hatte. Dann begann sie, nach oben zu klettern. Sie stellte sich auf die Rückenlehne des Fahrersitzes, griff nach dem nächsten Labortisch und zog sich daran hoch, bis sie einen an der Wand montierten Griff zu fassen bekam. Der Caravan schwankte unter ihr.

Von dem Griff aus konnte sie die Kühlschranktür erreichen, und sie steckte die Finger durch das Drahtgitter eines Fachs,

zog an dem Gitter – es hielt – und hängte ihr ganzes Gewicht daran. Gleichzeitig hob sie das Bein, bis sie den Fuß in den Kühlschrank bekam. Sie schwang und zog sich hoch, bis sie aufrecht im Kühlschrank stand und den Griff des Herds erreichen konnte.

Wie Felsklettern in einer verdammt Küche, dachte sie. Bald war sie neben Malcolm. Es blitzte, und sie sah sein zerschlagenes Gesicht. Er stöhnte. Sie kroch zu ihm und versuchte festzustellen, wie schlimm er verletzt war.

»Ian«, sagte sie.

Seine Augen waren geschlossen. »Tut mir leid.«

»Laß das.«

»Ich hab dich in diesen Schlamassel gebracht.«

»Ian. Kannst du dich bewegen? Bist du okay?«

Er stöhnte. »Mein Bein.«

»Ian, wir müssen etwas tun.«

Oben auf der Lichtung hörte sie die Tyrannosaurier brüllen. Sarah kam es vor, als hätten sie ihr ganzes Leben lang gebrüllt. Der Caravan ruckte und schwankte; ihre Füße rutschten aus dem Kühlschrank, und sie baumelte vom Herdgriff. Das andere Ende des Caravans war etwa sieben Meter unter ihr.

Der Herdgriff würde ihrem Gewicht nicht standhalten, das wußte sie. Zumindest nicht lange.

Wild strampelnd schwang sie die Beine hin und her, bis ihre Zehen etwas Festes berührten. Sie tastete mit den Füßen, trat schließlich fest auf. Sie drehte den Kopf und sah, daß sie auf der Seite des Nirosta-Spülbeckens stand. Sie bewegte den Fuß und drehte dabei den Hahn auf. Ihre Füße wurden naß.

Die Tyrannosaurier brüllten und stießen zu. Der Caravan ruckte und schwang hin und her.

»Ian. Wir haben nicht viel Zeit. Wir müssen etwas tun.«

Er hob den Kopf, starrte sie mit leeren Augen an. Es blitzte wieder. Seine Lippen bewegten sich. »Strom«, sagte er.

»Der Strom ist aus.«

Sie wußte nicht, was er meinte. Natürlich war der Strom aus. Und dann fiel es ihr wieder ein: Er hatte ihn ausgeschaltet. Als die Tyrannosaurier aufgetaucht waren. Das Licht hatte sie zuvor gestört, vielleicht würden sie sich davon wieder stören lassen.

»Willst du, daß ich den Strom anschalte?«

Er nickte kaum merklich. »Ja. Schalt ihn an.«

»Wie, Ian?« Sie sah sich in der Dunkelheit um.

»Da ist eine Schalttafel.«

»Wo?«

Er antwortete nicht. Sie rüttelte ihn an der Schulter. »Ian! Wo ist die Tafel?«

Er zeigte nach unten.

Sie sah, daß lose Drähte aus der Schalttafel hingen. »Ich kann nicht. Sie ist kaputt.«

»Oben ...«

Sie konnte ihn kaum verstehen. Dunkel erinnerte sie sich daran, daß es im zweiten Caravan noch eine Schalttafel gab. Wenn sie da hineinkam, konnte sie den Strom vielleicht wieder anschalten.

»Okay, Ian«, sagte sie. »Ich mach's.«

Sie kletterte höher. Der Bug des Caravans lag jetzt zehn Meter unter ihr. Die Tyrannosaurier brüllten und traten wieder zu. Sie baumelte in der Luft. Und kletterte weiter.

Sie hatte vor, durch die Faltbalgverbindung in den zweiten Caravan zu klettern. Doch als sie sie erreicht hatte, erkannte sie, daß das unmöglich war. Im grellen Schein eines Blitzes sah sie, daß die Verbindung so verdreht war, daß ein Durchkommen unmöglich war.

Sie war im ersten Caravan gefangen.

Sie hörte die Tyrannosaurier brüllen und gegen den zweiten Caravan stoßen. »Ian!«

Sie sah nach unten. Er rührte sich nicht.

Wie sie so dahing, wurde ihr auf einmal schmerzlich bewußt,

daß sie besiegt war. Noch ein Stoß, noch zwei Stöße, und es wäre alles vorbei. Sie würden fallen. Sie konnten nichts mehr tun. Es blieb keine Zeit mehr. Sie hing in der Dunkelheit, der Strom war aus, und es gab nichts – Oder vielleicht doch? Sie hörte elektrisches Summen, nicht weit entfernt in der Dunkelheit. Gab es auch an diesem Ende des Caravans eine Schalttafel? War er vielleicht mit Schalttafeln an beiden Enden ausgestattet?

Obwohl ihr Schulter und Unterarme vor Anspannung schmerzten, klammerte sie sich fest und sah sich nach einer zweiten Schalttafel um. Sie befand sich knapp unterhalb des hinteren Endes. Wenn es eine zweite Tafel gab, mußte sie irgendwo in der Nähe sein. Aber wo? Im Schein eines Blitzes schaute sie über die eine Schulter, dann über die andere.

Sie konnte keine Schalttafel entdecken.

Ihre Arme schmerzten.

»Ian, bitte ...«

Keine Schalttafel.

Es war unmöglich. Sie hatte weiterhin dieses Summen in den Ohren. Irgendwo mußte diese Tafel sein. Sie sah sie einfach nicht. Aber sie mußte da sein. Sie schwang sich nach links und nach rechts, ein Blitz warf verrückte Schatten, und schließlich entdeckte sie sie.

Die Tafel befand sich nur 15 Zentimeter über ihrem Kopf. Sie war verkehrt herum, aber Sarah konnte alle Knöpfe und Schalter sehen. Sie waren jetzt unbeleuchtet. Wenn sie nur wüßte, welcher Schalter für was –

Scheiß drauf.

Sie klammerte sich mit der linken Hand fest, löste die rechte und drückte auf jeden Knopf, den sie erreichen konnte. Sofort wurde es hell im Caravan, jede Innenlampe sprang an.

Sie drückte weiter die Knöpfe, einen nach dem anderen. Bei einigen gab es Kurzschlüsse, es funkte und rauchte.

Sie drückte weiter.

Plötzlich sprang, nur Zentimeter von ihrem Gesicht entfernt, ein Monitor an. Zuerst waren nur Streifen und Schnee zu sehen, dann wurde das Bild klar. Obwohl sie von der Seite darauf sah, konnte sie die Tyrannosaurier auf der Lichtung erkennen, die über den zweiten Caravan gebeugt standen, ihn mit den Vorderläufen berührten und mit den mächtigen Hinterläufen dagegentraten. Sie drückte weitere Knöpfe. Der letzte hatte eine silberfarbene Schutzabdeckung. Sie hob die Abdeckung an und drückte auch diesen Knopf. Auf dem Monitor sah sie die Tyrannosaurier in einem plötzlichen Funkenregen verschwinden, und sie hörte sie wütend aufbrüllen. Dann ging der Monitor aus, knisternd stoben Funken durch den Raum, die ihr Gesicht und Hände versengten, und dann ging alles im Caravan aus, und es war wieder dunkel.

Einen Augenblick lang herrschte Stille.

Doch dann begann das unerbittliche Hämmern wieder.

Thorne

Die Scheibenwischer zuckten hin und her. Trotz des heftigen Regens nahm Thorne die Kurven sehr schnell. Er sah auf die Uhr. Zwei Minuten waren vergangen, vielleicht drei.

Vielleicht auch schon mehr. Er war sich nicht sicher.

Die Straße war ein schlammiger Pfad, glitschig und gefährlich. Thorne pflügte durch tiefe Pfützen und hielt dabei jedesmal den Atem an. Zwar hatten seine Mechaniker das Auto wasserdicht ausgestattet, aber bei diesen Dingen konnte man nie ganz sicher sein. Jede Pfütze war ein neuer Test. Bis jetzt war alles gutgegangen.

Drei Minuten waren vergangen.

Mindestens drei.

Die Straße beschrieb eine Kurve, wurde breiter, und im Schein eines Blitzes sah er vor sich eine tiefe Pfütze. Er fuhr mit hohem Tempo durch, an den Seitenfenstern spritzten Wasserfontänen hoch. Direkt hinter der Pfütze lief das Auto noch, doch als Thorne dann einen Hügel hinauffuhr, sah er, daß die Anzeigen am Armaturenbrett wild ausschlugen, und er hörte ein Knistern, das nur eines bedeuten konnte – Kurzschluß. Unter der Motorhaube gab es eine Explosion, beißender Rauch quoll aus dem Kühlergrill, und das Auto blieb stehen.

Vier Minuten.

Er saß im Auto und hörte, wie der Regen auf das Metaldach prasselte. Er drehte den Zündschlüssel. Nichts passierte.

Abgestorben.

Der Regen lief die Windschutzscheibe hinunter. Thorne lehnte sich zurück, seufzte und starrte auf die Straße hinaus. Das Funkgerät auf dem Sitz neben ihm knisterte. »Doc? Sind Sie schon bald dort?«

Thorne starrte die Straße an und versuchte herauszufinden, wo er sich befand. Er schätzte, daß er noch mehr als eine Meile von dem Gespann auf der Lichtung entfernt war, vielleicht sogar noch weiter. Zu weit, um es zu Fuß zu versuchen. Er fluchte und schlug mit der Faust auf den Sitz.

»Nein, Eddie. Ich habe einen Kurzschluß.«

»Was?«

»Eddie, das Auto ist abgestorben. Ich bin –«

Thorne hielt inne.

Er sah etwas.

In der Kurve vor sich – hier mündete die Nebenstraße offenbar in die Gratstraße – sah er verschwommen etwas Rotes aufblitzen. Thorne kniff die Augen zusammen. Nein, seine Augen spielten ihm keinen Streich. Da vorne war wirklich etwas glänzend Rotes.

»Doc? Hallo?« sagte Eddie.

Thorne antwortete nicht. Er schnappte sich das Funkgerät

und das Lindstradt-Gewehr, zog den Kopf gegen den Regen ein und lief los. Als er die Kurve erreicht hatte, sah er vor sich den roten Jeep, der mit brennenden Scheinwerfern mitten auf der Gratstraße stand. Eine der roten Abdeckungen war zerbrochen, das Lämpchen strahlte grellweiß.

Er lief auf das Auto zu und versuchte hineinzusehen. Als es erneut blitzte, sah er, daß der Jeep fahrerlos war. Die Fahrertür war nicht einmal abgeschlossen, aber stark eingebeult. Thorne stieg ein und tastete nach dem Zündschloß ... Ja, der Schlüssel steckte. Er drehte ihn. Der Motor sprang knatternd an.

Er legte den Gang ein, wendete den Jeep und fuhr am Grat entlang auf die Lichtung zu. Schon nach ein paar Kurven sah er das grüne Dach des Labors und bog nach links ab. Die Lichtkegel der Scheinwerfer huschten über die grasbewachsene Lichtung und erfaßten die Dinosaurier, die den Caravan rammten.

Kaum hatten die Tyrannosaurier dieses neue Licht bemerkt, ließen sie von dem Caravan ab, drehten sich gleichzeitig um und brüllten Thornes Jeep an. Dann stürmten sie los. Thorne legte den Rückwärtsgang ein und stieß hastig zurück, doch plötzlich erkannte er, daß die Tiere gar nicht auf ihn zukamen.

Statt dessen liefen sie quer über die Lichtung zu einem Baum in Thornes Nähe. Unter dem Baum blieben sie stehen und hoben die Köpfe. Thorne schaltete die Scheinwerfer aus und wartete. Jetzt sah er die Tiere nur noch, wenn es blitzte, doch es dauerte nicht lang, bis er begriff, daß sie das Baby vom Baum herunterholten. Dann sah er, wie sie es beschnupperten. Offensichtlich hatten sie bei seiner Ankunft Angst um ihr Kleines bekommen.

Beim nächsten Blitz waren die Tyrannosaurier verschwunden. Die Lichtung lag verlassen da. Waren die Tiere wirklich abgezogen? Oder versteckten sie sich nur? Er kurbelte das Fenster herunter, streckte den Kopf in den Regen. Ein merkwürdiges Quietschen lag in der Luft, leise, aber beständig, fast

wie der langgezogene Schrei eines Tieres. Doch dann erkannte er, daß es etwas anderes war. Es war Metall.

Thorne schaltete das Licht wieder ein und fuhr langsam vorwärts. Die Tyrannosaurier waren verschwunden. Im fahlen Licht der Scheinwerfer sah er den zweiten Caravan.

Mit einem beständigen metallischen Quietschen rutschte er über das nasse Gras auf den Abhang zu.

»Was tut er jetzt?« schrie Kelly durch den prasselnden Regen.

»Er fährt«, sagte Levine und sah durch sein Nachtsichtgerät. Vom Hochstand aus konnte er erkennen, wie sich Thornes Scheinwerferkegel über die Lichtung bewegten. »Er fährt zum Caravan. Und er ...«

»Was?« fragte Kelly. »Was tut er jetzt?«

»Er fährt immer wieder um einen Baum herum«, antwortete Levine. »Um einen großen Baum am Rand der Lichtung.«

»Warum?«

»Wahrscheinlich wickelt er ein Drahtseil um den Baum«, sagte Eddie. »Das ist der einzig mögliche Grund.«

Einen Augenblick lang schwiegen alle.

»Was tut er jetzt?« fragte schließlich Arby.

»Er ist ausgestiegen. Und jetzt läuft er auf den Caravan zu.«

Thorne kniete auf allen vieren im Schlamm und hielt den großen Schlepphaken des Jeeps in der Hand. Der Caravan rutschte von ihm weg, aber er schaffte es, darunterzukriechen und den Haken an die Hinterachse zu hängen. Er zog die Finger gerade noch rechtzeitig weg, als der Haken gegen die Bremsabdeckung knallte, und rollte dann zur Seite. So gehalten, machte der Caravan einen Satz zur Seite, und die Reifen landeten da, wo eben noch Thorne gelegen hatte.

Das Stahlseil der Winde spannte sich. Der ganze Unterbau des Caravans knirschte.

Aber er hielt.

Thorne kroch unter dem Caravan hervor und kniff die Augen gegen den Regen zusammen. Er beobachtete die Räder des Jeeps, um zu sehen, ob sie sich bewegten. Unterstützt von dem um den Baum gewickelten Kabel, reichte der Jeep als Gegengewicht aus, um den Caravan am Weiterrutschen zu hindern.

Er ging wieder zum Jeep, stieg ein und zog die Handbremse an. Aus dem Funkgerät hörte er Eddies Stimme: »Doc! Doc!«

»Hier, Eddie.«

»Haben Sie ihn aufhalten können?«

»Ja. Er bewegt sich nicht mehr.«

Das Funkgerät knisterte. »Großartig. Aber hören Sie, Doc. Sie wissen, daß dieses Verbindungsstück nur aus Fünf-Millimeter-Stoffgeflecht auf einer Stahlspirale besteht. Es war nie dazu gedacht –«

»Ich weiß, Eddie. Ich kümmere mich darum.« Thorne stieg wieder aus und lief schnell durch den Regen zum Caravan.

Er öffnete die Seitentür und ging hinein. Es war pechschwarz im Inneren, er konnte überhaupt nichts sehen. Die gesamte Einrichtung war umgestürzt. Unter seinen Stiefeln knirschte Glas. Alle Fenster waren zerbrochen. Er hob das Funkgerät. »Eddie!«

»Ja, Doc.«

»Ich brauche Seil.« Er wußte, daß Eddie irgendwo alle mögliche Zusatzausrüstung verstaut hatte.

»Doc ...«

»Sag's einfach.«

»Es ist im anderen Caravan.«

Thorne stieß in der Dunkelheit gegen einen Tisch. »Großartig.«

»Kann sein, daß im Besenschrank eine Nylonschnur ist«, sagte Eddie. »Aber ich weiß nicht, wieviel.« Er klang nicht sehr optimistisch. Thorne tastete sich zu den Wandschränken vor. Die Türen waren alle verklemmt. Er probierte sie trotzdem alle aus und tastete sich dann weiter. Der Besenschrank war

gleich anschließend. Vielleicht würde er dort ein Seil finden. Denn im Augenblick brauchte er dringend ein Seil.

Caravan

Sarah Harding, die noch immer von der Spitze des Caravans hing, starrte zu der verdrehten Faltbalgverbindung hoch, die in den zweiten Caravan führte. Das Stoßen und Treten der Dinosaurier hatte aufgehört, und der zweite Caravan bewegte sich nicht mehr. Aber jetzt spürte sie, daß ihr kaltes Wasser aufs Gesicht tropfte. Und sie wußte, was das bedeutete.

Die Faltbalgverbindung fing an zu reißen.

Sie hob den Kopf und entdeckte in dem Stoffgeflecht einen Riß, durch den sie die darin verborgene Stahlspirale sehen konnte. Der Riß war noch schmal, doch er würde schnell breiter werden. Wenn das Gewebe ganz durchriß, würde die Stahlspirale sich dehnen, immer länger werden und schließlich brechen.

Ihnen blieben nur noch Minuten, bis der hängende Caravan sich vom zweiten lösen und in die Tiefe stürzen würde.

Sie kletterte wieder zu Malcolm hinunter und stützte sich so ab, daß sie neben ihm stehen konnte. »Ian«, sagte sie.

»Ich weiß«, erwiderte er und schüttelte den Kopf.

»Ian, wir müssen raus hier.« Sie faßte ihn unter den Achseln und zog ihn in die Höhe. »Und du kommst mit mir.«

Wieder schüttelte er niedergeschlagen den Kopf. Sie hatte diese Geste schon früher in ihrem Leben gesehen, dieses hoffnungslose Kopfschütteln, dieses Aufgeben. Und sie haßte es. Sarah Harding gab nie auf. Niemals.

Malcolm ächzte. »Ich kann nicht ...«

»Du mußt«, sagte sie.

»Sarah ...«

»Ich will nichts hören, Ian. Es gibt nichts zu besprechen. Und jetzt los.« Sie zog ihn, und er stöhnte, richtete sich aber auf. Sie zog fester und bekam ihn vom Tisch. Als es blitzte, schien Malcolm sogar neue Kraft zu schöpfen. Er schaffte es, sich mit dem Gesicht zum Tisch auf eine Stuhlkante zu stellen. Er schwankte, aber er stand. »Was tun wir jetzt?«

»Ich weiß es nicht, aber irgendwie müssen wir hier raus ... Gibt es irgendwo ein Seil?«

Er nickte schwach.

»Wo?«

Er deutete direkt nach unten, zu der jetzt in der Luft hängenden Schnauze des Caravans. »Dort unten. Unter dem Armaturen Brett.«

»Dann komm.«

Sie beugte sich vor und spreizte die Beine, bis sie sich am gegenüberliegenden Wagenboden abstützen konnte. Sie stand da wie ein Kletterer in einem Felskamin. Sieben Meter unter ihr lag das Armaturen Brett.

»Okay, Ian. Los geht's.«

»Ich kann das nicht, Sarah«, sagte Malcolm. »Ernsthaft.«

»Dann halt dich an mir fest. Ich trage dich.«

»Aber –«

»Sofort, verdammt noch mal.«

Mit zitternden Armen griff er nach allem, woran er sich festhalten konnte, und stemmte sich hoch. Er zog das rechte Bein nach. Dann spürte sie sein Gewicht auf sich, so unvermittelt und schwer, daß sie beinahe den Halt verloren hätte. Seine Arme umklammerten ihren Hals und schnürten ihr die Kehle ab. Sie keuchte auf, griff mit beiden Händen nach hinten, umfaßte seine Schenkel und hob ihn hoch, während er den Griff um ihren Hals lockerte. Nun konnte sie wieder atmen.

»Sorry«, sagte er.

»Schon gut. Los geht's.«

Sarah fing an, in die Tiefe zu klettern, wobei sie sich an allem festhielt, was ihre Hände erreichen konnten. An einigen Stellen gab es Haltegriffe, und wenn es keine gab, klammerte sie sich an Schubladenknäufe, Tischbeine, Fensterriegel, ja sogar an den Teppichbelag des Bodens, den sie mit ihren Fingern aufriß. An einer Stelle löste sich ein breiter Streifen aus dem Teppich, und sie rutschte ab, bis sie mit weit gespreizten Beinen wieder Halt fand und so den Sturz bremsen konnte. Malcolm auf ihrem Rücken keuchte, seine Arme um ihren Hals zitterten. »Du bist sehr stark«, sagte er.

»Aber immer noch feminin«, erwiderte sie sarkastisch.

Sie war nur noch drei Meter vom Armaturenbrett entfernt. Dann eineinhalb. Sie fand einen Wandgriff, hängte sich daran und ließ die Beine baumeln. Ihre Füße berührten das Lenkrad. Dann ließ sie sich aufs Armaturenbrett sinken und legte Malcolm behutsam ab. Schwer atmend lag er auf dem Rücken.

Der Caravan schwankte und ächzte. Sie tastete unter dem Armaturenbrett herum, fand eine Werkzeugkiste und öffnete sie. Metallwerkzeuge fielen klappernd heraus. Und da, endlich, war auch ein Seil. Ein Halbzoll-Nylonseil, mindestens 15 Meter lang.

Sie stand auf und starrte durch die Windschutzscheibe zu dem tief unter ihr liegenden Talboden hinunter. Direkt neben sich sah sie die Fahrtür. Sie zog am Griff und stieß sie auf. Die Tür schepperte gegen die Seitenwand des Caravans, und Sarah spürte Regen auf ihrem Gesicht.

Sie beugte sich hinaus und sah die Flanke des Caravans hoch. Von ihrem Standpunkt aus konnte sie nur glatte Blechverkleidung erkennen, nichts, woran man sich festhalten konnte, aber an der Unterseite des Caravans mußte es Achsen, Kästen und ähnliches geben, worauf man stehen konnte.

Sie hielt sich am feuchten Metall des Türrahmens fest, beugte sich noch weiter hinaus und versuchte, sich die Unterseite des Caravans anzusehen. Im selben Moment hörte sie ein metalli-

sches Klappern, und dann hörte sie jemanden »Endlich!« sagen. Eine stämmige Gestalt tauchte plötzlich vor ihr auf. Es war Thorne, der am Fahrgestell des Wagens hing.

»Um Himmels willen«, rief er. »Worauf warten Sie denn, auf eine schriftliche Einladung? Los geht's!«

»Es ist Ian«, sagte sie. »Er ist verletzt.«

Typisch, dachte Kelly und sah zu Arby hinüber. Immer wenn's brenzlich wird, dreht er durch. Zu viel Gefühl, zu viel Nervosität, und er wird ganz zitterig und komisch. Arby hatte sich schon längst von der Klippe abgewandt und schaute auf der anderen Seite des Hochstands zum Fluß hinunter. Fast so, als wäre überhaupt nichts geschehen. Typisch.

Kelly wandte sich wieder Levine zu. »Was passiert jetzt?« fragte sie.

»Thorne ist gerade hineingestiegen«, sagte Levine und sah durch sein Glas.

»Er ist hineingestiegen? Sie meinen in den Caravan?«

»Ja. Und jetzt ... kommt jemand raus.«

»Wer?«

»Ich glaube, es ist Sarah. Sieht aus, als wollte sie für die anderen den Ausstieg vorbereiten.«

Kelly bemühte sich, in der Dunkelheit etwas zu erkennen. Der Regen hatte fast aufgehört, es nieselte nur noch leicht. Sie sah den Caravan, der über dem Abgrund baumelte. Und sie glaubte, auch eine Gestalt erkennen zu können, die sich am Fahrgestell festhielt. Aber ganz sicher war sie nicht.

»Was macht sie?«

»Sie klettert.«

»Allein?«

»Ja«, antwortete Levine. »Allein.«

Sarah Harding beugte sich aus der Tür in den Regen. Sie sah nicht nach unten, denn sie wußte, daß der Talboden 150 Meter

unter ihr lag. Sie spürte, wie der Caravan hin und her schwang. Das Seil hatte sie sich über die Schulter gehängt. Jetzt schob sie sich vorsichtig um den Türholm herum, ging ein wenig in die Hocke und stellte den Fuß auf das Getriebegehäuse. Sie tastete mit der Hand, bekam ein Kabel zu fassen und schwang sich ganz herum.

Thorne war im Inneren des Caravans und redete mit ihr. »Ohne Seil bekommen wir Malcolm nie hoch«, sagte er. »Können Sie hochklettem?«

Ein Blitz zerriß den Himmel. Sie schaute an der vom Regen feucht glitzernden Unterseite des Caravans hoch. Und sah den klebrigen Schimmer von Schmierfett. Dann wieder Schwärze.

»Sarah? Schaffen Sie es?«

»Ja«, sagte sie. Sie streckte den Arm aus und fing an zu klettern.

Im Hochstand sagte Kelly: »Wo ist sie? Was passiert? Ist alles in Ordnung mit ihr?«

Levine beobachtete sie durch sein Nachtsichtgerät. »Sie klettert«, sagte er.

Arby hörte ihre Stimmen wie aus weiter Entfernung. Er stand von den beiden abgewandt und starrte hinüber zum Fluß in der dunklen Ebene. Er wartete ungeduldig auf den nächsten Blitz. Denn er wollte sehen, ob zutraf, was er zuvor gesehen hatte.

Sarah wußte zwar nicht wie, aber irgendwie schaffte sie es trotz Rutschens und Abgleitens bis zum Klippenrand und schwang sich über die Kante. Sie hatte keine Zeit zu verlieren, rollte deshalb das Seil sofort auf und kroch unter den zweiten Caravan. Dort zog sie das Seil durch eine Metallhalterung und verknotete es schnell. Dann kroch sie zum Klippenrand zurück und warf das Seil nach unten.

»Doc!« rief sie.

Thorne, der in der Fahrertür stand, fing das Seil und band es Malcolm um den Bauch. Malcolm stöhnte. »Los geht's«, sagte Thorne. Er legte den Arm um Malcolm und schwang sich mit ihm um den Türholm herum, so daß sie gemeinsam auf dem Getriebegehäuse landeten.

»O Gott«, sagte Malcolm, als er nach oben sah. Aber Sarah zog bereits, das Seil straffte sich.

»Benutzen Sie nur Ihre Arme«, sagte Thorne. Malcolm stieg langsam in die Höhe, bald war er schon drei Meter über Thorne. Sarah war oben auf der Klippe, aber Thorne konnte sie nicht sehen, weil Malcolm ihm die Sicht versperrte. Mit den Füßen Trittflächen suchend, begann er nun ebenfalls zu klettern. Die Unterseite des Caravans war schlüpfrig. Ich hätte sie rutschfest machen sollen, dachte er. Aber wer würde je die Unterseite eines Fahrzeugs rutschfest machen?

Vor seinem geistigen Auge sah er die Faltbalgverbindung, wie sie aufriß ... langsam aufriß ... und der Riß immer breiter wurde ...

Er kletterte. Hand über Hand. Fuß über Fuß.

Es blitzte, und er sah, daß sie dem Abgrund schon sehr nahe gekommen waren. Sarah stand oben und griff nach Malcolm. Malcolm zog sich mit den Armen hoch, seine Beine baumelten schlaff hin und her. Aber es ging aufwärts. Nur noch einen knappen Meter ... Sarah packte Malcolm am Kragen und hievte ihn das letzte Stück hoch. Malcolm rollte sich über den Rand und war für Thorne nicht mehr zu sehen.

Thorne kletterte weiter. Seine Füße glitten aus. Seine Arme schmerzten.

Er kletterte.

Sarah warf ihm das Seil zu, und er griff gierig danach. Dann streckte sie die Hand nach ihm aus. »Kommen Sie, Doc ...«

Er sah ihre Hand, ihre Finger, die sie ihm entgegenstreckte.

Mit einem metallischen Peng riß das Gewebe des Verbindungsstücks, die Stahlspirale dehnte sich, und der Caravan

sackte drei Meter ab.

Thorne kletterte schneller. Sah zu Sarah hoch.

Ihre Hand war noch immer ausgestreckt.

»Sie schaffen es, Doc ...«

Er kletterte, schloß dabei die Augen, kletterte einfach, zog sich am Seil hoch, hielt es fest umklammert. Seine Arme schmerzten, seine Schultern schmerzten, und das Seil schien in seinen Händen dünner zu werden. Er wickelte es sich um die Hand, um festeren Halt zu bekommen. Doch im letzten Augenblick begann es ihm durch die Finger zu gleiten, und plötzlich spürte er einen brennenden Schmerz an der Kopfhaut.

»Tut mir leid«, sagte Sarah und zog ihn an den Haaren hoch. Der Schmerz war heftig, aber das war ihm gleichgültig, denn jetzt war er neben der Faltbalgverbindung und sah, wie die Spiralwindungen aus dem Gewebe sprangen wie bei einem berstenden Korsett. Der Caravan sackte noch tiefer, aber Sarah zog Thorne hoch, sie war unglaublich stark, und dann berührten seine Finger nasses Gras, und er war über dem Rand. In Sicherheit.

Von unten kam lautes metallisches Knallen – *Peng! Peng! Peng!* –, die Windungen der Stahlspirale brachen, und dann riß sich mit einem letzten Ächzen der Caravan endgültig los und stürzte, immer kleiner werdend, in die Tiefe, bis er am Talboden auf den Felsen zerschellte. Im grellen Schein eines Blitzes sah er aus wie eine zerknüllte Papiertüte.

Thorne drehte sich um und sah dann zu Sarah hoch. »Danke«, sagte er.

Sarah ließ sich neben ihm auf die Erde plumpsen. Blut tropfte von ihrem bandagierten Kopf. Sie öffnete die Hand, und ein feuchtes Büschel seiner grauen Haare fiel ins Gras.

»Was für eine Nacht«, sagte sie.

Hochstand

Levine, der durch das Nachtsichtgerät zu der Lichtung hinübersah, sagte: »Sie haben es geschafft.«

»Alle? «fragte Kelly.

»Ja. Sie haben es geschafft!«

Kelly begann jubelnd auf und ab zu hüpfen.

Arby drehte sich um und riß Levine das Gerät aus der Hand.

»He«, sagte Levine. »Moment mal –«

»Ich brauche es«, sagte Arby. Er drehte sich wieder um und schaute auf die dunkle Ebene hinaus. Im ersten Augenblick konnte er außer grünen Schlieren gar nichts sehen. Seine Finger fanden den Einstellregler, er drehte schnell daran, und das Bild wurde scharf.

»Was zum Teufel ist denn so wichtig?« fragte Levine verärgert. »Das ist ein teures Stück –«

Doch dann hörten sie alle das Fauchen. Es kam näher.

In blassen Schattierungen fluoreszierenden Grüns konnte Arby die Raptoren sehr deutlich erkennen. Es waren zwölf, die sich in lockerer Formation durch das hohe Gras auf den Hochstand zubewegten. Ein Tier lief einige Meter vor den anderen und schien der Anführer zu sein, aber in dem Rudel selbst war kaum eine Form der Organisation zu erkennen. Die Raptoren knurrten und leckten sich Blut von den Schnauzen, und immer wieder wischten sie sich mit den klauenbewehrten Vorderläufen übers Gesicht, eine Geste, die merkwürdig intelligent, beinahe schon menschlich wirkte. In dem Nachtsichtgerät funkelten ihre Augen hellgrün.

Plötzlich wurde Arby das Gerät aus den Händen gerissen. »Entschuldigung«, sagte Levine. »Aber ich glaube, es ist besser, wenn ich die Sache jetzt in die Hand nehme.«

»Ohne mich«, erwiderte Arby, »würden Sie gar nichts davon

wissen.«

»Sei still«, sagte Levine. Er hob das Gerät an die Augen, stellte es scharf und seufzte über das, was er sah. 12 Tiere, etwa 20 Meter entfernt.

»Sehen sie uns?« fragte Eddie leise.

»Nein. Wir haben Gegenwind, also können sie uns nicht wittern. Vermutlich folgen sie dem Wildwechsel, der am Hochstand vorbeiführt. Wenn wir leise sind, ziehen sie an uns vorbei.«

Eddies Funkgerät knisterte. Er griff sich hastig an den Gürtel und stellte es leiser.

Sie starrten alle auf die Ebene hinaus. Die Nacht war jetzt ruhig und windstill. Es hatte aufgehört zu regnen, und der Mond brach durch die Wolken. Schwach sahen sie die näher kommenden Tiere, die sich dunkel vom silbernen Gras abhoben.

»Können sie hier hochkommen?« flüsterte Eddie.

»Ich kann mir nicht vorstellen, wie«, entgegnete Levine. »Wir sind fast sieben Meter über dem Boden. Ich glaube, wir sind in Sicherheit.«

»Aber Sie haben doch gesagt, daß sie auf Bäume klettern können.«

»Pst. Das ist kein Baum. Und jetzt alle ducken und *still*.«

Malcolm zuckte vor Schmerz zusammen, als Thorne ihn auf einem Tisch im übriggebliebenen Anhänger des Caravans ausstreckte. »Sieht aus, als hätte ich auf solchen Expeditionen nicht viel Glück, was?«

»Nein, hast du nicht«, sagte Sarah. »Aber jetzt ganz locker, Ian.« Thorne hielt eine Taschenlampe, während sie Malcolms Hose aufschnitt. Im linken Bein klaffte eine tiefe Wunde, er hatte viel Blut verloren. »Haben wir einen Arztkoffer?«

Thorne erwiderte: »Ich glaube, draußen bei der Motorradhalterung ist einer.«

»Holen Sie ihn.«

Thorne ging nach draußen. Malcolm und Sarah waren allein im Caravan. Sie richtete die Taschenlampe auf die Wunde und sah sie sich genau an. »Wie schlimm ist es?« fragte Malcolm.

»Könnte schlimmer sein«, sagte Sarah leichthin. »Du wirst es überleben.« In Wahrheit war es eine tiefe Wunde, die fast bis zum Knochen ging. Aber die Arterie war unverletzt geblieben, und das war ein Glück. Der Riß war allerdings schmutzig – Sarah sah Schmierfett und Blätter im roten Muskelfleisch. Sie würde die Wunde reinigen müssen, doch das mußte warten, bis das Morphinum Wirkung zeigte.

»Sarah«, sagte Malcolm. »Ich verdanke dir mein Leben.«

»Schon gut, Ian.«

»Nein, nein, das tue ich wirklich.«

»Ian«, sagte sie und sah ihn an. »Diese Ernsthaftigkeit paßt nicht zu dir.«

»Das vergeht schon wieder.« Er lächelte dünn. Sarah wußte, daß er starke Schmerzen haben mußte. Thorne kam mit dem Arztkoffer zurück, und sie zog die Spritze auf, klopfte und drückte die Luftblasen heraus und injizierte Malcolm das Morphinum in die Schulter.

Er grunzte. »Au. Wieviel hast du mir gegeben?«

»‘ne Menge.«

»Warum?«

»Weil ich die Wunde säubern muß, Ian. Und das würde dir ohne Betäubung nicht sehr gefallen.«

Malcolm seufzte. Er wandte sich an Thorne. »Es ist doch immer was, nicht? Na los, Sarah, mach schon.«

Levine beobachtete die näher kommenden Raptoren durch das Nachtsichtgerät. Sie bewegten sich immer noch in lockerer Formation, mit ihrem typischen hüpfenden Gang. Er musterte die Gruppe genau, weil er hoffte, eine Organisation im Rudel, eine Struktur, eine hierarchische Ordnung zu erkennen. Veloci-

raptoren waren intelligent, da lag es nahe, daß sie sich hierarchisch organisierten und dies sich in ihrer räumlichen Anordnung zeigte. Aber er konnte nichts erkennen. Wie ein marodierender Haufen bewegten sie sich ungeordnet vorwärts, fauchten einander an und schnappten nacheinander.

Neben Levine kauerten Eddie und die Kinder im Hochstand. Eddie hatte beruhigend die Arme um die Kinder gelegt. Vor allem der Junge war sehr nervös. Mit dem Mädchen schien alles in Ordnung zu sein, sie war ruhiger.

Levine verstand nicht, warum überhaupt jemand Angst hatte. Hier oben waren sie vollkommen sicher. Mit akademischer Distanziertheit beobachtete er das Rudel und versuchte eine Struktur in den schnellen Bewegungen der Tiere zu erkennen.

Ohne Zweifel folgten sie dem Wildwechsel. Ihre Route entsprach der der Parasaurier am Nachmittag: vom Fluß hoch, über die Anhöhe und hinter dem Hochstand vorbei. Dem Hochstand selbst schenkten die Raptoren keine Beachtung. Sie schienen vorwiegend mit sich selbst beschäftigt zu sein.

Die Tiere kamen nun auf gleiche Höhe mit dem Hochstand, und es sah aus, als würden sie weiterziehen, als das erste Tier plötzlich stehenblieb. Es fiel hinter das Rudel zurück und schnupperte in die Luft. Dann bückte es sich und wühlte mit der Schnauze im Gras am Fuß des Hochstands.

Was macht es da? fragte sich Levine.

Der einzelne Raptor knurrte. Er wühlte weiter im Gras. Und plötzlich erhob er sich und hielt etwas in den klauenbewehrten Fingern. Levine kniff die Augen zusammen, um zu sehen, was es war.

Es war der Fetzen einer Schokoriegelverpackung.

Mit glühenden Augen sah der Raptor zum Hochstand hoch. Er starrte Levine direkt an. Und fauchte.

Malcolm

»Wie geht es Ihnen?« fragte Thorne.

»Von Minute zu Minute besser«, sagte Malcolm und seufzte. Sein Körper entspannte sich. »Wissen Sie, es gibt einen Grund, warum Leute Morphium mögen«, sagte er.

Sarah Harding befestigte die aufblasbare Plastikschiene an Malcolms Bein. »Wie lange noch, bis der Hubschrauber kommt?«

Thorne sah auf die Uhr. »Weniger als fünf Stunden. Bei Sonnenaufgang.«

»Sicher?«

»Ja, hundertprozentig.«

Sarah nickte. »Okay. Er kommt wieder in Ordnung.«

»Mir geht's gut«, sagte Malcolm mit schläfriger Stimme. »Ich bin nur traurig, daß das Experiment vorüber ist. Es war so ein gutes Experiment. So elegant. So einzigartig. Darwin hatte ja keine Ahnung.«

Sarah sagte zu Thorne: »Ich werde die Wunde jetzt säubern. Halten Sie bitte das Bein fest.« Und lauter sagte sie: »Wovon hatte Darwin keine Ahnung, Ian?«

»Daß das Leben ein komplexes System ist«, sagte er, »und alles, was dazugehört. ›Fitness‹-Landschaften. Evolutions-Touren. Boolesche Netze. Selbstorganisierendes Verhalten. Armer Mann ... Autsch! Was machst du da?«

»Erzähl einfach weiter«, sagte Sarah, über die Wunde gebeugt. »Darwin hatte keine Ahnung ...«

»Daß das Leben so unglaublich komplex ist. Ich meine, ein einziges befruchtetes Ei hat 100 000 Gene, die koordiniert agieren, sich zu ganz bestimmten Zeiten an- und wieder abschalten, um aus dieser einzelnen Zelle ein vollständiges Lebewesen zu machen. Diese eine Zelle teilt sich, und die nachfolgenden Zellen sind anders. Sie spezialisieren sich. Aus

einigen werden Nerven. Aus anderen Organe. Aus wieder anderen Gliedmaßen. Jede Zellformation folgt ihrem eigenen Programm, sie entwickelt sich, zeigt Wechselwirkungen mit anderen. Schließlich gibt es 250 verschiedene Arten von Zellen, die sich alle gemeinsam entwickeln, zu genau der richtigen Zeit. In dem Augenblick, da der Organismus ein Kreislaufsystem braucht, fängt das Herz an zu schlagen. Sobald Hormone benötigt werden, fangen die Nebennierendrüsen an, sie zu produzieren. Woche um Woche vollzieht sich diese unglaublich komplexe Entwicklung mit absoluter Präzision – das ist perfekt. Keine menschliche Aktivität kann diese Perfektion erreichen.

Nehmen wir zum Beispiel den Bau eines Hauses. Ein Haus ist vergleichsweise einfach. Aber trotzdem bauen die Arbeiter die Treppen falsch, sie setzen das Waschbecken verkehrt herum ein, der Fliesenleger kommt nicht, wann er soll. Alles mögliche geht schief. Und doch ist die Fliege, die auf der Brotzeit des Arbeiters landet, perfekt. Autsch! Nicht so stürmisch.«

»Sorry«, sagte Sarah und reinigte weiter seine Wunde.

»Aber der springende Punkt ist der«, fuhr Malcolm fort, »daß dieser hochkomplizierte Entwicklungsprozeß in der Zelle etwas ist, das wir kaum beschreiben, geschweige denn verstehen können. Man muß sich die Grenzen unseres Begriffsvermögens bewußtmachen. Mathematisch können wir zwei wechselwirkende Sachen beschreiben, zwei Planeten im All etwa. Drei wechselwirkende Sachen – drei Planeten im All –, das wird schon ein Problem. Vier oder fünf wechselwirkende Sachen, das schaffen wir nicht mehr. Aber in der Zelle gibt es Wechselwirkungen zwischen 100 000 Dingen. Da kann man sich nur die Haare raufen. Es ist so komplex – wie ist es da überhaupt möglich, daß es so etwas wie Leben gibt? Einige Leute glauben, die Antwort ist, daß Lebensformen sich selbst organisieren. Das Leben schafft seine eigene Ordnung, so wie die Kri-

stallisation Ordnung schafft. Einige Leute glauben, das Leben kristallisiert sich zum Sein und daß so diese Komplexität bewältigt wird.

Weil man nämlich, wenn man nichts von physikalischer Chemie wüßte, sich einen Kristall anschauen und dieselben Fragen stellen könnte. Man sieht diese wunderschönen Spate, diese perfekten geometrischen Facetten, und man könnte sich fragen: Was kontrolliert diesen Prozeß? Wie kommt dieser Kristall zu seiner so perfekten Form, und warum sieht er anderen Kristallen so ähnlich? Aber es zeigt sich, daß ein Kristall nur das Resultat der spezifischen Art und Weise ist, wie die Molekularkräfte sich in fester Form arrangieren. Viele Fragen über einen Kristall zu stellen, bedeutet, das zugrundeliegende Wesen der Prozesse nicht zu verstehen, die zu seiner Erschaffung geführt haben.

Vielleicht sind Lebensformen also eine Art von Kristallisation. Vielleicht ereignet sich das Leben einfach. Und vielleicht hat alles Lebendige wie die Kristalle eine charakteristische Ordnung, die von der Wechselwirkung ihrer Elemente erzeugt wird. Okay. Nun, eins können wir von den Kristallen lernen, nämlich, daß Ordnung sehr schnell entstehen kann. Anfangs hat man eine Flüssigkeit, in der sich alle Moleküle willkürlich bewegen. Und im nächsten Augenblick hat man eine kristalline Form, und alle Moleküle sind zu einer festen Ordnung verbunden. Richtig?«

»Richtig.«

»Okay. Nehmen wir jetzt die Wechselwirkungen der Lebensformen auf dem Planeten, die ein Ökosystem produzieren. Das ist noch viel komplexer als ein einzelnes Lebewesen. All die Arrangements sind sehr kompliziert. Die Yucca-Palme zum Beispiel. Weißt du über die Bescheid?«

»Erzähl.«

»Die Yucca-Palme ist abhängig von einer bestimmten Motte, die aus dem Blütenstaub eine Kugel formt, diese Kugel zu

einer anderen Pflanze – nicht einer anderen Blüte derselben Pflanze – trägt, mit der Kugel über die Pflanze reibt und sie so befruchtet. Erst dann legt die Motte ihre Eier. Die Yucca-Palme kann nicht überleben ohne die Motte. Die Motte kann nicht überleben ohne die Yucca-Palme. Komplexe Interaktionen wie diese können einen auf den Gedanken bringen, daß vielleicht auch das Verhalten eine Art Kristallisation ist.«

»Metaphorisch gesprochen?« fragte Sarah.

»Ich rede von der Ordnung in der Natur«, entgegnete Malcolm. »Und wie sie vielleicht sehr schnell entstehen kann, durch Kristallisation. Weil komplexe Lebewesen ihr Verhalten rasant entwickeln können. Veränderungen können sehr schnell eintreten. Die Menschen verändern den Planeten, und niemand weiß, ob das eine gefährliche Entwicklung ist oder nicht. Verhaltensprozesse können also schneller ablaufen, als wir es normalerweise bei der Evolution erwarten. In 10 000 Jahren sind die Menschen von der Jagd über den Ackerbau zu Städten und schließlich zum Cyberspace gekommen. Verhalten ändert sich rasend, und es kann sein, daß es eine nichtadaptive Veränderung ist. Das weiß niemand. Obwohl ich persönlich den Cyberspace für das Ende unserer Spezies halte.«

»Ja? Warum?«

»Weil er das Ende der Innovation bedeutet«, sagte Malcolm. »Die Vorstellung, daß die ganze Welt vernetzt ist, bedeutet Massensterben. Jeder Biologe weiß, daß sich kleine Gruppen in Isolation am schnellsten entwickeln. Setzt man 1000 Vögel auf eine Insel im Ozean, entwickeln die sich sehr schnell. Aber setzt man 10 000 Vögel auf einen großen Kontinent, verlangsamt sich ihre Entwicklung. Was unsere Spezies angeht, so vollzieht sich bei uns die Evolution vorwiegend über das Verhalten. Anpassung bedeutet bei uns Verhaltensinnovation. Und jeder auf Erden weiß, daß es nur in kleinen Gruppen zu Innovationen kommt. Drei Leute in einem Komitee können etwas bewirken. Bei 10 wird's schon schwieriger. Bei 30 Leuten

geschieht nichts. Und bei 30 Millionen wird es unmöglich. Das ist die Wirkung der Massenmedien – sie verhindern, daß etwas geschieht. Die Massenmedien vernichten die Vielfalt. Sie machen alles gleich. Ob in Bangkok, Tokio oder London, überall gibt's einen McDonald's an der einen Ecke und einen Benetton-Laden an der anderen. Regionale Unterschiede verschwinden. Alle Unterschiede verschwinden. In der Welt der Massenmedien gibt's von allem weniger außer den Top Ten bei Büchern, Schallplatten, Filmen, Ideen. Leute machen sich Sorgen um den Verlust der Artenvielfalt im Regenwald. Aber was ist mit der intellektuellen Vielfalt – unserer wichtigsten Ressource? Die verschwindet schneller als die Bäume. Das haben wir nicht kapiert, und deshalb planen wir, fünf Milliarden Menschen im Cyberspace zusammenzustecken. Das wird die ganze Spezies zur Erstarrung bringen. Alles wird stehenbleiben. Jeder wird zur selben Zeit dasselbe denken. Globale Gleichförmigkeit. Au, das tut weh. Bist du fertig?«

»Fast«, sagte Sarah. »Halt durch.«

»Und es wird schnell gehen, das kannst du mir glauben. Wenn man komplexe Systeme auf einer ›Fitness‹-Landschaft darstellt, wird man feststellen, daß Verhalten sich so schnell ändern kann, daß es zu einem dramatischen Absinken der ›Fitness‹ führen kann. Dazu sind weder Asteroiden noch Krankheiten noch sonstwas nötig. Es ist einfach nur Verhalten, das plötzlich auftritt und für die Wesen, die es annehmen, fatale Folgen hat. Meine Theorie ist, daß die Dinosaurier – die ja komplexe Wesen sind – möglicherweise eine dieser Verhaltensänderungen an den Tag gelegt haben. Und daß die zu ihrem Aussterben führte.«

»Was, alle?«

»Es reichen einige wenige«, erwiderte Malcolm. »Irgendein Dinosaurier wühlt in den Sümpfen um das Binnenmeer, verändert den Wasserkreislauf und zerstört die Pflanzenökologie, von der 20 andere Gattungen anhängig sind. Peng! Sie sind

verschwunden. Das verursacht noch weitere Verschiebungen. Ein Raubtier stirbt aus, und seine Beutetiere vermehren sich unkontrolliert. Das Ökosystem gerät aus dem Gleichgewicht. Andere Sachen gehen schief. Und weitere Gattungen sterben aus. Und plötzlich ist alles vorbei. So hätte es passiert sein können.«

»Nur Verhalten ...«

»Ja«, sagte Malcolm. »Das war zumindest meine Theorie. Und ich hatte gehofft, daß wir sie hier beweisen können ... Aber das ist jetzt vorbei. Wir müssen weg von hier. Doc, das sagen Sie besser auch den anderen.«

Thorne schaltete das Funkgerät ein. »Eddie? Doc hier.«

Es kam keine Antwort.

»Eddie?«

Aus dem Funkgerät kam ein Knistern. Sie hörten ein Geräusch, das im ersten Augenblick klang wie statisches Rauschen. Doch dann erkannten sie, daß es ein schriller menschlicher Schrei war.

Hochstand

Mit einem Zischen begann der erste Raptor, am Hochstand emporzuspringen. Wieder und wieder knallte er gegen das Gerüst, das unter der Wucht des Aufpralls schepperte und schwankte, seine Klauen kratzten über das Metall, dann fiel er zu Boden. Eddie wunderte sich, wie hoch das Tier springen konnte – zweieinhalb Meter hoch, immer und immer wieder und ohne erkennbare Anstrengung. Seine Sprünge lockten die anderen Tiere an, die nun langsam zurückkehrten und den Hochstand umkreisten.

Bald war der Hochstand umzingelt von springenden, fau-

chenden Raptoren. Er schwankte hin und her, während die Tiere immer wieder dagegenprallten, mit ihren Klauen Halt suchten und erneut zurückglitten. Aber bedenklicher war noch, daß sie, wie Levine erkannte, aus ihren Erfahrungen lernten. Schon hatten einige begonnen, mit ihren klauenbewehrten Vorderläufen die Metallstangen zu packen und sich daran festzuklammern, während sie mit den Hinterläufen Halt suchten. Einer der Raptoren schaffte es bis knapp unterhalb ihres kleinen Unterstands, bevor er erneut nach unten fiel. Die Stürze schienen den Tieren nichts auszumachen. Sie standen sofort wieder auf und sprangen erneut.

Eddie und die Kinder rappelten sich hoch. »Zurück! Nicht hinaussehen!« rief Levine und schob die Kinder in die Mitte des Unterstands.

Eddie beugte sich über seinen Rucksack und zog einen Leuchtstab heraus. Er steckte ihn an und warf ihn über das Geländer. Zwei Raptoren sprangen davor zurück. Der Leuchtstab lag zischend und funkensprühend im feuchten Gras und warf harte rote Schatten.

Aber die Raptoren griffen weiter an. Jetzt zog Eddie eine Aluminiumstange aus dem Boden des Hochstandes, beugte sich über das Geländer und schwang sie wie eine Keule.

Einer der Raptoren war bereits so hoch geklettert, daß er mit weit aufgerissenem Maul nach Eddies Hals schnappen konnte. Überrascht schrie Eddie auf und riß den Kopf zurück. Der Raptor verfehlte ihn knapp, bekam aber sein Hemd zu fassen. Mit fest zusammengebissenen Zähnen ließ er sich zurückfallen, und sein Gewicht zog Eddie über das Geländer.

»Helft mir! Hilfe!« schrie Eddie, bereits halb über dem Geländer.

Levine schlang die Arme um ihn und zog ihn zurück. An Eddies Schulter vorbei sah er zu dem Raptor hinunter, der wütend zischend in der Luft baumelte, das Hemd aber nicht losließ. Eddie schlug dem Raptor mit der Stange auf die Schnauze.

Aber der Raptor ließ nicht locker, er hatte sich ins Hemd verbissen wie ein Bullterrier. Eddie hing gefährlich weit über das Geländer hinaus, jeden Augenblick konnte er fallen.

Erst als Levine dem Raptor die Stange ins Auge stieß, ließ das Tier los. Die beiden Männer fielen nach hinten. Als sie wieder standen, sahen sie, daß Raptoren am Gerüst hochgeklettert kamen. Kaum hatten sie das Geländer erreicht, schlug Eddie mit der Stange nach ihnen, und sie wichen zurück.

»Schnell«, rief er den Kindern zu. »Aufs Dach! Schnell.« Kelly kletterte sofort eine der Verstrebungen hoch und schwang sich behende aufs Dach. Arby stand mit Entsetzen im Gesicht wie angewurzelt da. Sie sah zu ihm herunter und rief: »Komm schon, Arb!«

Arby hatte die Augen weit aufgerissen vor Angst und rührte sich nicht. Levine lief zu ihm und hob ihn in die Höhe. Eddie schwang die Stange in weitem Bogen, das Metall klatschte gegen die Raptoren.

Einer der Raptoren fing die Stange mit dem Maul und riß heftig daran. Eddie verlor das Gleichgewicht, drehte sich und stürzte rücklings über das Geländer. »Neeiiiin!« schrie er im Fallen. Sofort sprangen die Tiere wieder auf die Erde. Eddies Schreie gellten durch die Nacht. Die Raptoren fauchten.

Levine war entsetzt. Er hatte noch immer Arby im Arm und schob ihn zum Dach hoch. »Zieh dich hoch«, sagte er immer wieder. »Zieh dich hoch. Zieh dich hoch!«

Der Junge packte das Dach, zog sich hoch und strampelte dabei panisch mit den Beinen. Er trat Levine in den Mund, und Levine ließ ihn los. Im nächsten Moment sah er den Jungen stürzen und mit dem Rücken auf dem Boden auftreffen.

»O Gott«, murmelte Levine. »O Gott.«

Thorne lag unter dem Caravan und löste den Haken von der Achse. Dann kroch er wieder heraus und rannte auf den Jeep zu. Er hörte das Summen eines Motors und sah, daß Sarah

bereits auf dem Motorrad saß und, ein Lindstradt über der Schulter, davonraste.

Er stieg ein, startete den Motor und wartete ungeduldig, während das Stahlseil sich langsam aufrollte und der Haken durch das Gras auf den Jeep zuglitt. Es schien eine Ewigkeit zu dauern. Das Seil wand sich um den Baum. Er wartete. Als er den Kopf drehte, sah er zwischen den Bäumen das Licht von Sarahs Motorrad, das sich in Richtung Hochstand davonbewegte.

Endlich stoppte der Windenmotor. Thorne legte den Gang ein und brauste von der Lichtung. Das Funkgerät klickte. »Ilan«, sagte er.

»Machen Sie sich keine Sorgen um mich«, sagte Malcolm mit schläfriger Stimme. »Mir geht es ausgezeichnet.«

Kelly lag bäuchlings auf dem schrägen Dach des Unterstands und starrte in die Tiefe. Sie sah Arby auf der Eddie gegenüberliegenden Seite des Gerüsts auf dem Erdboden aufschlagen. Es schien ein harter Aufprall zu sein. Aber sie wußte nicht, was mit ihm los war, denn sie hatte sich kurz abgewandt, um sich auf dem nassen Dach einen Halt zu suchen, und als sie wieder nach unten sah, war Arby verschwunden.

Verschwunden.

Sarah Harding raste die schlammige Dschungelstraße entlang. Sie wußte nicht genau, wo sie war, vermutete aber, wenn sie nur immer abwärts fuhr, würde sie irgendwann auf der Ebene herauskommen. Das hoffte sie zumindest.

Sie beschleunigte, kam um eine Kurve und sah plötzlich einen umgestürzten Baum vor sich, der die Straße versperrte. Sie bremste scharf, wendete und fuhr wieder zurück. Etwas weiter vorne sah sie die Lichtkegel von Thornes Scheinwerfer, die nach rechts schwenkten. Sie folgte dem Jeep und brauste mit Höchstgeschwindigkeit durch die Nacht.

Starr vor Entsetzen stand Levine in der Mitte des Hochstands. Die Raptoren sprangen nicht mehr, versuchten nicht mehr, auf das Gerüst zu klettern. Er hörte sie unten auf dem Boden fauchen. Er hörte das Splittern von Knochen. Eddie hatte keinen einzigen Ton von sich gegeben.

Am ganzen Körper brach ihm kalter Schweiß aus.

Dann hörte er Arby rufen: »Zurück! Zurück!«

Oben auf dem Dach drehte sich Kelly um und spähte auf der anderen Seite hinunter. Im verlöschenden Licht des Leuchstabs sah sie, daß Arby in dem Käfig war. Er hatte es geschafft, die Tür zu schließen und griff jetzt durch die Stangen, um den Schlüssel im Schloß zu drehen.

Drei Raptoren waren bei ihm, sie schnellten vor, als sie seine Hand sahen, und er zog sie hastig zurück. »Zurück!« schrie er. Die Raptoren begannen nun, am Käfig herumzubeißen, sie legten die Köpfe schief, um an den Stangen zu nagen. Einer der Raptoren verfring sich mit dem Unterkiefer in der elastischen Schlaufe, die am Schlüssel hing. Der Raptor zog den Kopf zurück, das Elastikband spannte sich, und plötzlich schnellte der Schlüssel aus dem Schloß und traf ihn am Hals.

Der Raptor kreischte überrascht auf und machte einen Satz nach hinten. Das Elastikband war nun fest um seinen Unterkiefer gewickelt, der Schlüssel funkelte im Licht. Der Raptor zerterte mit den Vorderläufen daran und versuchte, das Band abzustreifen, aber es war zwischen den gebogenen Backenzähnen eingeklemmt und schnalzte nur gegen die Haut, wenn der Raptor daran zog. Bald gab er es auf und rieb statt dessen die Schnauze im Gras, um den Schlüssel abzubekommen.

Unterdessen hatten die anderen Raptoren es geschafft, den Käfig vom Gerüst loszureißen und umzustößen. Sie senkten die Köpfe und schlugen nach Arby hinter den Stangen. Als sie merkten, daß das nichts brachte, stießen und traten sie gegen den Käfig. Andere Tiere kamen dazu. Bald drängten sich sie-

ben Raptoren um den Käfig. Mit Tritten rollten sie ihn vom Hochstand weg. Die Körper der Tiere versperrten Kelly die Sicht auf Arby.

Plötzlich hörte sie ein schwaches Geräusch, und als sie den Kopf hob, sah sie in der Entfernung zwei Lichtkegel. Es war ein Auto.

Jemand kam.

Was Arby durchlebte, war die Hölle. Er lag im Käfig und war umzingelt von fauchenden schwarzen Gestalten. Die Raptoren brachten ihre Schnauzen zwar nicht durch die Lücken zwischen den Stäben, aber ihr heißer Speichel tropfte auf ihn herab, und wenn sie zutraten, stießen ihre Klauen in den Käfig und schlitzten ihm Arme und Schultern auf. Sein Körper war grün und blau geschlagen, sein Kopf schmerzte von den vielen Stößen gegen die Stangen. Seine Welt war nichts anderes als ein wirbelndes, furchterregendes Inferno. Und nur eins wußte er sicher.

Die Raptoren rollten ihn von dem Hochstand weg.

Als das Auto herankam, ging Levine zum Geländer und sah nach unten. Im roten Schein des Leuchtstabs sah er drei Raptoren, die Eddies Überreste in den Dschungel zerrten. Immer wieder blieben sie stehen, um schnappend und fauchend um die Beute zu kämpfen, dennoch schafften sie es, sie wegzuschleifen.

Als nächstes sah er, daß eine andere Gruppe Raptoren gegen den Käfig stieß und trat. Sie rollten ihn den Wildwechsel hinunter und in Richtung Wald.

Und dann hörte er das Motorengeräusch des näher kommenden Jeeps, erkannte hinter dem Steuer Thornes Silhouette.

In diesem Moment hoffte Levine nur eines: daß Thorne ein Gewehr bei sich hatte. Er wollte jedes einzelne dieser verdammten Tiere töten. Er wollte sie alle töten.

Vom Dach aus beobachtete Kelly, wie die Raptoren den Käfig weggrollten. Ein Raptor blieb zurück und drehte sich immer wieder im Kreis, wie ein Hund, der nach seinem Schwanz jagt. Dann sah sie, daß es der Raptor mit dem Elastikband war. Der Schlüssel baumelte noch von seiner Schnauze und glänzte im roten Licht. Er bewegte ruckartig den Kopf auf und ab, versuchte, das Band abzuschütteln.

Der Jeep brauste heran, und das plötzliche helle Licht schien den Raptor zu verwirren. Thorne beschleunigte, als wollte er das Tier überfahren. Der Raptor drehte sich um und rannte auf die Ebene hinaus.

Kelly kletterte vom Dach und machte sich an den Abstieg.

Thorne stieß die Tür auf, und Levine sprang ins Auto. »Sie haben den Jungen«, sagte er und deutete den Wildwechsel hinunter.

Kelly rief vom Gerüst herunter: »Warten Sie!«

»Kletter wieder hoch«, erwiderte Thorne. »Sarah kommt! Wir holen Arby!«

»Aber –«

»Wir dürfen sie nicht verlieren!« Thorne gab Gas und jagte auf dem Wildwechsel hinter den Raptoren her.

Malcolm lag im Caravan und hörte dem Stimmengewirr zu, das aus dem Funkgerät drang. Er hörte die Panik, die Verwirrung.

Schwarzes Rauschen, dachte er. Alles geht auf einmal zugrunde.

Die Wechselwirkungen von unendlich vielen Dingen.

Er seufzte und schloß die Augen.

Thorne fuhr schnell. Dichter Dschungel umgab sie. Der Pfad wurde schmaler, die großen Palmen kamen immer näher, Äste streiften das Auto. »Schaffen wir das überhaupt?« fragte Thor-

ne.

»Der Wildwechsel ist breit genug«, sagte Levine. »Ich bin ihn abgegangen. Er wird auch von Paras benutzt.«

»Wie konnte das überhaupt passieren?« fragte Thorne. »Der Käfig war doch am Gerüst befestigt.«

»Keine Ahnung«, sagte Levine. »Er ist abgebrochen.«

»Wie? *Wie?*«

»Ich habe es nicht gesehen. Es ist so viel passiert.«

»Und Eddie?« fragte Thorne verbissen.

»Es ist schnell gegangen«, erwiderte Levine.

Der Jeep pflügte durch den Dschungel, holperte über Schlaglöcher, und sie stießen sich die Köpfe am Stoffdach an. Thorne fuhr waghalsig. Die Raptoren waren sehr schnell, das letzte Tier, das vor ihnen durch die Dunkelheit sprintete, konnten sie gerade noch erkennen.

»Sie wollten ja nicht auf mich hören!« rief Kelly, als Sarah mit dem Motorrad am Hochstand anhielt.

»Weswegen?«

»Der Raptor hat den Schlüssel mitgenommen. Arby ist im Käfig eingesperrt, und der Raptor hat den Schlüssel!«

»Wo ist er hin?«

»Dorthin«, sagte Kelly und deutete über die Ebene. Im Mondlicht konnten sie die dunkle Gestalt des fliehenden Raptors gerade noch erkennen. »Wir brauchen den Schlüssel!«

»Steig auf«, sagte Sarah und nahm das Gewehr von der Schulter. Kelly kletterte hinter ihr auf das Motorrad. Sarah streckte ihr die Waffe hin. »Kannst du schießen?«

»Nein. Ich meine, ich habe noch nie –«

»Kannst du Motorrad fahren?«

»Nein, ich –«

»Dann mußt du schießen«, sagte Sarah. »Schau her: Das ist der Abzug. Okay? Und das ist der Sicherungshebel. In diese Richtung drehen. Okay? Das wird 'ne holprige Fahrt, also erst

entsichern, wenn wir nahe dran sind.«

»Nahe dran an was?«

Aber Sarah hörte sie nicht mehr. Sie gab Gas, das Motorrad beschleunigte und schoß hinter dem fliehenden Raptor her auf die Ebene hinaus. Kelly legte den Arm um Sarah und klammerte sich fest.

Der Jeep holperte über den Dschungelpfad und platschte durch schlammige Pfützen. »Ich kann mich gar nicht erinnern, daß es so uneben war«, sagte Levine und hielt sich an der Armstütze fest. »Vielleicht sollten Sie langsamer fahren –«

»Auf keinen Fall«, sagte Thorne. »Wenn wir ihn jetzt aus den Augen verlieren, ist es vorbei. Wir wissen nicht, wo das Raptorrennest ist. Und in diesem Dschungel, bei Nacht ... O Scheiße!«

Ein Stückchen vor ihnen verließen die Raptoren den Pfad und tauchten ins Unterholz. Der Käfig war verschwunden. Thorne konnte das Terrain nicht sehr gut erkennen, aber es sah aus wie ein steiler Hang, der fast senkrecht abfiel.

»Das schaffen Sie nicht«, sagte Levine. »Es ist zu steil.«

»Ich muß es tun«, erwiderte Thorne.

»Seien Sie nicht verrückt«, sagte Levine. »Sie müssen den Tatsachen ins Auge sehen, Doc. Wir haben den Jungen verloren. Das ist sehr schade, aber wir haben ihn verloren.«

Thorne starrte Levine böse an. »Er hat *Sie* nicht aufgegeben. Und wir werden ihn nicht aufgeben.«

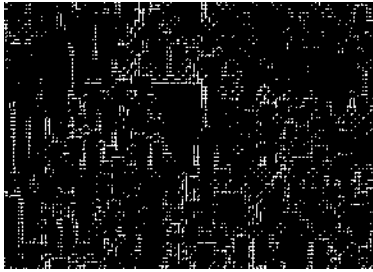
Thorne riß das Lenkrad herum und steuerte den Jeep über den Rand. Die Schnauze kippte bedrohlich nach unten, das Auto wurde schneller und begann eine steile Abfahrt.

»Scheiße!« brüllte Levine. »Sie bringen uns um, Thorne.«

»Festhalten.«

Und sie rasten holpernd durch die Dunkelheit.

Sechste Konfiguration



Die Ordnung bricht in mehreren Regionen
gleichzeitig zusammen.
Für Individuen und Gruppen ist das Überleben
nun sehr unwahrscheinlich.

IAN MALCOLM

Verfolgung

Das Motorrad jagte über die grasbewachsene Ebene. Mit der einen Hand klammerte Kelly sich an Sarah fest, in der anderen hielt sie das Gewehr. Das Lindstradt war schwer, und ihr Arm wurde allmählich müde. Das Motorrad holperte über das unebene Gelände. Der Wind blies ihr die Haare ins Gesicht.

»Festhalten!« rief Sarah.

Der Mond brach durch die Wolken, das Gras schimmerte schwach silbrig in seinem Licht. Der Raptor war 40 Meter vor ihnen, gerade noch in Reichweite des Scheinwerfers. Der Abstand wurde immer kleiner. Abgesehen von der Apatosaurierherde in der Ferne sah Kelly keine anderen Tiere auf der Ebene.

Sie näherten sich dem Raptor. Das Tier lief schnell und mit steif aufgestelltem Schwanz, der über dem Gras gerade noch erkennbar war. Sarah schwenkte nach rechts, als sie den Raptor erreichten. Der Abstand wurde immer kleiner. Sie beugte sich zurück, brachte den Mund nahe an Kellys Ohr.

»Mach dich fertig!« rief sie.

»Was muß ich tun?«

Sie fuhren nun, etwa auf Höhe des Schwanzes, neben dem Raptor her. Sarah beschleunigte, an den Beinen vorbei und auf den Kopf zu.

»Den Hals!« rief sie. »Schieß ihm in den Hals!«

»Wohin?«

»Irgendwo in den Hals!«

Kelly hantierte mit dem Gewehr. »Jetzt?«

»Nein! Warte! Warte!«

Der Raptor geriet in Panik, als das Motorrad sich näherte. Er beschleunigte.

Kelly versuchte, die Finger an den Sicherungshebel zu bekommen. Das Gewehr hüpfte. Alles hüpfte. Sie berührte den

Sicherungshebel, rutschte wieder ab. Sie würde beide Hände benutzen müssen, und das bedeutete, Sarah loszulassen –

»Mach dich fertig!« rief Sarah.

»Aber ich kann nicht –«

»Jetzt! Tu's! Jetzt!«

Sarah schwenkte nach links und fuhr im Abstand von nur knapp einem Meter neben dem Raptor her. Kelly konnte das Tier riechen. Es drehte den Kopf und schnappte nach ihnen. Kelly schoß. Das Gewehr ruckte in ihren Händen, und sie umklammerte wieder Sarah. Der Raptor lief weiter.

»Was ist passiert?«

»Du hast danebengeschossen.«

Kelly schüttelte den Kopf. »Macht nichts«, rief Sarah. »Du schaffst es. Ich fahr näher ran.«

Sie schwenkte wieder auf den Raptor zu. Aber diesmal lief es anders: Als sie neben ihm waren, griff der Raptor sie unvermittelt an und stieß mit dem Kopf nach ihnen. Sarah heulte auf und riß den Lenker herum, der Abstand vergrößerte sich wieder. »Gerissene Mistkerle, was?« rief sie. »Lassen einem keine zweite Chance.«

Der Raptor verfolgte sie einige Augenblicke lang, schlug dann plötzlich einen Haken und lief über die Ebene davon.

»Er rennt auf den Fluß zu!« rief Kelly.

Sarah gab Gas. Das Motorrad schoß vorwärts. »Wie tief?«

Kelly antwortete nicht.

»Wie tief?«

»Ich weiß es nicht!« rief Kelly. Sie versuchte sich zu erinnern, wie die Raptoren ausgesehen hatten, als sie den Fluß durchquerten. Sie glaubte, daß sie geschwommen waren. Das hieß, daß der Fluß mindestens –

»Mehr als einen Meter?«

»Ja.«

»Dann geht's nicht.«

Sie waren jetzt zehn Meter hinter dem Raptor und verloren

an Boden. Das Tier war in ein dicht mit großen Palmfarnen bestandenes Gebiet eingedrungen. Die groben Stämme scheuerten ihnen die Haut auf. Das Gelände war uneben, und das Motorrad holperte und schlingerte. »Kann nichts sehen!« rief Sarah. »Halt dich fest!« Sie schwenkte nach links, von dem Raptor weg und auf den Fluß zu. Das Tier verschwand im Gras.

»Was soll das?« rief Kelly.

»Wir müssen ihm den Weg abschneiden!«

Kreischend flog ein Schwarm Vögel vor ihnen auf. Sarah fuhr durch flatternde Flügel, und Kelly zog den Kopf ein. Das Gewehr in ihrer Hand ruckte.

»Aufpassen!« rief Sarah.

»Was ist passiert?«

»Das Gewehr ist losgegangen!«

»Wieviel Schuß habe ich noch?«

»Noch zwei. Die müssen sitzen!«

Vor ihnen schimmerte der Fluß im Mondlicht. Sie schossen aus dem Gras auf das schlammige Ufer. Sarah riß den Lenker herum, das Motorrad brach aus, rutschte weg und schlitterte davon. Kelly fiel in den kalten Schlamm, und Sarah landete mit Wucht auf ihr. Sie sprang sofort wieder auf und rannte zum Motorrad. »Komm«, rief sie Kelly zu.

Kelly folgte ihr benommen. Das Gewehr in ihrer Hand war dick mit Schlamm überzogen. Sie fragte sich, ob es überhaupt noch funktionierte. Sarah saß bereits auf dem Motorrad, drehte am Gasgriff und winkte Kelly zu sich. Kelly sprang auf, und Sarah fuhr am Flußufer entlang.

Der Raptor war 20 Meter vor ihnen. Er lief aufs Wasser zu. »Er entwischt uns!«

Thornes Jeep rumpelte außer Kontrolle den Abhang hinab. Palmwedel schlugen gegen die Windschutzscheibe, und sie konnten nichts sehen, aber sie spürten, wie steil es nach unten

ging. Der Jeep brach zur Seite aus. Levine schrie auf.

Thorne hatte das Lenkrad fest umklammert und versuchte, das Auto wieder auf die richtige Spur zu bringen. Ein kurzes Antippen der Bremse, und der Jeep richtete sich aus und fuhr wieder hügelabwärts. Zwischen den Palmen klaffte eine Lücke, und direkt vor ihnen ragte plötzlich eine Ansammlung schwarzer Felsbrocken auf. Die Raptoren kletterten über die Brocken. Aber vielleicht, wenn er nach links ausscherte –

»Nein!« rief Levine. »Nein!«

»Festhalten!« schrie Thorne und riß das Steuer herum. Das Auto verlor die Bodenhaftung und rutschte nach unten. Sie prallten gegen den ersten Felsbrocken, ein Scheinwerfer zersplitterte. Das Auto schnellte hoch, prallte noch einmal gegen Fels. Im ersten Moment glaubte Thorne, die Antriebswelle sei dabei draufgegangen, doch irgendwie funktionierte das Auto noch und fuhr jetzt schräg nach links den Hügel hinunter. Ein Ast zerschmetterte den zweiten Scheinwerfer. Sie holperten durch Dunkelheit, durch weitere Palmenreihen, und plötzlich wurde der Boden eben.

Die Jeepreifen rollten auf weicher Erde.

Thorne hielt an.

Stille.

Sie spähten durch das Fenster hinaus und versuchten, sich zu orientieren. Aber es war so dunkel, daß sie kaum etwas erkennen konnten. Sie schienen sich am Grund eines tiefen, von einem Blätterdach überwölbten Grabens zu befinden.

»Alluviale Konturen«, sagte Levine. »Wir müssen in einem Bachbett sein.«

Als Thornes Augen sich an die Dunkelheit gewöhnt hatten, sah er, daß Levine recht hatte. Die Raptoren liefen in der Mitte des Bachbetts entlang, das zu beiden Seiten von großen Felsbrocken gesäumt war. Aber das Bett selbst war sandig und breit genug für das Auto. Er folgte ihnen.

»Haben Sie eine Ahnung, wo wir sind?« fragte Levine, ohne

die Raptoren aus den Augen zu lassen.

»Nein«, sagte Thorne.

Das Bachbett verbreiterte sich zu einem flachen Becken. Die Felsbrocken verschwanden, nun zeigten sich Bäume an beiden Uferrändern. Hier und dort brach das Mondlicht durch. Sie konnten mehr sehen.

Aber die Raptoren waren verschwunden. Thorne hielt an, kurbelte das Fenster herunter und horchte. Er konnte sie zischen und knurren hören. Es schien von links zu kommen.

Er legte den Gang ein, verließ das Bachbett und fuhr zwischen Palmen und vereinzelt Kiefern hindurch. »Glauben Sie, daß der Junge diesen Abhang überlebt hat?« fragte Levine.

»Ich weiß nicht«, sagte Thorne. »Kaum vorzustellen.«

Sie fuhren langsam weiter und kamen zu einer Lücke zwischen den Bäumen.

Vor ihnen lag eine Lichtung, auf der die Farne plattgetrampelt waren. Hinter der Lichtung sahen sie das Flußufer, Mondlicht schimmerte auf dem Wasser. Irgendwie waren sie zum Fluß zurückgekehrt.

Aber es war die Lichtung, die ihre Aufmerksamkeit auf sich zog. Auf der weiten offenen Fläche sahen sie die gigantischen, bleichen Skelette mehrerer Apatosaurier. Die riesigen Brustkörbe, fahle Knochenbögen, glänzten im Mondlicht. In der Mitte lag die dunkle Masse eines teilweise abgefressenen Kadavers, Myriaden von Fliegen umschwärmten ihn.

»Was ist das?« fragte Thorne. »Sieht aus wie ein Friedhof.«

»Ja«, sagte Levine. »Es ist aber keiner.«

Die Raptoren standen etwas abseits in einem Haufen und kämpften um Eddies Überreste. Am entgegengesetzten Ende der Lichtung sahen Thorne und Levine drei niedrige Erdhügel, deren Ränder an vielen Stellen aufgebrochen waren. In den Nestern konnten sie zerdrückte Eierschalen erkennen. Ein starker Verwesungsgeruch lag in der Luft.

Levine beugte sich mit weit aufgerissenen Augen vor. »Das

ist das Raptorennest«, sagte er.

In der Dunkelheit des Caravans richtete Malcolm sich stöhnend auf und griff zum Funkgerät. »Du hast es gefunden? Das Nest?«

Das Funkgerät knisterte. »Ja. Ich glaube schon«, erwiderte Levine.

»Beschreib es.«

Mit ruhiger Stimme beschrieb Levine das Aussehen des Nests und schätzte die Abmessungen. Auf ihn wirkte das Velociraptorennest schlampig, vernachlässigt, schlecht gemacht. Das überraschte ihn, denn für gewöhnlich machten Dinosaurierester einen höchst ordentlichen Eindruck. Levine hatte das schon häufig gesehen, in Ausgrabungsstätten von Montana bis zur Mongolei. Die Eier in den Nestern waren dort immer in präzisen konzentrischen Kreisen angeordnet gewesen. Oft befanden sich mehr als 30 Eier in einem einzigen Nest, was daraufhindeutete, daß mehrere Weibchen einen Erdhügel gemeinsam benutzten. In der Umgebung fand man stets auch zahlreiche Fossilien von Erwachsenen, und das legte den Schluß nahe, daß die Dinosaurier sich gemeinschaftlich um ihre Eier gekümmert hatten. Bei einigen Ausgrabungsstätten bekam man sogar einen Eindruck von der räumlichen Anordnung: Die Nester befanden sich in der Mitte, und die Erwachsenen hatten sich außen herum bewegt, um die reifenden Eier nicht zu stören. In dieser starren Struktur ähnelten die Dinosaurier ihren Nachfahren, den Vögeln, die bei Werbung, Paarung und Nestbau ebenfalls präzise Verhaltensmuster zeigten.

Doch die Velociraptoren verhielten sich anders. Die Szene vor Levines Augen vermittelte einen unordentlichen, chaotischen Eindruck: schlecht geformte Nester, streitende Erwachsene, einige wenige junge oder heranwachsende Tiere, die Eierschalen zerdrückt, die Erdhügel zertrampelt. In der Umge-

bung der Hügel sah Levine nun wahllos verstreute kleine Knochen, von denen er annahm, daß es die Überreste von Neugeborenen waren. Lebende Neugeborene waren nirgendwo auf der Lichtung zu entdecken. Es gab drei Heranwachsende, aber diese jüngeren Tiere waren gezwungen, für sich selbst zu sorgen, und ihre Körper wiesen bereits viele Narben auf. Sie sahen dünn und unterernährt aus. Vorsichtig drückten sie sich am Rand des Kadavers herum und wichen zurück, sobald ein erwachsenes Tier nach ihnen schnappte.

»Und was ist mit den Apatosauriern?« fragte Malcolm. »Was ist mit den Kadavern?«

Levine zählte vier, in verschiedenen Stadien der Verwesung.

»Das mußt du Sarah erzählen«, sagte Malcolm.

Aber Levine grübelte über etwas anderes nach. Er fragte sich, wie diese riesigen Kadaver überhaupt hierhergekommen waren. Sie waren nicht durch Zufall hier verendet, denn gewiß mieden alle anderen Tiere dieses Nest. Daß man sie hierher gelockt hatte, war auch nicht anzunehmen, und zum Schleppen waren sie zu groß. Wie waren sie also hierhergekommen? Die Antwort lag ihm auf der Zunge, es war etwas Offensichtliches, das er nur noch nicht –

»Haben sie Arby mitgebracht?« fragte Malcolm.

»Ja«, entgegnete Levine. »Das haben sie.«

Er starrte zum Nest hinüber und versuchte, auf die Antwort zu kommen. Plötzlich stieß Thorne ihn an. »Dort ist der Käfig«, sagte er und deutete zum anderen Ende der Lichtung. Zwischen Palmwedeln sah Levine silbrige Stangen hervorblitzen. Der Käfig lag umgestürzt auf der Erde. Aber Arby konnte er nicht erkennen.

»Ziemlich weit weg«, sagte Levine.

Die Raptoren achteten nicht auf den Käfig, sie stritten sich noch immer um Eddies Leiche. Thorne nahm ein Lindstradt-Gewehr zur Hand und klappte das Magazin auf. Er sah sechs Pfeile. »Nicht genug«, erklärte er und klappte es wieder zu.

Auf der Lichtung waren mindestens zehn Raptoren.

Levine beugte sich zum Rücksitz und zog seinen Rucksack hervor, der auf den Boden gefallen war. Er öffnete den Reißverschluß und holte einen kleinen silbernen Zylinder etwa von der Größe einer Limoflasche heraus. Ein Schädel und gekreuzte Knochen prangten auf dem Zylinder. Und darunter stand: VORSICHT: GIFTIGES METACHOLIN (MIVACURIUM).

»Was ist das?« fragte Thorne.

»Etwas, das sie in Los Alamos zusammengebraut haben«, antwortete Levine. »Es ist ein nichttödliches, lokal wirkendes Betäubungsmittel. Setzt ein kurzfristig wirksames Cholinesterase-Aerosol frei. Lähmt jede Lebensform bis zu drei Minuten. Das haut die Raptoren um.«

»Aber was ist mit dem Jungen?« fragte Thorne. »Sie können das nicht benutzen. Sie werden ihn ebenfalls lähmen.«

Levine zeigte in die Richtung des Käfigs. »Wenn wir den Kanister auf die rechte Seite des Käfigs werfen, weht das Gas von ihm weg und auf die Raptoren zu.«

»Vielleicht aber auch nicht«, sagte Thorne. »Und es kann auch sein, daß er schwer verletzt ist.«

Levine nickte. Er steckte den Zylinder wieder in den Rucksack, drehte sich nach vorne und sah zu den Raptoren hinüber. »Und?« fragte er. »Was machen wir jetzt?«

Thorne schaute zu dem teilweise von Farnen verdeckten Metallkäfig hinüber. Und plötzlich sah er etwas, das ihn sich aufsetzen ließ: Der Käfig bewegte sich leicht, die Stangen wippten im Mondlicht hin und her.

»Haben Sie das gesehen?« fragte Levine.

Thorne erwiderte: »Ich werde den Jungen jetzt da rausholen.«

»Aber wie?« fragte Levine.

»Auf die altmodische Art«, sagte Thorne.

Und stieg aus dem Auto.

Sarah beschleunigte und jagte das Motorrad über das schlammige Flußufer. Der Raptor war direkt vor ihnen, auf seinem Weg zum Wasser kreuzte er diagonal ihre Bahn.

»Schneller«, rief Kelly. »Schneller!«

Der Raptor sah sie und änderte die Richtung. Er versuchte, Abstand zu gewinnen, aber auf dem freien Ufer waren sie schneller. Sie kamen auf gleiche Höhe mit dem Tier, flankierten es links. Sarah steuerte nach rechts und fuhr vom Ufer wieder auf die grasbewachsene Ebene. Der Raptor wich ebenfalls nach rechts aus und rannte tiefer in die Ebene. Vom Fluß weg.

»Sie haben es geschafft«, rief Kelly.

Sarah hielt das Tempo und kam dem Raptor langsam immer näher. Er schien den Fluß aufgegeben zu haben und hatte jetzt keinen Plan mehr. Er lief einfach über die Ebene. Und sie holten stetig und unerbittlich auf. Kelly war aufgeregt. Sie versuchte, den Schlamm vom Gewehr zu wischen, und bereitete sich auf den zweiten Schuß vor.

»Verdammt!« rief Sarah.

»Was?«

»Schau!«

Kelly streckte sich und schaute Sarah über die Schulter. Direkt vor sich sah sie die Apatosaurierherde. Sie waren nur noch 50 Meter vom ersten der riesigen Tiere entfernt, die aufschrien und in plötzlicher Angst herumwirbelten. Im Mondlicht wirkten ihre Körper grün-grau.

Der Raptor rannte direkt auf die Herde zu.

»Er glaubt, er kann uns entwischen!« Sarah gab mehr Gas und verkürzte den Abstand. »Schnapp ihn dir! Jetzt!«

Kelly zielte und schoß. Das Gewehr ruckte. Aber der Raptor lief weiter.

»Daneben.«

Die Apatosaurier vor ihnen drehten sich um, ihre riesigen Beine stampften, die schweren Schwänze peitschten durch die

Luft. Aber zum Ausweichen waren sie zu langsam. Der Raptor rannte direkt auf die großen Tiere zu und unter ihnen hindurch.

»Und jetzt?« rief Kelly.

»Wir haben keine andere Wahl!« schrie Sarah und zog mit dem Raptor gleich, während sie in den Schatten des ersten Tieres eintauchten. Kelly sah die Wölbung des Unterbauchs, der einen knappen Meter über ihr hing. Die Beine waren dick wie Baumstämme, und sie stampften und drehten sich dabei langsam.

Der Raptor flitzte zwischen den sich bewegenden Beinen hindurch. Sarah folgte ihm hakenschlagend. Über ihren Köpfen brüllten die Tiere und drehten sich und brüllten noch einmal. Jetzt waren sie unter einem anderen Bauch, dann im Mondlicht, dann wieder im Schatten. Sie fuhren mitten durch die Herde. Es war wie in einem Wald aus sich bewegenden Bäumen.

Direkt vor ihnen klatschte ein großer Fuß mit einer Wucht auf, die die Erde erzittern ließ. Das Motorrad hüpfte, als Sarah nach links auswich, und sie scheuerten am Bein des Tieres entlang. »Festhalten«, rief Sarah, schwenkte noch einmal und jagte wieder hinter dem Raptor her. Die Apatosaurier über ihnen brüllten. Der Raptor schlug noch ein paar Haken und raste dann aus der Herde heraus.

»Scheiße!« rief Sarah und riß das Motorrad herum. Ein Schwanz schwang tief und verfehlte sie knapp, und dann hatten auch sie die Herde hinter sich gelassen und jagten wieder hinter dem Raptor her. Das Motorrad sauste über die grasbewachsene Ebene.

»Letzte Chance«, rief Sarah. »Tu's.«

Kelly hob das Gewehr. Sarah gab noch einmal Gas und kam dem Raptor sehr nahe. Das Tier wirbelte herum, um ihr einen Kopfstoß zu versetzen, doch sie wich nicht aus, sondern schlug ihm kräftig mit der Faust auf den Schädel. »Jetzt.«

Kelly drückte den Lauf an den Hals des Raptors und feuerte.

Das Gewehr schnellte zurück und stieß in ihren Bauch.

Der Raptor rannte weiter.

»Nein!« schrie sie. »Nein!«

Und plötzlich taumelte der Raptor und stürzte kopfüber ins Gras. Sarah wich ihm aus und hielt an. Fünf Meter von ihnen entfernt lag der Raptor zuckend im Gras. Er fauchte und jaulte. Und dann war er still.

Sarah nahm das Gewehr und öffnete das Magazin. Kelly sah noch fünf Pfeile.

»Ich habe gedacht, das sei der letzte«, sagte sie.

»Ich habe gelogen«, sagte Sarah. »Warte hier.«

Kelly blieb beim Motorrad, während Sarah vorsichtig auf den Raptor zuing. Sarah schoß noch einen Pfeil ab und wartete einige Sekunden. Dann bückte sie sich.

Als sie zurückkam, hatte sie den Schlüssel in der Hand.

Auf dem Nestplatz rissen die Raptoren noch immer an der Leiche. Aber ihr Verhalten hatte an Heftigkeit verloren: Einige Tiere wandten sich ab, rieben sich die Schnauzen mit ihren klauenbewehrten Pfoten und trotteten langsam zur Mitte der Lichtung.

Sie näherten sich dem Käfig.

Thorne schob die Plane beiseite und stieg auf die Ladefläche des Jeeps. Er überprüfte das Gewehr in seinen Händen.

Levine rutschte auf den Fahrersitz und ließ den Motor an. Thorne stellte sich breitbeinig hin und hielt sich am hinteren Überrollbügel fest. Dann drehte er sich zu Levine um.

»Los!«

Der Jeep raste über die Lichtung. Die Raptoren bei der Leiche sahen überrascht hoch, als sie den Eindringling bemerkten. Doch der Jeep hatte die Mitte der Lichtung bereits hinter sich gelassen und fuhr an den riesigen Skeletten, den hoch aufragenden Brustkörben vorbei. Dahinter bog Levine links ab und brachte den Jeep neben dem Käfig zum Stehen. Thorne sprang

heraus und packte den Käfig mit beiden Händen. In der Dunkelheit konnte er nicht erkennen, wie schwer Arby verletzt war, der Junge lag mit dem Gesicht nach unten. Levine stieg ebenfalls aus, Thorne schrie ihn an, er solle wieder einsteigen, hob dann den Käfig und wuchtete ihn auf die Ladefläche. Dann sprang er selbst hinauf und stellte sich neben den Käfig, und Levine legte den Gang ein. Die Raptoren am anderen Ende der Lichtung fauchten und rannten los, an den Riesengerippen vorbei und direkt auf den Jeep zu. Sie überquerten die Lichtung mit verblüffender Geschwindigkeit.

Als Levine aufs Gas trat, sprang der erste der Raptoren hoch in die Luft, landete auf der Ladefläche des Autos und packte die Leinwandabdeckung mit den Zähnen. Das Tier zischte und hielt sich fest.

Levine beschleunigte, und der Jeep holperte von der Lichtung.

In der Dunkelheit des Caravans versank Malcolm wieder in morphinisierten Träumereien. Bilder tauchten vor seinen Augen auf: »Fitness«-Landschaften, vielfarbige Computerbilder zur Darstellung evolutionärer Phänomene. In dieser mathematischen Welt der Gipfel und Täler sah man Populationen von Organismen »Fitness«-Gipfel erklimmen oder in Täler der Nichtanpassung hinabsinken. Stu Kauffman und seine Mitarbeiter hatten gezeigt, daß hochentwickelte Organismen komplexe interne Beschränkungen aufwiesen, die sie dafür anfälliger machten, von diesen »Fitness«-Optima zu stürzen und in Täler zu sinken. Und gleichzeitig waren komplexe Kreaturen von der Evolution begünstigt. Weil komplexe Kreaturen sich selbständig anpassen konnten. Mit Werkzeugen, durch Lernen, durch Zusammenarbeit.

Aber komplexe Tiere hatten für ihre adaptive Flexibilität einen Preis zahlen müssen – sie hatten eine Abhängigkeit gegen eine andere eingetauscht. Sie hatten es nicht länger nötig, ihre

Körper zu verändern, um sich anzupassen, weil jetzt das Verhalten ihre Anpassung war, also sozial bestimmt. Dieses Verhalten erforderte Lernen. In gewisser Weise wurde bei höheren Lebewesen die Fähigkeit zur Anpassung nicht länger über die DNS an die nächste Generation weitergegeben. Diese Funktion übernahm nun das Lehren.

Schimpansen brachten ihren Jungen bei, wie man Termiten mit einem Stock sammelt. Ein solches Handeln setzte zumindest Rudimente einer Kultur, ein strukturiertes soziales Leben voraus. Aber Tiere, die in der Isolation, ohne Eltern und ohne Anleitung aufwuchsen, waren nicht voll funktionstüchtig. Zootiere konnten sich oft nicht um ihren Nachwuchs kümmern, weil sie nie gesehen hatten, wie es gemacht wurde. Sie ignorierten ihre Jungen häufig oder legten sich unachtsam auf sie und zerdrückten sie, oder sie wurden wütend auf sie und töteten sie.

Die Velociraptoren gehörten zu den intelligentesten Dinosauriern, und zu den aggressivsten. Beide Eigenschaften erforderten Verhaltenskontrolle. Vor Millionen von Jahren, in der inzwischen versunkenen Welt der Kreidezeit, war ihr Verhalten wahrscheinlich sozial bestimmt und wurde von den älteren an die jüngeren Tiere weitergegeben. Gene kontrollierten die Fähigkeit, solche Verhaltensmuster zu entwickeln, aber nicht die Muster selbst. Adaptives Verhalten war eine Art Ethik; es war ein Verhalten, das sich über Generationen hinweg entwickelt hatte, weil es sich als erfolgreich erwiesen hatte – Verhalten, das den Angehörigen der Art ermöglichte, zusammenzuarbeiten, in einer Gemeinschaft zu leben, zu jagen und den Nachwuchs aufzuziehen.

Aber die Velociraptoren auf dieser Insel waren in einem Genetiklabor wiedererschaffen worden. Ihre Körper waren zwar genetisch bestimmt, ihr Verhalten jedoch nicht. Diese neu erschaffenen Raptoren kamen in eine Welt ohne ältere Tiere, die sie hätten anleiten und ihnen richtiges Raptorenverhalten

zeigen können. Sie waren auf sich allein gestellt, und genau so verhielten sie sich auch – in einer Gesellschaft ohne Strukturen, ohne Regeln, ohne Zusammenarbeit. Sie lebten in einer unkontrollierten Jeder-für-sich-Welt, in der die Gemeinsten und Heimtückischsten überlebten und alle anderen starben.

Der Jeep gewann an Tempo und holperte heftig über unebenes Gelände. Thorne hielt sich am Überrollbügel fest. Hinter sich sah er den Raptor, der, noch immer in die Plane verbissen, in der Luft hin und her baumelte. Levine fuhr auf das flache, schlammige Flußufer, bog rechts ab und folgte dem Wasserlauf. Der Raptor hielt sich beharrlich fest.

Direkt vor sich im Schlamm sah Levine ein weiteres Skelett. Noch ein Skelett? Warum waren all diese Skelette hier? Aber er hatte keine Zeit zum Nachdenken – er konzentrierte sich aufs Fahren und steuerte den Jeep an den hoch aufragenden Rippenreihen vorbei.

Weil beide Scheinwerfer kaputt waren, mußte er sich vorbeugen und die Augen zusammenkneifen, um im Weg liegende Hindernisse erkennen zu können.

Irgendwie schaffte es der Raptor im Heck, auf die Ladefläche zu klettern. Er ließ die Plane los, schlug die Zähne in das Gestänge des Käfigs und begann, ihn von der Ladefläche zu ziehen. Thorne machte einen Satz auf den Käfig zu und packte ihn an seinem Ende. Der Käfig drehte sich und warf Thorne auf den Rücken. Der Raptor spielte eine Art Tauziehen mit Thorne – und schien zu gewinnen. Thorne umklammerte den Beifahrersitz mit den Beinen und versuchte sich so festzuhalten. Der Raptor fauchte; Thorne spürte die nackte Wut des Tiers, die Unerbittlichkeit seines Ringens um die Beute.

»Hier!« rief Levine und streckte Thorne ein Gewehr entgegen.

Thorne lag auf dem Rücken und hielt den Käfig mit beiden Händen fest. Er konnte die Waffe nicht nehmen. Levine drehte

sich um und erkannte die Situation. Er schaute in den Rückspiegel und sah, daß die anderen Raptoren sie noch immer fauchend und knurrend verfolgten. Levine konnte also nicht langsamer fahren. Ohne das Tempo zu verringern, drehte er den Oberkörper und richtete das Gewehr nach hinten. Er versuchte, genau zu zielen, denn er wußte, was passieren würde, wenn er durch Zufall Thorne oder Arby traf.

»Aufpassen!« schrie Thorne. »Aufpassen!«

Levine schaffte es, den Sicherungshebel umzulegen, und dann richtete er den Lauf direkt auf den Raptor, der noch immer den Käfig zwischen den Zähnen hielt. Das Tier hob den Kopf und schloß mit einer schnellen Bewegung die Kiefer um den Lauf. Es zerrte an dem Gewehr.

Levine schoß.

Dem Raptor traten die Augen aus den Höhlen, als der Pfeil in seine Kehle eindrang. Er gab ein gurgelndes Geräusch von sich, begann zu zucken und stürzte rückwärts aus dem Jeep – und riß im Fallen Levine das Gewehr aus der Hand.

Thorne rappelte sich auf die Knie hoch und zog den Käfig wieder ins Innere des Autos. Er sah hinein, konnte aber nicht erkennen, wie es Arby ging. Dann hob er den Kopf und sah, daß die anderen Raptoren sie noch immer verfolgten, aber sie waren mittlerweile 20 Meter entfernt und fielen immer weiter zurück.

Das Funkgerät am Armaturenbrett rauschte. »Doc!« Thorne erkannte Sarahs Stimme.

»Ja, Sarah.«

»Wo sind Sie?«

»Fahren am Fluß entlang«, sagte Thorne.

Die Gewitterwolken hatten sich verzogen, und es war eine mondhelle Nacht. Noch immer jagten die Raptoren hinter dem Jeep her. Aber der Abstand wurde beständig größer.

»Ich kann Ihr Licht nicht sehen«, sagte Sarah.

»Wir haben keins mehr.«

Eine Pause entstand. Das Funkgerät knisterte. Dann fragte sie mit angespannter Stimme: »Was ist mit Arby?«

»Wir haben ihn«, sagte Thorne.

»Gott sei Dank. Wie geht es ihm?«

»Ich weiß nicht. Er lebt.«

Das Terrain weitete sich. Sie kamen in ein breites Tal, in dem das Gras silbrig im Mondlicht funkelte. Thorne sah sich um und versuchte sich zu orientieren. Und dann erkannte er, daß sie wieder auf der Ebene waren, aber viel weiter im Süden. Offensichtlich befanden sie sich noch auf derselben Seite des Flusses wie der Hochstand. In diesem Fall mußte es irgendwo links einen Weg hoch zur Gratstraße geben. Diese Straße würde sie auf die Lichtung zurückbringen, zu dem übriggebliebenen Caravan. Und in Sicherheit. Er stieß Levine an, deutete nach links. »Da hinüber.«

Levine bog ab. Thorne drückte die Sprechaste. »Sarah?«

»Ja, Doc.«

»Wir fahren auf der Gratstraße zum Caravan zurück.«

»Okay«, sagte Sarah. »Wir finden Sie.«

Sarah sah Kelly an. »Wo ist die Gratstraße?«

»Ich glaube, das ist die da oben«, sagte Kelly und zeigte zu dem Grat hoch oben am Abhang.

»Okay«, sagte Sarah und gab Gas.

Durch hohes silbriges Gras rumpelte der Jeep über die Ebene. Sie fuhren schnell. Von den verfolgenden Raptoren war nichts mehr zu sehen. »Sieht aus, als wären wir ihnen entwischt«, sagte Thorne.

»Vielleicht«, erwiderte Levine. Als er das Bachbett verlassen hatte, hatte er gesehen, daß einige Tiere nach links davongestoben. Wahrscheinlich waren sie jetzt irgendwo im hohen Gras versteckt. Er war sich nicht sicher, ob sie so einfach aufgeben würden.

Der Jeep brauste auf die Bergflanke zu. Direkt vor sich sah Levine eine enge Serpentinestraße, die vom Talboden hochführte. Das war die Gratstraße, da war er sich ziemlich sicher.

Jetzt, da die Fahrt nicht mehr ganz so holprig war, kletterte Thorne wieder auf die Ladefläche und bückte sich über den Käfig. Durch die Stangen hindurch sah er Arby an, der leise stöhnte.

Die eine Gesichtshälfte des Jungen war blutverschmiert, sein Hemd war mit Blut getränkt. Aber er hatte die Augen geöffnet und schien Arme und Beine bewegen zu können.

Thorne brachte den Mund nahe an die Stangen. »He, mein Junge«, sagte er sanft. »Kannst du mich verstehen?«

Arby stöhnte und nickte.

»Wie geht's denn?«

»Ging schon mal besser«, sagte Arby.

Der Jeep bog auf den Feldweg ein und fuhr die Serpentin hoch. Je höher sie kamen, je weiter das Tal unter ihnen zurückblieb, desto größer wurde Levines Erleichterung. Endlich war er auf der Gratstraße, und bald würden sie in Sicherheit sein.

Er schaute zum Kamm hoch. Und dann sah er die dunklen Gestalten im Mondlicht, die an der Mündung des Wegs auf und ab hüpfen.

Raptoren.

Sie warteten auf ihn.

Er blieb stehen. »Und was tun wir jetzt?«

»Rutschen Sie«, sagte Thorne grimmig. »Ab hier übernehme ich.«

Am Rand des Chaos

Thorne erreichte den Grat, bog links ab und beschleunigte. Die Straße lag vor ihnen im Mondlicht, ein schmaler Streifen zwischen einer Felswand zu ihrer Linken und einem jähem Abhang zu ihrer Rechten. Sieben Meter über sich, auf dem Kamm, sah er die Raptoren, die hüpfend und schnaubend parallel zum Jeep liefen.

Auch Levine sah sie.

»Was tun wir jetzt?« fragte er.

Thorne schüttelte den Kopf. »Schauen Sie im Werkzeugkasten nach. Schauen Sie im Handschuhfach nach. Nehmen Sie alles, was Sie finden können.«

Levine bückte sich und tastete in der Dunkelheit umher. Aber Thorne wußte, daß sie in Schwierigkeiten waren. Das Gewehr war weg. Sie saßen in einem Jeep mit einer Leinwandabdeckung. Und die Raptoren waren überall um sie herum. Er vermutete, daß der Jeep ungefähr eine halbe Meile von der Lichtung und dem Anhänger entfernt war.

Eine halbe Meile Fahrt.

Vor der nächsten Kurve bremste Thorne und steuerte das Auto näher an die Felswand heran. In der Kurve dann sah er einige Meter vor sich einen Raptor, der mit drohend gesenktem Kopf mitten auf der Straße kauerte. Thorne gab Gas. Mit hoch erhobenen Hinterläufen sprang der Raptor in die Luft. Er landete auf der Motorhaube, seine Klauen kratzten schrill über das Metall. Er krachte gegen die Windschutzscheibe, das Glas zerbarst zu Spinnengewebe. Mit dem Körper des Tiers vor der Scheibe konnte Thorne überhaupt nichts sehen. Er bremste scharf, trotz der gefährlichen Straße.

»He«, rief Levine, der nach vorne geworfen wurde.

Der Raptor rutschte seitlich von der Motorhaube. Thorne konnte wieder sehen, und er trat aufs Gas. Levine wurde in den

Sitz gedrückt, als das Auto vorwärts schoß. Aber drei Raptoren griffen nun von der Seite an.

Einer sprang aufs Trittbrett und klammerte sich mit den Zähnen am Seitenspiegel fest. Sein wütend funkelndes Auge war knapp neben Thornes Gesicht. Er riß das Steuer nach links, so daß das Auto an der Felswand entlangscheuerte. Zehn Meter vor ihm ragte ein Felsvorsprung in die Straße. Er warf dem Raptor einen Blick zu, der sich weiterhin hartnäckig festhielt, bis zu dem Augenblick, da der Vorsprung gegen den Spiegel krachte und ihn wegriß. Der Raptor war verschwunden.

Die Straße verbreiterte sich ein wenig, und Thorne hatte mehr Platz zum Manövrieren. Er spürte einen heftigen Schlag, und als er hochschaute, sah er, daß die Plane über seinem Kopf durchhing. Klauen stießen durch das Tuch und verfehlten nur knapp seine Ohren.

Er riß das Steuer nach rechts, dann wieder nach links. Die Klauen verschwanden, aber das Tier war noch da, sein Gewicht drückte noch immer den Stoff durch. Levine zog ein großes Jagdmesser hervor und rammte es durch den Stoff. Sofort stieß wieder eine Klaue durch die Plane und schlitzte Levines Hand auf. Er schrie vor Schmerz und ließ das Messer fallen. Thorne bückte sich und tastete auf dem Boden danach.

Im Rückspiegel sah er, daß noch zwei Raptoren den Jeep verfolgten. Sie kamen immer näher.

Aber die Straße war jetzt breiter, und er beschleunigte. Plötzlich tauchte der Kopf des Raptors vom Dach vor Thorne auf, er spähte durch die zerbrochene Windschutzscheibe herein. Thorne hob das Messer und stach immer wieder mit voller Kraft nach ihm. Es schien dem Tier nichts auszumachen. In der nächsten Kurve riß er das Lenkrad nach rechts und dann wieder nach links, der Jeep schwankte bedrohlich, aber der Raptor auf dem Dach verlor den Halt, rollte rückwärts von der Plane und riß im Fallen einen Großteil der Plane mit sich. Unten angekommen prallte das Tier von der Straße ab und traf die beiden

verfolgenden Raptoren. Die Wucht des Zusammenstoßes schleuderte alle drei über den Rand, sie fielen fauchend in die Tiefe.

»Das war's«, rief Levine.

Aber einen Augenblick später sprang ein weiterer Raptor vom Abhang herunter, landete nur einen knappen Meter hinter dem Jeep und rannte sofort los.

Und hüpfte behende, fast mühelos auf die Ladefläche des Jeeps.

Levine hatte sich auf dem Beifahrersitz umgedreht und starrte entgeistert nach hinten. Der Raptor war mit dem ganzen Körper im Jeep, er hatte den Kopf gesenkt, die Vorderläufe erhoben, das Maul aufgerissen, eine unmißverständliche Angriffshaltung.

Jetzt ist alles vorbei, dachte Levine.

Es war wie ein Schock: Am ganzen Körper brach ihm der Schweiß aus, Schwindel überkam ihn, und im Bruchteil einer Sekunde erkannte er, daß er nichts mehr tun konnte und daß er nur noch Augenblicke vom Tod entfernt war. Das Tier zischte, schnappte und duckte sich zum Sprung – und plötzlich quoll weißer Schaum aus seinem Maul, die Augen brachen. Es begann zu zucken, wurde von Krämpfen geschüttelt. Dann kippte es zur Seite und fiel aus dem Auto.

Hinter dem Jeep sah er nun Sarah auf dem Motorrad und Kelly mit dem Gewehr in der Hand. Thorne bremste, und Sarah kam neben dem Jeep zum Stehen. Sie gab Levine den Schlüssel.

»Für den Käfig!« rief sie.

Levine nahm ihn mit tauben Fingern, hätte ihn beinahe fallen lassen. Immer noch wie in einem Schockzustand, bewegte er sich langsam, benommen. Beinahe wäre ich jetzt tot gewesen, dachte er.

»Nehmen Sie Kellys Gewehr!« rief Thorne.

Levine sah nach links, wo noch mehr Raptoren neben dem Auto herliefen. Er zählte sechs, wahrscheinlich waren es mehr. Er versuchte noch einmal zu zählen, aber sein Verstand arbeitete langsam –

»*Schnappen Sie sich das verdammte Gewehr!*«

Levine nahm Kelly das Gewehr ab, er spürte das kalte Metall des Laufs in seiner Hand.

Aber jetzt fing das Auto an zu ruckeln, der Motor stotterte, setzte aus, stotterte wieder.

»Was ist los?« fragte er Thorne.

»Probleme«, sagte Thorne. »Wir haben keinen Sprit mehr.«

Thorne kuppelte aus, und das Auto rollte, langsam an Tempo verlierend, die Straße entlang. Vor ihnen lag eine leichte Steigung, und erst in der Kurve dahinter führte die Straße wieder abwärts. Sarah fuhr auf dem Motorrad hinter ihnen her, sie schüttelte den Kopf.

Thorne wußte, daß es ihre einzige Chance war, diese Steigung zu schaffen. Zu Levine sagte er: »Sperren Sie den Käfig auf! Holen Sie ihn raus!« Levine bewegte sich plötzlich sehr schnell, fast panisch, aber er schaffte es, auf die Ladefläche zu klettern und den Schlüssel ins Schloß zu stecken. Die Tür ging quietschend auf. Er half Arby heraus.

Thorne sah die Tachonadel nach unten zucken. 25 Meilen pro Stunde ... dann 20 ... dann 15. Die parallel laufenden Raptoren kamen näher, sie schienen zu spüren, daß mit dem Auto etwas nicht in Ordnung war.

15 Meilen pro Stunde. Und weiter fallend.

»Er ist draußen«, sagte Levine und schlug die Käfigtür zu.

»Herunter mit dem Käfig«, sagte Thorne. Der Käfig kippte von der Ladefläche und rollte die Anhöhe hinunter.

10 Meilen pro Stunde.

Das Auto schien zu kriechen.

Und dann hatten sie den Scheitelpunkt erreicht und rollten

auf der anderen Seite wieder hinunter. Der Jeep gewann an Tempo. 12 Meilen pro Stunde. 20. Thorne schleuderte um die Kurven herum, versuchte, die Bremse nicht zu berühren.

»Bis zum Caravan schaffen wir es nie!« kreischte Levine entsetzt, die Augen vor Angst weit aufgerissen.

»Ich weiß.« Thorne sah den Caravan zwar links vor sich, aber eine leichte Steigung trennte sie von ihm. Die würden sie nicht mehr schaffen. Doch ein Stückchen vor ihnen gabelte sich die Straße, und die rechte Abzweigung führte nach unten, zum Laborkomplex. Und wenn er sich richtig erinnerte, ging es den ganzen Weg dorthin bergab.

Thorne bog rechts ab. Der Caravan blieb links liegen.

Im Mondlicht erkannte Thorne das große Flachdach des Labors. Er folgte der Straße an dem Gebäude vorbei und hinten herum zur Arbeitersiedlung. Rechts sah er das Haus des Managers und den Gemischtwarenladen mit den Benzinpumpen davor. Konnte es sein, daß die noch Benzin enthielten?

»Schauen Sie!« rief Levine und deutete nach hinten. »Schauen Sie nur! Schauen Sie!« Thorne warf einen Blick über die Schulter und sah, daß die Raptoren zurückfielen, die Jagd offensichtlich aufgaben. In der Nähe des Labors schienen sie zu zögern.

»Sie verfolgen uns nicht mehr!« rief Levine.

»Ja«, sagte Thorne. »Aber wo ist Sarah?«

Sarahs Motorrad war nirgendwo zu sehen.

Caravan

Sarah Harding drehte am Gasgriff, und das Motorrad schoß die leichte Steigung hoch. Sie überquerte die Kuppe und raste auf

den Caravan zu. Im Rückspiegel sah sie vier Raptoren, die sie fauchend verfolgten. Sie gab noch mehr Gas, um sie abzuhängen, um kostbare Meter zu gewinnen. Denn die würden sie und Kelly dringend brauchen.

Sie drehte ein wenig den Kopf und rief Kelly zu: »Okay, das muß jetzt schnell gehen!«

»Was?« rief Kelly.

»Wenn wir beim Caravan sind, springst du ab und läufst sofort hinein. Warte nicht auf mich. Verstanden?«

Kelly nickte nervös.

»Egal, was passiert, warte nicht auf mich!«

»Okay.«

Sarah brauste bis knapp vor den Caravan und bremste scharf. Das Motorrad schlitterte über das nasse Gras, knallte gegen die Metallwand. Aber Kelly war bereits abgesprungen, sie stürzte auf die Tür zu und verschwand im Caravan. Eigentlich hatte Sarah das Motorrad mit hineinnehmen wollen, aber jetzt sah sie, daß die Raptoren schon sehr nahe waren, zu nahe. Sie gab noch einmal Gas, ließ das Rad in ihre Richtung schnellen und stieß sich im gleichen Augenblick ab. Sie warf sich durch die Tür, landete auf dem Rücken und stieß die Tür mit den Beinen zu, als eben der erste Raptor dagegenprallte.

Während draußen die Tiere dagegenhämmerten, stemmte sie sich gegen die Tür. In der Dunkelheit des Caravans tastete sie nach einem Schloß, konnte aber keins finden.

»Ian? Kann man diese Tür abschließen?«

Sie hörte Malcolms schläfrige Stimme aus der Finsternis. »Das Leben ist ein Kristall«, sagte er.

»Ian. Versuch dich zu konzentrieren.«

Dann war Kelly neben ihr, ihre Hände bewegten sich an der Tür auf und ab. Noch immer hämmerten die Raptoren dagegen. Augenblicke später sagte Kelly: »Es ist hier unten. Am Boden.« Sarah hörte ein metallisches Klicken und trat einen Schritt zurück.

Kelly faßte nach ihrer Hand. Die Raptoren hämmerten und fauchten. »Wir schaffen es«, sagte Sarah tröstend.

Sie ging zu Malcolm, der noch immer auf dem Bett lag. Die Raptoren stießen und schnappten nach dem Fenster über seinem Kopf, ihre Klauen kratzten über das Glas. Malcolm sah ihnen seelenruhig zu. »Ziemlich laut, diese Mistkerle, was?« Neben ihm stand geöffnet der Erste-Hilfe-Koffer, eine Spritze lag auf dem Kissen. Wahrscheinlich hatte er sich selbst eine zweite Dosis injiziert.

Die Tiere hörten plötzlich auf, sich gegen die Fenster zu werfen. Aus der Richtung der Tür hörte Sarah metallisches Kratzen, und dann sah sie durch ein Fenster, daß die Raptoren das Motorrad vom Caravan wegzogen. Sie hüpfen wütend auf und ab. Nicht lange, und die Reifen würden platt sein.

»Ian«, sagte sie. »Wir müssen jetzt schnell handeln.«

»Ich habe keine Eile«, erwiderte er gelassen.

»Welche Waffen haben wir hier?« fragte sie.

»Waffen ... oh ...« Er seufzte. »Wozu brauchst du Waffen?«

»Ian, bitte.«

»Du redest so schnell«, sagte er. »Weißt du, Sarah, du solltest dich wirklich ein bißchen entspannen.«

Kelly hatte Angst in dem dunklen Caravan, aber die Art, wie Sarah über Waffen sprach, beruhigte sie. Direkt und unverblümt. Und Kelly erkannte allmählich, daß Sarah sich durch nichts aufhalten ließ, daß sie einfach tat, was sie sich in den Kopf gesetzt hatte. Und diese Einstellung, sich von nichts und niemandem aufhalten zu lassen, zu glauben, daß man tun konnte, was man tun wollte, war etwas, das sie selbst nachzuahmen versuchte, wie sie jetzt erkannte.

Kelly hörte Malcolms Stimme und wußte, daß er ihnen keine Hilfe sein würde. Er stand unter dem Einfluß von Drogen, ihm war alles gleichgültig. Und Sarah kannte sich im Caravan nicht aus. Kelly schon; sie hatte den Caravan ja schon einmal nach

Eßbarem durchsucht. Und sie glaubte sich zu erinnern ...

In der Dunkelheit zog sie schnell die Schubladen auf, kniff die Augen zusammen, um etwas erkennen zu können. Sie war sich ziemlich sicher, daß sie in einer Schublade ziemlich weit unten eine Segeltuchtasche mit aufgedrucktem Totenkopf gesehen hatte. Vielleicht enthielt diese Tasche ja irgendwelche Waffen.

»Ian, versuch nachzudenken!« hörte sie Sarah sagen.

Und Malcolm erwiderte darauf: »Oh, das habe ich, Sarah. Ich hatte ganz wunderbare Gedanken. Weißt du, all diese Kadaver beim Raptorennest sind ein wunderbares Beispiel für –«

»Nicht jetzt, Ian.«

Kelly durchsuchte die Schubladen und ließ sie offen, damit sie wußte, in welchen sie bereits nachgesehen hatte. Plötzlich berührten ihre Finger grobes Segeltuch. Sie spähte in die Schublade. Ja, das war die Tasche.

Kelly zog die erstaunlich schwere, würfelförmige Leinwandtasche aus der Schublade. »Sarah! Schauen Sie«, sagte sie.

Sarah trug die Tasche zu dem Fenster, durch das Mondlicht in den Caravan fiel. Sie zog den Reißverschluß auf und musterte den Inhalt. Die Tasche war in wattierte Fächer unterteilt. Sie sah drei Würfel aus irgendeiner Substanz, die sich gummiartig anfühlte. Und einen kleinen silberfarbenen Zylinder, der ein bißchen aussah wie eine kleine Sauerstoff-Flasche. »Was ist denn das für ein Zeug?«

»Wir haben es für eine gute Idee gehalten«, sagte Malcolm. »Aber jetzt bin ich mir nicht mehr so sicher. Die Sache ist nämlich –«

»Was *ist* das?« fragte Sarah. Sie schnitt ihm das Wort ab, um ihn bei der Sache zu halten. Sein Verstand schweifte immer wieder ab.

»Nichttödliche Verteidigungsmittel«, sagte Malcolm. »Alexanders Spielzeugarsenal. Wir wollten –«

»Was *ist* das?« fragte sie und hielt ihm einen der Würfel vors Gesicht.

»Eine Rauchbombe. Also, man muß –«

»Nur Rauch?« fragte sie. »Macht die nur Rauch?«

»Ja, aber –«

»Und was ist das?« fragte sie und hob den silbrigen Zylinder in die Höhe. Es stand eine Beschriftung darauf.

»Cholinesterase-Bombe. Setzt ein Gas frei. Das eine kurzfristige Lähmung hervorruft. Heißt es zumindest.«

»Wie kurzfristig?«

»Ich glaube, ein paar Minuten, aber –«

»Wie funktioniert das Ding?« fragte Sarah und drehte den Zylinder in der Hand. An einem Ende befand sich eine Verschußkappe mit einem Sicherheitsstift. Sie zog daran, um sich den Mechanismus anzusehen.

»Nicht«, sagte Malcolm. »Genau so aktiviert man sie. Du ziehst den Stift und wirfst sie. Nach drei Sekunden geht sie los.«

»Okay«, sagte sie. Dann packte sie hastig den Erste-Hilfe-Koffer zusammen, warf die Spritze hinein und klappte den Deckel zu.

»Was tust du da?« fragte Malcolm bestürzt.

»Wir verschwinden von hier«, erklärte sie und ging zur Tür.

Malcolm seufzte. »Es ist so gut, einen Mann im Haus zu haben«, sagte er.

Der Zylinder flog durch die Luft, seine silbrige Oberfläche blitzte im Mondlicht. Die Raptoren drängten sich, etwa fünf Meter vom Caravan entfernt, um das Motorrad. Eins der Tiere hob den Kopf und sah den Zylinder, der einige Meter weiter weg im Gras landete.

Sarah stand wartend in der Tür.

Nichts passierte.

Keine Explosion.

Nichts.

»Ian! Es hat nicht funktioniert.«

Neugierig hüpfte einer der Raptoren zu dem im Gras liegenden Zylinder. Er senkte den Kopf, und als er ihn wieder hob, funkelte der Zylinder zwischen seinen Zähnen.

Sarah seufzte. »Es hat nicht funktioniert.«

»Ach, macht nichts«, erwiderte Malcolm seelenruhig.

»Und was machen wir jetzt?« fragte Kelly.

Plötzlich gab es eine laute Explosion, und eine Wolke dichten weißen Rauchs wehte über die Lichtung. Die Raptoren verschwanden in der Wolke.

Harding schloß schnell die Tür.

»Und jetzt?« fragte Kelly.

Malcolm stützte sich schwer auf Sarahs Schulter, als die drei über die nächtliche Lichtung gingen. Die Wolke war vor wenigen Minuten verschwunden. Der erste Raptor, den sie im Gras fanden, lag mit geöffneten Augen, aber absolut bewegungslos auf der Seite. Doch er war nicht tot: Sarah konnte am Hals einen regelmäßigen Pulsschlag erkennen. Das Tier war nur gelähmt. »Wie lang hält das an?« fragte Sarah Malcolm.

»Keine Ahnung«, entgegnete er. »Wieviel Wind?«

»Kein Wind, Ian.«

»Dann sollte es 'ne Weile wirken.«

Sie gingen weiter. Die Raptoren lagen um sie herum im Gras verstreut. Die drei wichen den Körpern aus, der faulige Gestank der Fleischfresser stieg ihnen in die Nase. Eins der Tiere lag über dem Motorrad. Sarah ließ Malcolm behutsam zu Boden sinken, wo er einfach nur dasaß und seufzte. Doch gleich darauf begann er zu singen: *»I wish I was in the land of cotton, old times there are not forgotten, look away ...«*

Sarah zerzte am Lenker und versuchte, das Motorrad unter dem Raptor herauszuziehen. Doch das Tier war zu schwer. »Lassen Sie mich mal«, sagte Kelly und griff nach dem Len-

ker. Ohne zu zögern, ging Sarah um das Motorrad herum, bückte sich, legte dem Raptor die Arme um den Hals und zog den Kopf hoch. Ekel stieg in ihr auf.

Heiße, schuppige Haut streifte sie an Armen und Wange. Ächzend richtete sie sich auf und zog das Tier in die Höhe.

»Hast du es?« fragte sie Kelly.

»Noch nicht«, sagte Kelly und zog an der Lenkstange.

Sarahs Gesicht war nur Zentimeter von Kopf und Maul des Raptors entfernt. Als sie nachfaßte, um ihn besser in den Griff zu bekommen, zuckte der Kopf hin und her. Ein offenes Auge starrte sie blicklos an. Sarah zog mit aller Kraft, versuchte, das Tier noch ein Stückchen höher zu heben.

»Fast«, sagte Kelly.

Sarah ächzte, ließ aber nicht locker.

Das Auge blinzelte.

Erschrocken ließ sie das Tier fallen. Kelly zog das Motorrad weg. »Geschafft!«

Sarah ging um den Raptor herum. Eins der kräftigen Beine zuckte. Der Brustkorb begann sich zu heben und zu senken.

»Los«, sagte Sarah. »Ian, hinter mich. Kelly, auf die Lenkstange.«

Dann stieg sie auf, ohne den Raptor aus den Augen zu lassen. Der Kopf zuckte. Wieder blinzelte das Tier. Es wachte unverkennbar auf. »Los, Leute, schnell. Los geht's!«

Siedlung

Das Motorrad fuhr den Hügel hinunter auf die Arbeitersiedlung zu. Über Kellys Schulter sah Sarah im Mondlicht den Jeep vor dem Laden stehen, nicht weit von den Benzinpumpen entfernt. Sie hielt an, und alle stiegen ab. Kelly öffnete die Tür und half

Malcolm hinein. Sarah schob das Motorrad in den Laden und schloß die Tür.

»Doc?« fragte sie.

»Wir sind hier drüben«, sagte Thorne. »Bei Arby.«

Im Mondlicht, das durch die Fenster sickerte, bemerkte Sarah, daß der Laden aussah wie der verlassene Verkaufsraum einer Tankstelle am Straßenrand. Es gab einen gläsernen Kühl-schrank für Limonade, doch die Dosen waren hinter der Moderschnitt auf dem Glas kaum noch zu erkennen. Auf einem Drahtgestell daneben lagen Schokoriegel und Nußtüten, doch die Verpackungen waren grün gesprenkelt und wimmelten von Maden. Die Seiten der Magazine auf dem Zeitschriftenständer waren von der Feuchtigkeit aufgeworfen, die Schlagzeilen fünf Jahre alt.

Auf der anderen Seite befanden sich Regale mit Waren des täglichen Bedarfs: Zahnpasta, Aspirin, Sonnencreme, Shampoo, Kämme und Bürsten, daneben Ständer mit Kleidung und ähnlichem, T-Shirts und Shorts, Socken, Tennisschläger und Badeanzüge. Auch ein paar Souvenirs gab es: Schlüsselanhänger, Aschenbecher und Trinkgläser.

In der Mitte des Ladens befand sich eine kleine Insel mit einer Computerkasse, einer Mikrowelle und einer Kaffeemaschine. Die Tür der Mikrowelle stand weit offen, irgendein Tier hatte sich drinnen ein Nest gebaut. Die Kaffeemaschine hatte Sprünge und war mit Spinnweben überzogen.

»Was für ein Sauhaufen«, sagte Malcolm.

»Also, für mich sieht das recht gut aus«, sagte Sarah. Die Fenster waren alle vergittert, die Wände wirkten solide. Die Konserven waren aller Wahrscheinlichkeit nach noch eßbar. Sie sah ein Schild mit der Aufschrift »Toiletten«, also gab es vermutlich auch sanitäre Installationen. Hier waren sie wohl in Sicherheit, zumindest für eine Weile.

Sie half Malcolm, sich auf dem Boden auszustrecken. Dann ging sie zu Thorne und Levine, die sich um Arby kümmerten.

»Ich habe den Erste-Hilfe-Koffer mitgebracht«, sagte sie. »Wie geht es ihm?«

»Ziemlich zerschlagen«, antwortete Thorne. »Ein paar Schnittwunden. Aber nichts gebrochen. Der Kopf sieht allerdings schlimm aus.«

»Mir tut alles weh«, sagte Arby. »Sogar der Mund.«

»Kann jemand mal nachsehen, ob es hier irgendwo Licht gibt?« fragte Sarah. »Laß mich mal sehen, Arby. Okay, dir fehlen ein paar Zähne, deshalb. Aber das kann man richten. Der Schnitt an deinem Kopf ist nicht so schlimm.« Sie tupfte die Wunde mit Gaze sauber und wandte sich dann an Thorne. »Wie lange noch, bis der Hubschrauber kommt?«

Thorne sah auf die Uhr. »Zwei Stunden.«

»Und wo landet er?«

»Der Landeplatz ist einige Meilen von hier entfernt.«

Sie nickte und kümmerte sich weiter um Arby. »Okay. Dann haben wir also zwei Stunden, um zum Landeplatz zu kommen.«

Kelly fragte: »Aber wie sollen wir das schaffen? Das Auto hat kein Benzin mehr.«

»Denk dir nichts«, erwiderte Sarah. »Wir überlegen uns was. Es wird alles gut.«

»Das sagen Sie immer«, sagte Kelly.

»Weil es immer stimmt«, entgegnete Sarah. »Okay, Arby, du mußt jetzt mithelfen. Ich werde dich jetzt aufsetzen und dir das Hemd ausziehen ...«

Thorne ging mit Levine ein Stückchen beiseite. Levine blickte starr, seine Bewegungen waren fahrig. Die Fahrt im Jeep schien ihm den Rest gegeben zu haben. »Was quasselt sie denn da?« fragte er. »Wir sitzen hier fest. In der Falle!« Seine Stimme klang hysterisch. »Wir können nirgendwohin. Wir können nichts mehr tun, ich sag's Ihnen, wir werden alle st-«

»Sagen Sie es nicht«, entgegnete Thorne, packte ihn am Arm

und zog ihn zu sich. »Verängstigen Sie die Kinder nicht.«

»Was macht denn das noch aus?« fragte Levine. »Früher oder später werden sie es – Autsch! Was soll denn das?«

Thorne hielt seinen Arm fest umklammert. Sein Gesicht war knapp vor Levines. »Hören Sie auf, sich aufzuführen wie ein Arschloch«, sagte er leise. »Also, reißen Sie sich zusammen, Richard. Haben Sie mich verstanden, Richard?«

Levine nickte.

»Gut. So, und ich gehe jetzt nach draußen und sehe nach, ob die Pumpen noch funktionieren.«

»Die können unmöglich noch funktionieren«, sagte Levine. »Nicht nach fünf Jahren. Ich sag's Ihnen, das ist reine Zeitver-«

»Richard«, sagte Thorne. »Wir müssen die Pumpen kontrollieren.«

Eine Pause entstand. Die beiden Männer sahen einander an.

»Soll das heißen, Sie gehen nach draußen?« fragte Levine.

»Ja.«

Levine runzelte die Stirn. Noch eine Pause.

Sarah, die noch immer bei Arby kauerte, fragte: »Was ist mit dem Licht, Jungs?«

»Moment«, sagte Thorne. Dann sah er Levine in die Augen. »Okay?«

Levine atmete durch und sagte: »Okay.«

Thorne ging zur Vordertür, öffnete sie und trat in die Dunkelheit hinaus. Levine schloß die Tür hinter ihm. Thorne hörte ein Klicken, als er den Riegel vorschob.

Er drehte sich sofort um und klopfte leise. Levine öffnete die Tür einen Spalt und spähte hinaus.

»Um Himmels willen«, flüsterte Thorne. »Nicht verriegeln!«

»Aber ich dachte –«

»Verriegeln Sie *auf keinen Fall* die verdammte Tür.«

»Okay, okay. Tut mir leid.«

»Bloß nicht, ja?« sagte Thorne.

Er schloß die Tür wieder und wandte sich der nächtlichen

Siedlung zu.

Stille lag über der Arbeitersiedlung. Er hörte nur das Zirpen der Zikaden in der Dunkelheit. Fast zu still hier, dachte er. Aber vielleicht war das nur der Kontrast zum Fauchen der Raptoren vorhin. Lange stand Thorne mit dem Rücken an die Tür gelehnt und starrte auf die Lichtung hinaus. Er sah nichts.

Schließlich ging er zum Jeep, öffnete die Beifahrertür und tastete im Dunkeln nach dem Funkgerät. Da, seine Finger berührten es, es war unter den Beifahrersitz gerutscht. Er zog es heraus, trug es zum Laden zurück und klopfte an die Tür.

Levine öffnete und sagte: »Sie ist nicht verr-«

»Da.« Thorne gab ihm das Funkgerät und schloß die Tür wieder.

Wieder blieb er stehen und sah sich um. Das ganze Gelände war still. Der Mond stand voll am Himmel. Kein Lüftchen regte sich.

Er ging zu den Benzinpumpen und untersuchte sie. Der Griff der ersten war verrostet und von Spinnweben überzogen. Er zog den Einfüllstutzen heraus, drückte den Riegel nach unten. Nichts passierte. Er drückte den Griffhebel des Einfüllstutzens. Keine Flüssigkeit kam heraus. Er klopfte auf das Glas der Füllanzeige, und die Scheibe fiel ihm in die Hand. Eine Spinne huschte über die Metallziffern.

Es gab kein Benzin.

Sie mußten Benzin finden, sonst schafften sie es nie bis zum Hubschrauber. Nachdenklich sah er sich die Pumpen an. Es waren einfache, verlässliche Pumpen, wie man sie auf abgelegenen Baustellen fand. Und das war einleuchtend, schließlich war das hier eine Insel.

Er hielt inne.

Eine Insel. Das bedeutete, daß alles mit Flugzeugen oder Booten herbeigeschafft werden mußte. Das meiste wahrscheinlich mit Booten. Kleine Boote, die man per Hand entladen

konnte. Und das bedeutete –

Er bückte sich und sah sich im Mondlicht den Fuß der Pumpe genauer an. Wie er es vermutet hatte, gab es keine in die Erde eingelassenen Benzintanks. Er sah eine dicke schwarze PVC-Leitung, die, nur halb in den Boden eingegraben, schräg von der Pumpe wegführte. Er konnte erkennen, in welche Richtung die Leitung verlief – zur Seitenwand des Ladens.

Thorne folgte ihr mit vorsichtigen Bewegungen. Kurz blieb er stehen, um zu horchen, dann ging er weiter.

Hinter dem Laden fand er genau, was er erwartet hatte: 200-Liter-Fässer aus Metall. Es waren drei Stück, die an der Seitenwand aufgereiht und mit schwarzen Schlauchstücken verbunden waren.

Auch das war einleuchtend. Alles Benzin auf der Insel war in solchen Fässern hierher transportiert worden –

Er klopfte leise mit dem Knöchel gegen die Fässer. Sie klangen hohl. Er hob eins an, weil er hoffte, am Boden noch etwas Flüssigkeit schwappen zu hören. Sie brauchten ja nur ein paar Liter –

Nichts.

Die Fässer waren leer.

Aber bestimmt gibt es doch noch mehr als diese drei Fässer, dachte er. Er überschlug den Bedarf kurz im Kopf. Für eine Anlage wie diese brauchte man mindestens 12 Fahrzeuge. Auch wenn sie benzinsparend waren, verbrauchten sie mindestens 150 Liter pro Woche. Der Sicherheit halber hatte die Firma bestimmt einen Vorrat für zwei Monate, vielleicht sogar für ein halbes Jahr angelegt.

Das bedeutete 10 bis 30 Fässer à 200 Liter. Und Stahlfässer waren schwer, man hatte sie deshalb vermutlich ganz in der Nähe gelagert. Wahrscheinlich nur ein paar Meter entfernt –

Er drehte sich langsam im Kreis und sah sich um. Der Mond schien hell, er konnte gut sehen.

Hinter dem Laden befand sich eine offene Fläche und dann

ein Gestrüpp aus großen Rhododendronbüschen, die den Pfad zum Tennisplatz überwuchert hatten. Der Maschendrahtzaun, der über die Büsche hinausragte, war mit Schlingpflanzen bewachsen. Links davon befand sich die erste Arbeiterhütte. Er konnte nur das dunkle Dach erkennen. Zwischen der rechten Seite des Tennisplatzes und dem Laden war nur dichtes Laubwerk – nein, da war eine Lücke. Ein Pfad.

Er ging darauf zu. Als er sich der Stelle näherte, bemerkte er eine vertikale Linie und sah, daß es die Kante eines offenen hölzernen Türflügels war. Hinter dem Laubwerk war ein Schuppen. Der zweite Türflügel war geschlossen. Thorne sah ein verrostetes Metallschild mit abblätternen roten Buchstaben. Im Mondlicht wirkten die Buchstaben schwarz.

PRECAUCIÓN
PROIBIDO FUMAR
INFLAMABLE

Er blieb stehen und lauschte. In der Ferne hörte er die Raptoren fauchen, doch sie schienen weit weg zu sein, oben auf dem Hügel. Aus irgendeinem Grund hatten sie sich der Siedlung noch nicht genähert.

Thorne wartete mit klopfendem Herzen und starrte den dunklen Eingang zu dem Schuppen an. Schließlich gestand er sich ein, daß er sowieso keine Wahl hatte. Sie brauchten Benzin. Er setzte sich in Bewegung.

Der Pfad zum Schuppen war regenfeucht, doch in der Hütte war es trocken. Seine Augen gewöhnten sich schnell an die Dunkelheit. Es war ein kleiner Lagerraum, vielleicht vier auf vier Meter. Im trüben Licht sah er ein halbes Dutzend aufrecht stehender Fässer. Drei oder vier lagen umgekippt auf dem Boden. Thorne lief schnell von einem zum anderen und schüttelte sie. Sie waren alle leicht: leer.

Jedes dieser Fässer war leer.

Enttäuscht ging Thorne zum Eingang zurück. Er blieb einen Augenblick stehen und sah in die mondhelle Nacht hinaus. Und während er noch so dastand, hörte er das unmißverständliche Geräusch eines atmenden Lebewesens.

Im Laden ging Levine von Fenster zu Fenster und versuchte, Thorne hinterherzusehen. Er zitterte vor Anspannung. Was tat Thorne nur? Er hatte sich so weit vom Laden entfernt. Das war sehr unvernünftig. Immer wieder sah Levine zur Vordertür und wünschte sich, sie verriegeln zu können. Er fühlte sich einfach unsicher mit der unverriegelten Tür.

Thorne war in den Büschen verschwunden und nicht mehr zu sehen. Er war schon sehr lange weg. Mindestens eine oder zwei Minuten.

Levine biß sich auf die Lippe und sah zum Fenster hinaus. Er hörte das entfernte Fauchen der Raptoren und erkannte, daß die Tiere offenbar oben am Eingang zum Laborkomplex stehengeblieben waren. Sie waren den Fahrzeugen folglich nicht nach unten gefolgt und kamen auch jetzt nicht nach. Warum nicht? fragte er sich, und diese Frage stellte für ihn plötzlich eine willkommene Abwechslung dar. Sie war beruhigend, beinahe tröstend. Eine Frage, auf die er eine Antwort suchen mußte. Warum waren die Raptoren da oben stehengeblieben?

Alle möglichen Erklärungen fielen ihm ein. Die Raptoren hatten eine atavistische Angst vor dem Labor, dem Ort ihrer Geburt. Sie erinnerten sich an die Käfige und wollten nicht wieder eingesperrt sein. Aber er befürchtete, daß die wahrscheinlichste Erklärung auch die einfachste war – daß das Gebiet um das Labor das Territorium eines anderen Tieres war, daß es geruchsmarkiert und abgegrenzt war und verteidigt wurde und daß die Raptoren Angst hatten, es zu betreten. Sogar der Tyrannosaurier, das fiel ihm jetzt ein, hatte es schnell und ohne anzuhalten durchquert.

Aber wessen Territorium war es?

Levine starrte ungeduldig zum Fenster hinaus.

»Was ist mit dem Licht?« rief Sarah vom anderen Ende des Ladens. »Ich brauche hier Licht.«

»Gleich«, sagte Levine.

Thorne stand am Eingang des Schuppens und lauschte.

Er hörte leise, schnaubende Atemgeräusche, wie die eines ruhigen Pferds. Ein abwartendes Tier. Das Geräusch kam von rechts. Thorne drehte langsam den Kopf.

Er konnte überhaupt nichts entdecken. Der Mond schien hell auf die Arbeitersiedlung. Er sah den Laden, die Benzinpumpen und den dunklen Umriss des Jeeps, rechts nur eine offene Fläche und das Rhododendrongestrüpp. Und dahinter den Tennisplatz.

Sonst nichts.

Er lauschte angestrengt und starrte.

Das leise Schnauben dauerte an. Es war kaum lauter als eine schwache Brise. Dabei war es doch windstill, die Bäume und Büsche bewegten sich nicht.

Oder vielleicht doch?

Thorne hatte das Gefühl, daß irgend etwas nicht stimmte. Etwas direkt vor seinen Augen, etwas, das er sah und doch nicht sah. Da er so angestrengt schaute, konnte es immerhin sein, daß seine Augen ihm einen Streich spielten. Plötzlich glaubte er, in den Büschen rechts von ihm eine leichte Bewegung zu erkennen. Das Muster der Blätter schien sich im Mondlicht zu verändern. Zu verändern und wieder zu stabilisieren.

Aber er war sich nicht sicher.

Thorne starrte angestrengt in diese Richtung. Und dabei merkte er, daß nicht die Büsche seine Aufmerksamkeit erregt hatten, sondern der Maschendrahtzaun. Fast auf der ganzen Länge war der Zaun überwuchert mit einem Gewirr von Ranken, aber an ein paar Stellen war das regelmäßige Rautenmu-

ster der Drahtmaschen zu erkennen. Und etwas an diesem Muster war merkwürdig. Der Zaun schien sich zu bewegen, schien schwache Wellen zu werfen.

Thorne sah genau hin. Vielleicht bewegt er sich ja wirklich, dachte er. Vielleicht ist ein Tier hinter dem Zaun, das dagegenstößt und so die Bewegung verursacht. Aber irgendwie schien das nicht zu stimmen.

Es war etwas anderes.

Plötzlich ging im Laden ein Licht an. Es fiel durch die vergitterten Fenster und warf ein geometrisches Muster dunkler Schatten auf die Lichtung und die Büsche vor dem Tennisplatz. Und einen Augenblick lang – nur einen kurzen Augenblick – sah Thorne, daß diese Büsche eine merkwürdige Form hatten – und daß es in Wahrheit zwei Dinosaurier waren, beide über drei Meter groß, die nebeneinanderstanden und ihn direkt anstarrten.

Ihre Körper schienen mit einem Flickenmuster aus Hell und Dunkel überzogen zu sein, das sie perfekt an die Blätter hinter ihnen und sogar an den Zaun des Tennisplatzes anpaßte. Ihre Tarnung war perfekt gewesen – zu perfekt –, bis das Licht aus dem Fenster des Ladens sie unvermittelt in Helligkeit tauchte.

Mit angehaltenem Atem sah Thorne sich dieses Phänomen an. Und dann erkannte er, daß das Hell-Dunkel-Muster nur etwa bis zur Mitte ihres Brustkorbs reichte. Darüber zeigten die Tiere das Rautenmuster des Zauns.

Während Thorne noch zusah, verschwand das komplexe Muster auf ihren Körpern, die Tiere wurden kalkweiß, und eine Reihe von dunklen, vertikalen Streifen erschien, die genau zu dem Schatten der Fenstergitter paßten.

Vor seinen Augen verschwanden die Dinosaurier wieder. Er mußte sich sehr anstrengen, um die Umrisse ihrer Körper noch erkennen zu können. Hätte er nicht gewußt, daß sie da waren, hätte er sie überhaupt nicht mehr gesehen.

Es waren Chamäleons. Aber mit einer Verwandlungsfähig-

keit, wie Thorne sie bei einem Chamäleon noch nie gesehen hatte.

Langsam wich er tiefer in die Dunkelheit des Schuppens zurück.

»Mein Gott«, rief Levine, der zum Fenster hinausstarrte.

»Tut mir leid«, sagte Sarah. »Aber ich mußte das Licht anschalten. Der Junge braucht Hilfe. Und in der Dunkelheit kann ich nichts für ihn tun.«

Levine antwortete ihr nicht. Er starrte zum Fenster hinaus und versuchte zu begreifen, was er eben gesehen hatte. Jetzt wurde ihm bewußt, was er an dem Tag, als Diego getötet wurde, gesehen hatte. Dieses kurze, unbestimmte Gefühl, daß irgend etwas nicht stimmte – jetzt wußte Levine, was es gewesen war. Aber so etwas hatte man in der ganzen heutigen Tierwelt noch nie gesehen.

»Was ist denn?« fragte Sarah, die neben ihn getreten war. »Ist es Thorne?«

»Schauen Sie«, sagte Levine.

Sie starrte durch die Gitterstäbe hindurch. »Bei den Büschen? Was? Was gibt es denn da zu –«

»Schauen Sie doch«, sagte er.

Sie starrte hinaus und schüttelte dann den Kopf. »Tut mir leid.«

»Fangen Sie unten bei den Büschen an«, sagte Levine, »und lassen Sie den Blick dann sehr langsam nach oben wandern ... Schauen Sie genau hin ... und Sie sehen den Umriß.«

Er hörte sie seufzen. »Wirklich nicht, nein.«

»Dann schalten Sie das Licht wieder aus«, sagte er. »Und Sie werden es sehen.«

Sie schaltete das Licht wieder aus, und einen Augenblick lang sah Levine im Mondlicht deutlich die bleichen Körper mit den vertikalen Streifen. Doch fast sofort verschwand das Muster wieder.

Sarah kam zurück, stellte sich neben ihn, und diesmal sah sie die Tiere sofort. Wie Levine es erwartet hatte.

»Tatsächlich«, sagte sie. »Es sind zwei, nicht?«

»Ja. Nebeneinander.«

»Und ... das Muster verschwindet?«

»Ja. Es verschwindet.« Sie sahen, wie das Streifenmuster auf ihrer Haut durch das Blattmuster der Rhododendronbüsche hinter den Tieren ersetzt wurde. Aber eine so komplexe Mustering legte nahe, daß der Aufbau ihrer Haut dem der Chromatophoren wirbelloser Meerestiere ähnelte. Die Raffiniertheit der Schattierung, die Schnelligkeit des Wechsels deutete darauf hin –

Sarah runzelte die Stirn. »Was sind das für Tiere?« fragte sie.

»Ganz offensichtlich Chamäleons von unerreichter Verwandlungsfähigkeit. Obwohl ich mir nicht sicher bin, ob es gerechtfertigt ist, sie als Chamäleons zu bezeichnen, da Chamäleons ja nur die Fähigkeit –«

»Was *sind* sie?« fragte Sarah ungeduldig.

»Ich würde sagen, es sind *Carnotaurus sastrei*. Fundort Patagonien. Drei Meter hoch, mit charakteristischen Köpfen – sehen Sie die kurzen, bulldoggenähnlichen Schnauzen und die beiden großen Hörner über den Augen? Fast wie Flügel –«

»Sind es Fleischfresser?«

»Ja, natürlich, sie haben die –«

»Wo ist Thorne?«

»Ist vor einiger Zeit in diesem Gebüsch da rechts verschwunden. Ich habe ihn nicht mehr gesehen, aber –«

»Was tun wir jetzt?«

»Tun?« fragte Levine. »Ich fürchte, ich kann Ihnen nicht ganz folgen.«

»Wir müssen etwas tun«, erwiderte Sarah langsam, als würde sie mit einem Kind sprechen. »Wir müssen Thorne zurückholen.«

»Ich wüßte nicht, wie«, sagte Levine. »Diese Tiere wiegen

mit Sicherheit je 500 Pfund. Und es sind zwei. Ich habe ihm gleich gesagt, er soll nicht hinausgehen. Aber jetzt –«

Harding runzelte die Stirn. Sie starrte zum Fenster hinaus und sagte: »Schalten Sie das Licht wieder an.«

»Ich würde lieber –«

»*Schalten Sie das Licht wieder an!*«

Levine setzte sich verärgert in Bewegung. Er hatte sich an seiner erstaunlichen Entdeckung geweidet, einer wirklich unerwarteten Eigenschaft von Dinosauriern – wenn auch natürlich nicht ganz ohne Beispiel unter verwandten Wirbeltieren –, und jetzt kommandierte diese kleine muskelbepackte Frau ihn herum. Levine war beleidigt. Sie war ja nicht einmal eine richtige Wissenschaftlerin. Sie war Zoologin. Ein Gebiet ohne jede Theorie. Sie gehörte zu den Leuten, die in Tierscheiße herumstocherten und sich einbildeten, originäre Forschungen zu betreiben. Ein nettes Leben in der Natur, mehr war das nicht. Mit Wissenschaft hatte das nichts zu tun –

»An!« rief Harding und sah zum Fenster hinaus.

Er schaltete das Licht an und wollte zum Fenster zurückkehren.

»Aus!«

Er kehrte hastig um und schaltete aus.

»An!«

Er schaltete wieder ein.

Sie drehte sich um und ging durch den Laden. »Das hat ihnen gar nicht gefallen«, sagte sie. »Es hat sie geärgert.«

»Na ja, wahrscheinlich gibt es eine gewisse Verzögerung bei –«

»Ja, das glaube ich auch. Da. Schrauben Sie die auf.« Sie nahm eine Handvoll Taschenlampen aus einem Regal, gab sie Levine und holte dann Batterien aus dem Drahtgestell daneben.

»Ich hoffe, die funktionieren noch.«

»Was haben Sie vor?« fragte Levine.

»Wir«, erwiderte sie grimmig. »Wir.«

Thorne stand in dem dunklen Schuppen und starrte durch die offene Tür hinaus. Im Laden hatte jemand das Licht an- und ausgeschaltet. Dann war es für eine Weile angeblieben. Und jetzt war es wieder aus. Die Lichtung vor dem Schuppen war jetzt nur vom Mond erhellt.

Er hörte eine Bewegung, ein leises Rascheln. Und dieses Atmen. Und dann sah er die beiden Dinosaurier, sie gingen mit steifen Schwänzen aufrecht. Das Muster ihrer Haut schien sich in der Bewegung zu verändern, und es war schwierig, sie nicht aus den Augen zu verlieren, aber sie kamen auf den Schuppen zu.

Als sie vor dem Eingang standen, zeichneten sich ihre Umrisse im Mondlicht deutlich ab. Sie sahen aus wie kleine Tyrannosaurier, bis auf die Protuberanzen über den Augen, und sie hatten sehr kleine, stummelige Vorderläufe. Jetzt senkten sie die kantigen Köpfe und spähten vorsichtig in den Schuppen. Sie schnaubten und schnupperten. Die Schwänze schlangen langsam hin und her.

Eigentlich waren sie zu groß, um in den Schuppen zu kommen, und einen Augenblick lang hoffte Thorne, daß sie es nicht tun würden. Doch dann bückte sich der eine, knurrte und kam herein.

Thorne hielt den Atem an. Er versuchte zu überlegen, was er tun sollte, aber ihm fiel nichts ein. Die Tiere gingen methodisch vor, das erste ging zur Seite, damit auch das zweite in den Schuppen treten konnte.

Plötzlich blitzten vor dem Laden ein halbes Dutzend heller Lichter auf. Die Lichtkegel bewegten sich, fielen auf die Körper der Dinosaurier, wanderten unstedt hin und her, wie Suchscheinwerfer.

Die Dinosaurier waren plötzlich deutlich sichtbar, und das gefiel ihnen ganz und gar nicht. Sie knurrten und versuchten, den Lichtern auszuweichen, aber die Kegel bewegten sich

ständig, sie folgten ihnen und huschten über ihre Körper. Wenn das Licht die Tiere traf, wurde die Haut bleich und reproduzierte die Bewegung der Strahlen, aber erst, nachdem das Licht schon weitergewandert war. Die Körper bekamen helle Streifen, wurden dunkel und bekamen wieder helle Streifen.

Die Lichter hielten nur inne, wenn sie den Tieren direkt in die großen Augen schienen. Die Tiere blinzelten unter ihren Hornflügeln, sie schüttelten die Köpfe und duckten sich, als wollten sie Fliegen verscheuchen.

Die Dinosaurier wurden immer erregter, wandten sich von Thorne ab und brüllten die Lichter an.

Unaufhörlich huschten die Kegel durch die Nacht. Das Bewegungsmuster war komplex, verwirrend. Die Dinosaurier brüllten noch einmal und bewegten sich drohend ein Stück auf die Lichter zu. Aber das war nur ein halbherziger Versuch. Ganz offensichtlich behagten ihnen diese vielen sich bewegenden Lichter nicht. Nach einigen Augenblicken trotteten sie davon, die Lichter folgten ihnen und trieben sie am Tennisplatz vorbei.

Thorne setzte sich in Bewegung.

Er hörte Sarah sagen: »Doc? Sie kommen besser raus, bevor sie zurückkehren.«

Thorne ging schnell auf die Lichter zu und sah plötzlich Levine und Sarah vor sich. Sie schwenkten Taschenlampen.

Gemeinsam kehrten sie zum Laden zurück.

Drinne warf Levine die Tür zu und ließ sich dagegenplumpsen. »So viel Angst hatte ich in meinem ganzen Leben noch nicht.«

»Richard«, mahnte Sarah mit kalter Stimme. »Reißen Sie sich zusammen.« Sie durchquerte den Laden und legte die Taschenlampen auf die Theke.

»Da rauszugehen war Wahnsinn«, sagte Levine und wischte sich die Stirn. Er war schweißgebadet, sein Hemd hatte dunkle

Flecken.

»Nein, es war ein Volltreffer«, erwiderte Sarah und wandte sich dann an Thorne. »Wir konnten sehen, daß die Tiere bei der Hautreaktion eine gewisse Verzögerung zeigen. Sie reagieren zwar sehr schnell, verglichen zum Beispiel mit einer Krake, aber eine gewisse Verzögerung gibt es. Ich vermute, daß diese Dinosaurier sich verhalten wie alle Tiere, die sich auf Tarnung verlassen. Sie sind nicht besonders schnell oder aktiv. Sie stehen stundenlang bewegungslos in einer sich nicht verändernden Umgebung, verschmelzen mit dem Hintergrund und warten, bis ein argloses Beutetier vorbeikommt. Aber wenn sie sich dauernd an neue Lichtverhältnisse anpassen müssen, wissen sie, daß sie sich nicht mehr verstecken können. Sie bekommen Angst. Und wenn sie genug Angst haben, laufen sie weg. Genau das ist passiert.«

Levine drehte sich um und starrte Thorne wütend an. »Sie sind an allem schuld. Wenn Sie nicht einfach so mir nichts, dir nichts da rausgegangen wären –«

»Richard!« Sarah schnitt ihm das Wort ab. »Wir brauchen Benzin, sonst kommen wir nie von hier weg. Wollen Sie denn nicht von hier weg?«

Levine sagte nichts. Er schmollte.

»Na ja«, sagte Thorne. »In dem Schuppen war sowieso kein Benzin.«

»He, Leute«, sagte Sarah. »Schaut mal, wer da kommt.«

Arby humpelte, auf Kelly gestützt, auf sie zu. Er hatte sich frische Sachen aus dem Laden angezogen: eine Badehose und ein T-Shirt mit der Aufschrift: »InGen – Wir machen die Zukunft«.

Der Junge hatte ein blaues Auge, einen geschwollenen Wangenknochen und auf der Stirn einen Schnitt, den Sarah verbunden hatte. Arme und Beine waren mit blauen Flecken übersät. Aber er ging, und er schaffte sogar ein schiefes Lächeln.

Thorne fragte: »Na, wie geht's, mein Sohn?«

»Wissen Sie, was ich mir im Augenblick mehr als alles andere wünsche?« entgegnete Arby.

»Was?« fragte Thorne.

»Ein Diät-Cola«, sagte Arby. »Und jede Menge Aspirin.«

Sarah beugte sich zu Malcolm hinab, der leise summend in die Luft startete.

»Wie geht's Arby?« fragte er.

»Der wird schon wieder.«

»Braucht er Morphium?« fragte Malcolm.

»Nein, ich glaube nicht.«

»Gut«, sagte Malcolm, krepelte den Ärmel hoch und streckte den Arm aus.

Thorne fegte das Nest aus der Mikrowelle und erhitzte einige Dosen mit Rindfleischartopf. In einem Regal fand er ein Paket Plastikteller mit Halloween-Motiven – Kürbisse und Fledermäuse – und verteilte das Essen auf die Teller. Die beiden Kinder griffen hungrig zu.

Schließlich gab er Sarah einen Teller und wandte sich dann an Levine. »Was ist mit Ihnen?«

Levine startete zum Fenster hinaus. »Nein.«

Thorne zuckte die Achseln.

Arby kam mit seinem leeren Teller zu ihm. »Gibt's noch mehr?«

»Klar«, sagte Thorne und gab ihm seine Portion.

Levine ging zu Malcolm und setzte sich neben ihn. »Also, wenigstens eins wissen wir jetzt sicher«, sagte er. »Diese Insel ist wirklich eine Vergessene Welt – ein urtümliches, unberührtes Ökosystem. Wir hatten von Anfang an recht.«

Malcolm drehte den Kopf und sah ihn an. »Machst du Witze?« sagte er. »Was ist mit all den toten Apatosauriern?«

»Ich habe darüber nachgedacht«, antwortete Levine. »Offen-

sichtlich haben die Raptoren sie getötet. Und dann haben sie sie –«

»Was?« fragte Malcolm. »Sie zu ihrem Nest geschleppt? Diese Tiere wiegen 50 Tonnen, Richard. Keine 100 Raptoren könnten die schleppen. Nein. Nein.« Er seufzte. »Die Kadaver sind wahrscheinlich im Fluß zu dieser Biegung getrieben und dort gestrandet. Die Raptoren haben ihr Nest an einer Stelle mit ausreichendem Nahrungsvorrat gebaut – nämlich toten Apatosauriern.«

»Na ja, möglicherweise ...«

»Aber warum so viele tote Apatosaurier, Richard? Warum erreicht keines der Tiere das Erwachsenenalter? Und warum gibt es so viele Raubtiere auf der Insel?«

»Hm. Wir brauchen natürlich mehr Informationen –«, begann Levine.

»Nein, brauchen wir nicht«, sagte Malcolm. »Warst du denn nicht im Labor? Wir kennen die Antwort bereits.«

»Und die wäre?« fragte Levine gereizt.

»Prionen«, sagte Malcolm und schloß die Augen.

Levine runzelte die Stirn. »Was sind Prionen?«

Malcolm seufzte.

»Ian«, sagte Levine. »Was sind Prionen?«

»Laß mich in Frieden«, sagte Malcolm und winkte ihn weg.

Arby lag in einem Winkel und döste. Thorne rollte ein T-Shirt zusammen und schob es dem Jungen unter den Kopf. Arby lächelte verschlafen. Kurz darauf begann er zu schnarchen.

Thorne erhob sich und ging zu Sarah, die am Fenster stand.

Draußen über den Bäumen wurde es bereits hell, der Himmel zeigte ein blasses Blau.

»Wieviel Zeit noch?«

Thorne sah auf die Uhr. »Vielleicht noch eine Stunde.«

Sie fing an, auf und ab zu gehen. »Wir müssen uns Benzin besorgen«, sagte sie. »Wenn wir Benzin haben, können wir mit

dem Jeep zum Landeplatz fahren.«

»Aber hier gibt es kein Benzin«, erwiderte Thorne.

»Irgendwo muß doch welches sein.« Sie ging weiter auf und ab.

»Sie haben die Pumpen ausprobiert ...«

»Ja. Die sind trocken.«

»Vielleicht im Laborgebäude?«

»Ich glaube nicht.«

»Wo könnte sonst noch was sein? Was ist mit dem Caravan?«

Thorne schüttelte den Kopf. »Das ist nur ein Anhänger ohne Antrieb. Im vorderen Teil gab's einen Hilfsgenerator und ein paar Sprittanks. Aber der ist die Klippe hinuntergestürzt.«

»Vielleicht sind die Tanks beim Aufprall nicht aufgeplatzt. Wir haben doch noch das Motorrad. Vielleicht kann ich hinfahren und –«

»Sarah«, sagte er.

»Einen Versuch wäre es doch wert.«

»Sarah –«

Levine, der schon wieder zum Fenster hinaussah, sagte leise: »Aufgepaßt. Wir kriegen Besuch.«

Gute Mutter

Im fahlen Licht kurz vor Sonnenaufgang kamen die Dinosaurier aus dem Dschungel und gingen direkt auf den Jeep zu. Es waren sechs Tiere, große braune Entenschnäbler, über fünf Meter hoch und mit gebogenen Schnauzen.

»Maiasaurier«, sagte Levine. »Ich habe ja gar nicht gewußt, daß es die auch hier gibt.«

»Was tun sie?«

Die Tiere drängten sich um den Jeep und begannen sofort, ihn zu zertrümmern. Eins riß die Segeltuchabdeckung ab. Ein anderes stieß gegen den Überrollbügel, so daß das Fahrzeug hin und her schwankte.

»Das verstehe ich nicht«, sagte Levine. »Es sind doch Hadrosaurier. Pflanzenfresser. Diese Aggressivität ist sehr untypisch.«

»Hm«, sagte Thorne. Sie sahen zu, wie die Maiasaurier den Jeep umkippten. Das Fahrzeug landete auf der Seite. Eins der Tiere bäumte sich auf und stellte sich auf das Türblech. Die riesigen Füße drückten das Auto zusammen.

Beim Umkippen fielen allerdings zwei weiße Styroporkisten heraus. Die Maiasaurier schienen vor allem an diesen Kisten interessiert zu sein. Sie knabberten das Styropor an, verstreuten weiße Brösel auf dem Boden. Die Bewegungen der Tiere waren hektisch, fast wirkte es wie Raserei.

»Was zu fressen?« fragte Levine. »So 'ne Art Dinosaurier-Bonbons? Oder was?«

Dann wurde der Deckel von einer der Kisten losgerissen, und sie sahen im Inneren ein zersprungenes Ei. Und aus dem Ei ragte ein Stückchen runzliges Fleisch heraus. Die Maiasaurier wurden langsamer. Ihre Bewegungen waren jetzt behutsam, zärtlich. Sie tröteten und grunzten. Die massigen Körper der Tiere versperren die Sicht.

Plötzlich war ein Quieken zu hören.

»Das gibt's doch nicht«, sagte Levine.

Auf der Erde bewegte sich ein winziges Tier. Der Körper war hellbraun, fast weiß. Es versuchte aufzustehen, fiel aber sofort wieder um. Es war kaum 30 Zentimeter lang und hatte am Hals runzelige Hautfalten. Kurz darauf fiel daneben ein zweites Tier auf die Erde.

Sarah seufzte.

Langsam senkte einer der Maiasaurier den Kopf und nahm das Baby behutsam in den breiten Schnabel. Ohne das Maul zu

schließen, hob er den Kopf wieder. Das Baby saß ruhig auf der Zunge des Erwachsenen und sah sich mit seinem winzigen Köpfchen um, während es hoch in die Luft stieg.

Das zweite Baby wurde ebenfalls aufgehoben. Die Erwachsenen liefen noch einige Augenblicke hin und her, als wüßten sie nicht so recht, ob es noch mehr zu tun gab, und zogen dann laut trötend davon.

Zurück ließen sie ein zerbeultes, zerschmettertes Fahrzeug.

»Ich glaube, Benzin ist jetzt kein Problem mehr«, sagte Thorne.

»Das glaube ich auch«, sagte Sarah.

Kopfschüttelnd starrte Thorne das Wrack des Jeeps an. »Schlimmer als nach einem Frontalzusammenstoß«, sagte er. »Sieht aus, als wär's in 'ner Müllpresse gewesen. Für diese Art von Belastung war es einfach nicht gebaut.«

Levine schnaubte. »Die Techniker in Detroit haben wohl kaum erwartet, daß ein fünf Tonnen schweres Tier drauftritt.«

»Wissen Sie«, sagte Thorne, »es würde mich interessieren, wie unser Auto so was überstanden hätte.«

»Sie meinen, weil wir es verstärkt haben?«

»Ja«, sagte Thorne. »Wir haben es so gebaut, daß es wirklich enorme Belastungen aushält. Gigantische Belastungen. Haben es in Computersimulationen getestet, haben diese kohlefaser-verstärkten Verbundsandwichplatten eingebaut, die ganze –«

»Moment mal«, sagte Sarah und wandte sich vom Fenster ab. »Wovon reden Sie denn da?«

»Von dem anderen Auto« sagte Thorne.

»Was für ein anderes Auto?«

»Das Auto, das wir mitgebracht haben«, sagte er. »Der Explorer.«

»Natürlich«, rief sie, plötzlich sehr aufgeregt. »Es gibt ja noch ein anderes Auto! Das habe ich vollkommen vergessen! Den Explorer!«

»Na, der ist inzwischen Geschichte«, sagte Thorne. »Der hatte in der Nacht einen Kurzschluß, als ich zum Caravan zurückfahren wollte. Ich bin durch eine Pfütze gefahren, und da gab's 'nen Kurzen.«

»Na und? Vielleicht ist er noch –«

»Nein«, sagte Thorne und schüttelte den Kopf. »Bei einem solchen Kurzschluß würden die Sicherungen durchknallen. Es ist ein Elektroauto. Da geht gar nichts mehr.«

»Es überrascht mich, daß Sie dafür keine Schutzschalter haben.«

»Hm, früher haben wir nie welche eingebaut, aber bei dieser neuesten Version ...« Er verstummte. Und schüttelte den Kopf.

»Ich kann's nicht glauben.«

»Das Auto hat Schutzschalter?«

»Ja. Eddie hat sie eingebaut, in letzter Minute.«

»Dann kann es also sein, daß das Auto noch läuft?«

»Ja, wahrscheinlich, wenn man die Schutzschalter wieder umlegt.«

»Wo ist es?« fragte Sarah und ging bereits zum Motorrad.

»Ich habe es auf dieser Nebenstraße abgestellt, die von der Gratstraße zum Hochstand hinunterführt. Aber Sarah –«

»Es ist unsere einzige Chance«, sagte sie. Sie setzte ihren Kopfhörer auf, drückte sich das Mikrofon an die Wange und schob das Motorrad zur Tür. »Rufen Sie mich an«, sagte sie.

»Ich werde uns ein Auto besorgen.«

Sie sahen ihr durchs Fenster zu. Im Licht des frühen Morgens schwang sie sich aufs Motorrad und brauste den Hügel hinauf.

Levine sah ihr nach. »Wie stehen ihre Chancen?«

Thorne schüttelte nur den Kopf.

Das Funkgerät knisterte. »Doc.«

Thorne nahm es zur Hand. »Ja, Sarah.«

»Ich komme jetzt den Hügel hoch. Ich sehe ... es sind sechs.«

»Raptoren?«

»Ja. Sie sind, äh ... Hören Sie. Ich werde es auf einem anderen Weg versuchen. Ich sehe eine –«

Das Funkgerät knisterte.

»Sarah?« Der Kontakt brach ab.

»– Art Wildwechsel, der – hier – Ich glaube, ich –«

»Sarah«, sagte Thorne. »Wir verlieren Sie.«

»– fahre jetzt. Also – wünschen Sie – Glück.«

Über Funk hörten sie das Summen des Motorrads und noch ein anderes Geräusch, das ein Tierfauchen hätte sein können oder einfach nur statisches Rauschen. Thorne senkte den Kopf und hielt sich das Funkgerät dicht ans Ohr. Plötzlich klickte es, das Funkgerät war stumm. »Sarah?« fragte er.

Es kam keine Antwort.

»Vielleicht hat sie abgeschaltet«, sagte Levine.

Thorne schüttelte den Kopf. »Sarah?«

Nichts.

»Sarah? Können Sie mich empfangen?«

Sie warteten.

Nichts.

»Verdammt«, sagte Thorne.

Die Zeit verging langsam. Levine stand am Fenster und sah hinaus. Kelly schnarchte in einer Ecke. Arby lag neben Malcolm und schlief fest. Und Malcolm summt unmelodisch.

Thorne saß, gegen die Kassentheke in der Mitte des Ladens gelehnt, auf dem Boden. Immer wieder nahm er das Funkgerät zur Hand, um Sarah zu rufen, erhielt aber keine Antwort. Er probierte alle sechs Kanäle durch. Aber auf keinem hörte er etwas.

Schließlich gab er es auf.

Das Funkgerät knisterte. »– asse diese verdammten Dinger. Daß die nie richtig funktionieren können.« Ein Grunzen. »Kei-

ne Ahnung, was – dem Ding – verdammt.«

Levine, der an der Wand des Ladens lehnte, setzte sich auf.

Thorne packte das Funkgerät. »Sarah? Sarah?«

»Endlich«, hörten sie plötzlich ihre verzerrte Stimme. »Warum melden Sie sich denn nicht, Doc?«

»Sind Sie in Ordnung?«

»Natürlich bin ich in Ordnung.«

»Mit Ihrem Funkgerät stimmt irgendwas nicht. Der Kontakt bricht immer wieder ab.«

»Ja? Was soll ich tun?«

»Versuchen Sie, den Deckel Ihres Batteriepacks festzuschrauben. Der ist wahrscheinlich locker.«

»Nein, ich meine, was soll ich mit dem Auto machen?«

»Was?« fragte Thorne.

»Ich bin beim Auto, Doc. Ich bin hier. Was soll ich tun?«

Levine sah auf die Uhr. »Noch 20 Minuten, bis der Hub-schrauber kommt«, sagte er. »Wissen Sie, sie könnte es gerade noch schaffen.«

Dodgson

Dodgson wachte auf. Er lag auf dem Betonboden des Geräteschuppens, sein ganzer Körper war steif und schmerzte. Er stand auf und schaute zum Fenster hinaus. Rote Streifen säumten einen noch tiefblauen Himmel. Dann öffnete er die Tür und ging nach draußen.

Er war sehr durstig, und alles tat ihm weh. Aber er setzte sich in Bewegung. Im Dschungel, der ihn umgab, herrschte die Stille des frühen Morgens. Er brauchte Wasser. Mehr als alles andere brauchte er Wasser. Irgendwo links von sich hörte er das leise Plätschern eines Bachs. Mit schnellen Schritten ging

er in diese Richtung.

Durch die Bäume sah er, daß der Himmel immer heller wurde. Er wußte, daß Malcolm und sein Trupp noch hier waren. Sie mußten irgendeinen Plan haben, wie sie von dieser Insel wegkamen. Und wenn sie es schafften, dann konnte er es auch.

Er erreichte den Kamm einer kleinen Anhöhe und sah unter sich einen Graben, in dem ein Bach floß. Das Wasser sah klar aus. Er lief darauf zu und fragte sich einen Augenblick, ob der Bach verschmutzt war. Doch eigentlich war es ihm gleichgültig. Kurz bevor er das Gewässer erreichte, stolperte er über eine Ranke und fiel hin.

Er stand wieder auf und drehte sich um. Er sah, daß er nicht über eine Ranke gestolpert war.

Es war der Riemen eines grünen Rucksacks.

Dodgson zerrte an dem Riemen, und der ganze Rucksack tauchte aus dem Gestrüpp auf. Der Rucksack war zerfetzt und blutverkrustet. Als er daran zog, fiel der Inhalt heraus. Fliegen umschwirrten den Rucksack. Aber er sah eine Kamera, einen Metallbehälter für Essen und eine Plastikflasche mit Mineralwasser. Schnell suchte er das Farnkraut der Umgebung ab. Aber abgesehen von ein paar durchweichenden Schokoriegeln fand er nichts mehr.

Dodgson trank das Wasser und merkte plötzlich, daß er sehr hungrig war. Er öffnete den Metallbehälter, weil er darin etwas Eßbares vermutete. Aber der Behälter enthielt nichts zu essen. Sondern eine Styroporform.

Und in dieser Styroporform steckte ein Funkgerät.

Er schaltete es ein. Das Kontrollämpchen der Batterie leuchtete kräftig. Er schaltete von einem Kanal zum anderen, hörte aber nur statisches Rauschen.

Und dann eine Männerstimme: »Sarah? Thorne hier. Sarah?«

Augenblicke später eine Frauenstimme: »Doc, haben Sie mich verstanden? Ich habe gesagt, ich bin beim Auto.«

Dodgson hörte zu und lächelte.

Es gab also noch ein Auto.

Im Laden hielt Thorne sich das Funkgerät an die Wange. »Okay«, sagte er. »Sarah? Hören Sie mir gut zu. Steigen Sie ins Auto und tun Sie genau, was ich Ihnen sage.«

»Alles klar«, sagte sie. »Aber sagen Sie mir erst mal, ist Levine bei Ihnen?«

»Er ist hier.«

Das Funkgerät klickte. Sie sagte: »Fragen Sie ihn, ob er ungefähr 1,20 m große grüne Dinosaurier mit gewölbter Stirn kennt. Und ob mir die gefährlich werden können.«

Levine nickte. »Sagen Sie ihr ja. Das sind Pachycephalosauridae.«

»Er sagt ja«, erwiderte Thorne. »Das sind Pachycephalodingsbums, und Sie sollten vorsichtig sein. Warum?«

»Weil ungefähr 50 davon um das Auto herumstehen.«

Explorer

Der Explorer stand auf einem schattigen Straßenstück unter überhängenden Bäumen. Das Auto war direkt hinter einer Senke stehengeblieben, in der sich in der Nacht zuvor offenbar eine große Pfütze befunden hatte. Jetzt war aus der Pfütze ein Schlammloch geworden, nicht zuletzt wegen dem guten Dutzend Tiere, die darin saßen und herumplanschten, sofften und sich an den Rändern wälzten. Es waren diese grünen, kuppelköpfigen Dinosaurier, die sie nun schon ein paar Minuten beobachtete, weil sie nicht so recht wußte, wie sie sich verhalten sollte. Denn sie waren nicht nur am Schlammloch, sondern auch vor und neben dem Auto.

Beim Anblick der Pachycephalosaurier beschlich Sarah ein

unbehagliches Gefühl. Sie hatte schon viel Zeit mit wilden Tieren verbracht, aber gewöhnlich waren das Tiere, die sie gut kannte. Aus langer Erfahrung wußte sie, wie nahe sie herangehen konnte und unter welchen Umständen. Wäre das eine Herde Weißschwanz-Gnus, würde sie ohne Zögern direkt hindurchgehen. Wäre es eine Herde amerikanischer Büffel, wäre sie zwar vorsichtig, würde sich ihnen aber trotzdem nähern. Wenn es dagegen eine Herde afrikanischer Büffel wäre, würde sie sich nicht in die Nähe wagen.

Sie drückte sich das Mikrofon an die Wange und sagte: »Wieviel Zeit noch?«

»20 Minuten.«

»Dann mache ich mich wohl besser an die Arbeit«, sagte sie. »Irgendwelche Vorschläge?«

Eine Pause entstand. Aus dem Funkgerät kam nur Knistern.

»Levine sagt, daß niemand etwas über diese Tiere weiß, Sarah.«

»Na toll.«

»Levine sagt, daß bis jetzt noch kein vollständiges Skelett gefunden wurde. Es gibt also nicht einmal Vermutungen über ihr Verhalten, außer daß es wahrscheinlich aggressiv ist.«

»Toll.«

Sie musterte die Umgebung des Autos und die überhängenden Äste. Es war ein schattiges Fleckchen, friedlich und still lag es im frühen Morgenlicht.

Das Funkgerät knisterte. »Levine meint, Sie sollten versuchen, sich ihnen langsam zu nähern, und schauen, ob die Tiere Sie durchlassen.«

Sie sah sich die Tiere an und dachte: Die haben diese gewölbten Köpfe für einen bestimmten Zweck.

»Nein danke«, sagte sie. »Ich probiere was anderes.«

»Was?«

Im Laden fragte Levine: »Was hat sie gesagt?«

»Sie hat gesagt, daß sie etwas anderes probieren will.«

»Und was?« fragte Levine. Er ging zum Fenster und sah hinaus. Der Himmel wurde immer heller. Er runzelte die Stirn. Das hat Folgen, dachte er. Etwas, das ihm im Kopf herumschwirrte, das er aber nicht in Gedanken fassen konnte.

Irgend etwas mit dem Tageslicht.

Und Territorium.

Territorium.

Levine sah noch einmal zum Himmel hoch und versuchte darauf zu kommen. Was für Folgen hatte es, wenn der Tag anbrach? Er schüttelte den Kopf und ließ es für den Augenblick sein. »Wie lange braucht sie, um die Schutzschalter wieder umzulegen?«

»Nur ein oder zwei Minuten«, sagte Thorne.

»Dann könnte sie es immer noch schaffen.«

Statisches Rauschen kam aus dem Funkgerät, und dann hörten sie Sarah sagen: »Okay, ich bin über dem Auto.«

»Wo sind Sie?«

»Über dem Auto«, sagte sie. »Auf einem Baum.«

Sarah schob sich auf dem Ast nach außen und spürte, wie er sich unter ihrem Gewicht bog. Der Ast schien geschmeidig zu sein. Sie befand sich jetzt etwa drei Meter über dem Auto, und der Ast senkte sich weiter. Nur wenige Tiere hatten zu ihr hochgesehen, aber die Herde schien insgesamt beunruhigt zu sein. Tiere, die im Schlamm gesessen hatten, standen auf und liefen durcheinander. Sarah sah, daß sie nervös mit den Schwänzen wedelten.

Sie rutschte noch weiter nach außen, und der Ast bog sich stärker durch. Er war glitschig vom nächtlichen Regen. Sie versuchte, sich genau über dem Auto in Position zu bringen. Sieht ziemlich gut aus, dachte sie.

Plötzlich rannte eins der Tiere auf den Baum zu, auf dem sie saß, und rammte ihn mit Wucht. Der Aufprall war überras-

schend heftig. Der Baum schwankte, ihr Ast federte auf und ab, und Sarah hatte Mühe sich festzuhalten.

O Scheiße, dachte sie.

Sie stieg in die Luft, sackte wieder ab und verlor schließlich den Halt. Feuchtes Laub und feuchte Rinde rutschten ihr durch die Hände, und sie fiel. Im letzten Augenblick sah sie, daß sie das Auto verfehlen würde. Und dann schlug sie hart auf der schlammigen Erde auf.

Direkt neben den Tieren.

Das Funkgerät knisterte. »Sarah?« fragte Thorne.

Es kam keine Antwort.

»Was tut sie jetzt?« Levine begann nervös auf und ab zu gehen. »Wenn wir nur sehen könnten, was sie tut.«

Kelly, die in einer Ecke des Ladens gedöst hatte, stand auf und rieb sich die Augen. »Warum benutzen Sie nicht die Videoanlage?«

»Was für eine Videoanlage?«

Kelly deutete zu der Registrierkasse. »Das ist ein Computer.«

»Wirklich?«

»Ja. Ich glaube schon.«

Kelly setzte sich gähnend vor den Kassenautomaten. Er sah aus wie ein blödes Terminal, was bedeutete, daß man damit wahrscheinlich keinen Zugang zu irgendwas Vernünftigem bekam, aber einen Versuch war es wert. Sie schaltete das Gerät an. Nichts passierte. Sie schaltete noch einmal aus und wieder ein. Nichts.

Gelangweilt streckte sie die Beine aus und stieß dabei unter dem Tisch gegen ein Kabel. Sie bückte sich und sah, daß das Terminal nicht eingesteckt war. Also suchte sie sich die Dose und schob den Stecker hinein.

Der Bildschirm wurde hell, ein einzelnes Wort erschien:

EINLOGGEN:

Sie wußte, daß sie zum Einloggen ein Kennwort brauchte. Arby hatte ein Kennwort. Sie schaute zu ihm hinüber und sah, daß er immer noch schlief. Aufwecken wollte sie ihn nicht. Sie erinnerte sich, daß er sich das Kennwort auf ein Stück Papier geschrieben und den Fetzen in die Hosentasche gesteckt hatte. Vielleicht ist er ja noch in seinen Sachen, dachte sie. Sie ging zu dem Haufen feuchter, schlammiger Klamotten und durchsuchte die Taschen.

Sie fand seine Brieftasche, die Hausschlüssel und andere Kleinigkeiten. Schließlich fand sie in der Gesäßtasche ein Stück Papier. Es war feucht und schlammverschmiert. Die Tinte war ein wenig zerlaufen, aber sie konnte Arbys Handschrift noch entziffern:

VIG/&*849

Kelly ging mit dem Papier zum Computer. Sie tippte sorgfältig die Zeichenkombination ein und drückte dann ENTER. Der Bildschirm wurde dunkel, und dann erschien ein neues Bild. Sie war überrascht. Es war anders als das Bild, das sie im Caravan gesehen hatte.



Sie war im System. Aber der ganze Bildschirm sah anders aus.

Vielleicht ist das gar nicht das Funknetz, dachte sie. Wahrscheinlich hatte sie sich in das eigentliche Laborsystem eingeklinkt. Es gab mehr graphische Symbole, weil das Kassenterminal keine Funkverbindung hatte, sondern fest verdrahtet war.

Vielleicht gab es hier sogar ein Glasfasernetz.

Vom Fenster her fragte Levine: »Kelly? Was ist damit? Kommst du weiter?«

»Ich arbeite daran«, antwortete sie.

Sie begann vorsichtig zu tippen. Reihen von Bildsymbolen bauten sich auf dem Bildschirm auf.



Kelly wußte, daß sie da irgendeine graphische Benutzeroberfläche vor sich hatte, aber die Bedeutung der Symbole war ihr nicht klar, und es gab keine Erläuterungen. Die Leute, die dieses System benutzt hatten, waren vermutlich an dem Programm geschult worden. Aber Kelly konnte nur raten, was das alles bedeutete. Sie wollte in das Videosystem, aber keins der Symbole hatte irgend etwas mit Video zu tun. Sie ließ den Cursor über die Bilder wandern und überlegte, was sie tun sollte.

Schließlich beschloß sie, es aufs Geratewohl zu versuchen. Sie klickte das Rautensymbol links unten an.

»Oh-oh«, rief sie erschrocken.



Levine sah zu ihr herüber. »Stimmt was nicht?«

»Nein«, sagte sie. »Alles in Ordnung.« Schnell klickte sie die Kopfzeile an und kam so zum ersten Bild zurück. Und nun probierte sie eins der Dreieckssymbole.

Wieder änderte sich das Bild:



Das ist es, dachte sie. Gleich darauf verschwand dieses Menü, und die eigentlichen Videobilder erschienen auf dem Bildschirm. Auf dem kleinen Monitor dieses Kassenautomaten waren die Bilder winzig, aber jetzt befand sich Kelly auf vertrautem Territorium, und sie bewegte den Cursor schnell über den Bildschirm und manipulierte die Bilder.

»Wonach suchen Sie?« fragte sie.

»Den Explorer«, antwortete Thorne.

Sie klickte ein Bild an, und es füllte den Bildschirm. »Ich hab ihn«, sagte sie.

»Tatsächlich?« fragte Levine. Er klang überrascht.

Kelly sah ihn an und sagte: »Ja, ich hab's.«

Die beiden Männer sahen ihr über die Schulter. Der Explorer stand auf einem schattigen Straßenstück. Und da waren die Pachycephalosaurier, viele Tiere, die um das Auto herumliefen. Sie stupsten mit ihren Schnauzen die Reifen und die vorderen Kotflügel an. Aber Sarah war nirgendwo zu entdecken.

»Wo ist sie?« fragte Thorne.

Sarah lag mit dem Gesicht im Schlamm unter dem Auto. Sie war nach ihrem Sturz daruntergekrochen – einen anderen Zufluchtsort gab es nicht –, und jetzt starrte sie die Beine der Tiere an, die sich um das Auto drängten. »Doc? Hören Sie mich? Doc? Doc!« sagte sie ins Funkgerät. Aber das verdammte Ding funktionierte mal wieder nicht. Die Pachys stampften und schnaubten und versuchten, an sie heranzukommen.

Dann fiel ihr ein, daß Thorne etwas vom Festschrauben des Batteriedeckels gesagt hatte. Sie griff nach hinten, fand den Pack und schraubte den Deckel fest zu.

Sofort knisterte es wieder in ihrem Kopfhörer.

»Doc«, sagte sie.

»Wo sind Sie?« fragte Thorne.

»Ich bin unter dem Auto.«

»Warum? Haben Sie es schon probiert?«

»Was probiert?«

»Es anzulassen. Das Auto anzulassen.«

»Nein«, antwortete sie. »Ich habe noch gar nichts probiert. Ich bin vom Baum gefallen.«

»Na, aber wenn Sie schon da unten sind, können Sie gleich die Sicherungen kontrollieren«, sagte Thorne.

»Die Sicherungen sind unter dem Auto?«

»Ein paar. Sehen Sie bei den Vorderrädern nach.«

Sie schob sich im Schlamm nach vorne. »Okay. Ich bin soweit.«

»Direkt hinter der vorderen Stoßstange ist ein Kasten. Auf der linken Seite.«

»Ich sehe ihn.«

»Können Sie ihn aufmachen?«

»Ich glaube schon.« Sie kroch hin und zog am Riegel. Der Deckel klappte auf. Vor sich sah sie drei schwarze Schalter.

»Ich sehe drei Schalter, und sie zeigen alle nach oben.«

»Nach oben?«

»Zur Vorderseite des Autos.«

»Hmm«, sagte Thorne. »Das ergibt keinen Sinn. Können Sie die Beschriftungen lesen?«

»Ja. Da steht ›15 VV‹ und dann ›02 R‹.«

»Okay«, sagte er. »Dann ist mir alles klar.«

»Was?«

»Der Kasten ist verkehrt herum eingebaut. Kippen Sie alle Schalter in die andere Richtung. Sind Sie trocken?«

»Nein, Doc. Ich bin tropfnaß, von dem verdammt Schlamm, in dem ich liege.«

»Na, dann benutzen Sie einen Hemdzipfel oder was ähnliches.«

Sarah schob sich noch ein Stückchen vor, immer weiter auf die Stoßstange zu. Ein paar Pachys vor ihr schnaubten und stießen gegen die Stoßstange. Sie bückten sich und verdrehten die Köpfe, um an Sarah heranzukommen. »Sie haben einen sehr schlechten Atem«, sagte Sarah.

»Wie bitte?«

»Unwichtig.« Sie legte die Schalter um. Über sich im Motorraum hörte sie ein Summen. »Okay. Ich hab's geschafft. Das Auto macht ein Geräusch.«

»Sehr gut«, sagte Thorne.

»Und was mache ich jetzt?«

»Gar nichts. Abwarten.«

Sie streckte sich im Schlamm aus und betrachtete die Füße der Pachys. Sie trampelten um das Auto herum.

»Wieviel Zeit noch?«

»Ungefähr zehn Minuten.«

»Aber ich stecke hier fest, Doc.«

»Ich weiß.«

Sie sah sich die Tiere an. Sie waren auf allen Seiten des Autos. Und sie schienen eher noch aktiver und aufgeregter zu werden, stampften und schnaubten ungeduldig. Warum diese Aufregung? fragte Sarah sich. Und plötzlich stürmten sie davon, liefen am Auto vorbei und die Straße hoch. Sarah machte ein paar Verrenkungen, um ihnen nachzusehen.

Kurz darauf war alles still.

»Doc?« fragte sie.

»Ja?«

»Warum sind sie davongelaufen?«

»Bleiben Sie unter dem Auto«, sagte Thorne.

»Doc?«

»Nicht reden.« Die Verbindung brach ab.

Sie wartete, weil sie nicht wußte, was los war. Sie hatte die Anspannung in Thornes Stimme gehört, kannte aber den Grund dafür nicht. Jetzt hörte sie jedoch ein leises Tapsen, und als sie den Kopf drehte, sah sie zwei Füße vor der Fahrertür stehen.

Zwei Füße in schlammigen Stiefeln.

Männerstiefel.

Sarah runzelte die Stirn. Sie erkannte die Stiefel. Sie erkannte auch die Khaki-Hosen, auch wenn sie jetzt schlammverkrustet waren.

Es war Dodgson.

Die Männerstiefel drehten sich der Tür zu. Sie hörte das Türschloß klicken.

Dodgson stieg ins Auto ein.

Sarah reagierte instinktiv. Sie drehte sich zur Seite, streckte die Arme aus, packte beide Knöchel und zog fest daran. Mit einem überraschten Aufschrei fiel Dodgson um und landete auf dem Rücken im Schlamm. Er warf sich herum. Sein Gesicht war dunkel vor Wut.

»Was, Sie?« rief er. »Ich habe gedacht, ich hätte Sie schon auf dem Boot erledigt.«

Mit zornrotem Gesicht kroch Sarah unter dem Auto hervor. Dodgson hatte sich auf die Knie hochgerappelt, als sie zur Hälfte draußen war, doch plötzlich begann die Erde zu beben. Sarah sah, daß Dodgson sich umschaute und sich dann sofort flach auf den Boden legte. Sie kroch hastig wieder unter das Auto zurück.

Sie drehte sich im Schlamm und schaute vorne unter dem Auto hervor. Und da sah sie den Tyrannosaurier, der auf der Straße auf sie zukam. Die Erde bebte unter jedem seiner Schritte. Jetzt kroch auch Dodgson unter das Auto und drückte sich an sie, aber sie ignorierte ihn. Sie sah die großen Pranken mit den gespreizten Klauen neben dem Auto stehenbleiben. Jeder Fuß war etwa einen Meter lang. Sie hörte den Tyrannosaurier knurren.

Sarah sah Dodgson an. Er hatte die Augen vor Angst weit aufgerissen. Der Tyrannosaurier stand neben dem Auto. Die großen Füße bewegten sich. Sie hörte das Tier irgendwo über sich schnuppern. Dann knurrte es noch einmal und senkte den Kopf. Der Unterkiefer berührte die Erde. Die Augen konnte Sarah nicht sehen, nur den Unterkiefer. Der Tyrannosaurier schnupperte noch einmal, lange und langsam.

Er konnte sie riechen.

Dodgson neben ihr zitterte unkontrolliert. Sarah war dagegen merkwürdig ruhig. Sie wußte, was sie tun mußte. Schnell drehte sie sich, bis sie sich mit Kopf und Schultern am Hinterrad abstützen konnte. Dodgson drehte sich zu ihr um, als sie

begann, gegen seine Unterschenkel zu treten. Sie unter dem Auto hervorzuschieben.

Dodgson wehrte sich entsetzt und versuchte, dagegenezudrücken, aber sie war in einer viel besseren Position. Zentimeter um Zentimeter rutschten seine Stiefel ins kalte Morgenlicht. Dann seine Waden. Ächzend schob sie weiter, konzentrierte ihre ganze Kraft darauf. Mit schriller Stimme rief Dodgson: »Verdammt, was soll denn das?«

Sie hörte den Tyrannosaurier knurren. Die großen Füße bewegten sich.

»Aufhören!« rief Dodgson. »Sind Sie verrückt? Aufhören!«

Aber Sarah hörte nicht auf. Sie stemmte einen Stiefel gegen seine Schulter und stieß zu. Zuerst wehrte Dodgson sich noch, doch plötzlich rutschte sein Körper von ihr weg, und sie sah, daß der Tyrannosaurier seine Beine im Maul hatte und ihn unter dem Auto hervorzog.

Dodgson packte ihren Stiefel, versuchte sich festzuklammern, versuchte, sie mit hinauszuziehen. Sie stieß ihm den anderen Stiefel ins Gesicht. Er ließ los. Und wurde hinausgezogen.

Sie sah sein entsetztes, aschfahles Gesicht, den weit aufgerissenen Mund. Kein Ton kam heraus. Seine Finger gruben sich in den Schlamm und hinterließen tiefe Furchen, während er weggezogen wurde. Dann lag er bäuchlings auf der Erde vor dem Explorer. Alles war merkwürdig still. Dodgson drehte sich um und starrte nach oben. Der Schatten des Tyrannosauriers fiel über ihn. Sie sah, wie der große Kopf sich senkte, sah das weit aufgerissene Maul. Und dann hörte sie Dodgson schreien, als die Kiefer sich um seinen Körper schlossen und er in die Höhe gehoben wurde.

Dodgson spürte, wie er in die Luft stieg, sieben Meter hoch, und er konnte nicht aufhören zu schreien. Er wußte, daß das Tier jeden Augenblick zubeißen und er sterben konnte. Aber es

biß nicht zu. Dodgson hatte stechende Schmerzen in der Seite, aber das Tier biß nicht zu. Noch immer schreiend, spürte Dodgson, wie er in den Dschungel getragen wurde. Äste peitschten ihm übers Gesicht. Der heiße, stinkende Atem des Tiers umwehte ihn. Speichel tropfte auf seinen Rumpf. Er glaubte, vor Entsetzen ohnmächtig zu werden.

Im Laden verfolgten sie auf dem winzigen Bildschirm, wie der Tyrannosaurier Dodgson im Maul davontrug. Über Funk hörten sie seine blechernen Schreie.

»Sehen Sie?« sagte Malcolm. »Es gibt einen Gott.«

Levine runzelte die Stirn. »Der Rex hat ihn nicht getötet.« Er deutete auf den Bildschirm. »Da, seine Arme und Beine bewegen sich noch. Warum hat er ihn nicht getötet?«

Sarah wartete, bis die Schreie verklungen waren. Dann kroch sie unter dem Auto hervor und streckte sich im Morgenlicht. Sie öffnete die Tür und stieg ein. Der Schlüssel steckte, und sie faßte ihn mit schlammigen Fingern. Sie drehte ihn.

Ein Tuckern war zu hören, und dann ein leises Jaulen. Alle Kontrollämpchen am Armaturenbrett sprangen an. Dann Stille. Lief das Auto? Sie drehte am Lenkrad, und es ließ sich leicht bewegen. Die Servolenkung funktionierte also.

»Doc?«

»Ja, Sarah.«

»Das Auto läuft. Ich komme zurück.«

»Okay«, sagte er. »Beeilen Sie sich.«

Sie legte den Gang ein und spürte, wie er einrastete. Das Auto war ungewöhnlich leise, fast geräuschlos. Und deshalb konnte sie auch das schwache Knattern eines entfernten Hub-schraubers hören.

Tageslicht

Sarah fuhr im Schrittempo die Nebenstraße entlang. Das Geräusch des Hubschraubers wurde immer lauter. Dann knatterte er direkt über ihr, doch durch das dichte Blätterdach konnte sie ihn nicht sehen. Er schien nach rechts abzdrehen, in Richtung Süden.

Das Funkgerät klickte. »Sarah.«

»Ja, Doc.«

»Hören Sie, wir können mit dem Hubschrauber keine Verbindung aufnehmen.«

»Okay«, sagte sie. Sie verstand, was jetzt zu tun war. »Wo ist der Landeplatz?«

»Im Süden. Ungefähr eine Meile. Da ist eine Lichtung. Nehmen Sie die Gratstraße.«

Sarah hatte die Weggabelung erreicht. Nach links führte die Gratstraße in Richtung Siedlung, nach rechts offenbar direkt zum Landeplatz. »Okay«, sagte sie. »Ich bin unterwegs.«

»Sagen Sie ihnen, sie sollen auf uns warten«, sagte Thorne. »Und dann kommen Sie zurück und holen uns.«

»Wie geht's den anderen?« fragte sie.

»Alles in Ordnung«, erwiderte Thorne.

Im Fahren hörte sie, daß das Hubschraubergeräusch sich veränderte. Offensichtlich landete er. Doch die Rotoren knatterten weiter, was bedeutete, daß der Pilot nicht vorhatte, den Motor abzustellen.

Die Straße beschrieb eine Linkskurve. Das Hubschraubergeräusch war jetzt ein gedämpftes Donnern. Sarah beschleunigte und schleuderte um die Kurve. Die Straße war noch feucht vom Regen der vergangenen Nacht, das Auto wirbelte keine Staubwolke auf. Es gab folglich nichts, was den Piloten auf sie aufmerksam hätte machen können.

»Doc. Wie lange werden sie warten?«

»Keine Ahnung«, sagte Thorne über Funk. »Können Sie den Hubschrauber schon sehen?«

»Noch nicht«, erwiderte sie.

Levine starrte zum Fenster hinaus. Er betrachtete den immer heller werdenden Himmel über den Bäumen. Die roten Streifen waren verschwunden. Er zeigte jetzt ein strahlendes, gleichmäßiges Blau. Das war eindeutig das Tageslicht.

Tageslicht ...

Und plötzlich kam es ihm. Er erschauerte, als es ihm bewußt wurde. Er ging zum gegenüberliegenden Fenster und sah zum Tennisplatz hinüber. Er starrte die Stelle an, wo in der Nacht die Carnotaurier gestanden hatten. Sie waren verschwunden.

So wie er es befürchtet hatte. »Das ist übel«, sagte er.

»Es ist erst acht«, sagte Thorne mit einem Blick auf die Uhr.

»Wie lange wird sie brauchen?« fragte Levine.

»Ich weiß nicht. Drei oder vier Minuten.«

»Und hierher zurück?«

»Noch einmal fünf Minuten.«

»Ich hoffe, wir überstehen die Zeit.« Er machte ein unglückliches Gesicht.

»Warum?« fragte Thorne. »Wir sind doch okay.«

»In ein paar Minuten«, sagte Levine, »werden wir hier draußen direktes Sonnenlicht haben.«

»Na und?« fragte Thorne.

Das Funkgerät klickte. »Doc«, sagte Sarah. »Ich sehe ihn. Ich sehe den Hubschrauber.«

Sarah bog um eine letzte Kurve und sah links unter sich den Landeplatz. Der Hubschrauber stand mit knatternden Rotorblättern auf der Lichtung. Vor sich hatte sie eine weitere Kreuzung, von der eine schmale Straße links einen bewaldeten Hügel hinunter und dann auf die Lichtung führte. Sie bog ab und hatte nun eine steile Serpentinstraße vor sich, die sie

zum Langsamfahren zwang. Sie war jetzt wieder im Dschungel, dichtes Laubwerk versperrte ihr die Sicht. Dann wurde der Boden wieder eben, sie überquerte spritzend einen schmalen Bach und beschleunigte wieder.

Direkt vor sich sah sie eine Lücke im Dschungel und dahinter die sonnenbeschienene Lichtung. Sie sah den Hubschrauber. Die Rotoren begannen sich schneller zu drehen – er startete! Sarah sah den Piloten in der Glaskanzel, er trug eine dunkle Sonnenbrille. Der Pilot sah auf die Uhr, schaute dann kopfschüttelnd seinen Copiloten an und begann abzuheben.

Sarah stieg aufs Gas und hupte. Aber sie wußte, daß die Männer sie nicht hören konnten. Das Auto holperte und hüpfte. Thorne sagte: »Was ist, Sarah? Was ist los?« Sie beugte sich im Fahren aus dem Fenster und schrie: »Warten! Warten!« Aber der Hubschrauber war bereits in der Luft und verschwand aus ihrem Blickfeld. Die Geräusche wurden schwächer. Als sie endlich die Lichtung erreicht hatte, sah sie nur noch, wie der Hubschrauber abdrehte und über den Felsrand der Insel verschwand.

Er war nicht mehr zu sehen.

»Jetzt die Ruhe bewahren«, sagte Levine, der in dem kleinen Laden auf und ab ging. »Sagen Sie ihr, sie soll sofort zurückkommen. Und wir müssen die Ruhe bewahren.« Er schien mit sich selbst zu reden. Er ging von einer Wand zur anderen, hämmerte mit der Faust gegen die Holzbretter, schüttelte unglücklich den Kopf. »Sagen Sie ihr, sie soll sich beeilen. Glauben Sie, sie schafft es in fünf Minuten?«

»Ja«, sagte Thorne. »Aber warum? Was ist denn los, Richard?«

Levine deutete zum Fenster hinaus. »Tageslicht«, sagte er. »Wir sind im Tageslicht hier gefangen.«

»Wir waren die ganze Nacht hier gefangen«, sagte Thorne. »Und haben es überstanden.«

»Aber bei Tageslicht ist es anders«, sagte Levine.

»Warum?«

»Weil in der Nacht«, erwiderte Levine, »das hier Carnotaurus-Territorium ist. Andere Tiere kommen nicht hierher. Letzte Nacht haben wir hier in der Umgebung überhaupt keine anderen Tiere gesehen. Aber wenn der Tag anbricht, können die Carnotaurier sich nicht mehr verstecken. Zumindest nicht auf freien Flächen mit direkter Sonneneinstrahlung. Also verschwinden sie. Und dann ist das hier nicht mehr ihr Territorium.«

»Und das bedeutet?«

Levine sah zu Kelly hinüber, die am Computer saß. Er zögerte und sagte dann: »Glauben Sie mir einfach. Wir müssen sofort von hier weg.«

»Und wohin?«

Kelly am Computer hörte genau, was Thorne und Dr. Levine miteinander besprachen. Sie spielte mit dem Fetzen Papier, auf das Arby das Kennwort geschrieben hatte. Sie war sehr nervös. Die Art, wie Dr. Levine redete, machte sie nervös. Sie wünschte sich, Sarah wäre schon wieder zurück. Es würde ihr gleich bessergehen, wenn nur Sarah hier wäre.

Kelly dachte nicht gern über ihre Lage nach. Sie hatte sich zusammengenommen und nicht den Mut sinken lassen, bis der Hubschrauber kam. Aber jetzt war der Hubschrauber wieder abgeflogen. Ihr fiel auf, daß keiner der Männer davon sprach, wann er zurückkommen würde. Vielleicht wußten sie etwas. Vielleicht kam er nie mehr zurück.

Dr. Levine sagte, daß sie den Laden verlassen mußten. Und Thorne fragte Dr. Levine, wohin er gehen wolle. Levine sagte: »Am liebsten gleich von dieser Insel herunter, aber ich sehe nicht, wie. Ich denke deshalb, wir sollten zum Caravan zurückkehren. Das ist im Augenblick der sicherste Ort.«

Zum Caravan zurück, dachte Kelly. Wohin sie mit Sarah ge-

fahren war, um Malcolm zu holen. Kelly wollte nicht zum Caravan zurück. Sie wollte nach Hause.

Mit fahrigen Bewegungen glättete sie das Stück Papier auf dem Tisch neben dem Computer. Dr. Levine kam zu ihr. »Hör auf, rumzuspielen«, sagte er. »Schau lieber, ob du Sarah finden kannst.«

»Ich will nach Hause«, sagte Kelly.

Levine seufzte. »Ich weiß, Kelly«, sagte er. »Das wollen wir alle.« Er drehte sich um und ging mit schnellen, nervösen Bewegungen davon.

Kelly schob das Papier weg, drehte es um und steckte es unter das Keyboard, für den Fall, daß sie das Kennwort noch einmal benötigte. Dabei fiel ihr Blick auf etwas, das auf der Rückseite geschrieben stand. Sie zog das Papier noch einmal hervor. Und las:

ANLAGE B LEGENDE

OSTFLÜGEL	WESTFLÜGEL	LADEBUCHT
LABOR	MONTAGEBUCHT	EINGANG
AUSSENBEZIRK	HAUPTKERN	GEO-TURBINE
LADEN	ARBEITERSIEDLUNG	GEO-KERN
TANKSTELLE	POOL/TENNIS	GOLF
MGRS-HAUS	JOGGINGPFAD	GASLEITUNGEN
SICHERHEIT EINS	SICHERHEIT ZWEI	WARMWASSER- LEITUNGEN
FLUSSDOCK	BOOTSHAUS	SOLAR EINS
SUMPFSTRASSE	FLUSS-STRASSE	GRATSTRASSE
PANORAMASTRASSE	KLIPPENSTRASSE	GEHEGE

Sie wußte sofort, was das war: ein Ausdruck aus dem Computer in Levines Wohnung. Von dem Abend, als es Arby gelungen war, einige Dateien wiederherzustellen. Das schien eine Million Jahre herzusein, eine Szene aus einem anderen Leben.

Und doch war es erst ... wie lange? Zwei Tage her.

Sie erinnerte sich, wie stolz Arby gewesen war, als er die Daten wiederhergestellt hatte. Sie erinnerte sich, wie sie alle versucht hatten, den Sinn dieser Liste zu verstehen. Jetzt hatten natürlich all diese Namen eine Bedeutung: das Labor, die Arbeitersiedlung, der Laden, die Tankstelle ...

Sie starrte die Liste an.

Das gibt's doch nicht, dachte sie.

»Dr. Thorne«, sagte sie. »Das sollten Sie sich mal ansehen.«

Thorne starrte die Liste an, die Kelly ihm zeigte. »Glaubst du wirklich?« fragte er.

»Hier steht's doch: BOOTSHAUS.«

»Kannst du es finden, Kelly?«

»Sie meinen, ob ich es über die Videoanlage finden kann?«

Sie zuckte die Achseln. »Ich kann's versuchen.«

»Dann versuch's«, sagte Thorne. Er sah zu Levine hinüber, der auf der anderen Seite des Ladens stand und wieder gegen die Wand hämmerte.

Dann nahm er das Funkgerät zur Hand.

»Sarah? Doc hier.«

Das Funkgerät knisterte. »Doc? Ich mußte 'nen Augenblick stehenbleiben.«

»Warum?« fragte Thorne.

Sarah Harding hatte auf der Gratstraße angehalten. Fünfzig Meter vor sich sah sie den Tyrannosaurier, der sich auf der Straße von ihr entfernte. Sie sah, daß er Dodgson noch immer im Maul hatte. Und offensichtlich lebte Dodgson noch. Sein Körper bewegte sich. Sie glaubte, ihn schreien zu hören.

Etwas überrascht stellte sie fest, daß sie keinerlei Mitgefühl für ihn empfand. Kühl und distanziert sah sie zu, wie der Tyrannosaurier die Straße verließ und im Dschungel verschwand.

Sarah ließ das Auto wieder an und fuhr vorsichtig weiter.

Kelly saß vor dem Computer und arbeitete sich durch die verschiedenen Videobilder, bis sie schließlich fand, was sie suchte: ein hölzerner Steg in einem nach vorne offenen Schuppen oder Bootshaus. Innen schien das Bootshaus in ziemlich gutem Zustand zu sein; Ranken und Farne hatten noch kaum von ihm Besitz ergriffen. Sie sah ein Schnellboot, das am Steg festgemacht war und gegen die Bohlen stieß. An der einen Wand des Bootshauses sah sie drei Fässer. Und vor dem Bootshaus war offenes Wasser im Sonnenlicht, es sah aus wie ein Fluß.

»Was halten Sie davon?« fragte sie Thorne.

»Ich glaube, einen Versuch ist es wert«, sagte er mit einem Blick über ihre Schulter. »Aber wo ist das Bootshaus? Kannst du eine Karte finden?«

»Vielleicht«, sagte sie. Sie drückte ein paar Tasten und schaffte es so, zum Hauptmenü mit seinen verwirrenden Symbolen zurückzukommen.



Arby wachte auf, gähnte und kam zu ihr, um sich anzusehen, was sie tat. »Nette Graphik. Du bist drin, was?«

»Ja«, sagte sie. »Ich bin drin. Aber ich habe Schwierigkeiten, mich zurechtzufinden.«

Levine ging auf und ab und starrte immer wieder zu den Fenstern hinaus. »Das ist ja alles gut und schön«, sagte er. »Aber draußen wird's mit jeder Minute heller. Versteht ihr denn

nicht? Wir müssen von hier weg. Dieser Bau hat nur einfache Holzwände. Im Grunde genommen ist es nur eine Hütte.«

»Der Laden wird schon durchhalten.«

»Für drei Minuten vielleicht. Ich meine, schauen Sie sich nur das da an«, sagte Levine, ging zur Tür und klopfte mit den Knöcheln dagegen. »Diese Tür ist nur –«

Mit einem lauten Krachen zersplitterte das Holz um das Schloß, und die Tür sprang auf. Levine wurde zur Seite geschleudert und landete unsanft auf dem Boden.

Ein Raptor stand fauchend in der Tür.

Ausweg

Kelly saß starr vor Angst vor dem Computer. Thorne stürzte zur Tür und warf sich mit seinem ganzen Gewicht dagegen. Das überraschte Tier wurde nach hinten geschleudert, der klauenbewehrte Vorderlauf zwischen Tür und Türstock eingeklemmt. Thorne stemmte sich gegen die Tür. Das Tier draußen fauchte und schlug dagegen.

»Helfen Sie mir!« rief Thorne. Levine sprang auf, lief zur Tür und stemmte sein Gewicht ebenfalls dagegen.

»Ich hab's Ihnen gesagt!« rief Levine.

Plötzlich war der Laden von Raptoren umringt. Zischend warfen sie sich gegen die Fenster, sie drückten die Gitter ein, so daß sie den Scheiben bedrohlich nahe kamen. Sie krachten gegen die Holzwände, Regale kippten um, Dosen und Flaschen fielen klappernd zu Boden. An verschiedenen Stellen begannen die Bretter zu splintern.

Levine sah zu Kelly hinüber. *»Du mußt einen Weg hier raus finden!«*

Doch Kelly starrte ins Leere. Der Computer war vergessen.

»Na komm, Kelly«, sagte Arby. »Konzentriere dich.«

Sie wandte sich wieder dem Bildschirm zu, wußte jedoch nicht so recht, was sie tun sollte. Sie klickte das Kreuz in der oberen Reihe an. Nichts passierte. Dann probierte sie den Kreis oben links. Und sofort füllte der Bildschirm sich mit Symbolen.

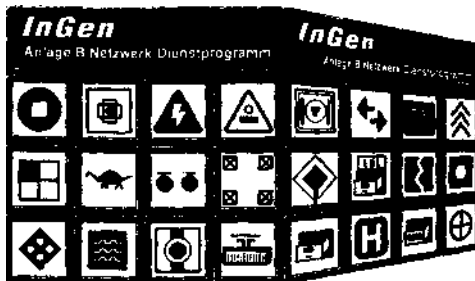


»Bloß nicht nervös werden, irgendwo muß es doch eine Zeichenerklärung geben«, sagte Arby. »Wir müssen nur wissen, was —«

Aber Kelly hörte nicht zu, sie drückte Tasten und bewegte den Cursor, versuchte bereits, etwas zu verändern, ein Hilfsmenü oder sonst etwas zu bekommen. Irgend etwas.

Plötzlich begann das Bild sich zu verzerren.

»Was hast du getan?« rief Arby erschrocken.



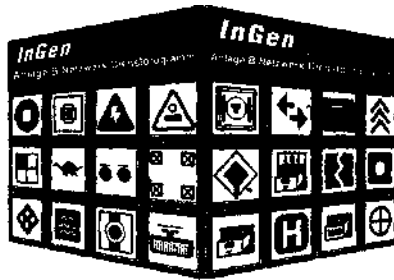
Kelly schwitzte. »Ich weiß nicht«, sagte sie und zog die Hände von der Tastatur zurück.

»Es ist schlimmer«, sagte Arby. »Du hast es schlimmer gemacht.«

Das Bild wurde zusammengepreßt, die Symbole bewegten und verzerrten sich vor ihren Augen.

»Na los, Kinder!« rief Levine.

»Wir versuchen es ja!« erwiderte Kelly.



»Es wird ein Würfel«, sagte Arby.

Thorne schob den großen Kühlschrank mit den Glaswänden vor die Tür. Der Raptor krachte gegen den Metallrahmen, die Dosen im Schrank klapperten.

»Wo sind die Waffen?« fragte Levine.

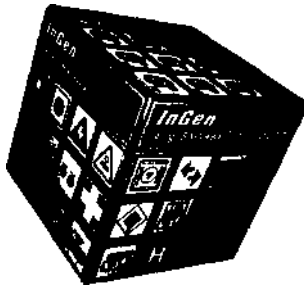
»Sarah hat drei im Auto.«

»Na toll.« Einige Stangen vor den Fenstern waren nun so weit eingedrückt, daß das Glas zerbrach. An der rechten Wand splitterte das Holz, große Risse entstanden.

»Wir müssen hier raus«, rief Levine Kelly zu. »Wir müssen einen Ausweg finden!« Er lief in den hinteren Teil des Ladens, zu den Toiletten. Aber einen Augenblick später war er schon wieder da. »Sie sind auch da hinten!«

Die Katastrophe brach in Windeseile und von allen Seiten auf sie herein.

Auf dem Bildschirm war jetzt ein rotierender Würfel zu sehen. Kelly wußte nicht, wie sie ihn anhalten sollte.



»Komm schon, Kelly«, sagte Arby und sah sie aus verquollenen Augen an. »Du schaffst es. Konzentrier dich. Na komm.«

Alle im Laden schrien durcheinander. Kelly starrte den Würfel auf dem Bildschirm an und kam sich nutzlos und verloren vor. Sie wußte nicht mehr, was sie tat. Sie wußte nicht mehr, was für einen Sinn das alles haben sollte. Warum war Sarah nicht hier?

Arby, der neben ihr stand, sagte: »Na komm. Klicke die Symbole eins nach dem anderen an, Kel. Du schaffst es. Komm schon. Bleib dabei. Konzentrier dich.«

Aber sie konnte sich nicht konzentrieren. Sie konnte die Symbole nicht anklicken, dafür drehte sich der Würfel zu schnell. Es mußte Parallelprozessoren für die Graphiken geben. Sie starrte den Bildschirm einfach nur an. Sie merkte, daß sie an alles mögliche dachte – Gedanken, die ihr ohne ihr Zutun durch den Kopf schossen.

Das Kabel unter dem Tisch.

Fest verdrahtet.

Viele Graphiken.

Was Sarah ihr im Caravan gesagt hatte.

»Komm, Kel. Du mußt das jetzt tun. Finde einen Ausweg.«

Im Caravan hatte Sarah zu ihr gesagt: *Fast alles, was die Leute dir sagen, ist falsch.*

»Es ist wichtig, Kel«, sagte Arby. Er stand zitternd neben ihr. Sie wußte, daß er sich auf Computer konzentrierte, um sich von der Außenwelt zu verschließen. Um –

Die rechte Wand brach auf, ein 20 Zentimeter breites Brett fiel in den Raum, und ein Raptor streckte fauchend und schnappend den Kopf durch die Lücke.

Das Kabel unter dem Tisch ging ihr nicht aus dem Kopf. Sie war mit dem Fuß gegen ein Kabel unter dem Tisch gestoßen.

Das Kabel unter dem Tisch.

»Es ist wichtig«, sagte Arby.

Und dann traf sie die Erkenntnis wie ein Blitz.

»Nein«, sagte sie zu ihm. »Es ist nicht wichtig.« Und damit rutschte sie vom Stuhl und kroch unter den Tisch.

»Was tust du denn da?« kreischte Arby.

Aber Kelly hatte ihre Antwort bereits. Sie sah, daß das Kabel des Computers durch ein ordentlich ausgesägtes Loch im Boden verschwand. Und sie sah eine Ritze im Holz des Bodens. Sie zog daran.

Und hatte plötzlich eine Bodenplatte in der Hand. Sie starrte in die Öffnung. Dunkelheit.

Ja. Ein Schlupfloch. Nein, mehr. Ein Tunnel.

»Hierher!« schrie sie.

Der Kühlschrank kippte in den Raum. Auf allen Seiten brachen die Tiere durch die Wände, warfen Gestelle und Regale um. Fauchend und mit wippenden Köpfen sprangen die Raptoren in den Laden. Sie entdeckten das Bündel mit Arbys feuchten Kleidern, schnappten nach ihnen und zerfetzten sie wütend.

Sie bewegten sich schnell. Sie waren auf der Jagd.

Aber die Menschen waren verschwunden.

Flucht

Kelly führte, mit einer Taschenlampe in der Hand, den Trupp an. Sie krochen hintereinander an feuchten Betonwänden entlang. Sie befanden sich in einem gut einen Meter hohen und ebenso breiten Tunnel. Wasser- und Gasrohre liefen an der Decke entlang. Der Tunnel roch moderig. Das Quieken von Ratten war zu hören.

Sie kamen zu einer Gabelung. Kelly schaute in beide Richtungen. Rechts zweigte ein langer Gang ab, der in die Dunkelheit führte. Wahrscheinlich zum Labor, dachte sie. Links sah sie ein viel kürzeres Tunnelstück mit einer Treppe am Ende.

Sie bog links ab.

Kelly kletterte einen Betonschacht hoch und stieß oben eine Falltür auf. Sie fand sich in einem kleinen Zweckbau voller Kabel und verrosteter Rohre wieder. Sonnenlicht strömte durch zerbrochene Fenster. Die anderen kletterten hinter ihr hoch.

Sie schaute zum Fenster hinaus und sah Sarah Harding einen Abhang herab auf das Gebäude zufahren.

Sarah fuhr den Explorer am Flußufer entlang. Kelly saß neben ihr auf dem Beifahrersitz. Vor sich sahen sie ein Holzschild, das ihnen den Weg zum Bootshaus wies.

»Dann haben dich also die Graphiken drauf gebracht, Kelly?« sagte Harding bewundernd.

Kelly nickte. »Ich habe plötzlich erkannt, daß es unwichtig war, was konkret auf dem Bildschirm zu sehen war. Wichtig war nur, daß da Unmengen von Daten verarbeitet wurden, daß Millionen von Pixeln über den Bildschirm wirbelten, und das bedeutete, daß es ein Kabel geben mußte. Und wenn es ein Kabel gab, mußte es Platz dafür geben. So viel Platz, daß ein Arbeiter es warten konnte und so weiter.«

»Und deshalb hast du unter dem Tisch nachgeschaut.«

»Ja«, sagte Kelly.

»Sehr gut«, sagte Sarah. »Ich glaube, diese Leute hier haben dir ihr Leben zu verdanken.«

»Ach was«, erwiderte Kelly achselzuckend.

Sarah warf ihr einen Seitenblick zu. »Dein ganzes Leben lang werden die Leute versuchen, dir deine Leistungen wegzunehmen. Nimm sie dir nicht selbst weg.«

Kelly schwieg.

Die Straße am Flußufer war schlammig und stark überwuchert. Hinter sich hörten sie die entfernten Schreie der Dinosaurier. Harding wich einem umgestürzten Baum aus, und dann sahen sie vor sich das Bootshaus.

»Oh-oh«, sagte Levine. »Ich habe ein ungutes Gefühl.«

Von außen betrachtet, war das Gebäude eine Ruine und stark überwuchert. Das Dach war an verschiedenen Stellen eingebrochen. Niemand sagte etwas, als Sarah den Explorer vor einer breiten, mit einem verrosteten Vorhängeschloß versperrten Doppeltür anhielt. Sie stiegen aus und versanken bis zu den Knöcheln in Schlamm.

»Glauben Sie wirklich, daß da drin ein Boot ist?« fragte Arby skeptisch.

Malcolm stützte sich auf Sarah, während Thorne sich gegen die Tür warf. Verfaulte Bretter knarzten und splitterten. Das Vorhängeschloß fiel zu Boden. Sarah sagte: »Hier, stützen Sie ihn mal« und legte Thorne Malcolms Arm auf die Schultern. Dann trat sie ein Loch in die Tür, das groß genug zum Durchkriechen war. Gleich darauf war sie in der Dunkelheit im Inneren verschwunden. Kelly kroch ihr nach.

»Was sehen Sie?« fragte Levine und riß Bretter weg, um das Loch größer zu machen. Eine pelzige Spinne huschte über die Bretter und sprang davon.

»Hier ist tatsächlich ein Boot«, sagte Sarah. »Und es sieht aus, als wär's in Ordnung.«

Levine streckte den Kopf durch das Loch.

»O Mann«, sagte er. »Vielleicht kommen wir ja wirklich noch von hier weg.«

Exitus

Lewis Dodgson fiel.

Er rutschte aus dem Maul des Tyrannosauriers, wirbelte durch die Luft und landete hart auf einem Erdhügel. Die Luft blieb ihm weg, er schlug mit dem Kopf auf und war einen Augenblick lang benommen. Dann öffnete er die Augen und sah einen Wall aus getrocknetem Schlamm. Er roch den säuerlichen Gestank der Verwesung. Und dann hörte er ein Geräusch, das ihm einen Schauer über den Rücken jagte: ein schrilles Quieken.

Er stützte sich auf einen Ellbogen und sah, daß er sich im Tyrannosauriernest befand. Der dicke Wall aus getrocknetem Schlamm umgab ihn. Jetzt befanden sich drei Junge in dem Nest, darunter eins mit einer Manschette aus Aluminiumfolie am Bein. Aufgeregt quiekend wackelten sie auf ihn zu.

Dodgson rappelte sich auf, doch er wußte nicht so recht, was er tun sollte. Der zweite Erwachsene stand schnurrend und schnaubend auf der anderen Seite des Nests. Das Tier, das ihn hierhergebracht hatte, stand direkt über ihm.

Dodgson sah die Babys mit ihren flaumigen Hälsen und den scharfen kleinen Zähnen auf sich zukommen. Und dann drehte er sich um und wollte davonrennen. Doch sofort senkte der große Erwachsene den Kopf und warf Dodgson zu Boden. Dann hob er den Kopf wieder und wartete. Beobachtete ihn.

Was soll denn das? dachte Dodgson. Vorsichtig richtete er sich wieder auf. Und wurde erneut zu Boden geworfen. Die Jungen quiekten und kamen näher. Er sah, daß ihre Körper mit

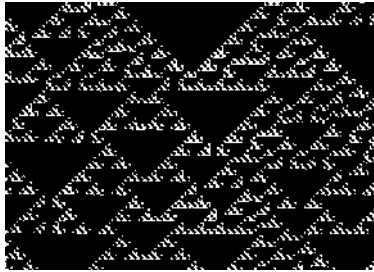
Fleischfetzen und Exkrementen bedeckt waren. Er konnte sie riechen. Auf allen vieren begann er davonzukriechen.

Etwas packte ihn am Bein und hielt ihn fest. Er drehte sich um und sah, daß sein Bein zwischen den Zähnen des großen Tyrannosauriers steckte. Einen Augenblick lang hielt das Tier ihn behutsam. Dann biß es zu. Die Knochen zersplitterten.

Dodgson schrie vor Schmerz auf. Er konnte sich nicht mehr bewegen. Er konnte nichts mehr tun außer schreien. Die Babys kamen eifrig auf ihn zu gewackelt. Einige Sekunden lang blieben sie auf Distanz und streckten nur die Köpfe vor, um nach ihm zu schnappen. Doch als Dodgson sich nicht bewegte, sprang das erste auf sein Bein und begann, das blutende Fleisch anzuknabbern. Das zweite sprang ihm auf den Schritt und biß ihn mit rasiermesserscharfen Zähnen in die Taille.

Das dritte tauchte nun neben seinem Gesicht auf und riß ihm mit einem einzigen Biß die Wange ab. Dodgson brüllte. Er mußte zusehen, wie das Baby sein Gesicht fraß. Blut tropfte ihm vom Maul. Das Baby warf den Kopf zurück und schluckte die Wange, dann senkte es ihn wieder, riß das Maul weit auf und schloß es um Dodgsons Hals.

Siebte Konfiguration



Nach Beseitigung destruktiver Elemente
kann es zu einer partiellen Restabilisierung kommen.
Das Überleben ist zum Teil bestimmt von Zufällen.

IAN MALCOLM

Abfahrt

Das Boot hatte den Dschungelfluß hinter sich gelassen und tauchte in Dunkelheit ein. Die Wände der Höhle hallten vom Motorenlärm wider, während Thorne durch die heftige Gezeitenströmung steuerte. Links prasselte ein Wasserfall herab, ein Lichtstrahl brach sich auf der Kaskade. Und dann waren sie draußen, ließen die Klippenwand und die tosende Brandung hinter sich und fuhren aufs offene Meer hinaus. Kelly jubelte und schlang die Arme um Arby, der zusammenzuckte und lächelte.

Levine drehte sich zu der Insel um. »Ich muß zugeben, ich habe nicht geglaubt, daß wir es schaffen. Aber ich gehe davon aus, daß wir mit dem funktionierenden Videoüberwachungssystem weiterhin Daten sammeln können, bis wir das Rätsel der Ausrottung gelöst haben.«

Sarah starrte ihn an. »Vielleicht, vielleicht aber auch nicht.«

»Warum denn nicht? Es ist eine perfekte Vergessene Welt.«

Sie sah ihn ungläubig an. »Es ist nichts dergleichen«, sagte sie. »Zu viele Raubtiere, haben Sie das denn schon vergessen?«

»Das erscheint vielleicht so, aber wir wissen nicht –«

»Richard«, sagte sie. »Ian und ich haben Aufzeichnungen überprüft. InGen hat schon vor vielen Jahren auf dieser Insel einen Fehler gemacht. Damals, als das Labor noch in Betrieb war.«

»Was für einen Fehler?«

»Sie haben junge Dinosaurier produziert, aber nicht gewußt, womit sie sie füttern sollen. Eine Zeitlang gaben sie ihnen Ziegenmilch, das war okay. Aber als die Fleischfresser größer wurden, verfütterten sie einen speziellen Tierproteinextrakt. Und der Extrakt wurde aus zermahlenem Schaffleisch hergestellt.«

»Na und?« fragte Levine. »Was war daran falsch?«

»In Zoos wird niemals Schafextrakt benutzt«, sagte sie.
»Wegen der Infektionsgefahr.«

»Infektionsgefahr«, wiederholte Levine leise. »Was für eine Infektion?«

»Prionen«, sagte Malcolm, der im Heck des Bootes lag.

Levine machte ein verständnisloses Gesicht.

»Prionen«, sagte Sarah, »sind die einfachsten Krankheitserreger, die wir kennen, noch einfacher als Viren. Sie sind nichts anderes als Proteinfragmente. Sie sind so einfach, daß sie nicht einmal in einen Körper eindringen können – sie müssen mit der Nahrung aufgenommen werden. Aber einmal im Körper, verursachen sie alle möglichen Krankheiten: Scrapie bei Schafen, den Rinderwahnsinn, und Kuru, eine Hirnkrankheit des Menschen. Und die Dinosaurier haben eine Prionenkrankheit mit dem Namen DX entwickelt, hervorgerufen durch eine verseuchte Lieferung Schafextrakt. Das Labor hat sich jahrelang damit herumgeschlagen und versucht, die Krankheit zu besiegen.«

»Soll das heißen, daß sie es nicht geschafft haben?«

»Eine Zeitlang sah es so aus, als hätten sie es geschafft. Die Dinosaurier wuchsen und gediehen. Aber dann passierte irgend etwas. Die Krankheit begann sich auszubreiten. Die Prionen werden mit den Exkrementen ausgeschieden, und so ist es möglich –«

»Mit den Exkrementen ausgeschieden«, wiederholte Levine.
»Die Compys haben Exkremente gefressen ...«

»Ja, die Compys sind alle infiziert. Die Compys sind Aasfresser, sie verbreiten das Protein auf den Kadavern, und so wurden auch andere Aasfresser infiziert. Schließlich waren alle Raptoren infiziert. Raptoren greifen gesunde Tiere an, aber nicht immer erfolgreich. Nur ein Biß, und das Tier ist infiziert. Und so hat sich mit der Zeit die Krankheit über die ganze Insel ausgebreitet. Deshalb sterben die Tiere so früh. Und diese hohe Todesrate ernährt eine viel größere Raubtierpopulation, als

man erwarten würde –«

Levine war sichtlich besorgt. »Wissen Sie«, sagte er, »mich hat ein Compy gebissen.«

»Ich würde mir keine Gedanken machen«, sagte Sarah. »Vielleicht kommt es zu einer leichten Gehirnhautentzündung, aber normalerweise kriegt man nur Kopfschmerzen. Wir bringen Sie in San José zu einem Arzt.«

Levine begann zu schwitzen. Er wischte sich die Stirn. »Also, ich fühle mich überhaupt nicht gut.«

»Es dauert eine Woche, Richard«, sagte sie. »Ich bin mir ziemlich sicher, daß Sie wieder ganz in Ordnung kommen.«

Levine sackte unglücklich auf seinem Sitz zusammen.

»Doch worauf ich hinauswill«, fuhr Sarah fort, »ist folgendes: Ich bezweifle, daß diese Insel Ihnen viel Interessantes über das Aussterben verraten kann.«

Malcolm drehte sich zu den dunklen Klippen um, starrte sie einen Moment lang an und sagte dann: »Vielleicht sollte es auch so sein. Weil das Aussterben nämlich immer ein großes Geheimnis gewesen ist. Fünfmal ist es auf diesem Planeten zu einem Massensterben gekommen, und nicht immer wegen eines Asteroiden. Alle interessieren sich nur für das in der Kreidezeit, wodurch die Dinosaurier ausgerottet wurden, aber es gab auch ein Artensterben am Ende des Jura und der Trias. Das waren schwere Fälle, aber nichts im Vergleich zum Massensterben im Perm, das 90 Prozent des Lebens zu Land und zu Wasser vernichtet hat. Niemand weiß, was die Ursache dieser Katastrophe war. Aber ich frage mich, ob wir der Grund für die nächste sind.«

»Warum das?« fragte Kelly.

»Die Menschen sind so zerstörerisch«, sagte Malcolm. »Manchmal glaube ich, wir sind selbst eine Seuche, die die Erde leerfegen wird. Wir zerstören so erfolgreich, daß ich manchmal sogar glaube, genau das ist unsere Funktion. Vielleicht tritt alle paar Äonen ein Lebewesen auf, das den Rest der

Welt vernichtet, klar Schiff macht und der Evolution die Möglichkeit gibt, neu anzufangen.«

Kelly schüttelte den Kopf. Sie wandte sich von Malcolm ab, ging zu Thorne und setzte sich neben ihn.

»Hör nicht auf ihn«, sagte Thorne. »Ich würde das alles nicht so ernst nehmen. Das sind doch nur Theorien. Die Menschen können nicht anders, sie müssen immer Theorien aufstellen, aber im Grunde genommen sind Theorien nur Einbildungen. Und sie verändern sich. Als Amerika noch ein junges Land war, glaubten die Leute an etwas, das sie Phlogiston nannten. Weißt du, was das ist? Nein? Na, das macht auch nichts, weil es das sowieso nie gab. Außerdem glaubten die Leute damals, daß vier Körpersäfte das Verhalten bestimmen und daß die Erde nur ein paar tausend Jahre alt ist. Jetzt gehen wir davon aus, daß sie vier Milliarden Jahre alt ist, und wir glauben an Photonen und Elektronen und daran, daß das Verhalten von Dingen wie dem Ich und der Selbstachtung bestimmt wird. Und wir sind uns absolut sicher, daß diese Ansichten wissenschaftlicher und besser sind.«

»Sind sie das denn nicht?«

Thorne zuckte die Achseln. »Es sind immer noch Einbildungen. Sie sind nicht real. Hast du je so etwas wie Selbstachtung gesehen? Kannst du sie mir auf einem Teller servieren? Und was ist mit einem Photon? Kannst du mir eins bringen?«

Kelly schüttelte den Kopf. »Nein, aber ...«

»Und du wirst es auch nie können, weil diese Dinge nicht existieren. Egal, wie ernst die Leute sie nehmen. In hundert Jahren werden die Leute zurückblicken und über uns lachen. Sie werden sagen: ›Wißt ihr, woran die Leute früher geglaubt haben? An Photonen und Elektronen. Kann man sich einen solchen Blödsinn vorstellen?‹ Und dann werden sie kräftig lachen, weil sie nämlich inzwischen neuere und bessere Einbildungen haben.« Thorne schüttelte den Kopf. »Andererseits, spürst du, wie das Boot sich bewegt? Das ist das Meer. Das ist

real. Riechst du das Salz in der Luft? Spürst du die Sonne auf deiner Haut? Das ist alles real. Siehst du uns alle zusammen? Das ist real. Das Leben ist wunderbar. Es ist ein Geschenk, am Leben zu sein, die Sonne zu sehen und die Luft zu atmen. Und eigentlich gibt's sonst nichts. Aber jetzt schau auf den Kompaß und sag mir, wo Süden ist. Ich will nämlich nach Puerto Cortés. Es ist Zeit, daß wir alle nach Hause kommen.«

Danksagungen

Dieser Roman ist rein fiktiv, aber beim Schreiben habe ich die Arbeiten von Wissenschaftlern aus unterschiedlichsten Bereichen zu Rate gezogen. Besonders verpflichtet bin ich den Forschungen und Spekulationen von John Alexander, Mark Boguski, Edwin Colbert, John Conway, Philip Currie, Peter Dodson, Niles Eldredge, Stephen Jay Gould, Donald Griffin, John Holland, John Horner, Fred Hoyle, Stuart Kauffman, Christopher Langton, Ernst Mayr, Mary Midgley, John Ostrom, Norman Packard, David Raup, Jeffrey Schank, Manfred Schroeder, George Gaylord Simpson, Bruce Weber, John Wheeler und David Weishampel.

Es bleibt mir nur noch zu sagen, daß die in diesem Roman formulierten Ansichten die meinen sind, nicht die ihren, und den Leser daran zu erinnern, daß auch eineinhalb Jahrhunderte nach Darwin unter Wissenschaftlern noch keine Einigkeit über das Wesen der Evolution besteht.

